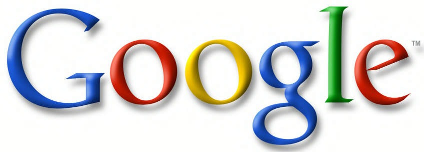
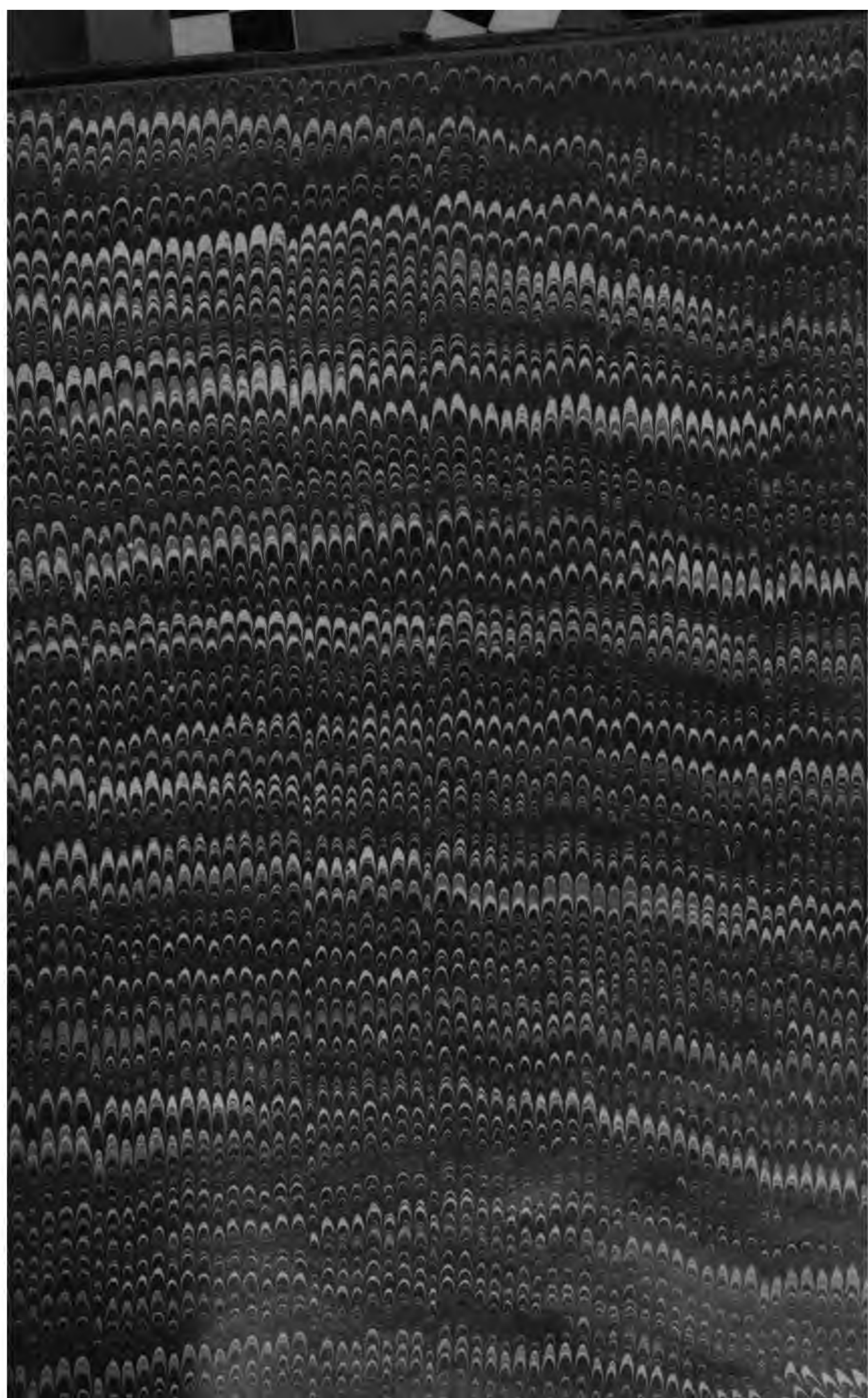

Google



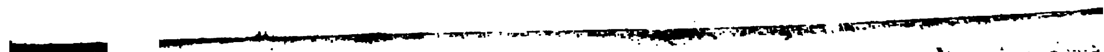

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Briefwechsel

zwischen

Goethe und Marianne von Willemer
(Suleika).





Stich u. Druck v. Weger, Leipzig

Mariane Willemer.



Briefwechsel

zwischen

Goethe und Marianne von Willemer

(Suleika).

Herausgegeben mit

Lebensnachrichten und Erläuterungen

von

Th. Creizenach.



Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorbericht.

Der briefliche Nachlaß der am 6. December 1860 verstorbenen Frau Marianne von Willemer, wie er mir Seitens der Familie im October 1873 übergeben wurde, ist in den nachfolgenden Blättern vollständig mitgetheilt. In demselben finden sich drei Briefe, die Goethe an den Geheimerath Willemer vor dessen Vermählung mit Marianne Jung richtete; doch hat er demselben ohne Zweifel noch öfter geschrieben. Auch nach jenem Lebensabschnitt empfing Willemer einige bloß an ihn adressirte Briefe geschäftlichen oder allgemeineren Inhalts, die abhanden gekommen sind. Die Briefe Willemers an Goethe vor und nach 1814 besitzen wir nicht; sie sind entweder verloren oder sequestrirt. Könnten wir sie mittheilen, so würden wir dieses Buch als „Goethe's Briefwechsel mit Johann Jacob und Marianne Willemer" bezeichnen, da der originelle Mann nicht bloß als Begleiter seiner hochbegabten Lebensgefährtin Bedeutung hat. Nur seine wenigen kurzen Nachschriften zu den Briefen Mariannens sind uns erhalten.

Dagegen besitzen wir sämmtliche Briefe Goethe's an seine Freundin, sowie diejenigen, die zwar an ihren Gemahl adressirt, aber für beide bestimmt waren, in der ursprünglichen Gestalt, wie sie abgefaßt wurden und anlangten; mit Ausnahme von zwei oder drei Stücken, die uns in einer von Mariannen besorgten Abschrift vorliegen. Bei einigen sind noch die

Postumschläge vorhanden. Ueber die den Briefen beigelegten Gedichte haben wir im Einzelnen umständliche Auskunft gegeben. Wo der ganze Brief oder ein größerer Abschnitt desselben eigenhändig von Goethe geschrieben ist, findet man dies ausdrücklich bemerkt; wo er sich eines Schreibers bediente, haben wir die von ihm eigenhändig beigefügten Worte durch gesperrte Schrift hervorgehoben. Was von Goethe selbst herrührt, wurde unverbrüchlich in seiner eigenen Schreibweise wiedergegeben. Aber auch in Demjenigen, was er diktirte, haben wir nur hie und da einen offenbaren Schreibfehler oder eine geradezu störende orthographische Grille des Secretärs beseitigt. Goethe äußerte einst gegen den Rath Grüner in Eger: „Ich mache in jedem Brief Schreibfehler und keine Komma. Ich dictire meistens und sehe nicht nach.“ [1] (Letzteres ist bei unseren Briefen doch einigemal geschehen.)

Die Briefe Goethe's verwahrte Marianne in einem Glaskästchen, in welchem sie sorgfältig entfaltet, nach der Zeitfolge geordnet zusammenlagen. Zwei derselben hat sie gegen genaue Abschrift hergegeben, damit sie in das Fußgestell des Goethe-Standbildes von Marchesi (in der Vorhalle der Stadtbibliothek) eingelegt würden. Einen größeren Brief gewährte sie dem Frankfurter Gutenberg-Gedenkbuch zum Abdruck, erhielt jedoch das Original zurück (1840). Zwei kleinere hat sie verschenkt, dabei aber, wie bei den zuerst erwähnten, für Abschrift Sorge getragen. Von einigen hat sie, in ihren letzten Jahren, die Umschläge oder kleine Ausschnitte mit der Unterschrift Goethe's an Verehrer des Dichters überlassen. Unter den im Nachlaß enthaltenen Briefen an Frau von Willemer befinden sich übrigens zwei von Eckermann und einer von August von Goethe.

[1] Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig 1853. S. 120.

Mit ihren eigenen Briefen an Goethe verhält es sich ganz anders. Der Dichter entschloß sich im März 1831, Vorkehrung zu treffen, daß diese Briefe sämmtlich der Freundin in einem Paket zugeschickt würden, welches sie erst bei der Nachricht von seinem Tod („zur unbestimmten Stunde") eröffnen sollte. Nachdem sie nun durch seine und Eckermanns Fürsorge das Paket, sowie eine kleine Nachsendung erhalten hatte, verwahrte sie die Briefe sorgfältig, meist in ihrer nächsten Nähe, und ließ, soweit uns bekannt geworden, Niemanden einen Blick in dieselben thun. Zu Anfang der fünfziger Jahre entschloß sie sich jedoch, eine Abschrift anfertigen zu lassen. Sie überwachte die Arbeit sehr genau; einzelne Worte, die der Copist nicht hatte lesen können, fügte sie eigenhändig bei; die öfters vernachlässigte Angabe des Datums ergänzte sie, soweit ihr dies aus den Poststempeln oder aus der Erinnerung möglich war. Einmal freilich hat sie sich um ein Jahr geirrt, wahrscheinlich weil die Jahreszahl auf dem entsprechenden Briefe irrig war.

Wer die Abschrift angefertigt hat, wissen wir nicht. Unter den Verwandten und Freunden Mariannens gilt die Vermuthung, es sei eine Dame gewesen; doch hat die sorgfältigste Nachfrage zu keinem sicheren Schlusse geführt. Das Aeußere der Briefe, insbesondere die correcte, scharf eckige, streng gleichmäßige Schrift läßt eher auf eine berufsmäßig geübte Hand schließen. Das Schreibmaterial besteht aus fast röthlich grauem Postpapier in sehr großem Quartformat, aber von überaus mürber Textur; einige der Blätter halten kaum noch zusammen.

Was die Originale dieser Briefe an Goethe betrifft, so sind wir der Ueberzeugung, daß Marianne dieselben nach genommener Abschrift vernichtet hat.

Bald nach ihrem am 6. December 1860 erfolgten Hinscheiden beriethen die Angehörigen über die Behandlung des

brieflichen Nachlasses. Von einer alsbaldigen Veröffentlichung desselben wurde aus nahe liegenden Gründen abgesehen; aber es kam auch der Vorschlag zur Sprache, eine solche für die Zukunft unmöglich zu machen. Schließlich kam man dahin überein, den Briefwechsel als einen Werthgegenstand auf der Darmstädter Bank zu hinterlegen, wo er in der That ein Jahrzehnt lang verwahrt blieb, in welcher Zeit jede Befangenheit und Bedenklichkeit sich allmählich verlor. Inzwischen wurde die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde auf „Suleika," ihre Dichtergabe und ihren Verkehr mit Goethe gelenkt. Die „Preußischen Jahrbücher" brachten 1869 im ersten Heft einen Aufsatz von Hermann Grimm, welcher das Verhältniß im Wesentlichen feststellte. In Westermanns Monatsheften (September 1871) gab Düntzer eine fleißig gearbeitete, wohlgeordnete Schilderung, in welcher das Literarische sorgfältig untersucht ist. Sein Material war bei dem damals noch währenden Verschlusse des Briefwechsels mangelhaft, auch Willemers Schriften hat er nicht zu Rathe gezogen. Die Lücken der Darstellung ergänzte Düntzer in seiner Weise vielfach durch Vermuthungen, die sich meist nicht als zutreffend bewährt haben.

Was ich nun im October 1873 zur Bearbeitung aus den Händen des Herrn Jean Andreä-Passavant in der bis dahin auf der Bank verwahrten Blechkiste erhielt, bestand einzig aus den oben bezeichneten Briefen und einigen von Anfang her beigelegten Gedichten. Daß auch diejenigen in den Ausgaben der Werke, namentlich den neuern Cotta'schen, enthaltenen Gedichte, welche auf Goethe und Suleika Bezug haben, vollständig eingerückt sind, geschah auf den Wunsch der Verlagshandlung, dem ich mich gern anschloß.[1] Alles Uebrige mußte,

[1] Wo wir in Bezugnahme auf die Sämmtlichen Werke (S. W.) nicht eine andere Ausgabe ausdrücklich bezeichnet haben, ist auf die Cotta'sche von 1840 verwiesen.

abgesehen von der weitschichtigen Goethe-Literatur, auf den verschiedensten Wegen ermittelt werden: durch Anschauung der noch vorhandenen, aber zerstreuten Erinnerungsgegenstände, durch persönliche Nachfragen, insbesondere aber durch Beischaffung längst vergessener Briefe, Aufzeichnungen, Druckschriften und Tagblätter. Hier traten die Mitglieder der Familie mit der thätigsten Beihülfe ein; vor Allen Herr Jean Andreä und die Seinigen, Herr Scharff in Darmstadt und seine Gemahlin, sowie Herr Friedrich von Holbach, vermählt mit einer Enkelin Willemers. Mündliche Nachrichten, die mir, abgesehen von den Angehörigen des „Großmütterchens," in nicht geringer Anzahl zugebracht wurden, erwiesen sich sehr ungleich an Werth. Es zeigte sich bald, wie wenig auf solche Aussagen zu geben ist, welche Jahrzehnte nach den Thatsachen erfolgen nnd nicht irgendwie urkundlich gestützt sind; im besten Fall erhält man sie anekdotisch abgerundet, so daß Richtiges und Falsches kaum zu scheiden ist. Frau von Willemer behielt in ihren Aeußerungen über Goethe stets ein fast scheues Zartgefühl; in den letzten Jahren mußte sie sich einigermaßen darein ergeben, namentlich von Gelehrten „interviewed" zu werden.

Gleichwohl habe ich Bekannte und Freunde genug zu nennen, von denen ich zuverlässige, werthvolle Mittheilungen erhielt, zum Theil in einer Zeit wo ich nicht entfernt daran dachte, Herausgeber dieser Sammlung zu werden. Von Verstorbenen gedenke ich des Meisters Moritz von Schwind, des Pfarrers Kirchner, der von seinem Vater her Manches wußte, und des liebenswürdigen Dr. Friedrich Erich Kellner, der noch zuletzt Mariannens Arzt war. Von den Lebenden, welchen ich für artistische und biographische Angaben Dank schulde, nenne ich meine Collegen, die Professoren Eberz, Janssen und A. Riese; ferner die Herren Director Classen, Inspector Malß, Consul

Muck, Professor Eduard Steinle; Andere habe ich an besonderen Stellen bezeichnet. Entschiedene Förderung erhielt meine Arbeit durch die einsichtsvolle Theilnahme meiner verehrten Freundin Frau Therese Hoffmann-Donner und durch die Gesanglehrerin Fräulein Minna Buber, die noch der Unterweisung Mariannens genoß und in schlichter, treuer Hingebung ihr Vertrauen in weit höherem Grade besaß als Manche, die sich dessen berühmen.

Bald nach Uebernahme des Briefwechsels fand ich mich durch eine schmerzhafte Krankheit lange Zeit am Schreiben gehindert. Aber auch davon abgesehen wissen alle Kundigen, daß eine Arbeit wie die vorliegende nicht in steter Folge weitergeführt werden kann; ist doch mitunter sogar zur Aufklärung von Einzelheiten ein günstiger Zufall abzuwarten. Ich widmete der Herausgabe meine freien Stunden zu eigener Erbauung und aus Liebe zur Sache. So hätte sie noch länger sich hinziehen mögen, wenn nicht schließlich doch manche Umstände zur Beschleunigung gedrängt hätten. Mittheilungen über Suleika wurden veröffentlicht, in welchen das Lebensbild Mariannens durch bedenkliche Zuthaten entstellt war; auch was man aus ihrem dichterischen Nachlasse der Lesewelt bot, erwies sich zum Theil willkürlich und kritiklos behandelt. Dazu kamen ungeduldige Mahnungen von Seiten der Goethe-Verehrer. So schritten wir denn beherzt zum Abschluß, dem Ausspruch des Dichters an Freund Willemer (S. 65) folgend: „Es ist sogar wünschenswerth, daß man etwas, was gleichsam überreif in uns geworden, auf eine tumultuarische Weise los werde.“

Frankfurt a. M., Februar 1877.

Th. Creizenach.

Register.

Einleitung.

I.

Bis zum Eintritte Mariannens in das Willemer'sche Haus.

Johann Jacob Willemer, dessen dritte Gemahlin, die hochbegabte Dichterin Marianne Jung, uns in den folgenden Blättern als innige Freundin Goethe's entgegentritt, wurde am 29. März 1760 zu Frankfurt am Main geboren und am nächstfolgenden Tage von dem gleichnamigen lutherischen Pfarrer, seinem Oheim und Pathen, getauft. Sein Vater Johann Ludwig, ein reicher Banquier und Mitglied des Collegiums der Einundfünfziger, starb am 19. Mai 1767; das Geschäft wurde unter dem Namen und der Mitwirkung der Mutter fortgeführt. Die Familie blieb im Besitze des weitläuftigen Hauses „zum rothen Männchen" auf der Alten Mainzergasse, dessen Hauptfaçade nach den unteren Meßbuden und nach dem Mainstrom geht; es ist gegenwärtig zu einer Bade-Anstalt eingerichtet. Willemer war als Knabe und Jüngling von stattlichem Wuchs und großer Körperkraft; er bewegte sich rasch und energisch, wurde ein guter Schwimmer, Fechter und Reiter. Seine Ansichten, die mitunter paradox erschienen, sprach er in sehr bestimmtem, auch wohl gebieterischem Ton aus. Im Bankgeschäft zeigte er sich frühe tüchtig und nahm der Mutter bald die Hauptsorgen ab; sie überlebte übrigens den Gemahl um 35 Jahre.

Schon im Jahr 1776 wurde Willemer von einem Theilhaber des Geschäftes mit auf die Reise nach Berlin genommen; und hier begegnete ihm das Abenteuer, daß er bei einer Parade die Aufmerksamkeit Friedrichs des Großen durch sein „Räsonnieren" in unliebsamer Weise auf sich zog. Der

alte König wandte sich um und fragte: „Wer ist der Naseweis?" Hierauf beziehen sich einige Strophen eines Liedes, das Marianne im Jahr 1830 an ihren Gatten richtete:

Einst hat der alte Fritze,
In hohem Zorn entbrannt,
Mit königlicher Hitze
Dich Naseweis genannt;
Des dicken Königs Güte
Rieb dir in dieser Noth
Mit Pomeranzenblüthe
Die Nase wieder roth.

Der dicke König ist Friedrich Wilhelm II., von dem später Willemer zum Geheimen Rath ernannt wurde. Im Gedicht selbst wird als Grund für diese Gunstbezeigung angegeben, daß Willemer dem Oberlieutenant Trenck, der auf einer Wasserfahrt in den Main stürzte, als guter Schwimmer das Leben gerettet habe; doch war gewiß die Standeserhöhung wesentlich durch finanzielle Dienstleistungen veranlaßt.

Am 2. Februar 1781 vollzog Willemer in Berlin seine Vermählung mit Maria Magdalena Lang. Düntzer[1] vermuthet aus einer Stelle in Goethe's Briefwechsel mit Frau von Stein, das junge Ehepaar habe am 22. Februar bei dem Dichter in Weimar vorgesprochen. Jedenfalls war die Befreundung beider Männer verhältnißmäßig frühen Datums.[2] In den nächsten Jahren hatte Willemer bedeutende geschäftliche Verhandlungen zu führen, sowohl mit der preußischen Regierung, wie mit benachbarten Höfen, namentlich dem kurfürstlichen zu Mainz. Er verband sich mit dem kurz vorher in Frankfurt eingewanderten Abraham Chiron; bald nachher trat ein Mitglied der Familie Sarasin dazu, so daß die Firma nunmehr „Chiron Sarasin und Compagnie" zeichnete.[3]

Um diese Zeit hielt sich Willemer zuweilen Tage lang in Mainz auf

[1] Vgl. dessen Aufsatz „Goethe und Marianne von Willemer" in Westermanns Monatsheften, Sept. 1870.

[2] Karoline v. Humboldt, geb. v. Dacheröden, berichtet an Charlotte v. Schiller: „Ich schreibe Dir heute durch den jungen Herrn Willemer, der ein Sohn des Willemer ist, mit dem Goethe in früherer Zeit sehr bekannt war." S. Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt, herausgegeben von Bratranek, Brief vom 8. October 1816. (Im Text „Willmer.")

[3] Der Name Sarasin kommt früher in Basel vor, wo er literarische Bedeutung erlangt hat; er wird allda deutsch ausgesprochen (Sarasihn.)

und war im kurfürstlichen Schloß ein willkommener Gast. Besondere Anziehungskraft erhielt dieser Verkehr für ihn durch den Umgang mit Johannes Müller, dem berühmten Geschichtschreiber, der vom März 1786 an gegen sechs Jahre in Mainz verlebte. Willemer sah ihn bald in seiner schön gelegenen Wohnung am Rhein, bald auf dem Schlosse. Er rühmt sich, dem großen Gelehrten zugeredet zu haben, daß er vom Herrendienst ablasse und sich einzig den Wissenschaften widme; ja er meint, er habe durch seine Vorstellungen mindestens „ein günstiges Schwanken für letztere" in der Seele Müllers hervorgebracht. Ihre Unterhaltungen betrafen meistens den deutschen Fürstenbund, den Willemer in der ihm stets eigen gebliebenen lebhaften und barocken Weise auffaßte. „Keinem von uns," schreibt er im Jahr 1810, „fiel es damals ein, daß der Rhein, der so mild und ruhig vor unsern Fenstern hingleitete, nächstens Zeuge so viel blutiger Gefechte sein würde; daß das blaue Zimmer im Schloß, der Lieblingsaufenthalt des Churfürsten, in ein Lazareth verwandelt werden könnte, und der Fürstenbund, bestimmt das Reich zu schützen, demselben Verderben bringen würde! So gewiß ist es und so recht hat Macchiavell, daß halbe Maßregeln nachtheiliger sind wie gar keine. Nach dem ersten feindlichen Schritt, den der König gegen Oesterreich that, mußte er auch den zweiten thun und durch Annahme der katholischen Religion dem Riesengedanken in seiner Seele Halt geben."

In das Jahr 1788 fällt ein hier zu erwähnender Brief Goethe's an den Herzog Karl August; [1] Goethe eröffnet seinem Fürsten, der Banquier Willemer in Frankfurt sei bereit, zu Gunsten des Jugendfreundes Merck in Darmstadt eine Summe von 4000 Gulden auf ein Jahr oder zwei zu nur vier Procent herzuleihen, falls der Herzog durch Unterzeichnung eines Scheines Bürgschaft leiste. Der noch junge Banquier wurde bereits in seiner Heimat als Gönner der Kunst und Literatur geschätzt. In diesem Sinne verherrlicht ihn ein mittelmäßiges Gedicht in der damals zu Frankfurt erscheinenden, sonst durchaus nicht werthlosen dramaturgischen Wochenschrift von Schreiber, die nachmals in Buchform zusammengestellt und „der Frau Räthin Goethe in Frankfurt gewidmet" wurde [2] (1788 bis 89). Im Jahr 1789 trat Willemer als Senator in den Rath ein.

[1] Vom 19. September, s. Briefwechsel I. S. 128.

[2] Vielleicht besitze ich das einzige vollständige Exemplar; es stammt aus der Bibliothek des Frankfurter Komikers Hassel. Man findet darin die Theaterberichte des „Dramaturgen" über den Schauspieler Czike, deren Folgen die Frau Rath in einem Brief an Unzelmann ergötzlich darstellt.

Das Jahr 1792 wurde für ihn wie für die Stadt verhängnißvoll. Am 21. October rückten bekanntlich die Franzosen in die Reichsfestung Mainz ein und schon am folgenden Tage stellte Custine's Unterbefehlshaber Neuwinger zu Frankfurt an den Rath die Forderung einer Contribution von zwei Millionen Gulden. Custine trat in seinen Zuschriften an den Rath sowie in seinen Proklamationen durchaus als Demokrat auf, der im Namen der französischen Republik das Volk in Schutz nehme, dagegen die Vornehmen und Reichen für alle geübte Unterdrückung, insbesondere für ihre Feindseligkeit gegen die Revolution bestrafen werde. In dieser Auffassung wurde er durch die Klubbisten in Mainz bestärkt. Den 27. October traf er persönlich in Frankfurt ein; er ließ alsbald sieben angesehene Kaufleute, Gutsbesitzer und Banquiers, darunter Willemer, festnehmen und nach dem rothen Hause,[1] wo er sein Quartier aufgeschlagen, in Haft bringen. Willemer blieb in derselben nur bis zum nächsten Morgen. Wie er selbst angibt, wußte er diese kurze Zeit ruhmwürdig zu benutzen; er überzeugte den General Custine, daß es nicht wohlgethan sei, die sieben Gefangenen als Privatgeiseln für die Brandschatzung zu bezeichnen; denn Volk und Bürgerschaft wollten ihre Sache nicht von derjenigen der Bevorzugten trennen, vielmehr für die auferlegte Last gemeinschaftlich mit diesen aufkommen; er möge sie demnach für Staatsgeiseln erklären. Aehnliche Vorstellungen machten ein Adjutant Custine's und der Schöff v. Schweitzer. Hierüber äußert sich Willemer noch 1818 in einer Zuschrift an den Senat: „Wären die zwei Millionen Gulden bei den Reichen und Begüterten erhoben worden: wer kann sagen, welchen Eindruck dies auf die übrigen Volksklassen in Deutschland gemacht haben würde?“ Das Hauptverdienst schreibt er übrigens „Frankfurt und seinem edlen, biederen Volke“ zu. Welchen guten Ruf das letztere sich damals erworben hatte und wie Goethe sich an der Wirthstafel fröhlich und laut seiner Frankfurter Abkunft berühmte, theilt er uns in der „Campagne in Frankreich“ mit.

Daß Willemer bereits am Tage nach seiner Verhaftung die Freiheit erhielt (statt seiner wurde der Kaufmann Catoir eingezogen), schreibt Kriegk[2]

[1] Dies stattliche Gebäude, das über der Mittelthür ein rothes Haus mit zwei Flügeln als Schild zeigte (der nunmehrige Posthof), war als Gasthaus hochberühmt. Ein Epigramm von Gleim lautet:

Als Herr von Quist von seinen Reisen
Nach Hause kam, sprach Herr von Quist:
Zu Frankfurt ist
Im rothen Hause gut zu speisen.

[2] Deutsche Kulturbilder aus dem achtzehnten Jahrhundert, Leipzig, Hirzel 1874.

seiner nahen Verbindung mit dem preußischen Hofe zu; die französische Republik hoffte damals noch, Preußen vom Bunde gegen Frankreich abziehen zu können. Andere geben als den Grund seiner Entlassung die durch den Schreck verursachte plötzliche Erkrankung seiner Gemahlin an. Wirklich starb dieselbe bereits am 12. November, während die Franzosen die Stadt noch besetzt hielten; sie wurde „bei Oberrad," also wohl zunächst der Gerbermühle, welche damals schon in Willemers Pachtbesitz war, begraben. Er selbst spricht (im Jahr 1818) von den „Kriegsbedrängnissen," die früher „sein häusliches Glück zerstörten;" unmittelbar nach dem Todesfall nahm er seine Entlassung aus dem Rath.

Aus seiner ersten Ehe hatte Willemer drei Töchter: Rosine, Amalie (Meline) und Maximiliane. Etwa drei Vierteljahre nach dem Tode der ersten Frau, am 6. August 1793, vermählte er sich mit der Tochter seines Associé Abraham Chiron, die auf dem Cap der guten Hoffnung geboren war; von ihr erhielt er (am 24. Mai 1794) einen Sohn, der nach dem Großvater Abraham genannt, in der Familie Brammy gerufen wurde.

Um diese Zeit begann Willemer seine sehr umfassende literarische Thätigkeit. Er hatte die Gesammtbildung des Zeitalters mit Lebhaftigkeit und Energie in sich aufgenommen. Ein warmer Deismus, an welchen sich philanthropische Bestrebungen knüpften, beseelte ihn; die sittlichen Wahrheiten des Christenthums nahm er als die höchsten an; mit dem positiven Offenbarungsglauben suchte er sich im Stillen abzufinden. Dabei behandelte er manche römisch-katholische Anschauungen mit einer achtungsvollen Rücksicht, die ihm hie und da verdacht wurde. Der Staatsphilosophie gab er sich mit Eifer hin; insbesondere die Probleme der öffentlichen Erziehung und der sittlichen Hebung des Volkes zogen ihn an. In der Einsicht, daß die Herbeischaffung des baaren Geldes nicht einseitig zu befördern sei, ist er vielen Zeitgenossen voran. Man könnte ihn den deutschen Popularphilosophen beizählen und insbesondere der Gruppe von Johann Georg Schlosser, dem Schwager Goethe's, anreihen. Seine Darstellung ist kräftig, doch mitunter weitschweifig und bei vieler Wärme ohne Anmuth. Von seiner allgemeinen Schriftstellerei ist jedoch die locale zu unterscheiden, in welcher er sich nicht selten zu einem heitern und originellen Humor erhebt. Seiner reinen Absichten und seiner Unabhängigkeit bewußt, spricht er sich oft rücksichtslos und scharf persönlich aus, wo er ein gemeinnütziges Interesse gefährdet glaubt; mag es sich nun um das Theater oder um Veranlagung der Steuern handeln. Er legte Werth auf seine Arbeiten, ließ Recensionen selten unbeantwortet und veranstaltete von mancher seiner Schriften erneute Ausgaben. Die Stadtbibliothek in Frankfurt besitzt, wahrscheinlich durch

seine Zuwendung, eine Reihe von Bänden in verschiedenen Formaten (zur Hälfte Sammelbände), welche durch einen dem Rücken aufgedruckten Titel als „Willemers Werke" vereinigt sind. Anfangs traute sich der Verfasser auch einige dichterisch gestaltende Kraft zu; er verfaßte Lustspiele und eine Erzählung. Seine erste Komödie „die Jakobiner" (1794) kann als eine Nachahmung von Goethe's Bürgergeneral oder als ein schwächeres Seitenstück zu dessen „Aufgeregten" gelten. Der ehrgeizige Secretär einer adeligen Herrschaft, von französischen Emissären bethört, bethört selbst wieder die Dorfleute und insbesondere einen jungen Landmann, bis dessen Schwiegervater den Bauernklubb durch die Obrigkeit aufheben läßt. Bei aller Vorliebe für bürgerliche Freiheit will der Verfasser doch nur allmähliche Verbesserung, ausgehend von tüchtigen Eigenschaften des deutschen Volkes, denen eine Umwälzung Schaden bringen würde. Dieselbe Ansicht sprach er vier Jahre später (1798) in der Schrift aus: „Besitzen die Franzosen die Freiheit, welche sie uns anbieten?" [1]

Ein Schauspiel in vier Aufzügen „der Geburtstag," das Willemer 1800 herausgab, schildert in Ifflands Weise die Ränke eines Geheimeraths gegen einen jungen, der Weltverbesserung zugethanen Kaufmann; bei der Entlarvung des vornehmen Bösewichtes tritt ein ehrlicher Jude mitwirkend auf. In diesem Stücke macht der Held, Reinhold, dem Vater seiner Braut am Geburtstag Schlossers „Gastmahl" zum Geschenk.

Am 18. Januar 1796 starb auch Willemers zweite Gemahlin. Er richtete nun seine Lebensweise also ein, daß er meistens den Winter über in der Stadt im rothen Männchen wohnte, den Sommer aber auf der Gerbermühle verbrachte, die sammt dem Wasserhof zum Stralenberger Lehen gehörte und die er von der Stadt in Pacht genommen hatte. [2] Dieses Gut liegt ein halbes Stündchen oberhalb Frankfurt sehr anmuthig hart am linken Mainufer, ganz nahe bei Oberrad. Baum- und Buschwerk auf dem erhöhten Plan, später unter Willemers und Mariannens Hut sorgsam gepflegt, bei Goethe mehrmals als Hain und Terrasse bezeichnet, nahmen sich in jener Zeit stattlicher aus als heutzutage. Eine besondere Annehm-

[1] Als Curiosum entnehmen wir dieser Schrift die Bemerkung: „Ward nicht noch im Jahr 1797, selbst durch die vollziehende Gewalt, Carnot, der die Plane zu den glorreichen republikanischen Feldzügen entworfen hatte, in seinem Bett ermordet?" Carnot hielt sich nach dem Staatsstreich vom Fructidor sehr zurückgezogen in Deutschland auf; er hat bekanntlich das erste Kaiserreich noch überlebt.

[2] Vgl. Faust:

„Wir aber wollen nach der Mühle wandern."
„Ich rath' euch, nach dem Wasserhof zu gehn."

lichkeit gewann das schlichte Gebäude durch eine hölzerne Balustrade, die nach der Westseite zu an einer Thür und mehreren Fenstern herging und zu der eine Treppe von außen führte. Wir sehen sie noch auf einer Zeichnung, welche der liebenswürdige Dr. Wilhelm Sömmerring, ein Sohn des großen Naturforschers, entworfen hat, und welche sich im Besitze Carl Theodor Reiffensteins befindet. An dem Pfade, der ums Haus führt, war Goethe als Liebender öfters nach Offenbach zu Lili Schönemann gewandert.[1] Vielleicht schon damals fiel ihm ein steinernes Heiligenhäuschen auf, das nahe bei der Mühle steht; am 14. August 1815 zeigte er dasselbe dem Freunde Sulpiz, „um es zu verehren, weil es, obwohl einfach, so meisterhaft gemacht und von Basalt wäre.“[2] Reiffenstein hat diesen Bildstock mit gewohnter Sorgfalt gezeichnet und auf ihm die Inschrift gelesen: Dieter Roll, 1517 (nicht, wie Boisserée angibt, 1508).

Der kräftige Wittwer, der dem Bankhause nicht lange mehr als Chef vorzustehen gedachte, leitete die Erziehung seiner Kinder selbstthätig, wie ein Mann, der sich mit pädagogischen Dingen als Kenner und Philosoph befaßte. Im Jahr 1798 erschien zu Frankfurt eine Schrift „über Privaterziehung,“ worin den reicheren Bürgern empfohlen wurde, ihre Söhne nach einsam gelegenen Orten in gut geleitete Institute zu senden. Willemer veröffentlichte alsbald in der Jäger'schen Buchhandlung ein „Schreiben eines Frankfurter Bürgers,“ worin er den wohlgemeinten Rath zurückwies. Für seinen Brammy nahm er ziemlich früh, wahrscheinlich schon 1801, einen Hauslehrer an, den Doctor Mieg. Dieser galt für einen sehr unterrichteten Mann und stand mit den berühmten Gelehrten, welche damals und im nächsten Jahrzehnt in Frankfurt als Hofmeister lebten, mit Hegel, Hölderlin, Karl Ritter und dem Geschichtschreiber Schlosser, in freundschaftlicher Beziehung. Besonders auf Reisen war er der Familie als kundiger Begleiter angenehm. Während der Freiheitskriege wirkte er als Feldprediger der Freiwilligen; er starb als badischer Hofrath 1842 zu Heidelberg, 74 Jahre alt.

Die älteste Tochter Rosine (Rosette) verheirathete Willemer schon im Juni 1799 an Herrn Johann Martin Städel. Gegen Ende des Jahrhunderts trat bei ihm das Interesse fürs Theaterwesen immer mächtiger in den Vordergrund. Im Jahr 1800 wurde er durch Wahl der Actionäre Mitglied der Oberdirection des Frankfurter Nationaltheaters; nebst ihm die Herren Dr. Grambs, Georg Heyder und Moritz von Bethmann.

[1] Sulpiz Boisserée, I, 285.
[2] Sulpiz Boisserée, II, 269.

Kurz vor Weihnachten 1798 traf der Balletmeister Traub mit seiner Truppe in Frankfurt ein. In Begleitung desselben befand sich die Wittwe des Instrumentenmachers Matthias Jung aus Linz in Oberösterreich mit ihrer vierzehnjährigen Tochter.

Diese, Marie Anna Katharina Therese, war am 20. November 1784 zu Linz geboren. Ihre musikalischen Anlagen und ihr lebhafter Geist wurden früh bemerkt; ein Geistlicher, Namens Welty, ein „frommer, aber toleranter Mann," gab ihr unentgeltlichen Unterricht und las sogar mit ihr Gedichte von Klopstock, Denis und Stolberg. Sie scheint nicht ohne gute Auswahl sich einige Bücherkenntniß angeeignet zu haben. Sie lernte früh italienisch und besaß als Kind ein Büchlein in dieser Sprache, das mit Komödien-Masken in Holzschnitten geziert war. Einen weit lebhaftkeren Eindruck machte auf den jungen Sinn die Beschreibung des römischen Carnevals von Goethe, die sie in der ersten bei Unger erschienenen Ausgabe (vom Jahre 1788) kennen lernte; dieselbe war mit illuminirten Figuren geschmückt, welche Goethe's römischer Hausgenosse, Georg Schütz, unter des Dichters Anleitung angefertigt hatte.[1] Das Buch war bald zerlesen; ein neues Exemplar erhielt sie viele Jahre später aus den Händen desselben Georg Schütz, als dieser von Offenbach aus nach der Gerbermühle kam, um in Willemers Hause Zeichenunterricht zu geben.

Schon in ihrem eilften Jahre unterstützte Marianne ihre Mutter durch Anfertigung von Stickereien. Unter Traubs Leitung betrat sie die Bühne; derselbe ließ ihr auf seine Kosten noch einigen Sprachunterricht ertheilen. Auf dem Frankfurter Theaterzettel finden wir ihren Namen zum erstenmal am 26. December 1798, wo „das unterbrochene Opferfest" von Winter gegeben wurde; im Personenverzeichniß heißt es „Sira (Gespielin der Myrrha), Demoiselle Jung." Marianne hatte jedoch schon vor dem bezeichneten Datum in Ballets und Divertissements mitgewirkt, wobei die Spielenden auf dem Zettel nicht namentlich verzeichnet waren. Siebenmal spielte sie den aus dem Ei hervorkriechenden Harlekin; einmal kam sie aus einer Blume und einmal flog sie sogar aus einer Kanone heraus. Vielen Beifall fand sie als Adolf in der Oper Camilla von Paer und als Titania im Oberon von Warnitzki; daneben aber erschien sie höchst anmuthig in den damals beliebtesten kleinen Lustspielen von Jünger und von Kotzebue. Einmal finden wir sie auch im Ritterschauspiel beschäftigt; sie spielte den

[1] Von diesen Originalzeichnungen sind fünf im Besitz des Städel'schen Instituts in Frankfurt; für die oben erwähnte Ausgabe wurden sie von Melchior Kraus radirt und sodann illuminirt.

Küchenjungen im „Fust von Stromberg," vom Hofgerichtsrath Jacob Maier in Mannheim, einem Polterstücke, das besonders wegen seiner bitteren Feindseligkeit gegen die Klostergeistlichen beliebt war. (Im October 1792 war das Frankfurter Nationaltheater mit diesem Drama eröffnet worden.)

Damals erschien in Frankfurt eine neue dramaturgische Wochenschrift unter dem Titel: „Schauspielkunde," herausgegeben von Georg Gottfried Schmidt. Derselbe nahm in der Kritik einen hohen Ton an und berief sich gern auf die höchsten Muster, namentlich auf Schiller, dessen persönlicher Bekanntschaft er sich rühmte.[1] In Bezug auf Mariannens Leistungen gab er sich die Miene des väterlichen, aber strengen Rathgebers. Nachdem sie am 21. April 1799 in Ifflands „Herbsttag" die Rolle der Ernestine Selbert gespielt, bemerkt Schmidt: „Wenn Demoiselle Jung fleißig lernen will und das unabsehbare Gebiet der großen Kunst, deren Grenzen sie so eben betritt, näher kennen gelernt haben wird: dann wollen wir ihr unsern Beifall nicht versagen." Im Mai desselben Jahres hatte sie in der Operette „Die kleinen Matrosen" eine französische Pachterstochter gespielt; Schmidt sagt darüber: „Demoiselle Jung muß eine gute Lehrmeisterin gehabt haben und sie macht ihrer Lehrmeisterin auch keine Schande. Freilich war sie mehr ein teutsches, als ein französisches Landmädchen. Sie zu überzeugen, daß ich ihr nicht Unrecht thue, wünschte ich, daß sie sich die kleine Mühe geben und im zweiten Theil der eben angeführten Reisen (Thümmels ins mittägliche Frankreich) den allerliebsten Charakter der dreizehnjährigen Margot etwas näher kennen lernen möchte."

Um diese Zeit stand Willemer in der Reihe der angesehensten Bürger. In einer „Skizze von Frankfurt" aus dem Jahr 1800 heißt es: „Die Herren Baron Leonhardi, Geheimerath und Bankier Willemer und Herr Städel machen als Freunde der Wissenschaften unter dem Kaufmannsstande seltene Ausnahmen; aber unter manchen anderen Söhnen des Hermes herrscht leerer Hochmuth, Pracht- und Prahlsucht, Neidelei und Hervorthuerei." An Mariannens Lebensgang nahm er als Kunstfreund wie als Philanthrop lebhaften Antheil. In demselben Jahr, wo er in die Theaterdirection eintrat, begann er mit der Wittwe Jung Unterhandlungen, welche

[1] Wahrscheinlich hatte er ihn in Jena gehört; indessen hatte Schiller auch im Jahre 1784 einige Tage in Frankfurt gewohnt und an mehreren Abenden im Schwarzen Bock die dortigen Literaten um sich gesehen. Von hier meldete er am 1. Mai an Dalberg und an Rennschüb nach Mannheim, es werde am nächsten Montag „Kabale und Liebe" gegeben werden. — An der Stelle des schwarzen Bockes steht jetzt der Pariser Hof und vor demselben Schillers Denkmal.

zum Zwecke hatten, die sechzehnjährige Künstlerin der Bühne zu entziehen. Sie sollte von den Verführungen, denen ihr Stand und ihre reizende Persönlichkeit sie aussetzten, nicht länger bedroht sein. Willemer verpflichtete sich, sie im eigenen Hause mit seinen beiden noch in demselben weilenden Töchtern zu erziehen, für ihren ganzen Unterhalt zu sorgen, auch sie musikalisch aufs Gründlichste ausbilden zu lassen.[1] Für die Vortheile, welche die Mutter aus Mariannens Bühnenthätigkeit zog, entschädigte er sie durch Auszahlung einer Summe von 2000 Gulden. Das Scheiden von der guten Mutter wurde Mariannen schwer; doch gereichte es ihr jetzt und später zum Troste, daß Willemer derselben nicht nur fortwährend Unterstützung, sondern auch die edelste Rücksicht zuwandte. Im Jahr 1803 führte er ihr auf einer Reise, die zunächst nach München und Salzburg gerichtet war, die Tochter zu. Auch nach ihrer Verheirathung, die im Jahr 1814 stattfand, konnte Marianne sich getrösten, daß dieses Bündniß dazu beitrug, der Mutter ein behagliches hohes Alter zu verschaffen. Noch im Jahr 1824 machte die bejahrte Frau die weite Reise von Linz nach Frankfurt zu Mariannens hoher Freude, ohne die Beschwerden sonderlich zu empfinden. Sie verweilte eine Zeit lang in dem Hause ihres nur um wenige Jahre jüngeren Schwiegersohns, der sie hierauf mit Mariannen heimwärts bis nach Berchtesgaden begleitete, wo sie bei einem Verwandten abstieg. Aus dem ungestörten Verlaufe dieser Fahrten schöpfte Marianne die Hoffnung auf Möglichkeit eines nochmaligen Wiedersehens. Die Innigkeit und thätige Treue des Andenkens, welches sie der Mutter widmete, war nach der einstimmigen Aussage der älteren Familiengenossen wahrhaft rührend. Marianne betete bis in ihr hohes Alter täglich einen Morgensegen, den die Mutter ihr eigenhändig aufgeschrieben; „meine liebsten Gedanken sind bei ihr," sagte sie unter Thränen meinem Collegen Janssen. Kurz vor ihrem Tode (1860) bestimmte sie, daß eine in Oberösterreich lebende nahe Verwandte der verstorbenen Frau Jung alljährlich eine Unterstützung erhalten sollte; das kleine Jahrgeld ist demzufolge noch im Jahr 1876 von Seiten des Herrn Andreä in Frankfurt nach Linz abgesandt worden.

Der Eintritt Mariannens in das Willemer'sche Haus erregte in der Frankfurter Gesellschaft nicht geringes Aufsehen; man machte Bemerkungen

[1] In Frankfurt erzählte man sich, er sei, als ein armer verunglückter Tyroler Teppichhändler verkleidet, in die Wohnung der Frau Jung gegangen, um das Herz der Tochter zu erproben. In denjenigen Kreisen, wo Willemer für excentrisch galt, hielt man ihn solcher Streiche fähig.

über des Hausherrn pädagogische Vorliebe für schöne Gegenstände; die Wohlwollenden aber faßten sein Verfahren allerdings als eine „Rettung“ des liebenswürdigen Wesens auf, wie auch Goethe sich später gegen Boisserée ausdrückte.[1] Willemer fuhr fort, sich seinen Liebhabereien zu widmen. Er hatte deren genug, aber abgesehen vom Theaterwesen nur solche, bei denen er sich mit allgemein sittlichen Bezügen genugthun konnte; und so mag Goethe doch nicht mit Unrecht bedauert haben, daß der Freund nicht ein bestimmtes Fach gewählt habe. Im Jahr 1802 schlossen Willemer und seine drei Collegen mit der Stadt im Namen der Theater-Actionäre einen neuen Vertrag auf zehn Jahre ab (vom 1. April 1802 bis zu demselben Datum 1812). Gleichzeitig trat er aus der Oberdirection aus, welche zunächst an die Herren Dr. Grambs, Zickwolf und Leerse überging. Mit diesen Kunstpatronen konnte er sich nie vertragen; er hörte nicht auf, Separatvota gegen sie zu veröffentlichen; und da er als unabhängiger Mann stets im Namen des guten Geschmacks und des Gemeinwohls auftrat, so machte er seinen Gegnern viel zu schaffen. Er sprach gegen die übergroßen Gehalte der Sängerinnen, insbesondere der Primadonna Madame Cannabich; er bekämpfte die luxuriöse Ausstattung der Oper Titus. Indessen übten die Decorationen zu derselben wie zu Palmyra, die zum Theil noch von dem Mailänder Fuentes herrührten, eine große Anziehungskraft; „sie standen,“ wie gerühmt wird, „selbst denen des Mannheimer Theaters nicht nach.“ Noch in den nächsten Jahrzehnten war es beim Frankfurter Theater Brauch, wenn eine sehr hohe Herrschaft angekündigt war, rasch den Titus in Scene zu setzen, der sich auch wegen seiner musikalischen Prachtstücke trefflich dazu eignete.

Im Jahr 1802 übersetzte Willemer ein französisches Lustspiel: „Il lui faut un état ou la revue de l'an VI,“ das den Sommer vorher von einer französischen Truppe mit großem Beifall gespielt worden war. Willemer gab seiner Bearbeitung den Titel: „Kein Schwiegersohn ohne Amt;“ er bemerkt im Vorwort, das Original habe in Paris 300 Vorstellungen erlebt. Daß Willemers Stückchen wenigstens in Frankfurt auf die Bühne gelangte (am 12. December 1802), erfahren wir aus der Theaterzeitschrift „Sonntagsblatt.“ Von populär philosophischen Schriften gab er in demselben Jahr heraus: „Charrons drei Bücher von der Weisheit, aus dem Altfranzösischen übersetzt.“ Es ist dieß der Traité de la sagesse, der zuerst 1601 in Bordeaux erschien. Charron, der bekannte Zeitgenosse und Freund Montaigne's, tritt hier zwar als gläubiger katholischer Christ auf;

[1] „Sulpiz Boisserée“ (Stuttgart 1857), II, 285.

doch wurde er von dem Jesuiten Garasse des Atheismus beschuldigt. Willemers Uebertragung erschien, wie auch das genannte Lustspiel, im Verlag von Friedrich Eßlinger. [1] Daneben gingen die pädagogischen Bemühungen fort. Willemer war der Abhärtungslehre geneigt und ließ zum Erstaunen Vieler am Mainufer ein Badhäuschen für seine Familie, auch für die Frauen, errichten. In seinem ganzen Wesen lag es, daß er sich mit den Ansichten Pestalozzi's befreundete. Bald nachdem dieser seine Erziehungsanstalt nach Yverdun am Neuschateler See verlegt hatte, führte ihm Willemer seinen zehnjährigen Sohn Abraham zu (Ende 1804); doch blieb der bisherige Hauslehrer Dr. Mieg in fortwährender Beziehung zur Familie.

In den ersten Jahren, die sie bei Willemer zubrachte, wurde Marianne mit Bettina Brentano und ihrem Bruder Clemens näher bekannt. Wenn der Letztere nach Offenbach wanderte, um die Großmutter Sophie Laroche zu besuchen (bei welcher Bettina längere Zeit weilte), sprach er unterwegs zuweilen auf der Gerbermühle ein. Daß Marianne ihm gefiel, ist wohl anzunehmen; doch ging diese Neigung schwerlich so tief, um den Wunsch einer Verbindung fürs Leben zu begründen. Was Böhmer später darüber äußerte, was Marianne nach Verlauf eines halben Jahrhunderts an Hermann Grimm berichtete, beruht auf unklarer Erinnerung; was aber Brentano selbst gelegentlich zu verstehen gibt, beweist nur, daß jener Mangel an Sinn für Wahrheit, der ihm in seiner dichterischen Jugend eigen war, ihm auch in den Jahren der Frömmigkeit verblieben ist. Wir widmen diesem Verhältniß eine besondere Erörterung.

II.

Marianne und Clemens Brentano.

In der Zeit, als Marianne Jung auf dem Frankfurter Theater spielte, December 1798 bis April 1800, hielt sich Brentano in Jena auf, wo er an dem Roman Godwi arbeitete. Von einer Reise nach Frankfurt, die er damals gemacht hätte, findet sich keine Spur und es ist nicht erwiesen,

[1] Eine Schrift „Charon," wie Düntzer irrig angibt, hat Willemer nie verfaßt; Düntzer übernahm den Schreib- oder Druckfehler aus Sulpiz Boisserée, I, 211.

wie auch nicht wahrscheinlich, daß er Marianne jemals auf der Bühne gesehen hat. Ueber seinen Verkehr auf der Gerbermühle erhalten wir einige Nachricht aus Bettina's Briefwechsel mit ihrem Bruder, welches Buch unter dem Titel „Frühlingskranz“ erschienen ist.[1] Dasselbe knüpft weit unmittelbarer an thatsächliche Vorgänge an, als andere Schriften der Verfasserin. Mit Jahreszahlen und gar mit Tagesangaben ist sie überaus sparsam; doch muß es im Jahr 1804 gewesen sein, daß Bettina mit Mariannen in Frankfurt die Oper Palmyra besuchte, am nächsten Morgen mit ihr bis auf die Gerbermühle fuhr und von da nach Offenbach zur Großmutter ging.

Schon in Jena hatte Clemens seine Neigung der bekannten Dichterin Sophie Mereau zugewandt, welche um siebenzehn Jahre älter als er, aber eine glänzende Erscheinung war. Dieses Gefühl beschäftigte ihn immer lebhafter, besonders nach der im Jahr 1802 erfolgten Scheidung Sophiens von ihrem ersten Manne. Gerade um die Zeit, als er zur Vermählung mit der Geliebten schritt, machte Bettina ihrer Freundin Marianne die Mittheilung, daß sie der Gegenstand eines Liedes von Clemens sei. Da sie nun, „wie natürlich sehr begierig darauf war,“ so bat Bettina den Bruder, es zu schicken; sie fügt hinzu: „Ich habe gefragt, warum sie so wenig mit uns war bei Deinem Hiersein; ach, sie wußte es nicht warum.“ Nun fordert er von Weimar aus, wo damals Alles von seiner Verbindung mit Sophien sprach, die Schwester auf, das Lied für Mariannen abzuschreiben, da er keine Zeit habe. So empfing sie denn die phantastische Liebeserklärung, als sie zwanzig Jahre alt war und bereits vier Jahre bei Willemer gewohnt hatte.

Das Lied beginnt mit der Erinnerung an ein „hoch geweihtes Haus im Abendglanze,“ worunter das Theater gemeint ist. Unter den Kindern, die in demselben täglich ein neues Gedicht spielen, lernt der Dichter sein Liebchen kennen; er bietet ihr bescheidene Liebe und treue Pflege. Bald aber sieht er sie im Garten eines reichen Mannes. Er stellt sich demselben als Gärtner vor und erhält von ihm den Auftrag, die Blumenwände zu verflechten und zu vergittern, damit das Vögelchen ihm gewahrt bleibe. Er fährt fort:

> Da sah ich mein Liebchen so weinen,
> Sie sieht zu mir herauf.
> Die Sonne will nicht mehr scheinen,
> Die Blumen, sie gehen nicht auf.

[1] Im Jahr 1844; das Buch kam ohne Zweifel auch Mariannen zur Kenntniß.

So hast du denn es verlassen,
Das schimmernde Götterhaus!
Der Locken Gold wird erblassen,
Der Augen Licht gehet aus.
O Liebchen, o sei nicht so munter,
Du hast vergeudet dein Loos.
Dein Sternlein, es gehet unter
Tief in des Meeres Schooß.

Dieses Lied empfing sie also von Seiten eines im ersten Eheglück schwelgenden Mannes, zu einer Zeit, wo ihr Wohlthäter noch nicht daran dachte, sich wieder zu vermählen. Wenn Clemens bald nachher an Bettina schreibt: „Spreche mir von Günderrödchen, von Mariannen, die ich ewig lieben werde,“ so macht dieß den ganzen Hergang nicht erfreulicher.

Unterdessen bereitete er seine Uebersiedelung nach Heidelberg vor, wo er in der schönsten Thätigkeit lebte und wo der Umgang mit Arnim und Görres ihn auch nach Sophiens Tod (31. October 1806) noch einige Zeit festhielt. Im Jahr 1807 entwickelte sich in Frankfurt sein Verhältniß zu Auguste Bußmann. Er ließ sich von ihr entführen, wie Stramberg, der rheinische Antiquarius, umständlich berichtete. [1] Das Paar begab sich zunächst nach Kassel; es schritt bald zur Scheidung und Clemens konnte sich als Katholik nicht wohl aufs Neue verheirathen. In Frankfurt erschien er erst wieder nach einem Zeitraum von sechzehn Jahren.

Uebrigens verschwand Marianne nicht ganz aus seinem dichterischen Andenken. Im Jahr 1810 arbeitete er an seinem umfassenden Werke: „Romanzen vom Rosenkranz,“ das den ganzen dritten Theil seiner gesammelten Schriften ausfüllt. Dieses Werk bezeichnet sowohl im Inhalt als in dem funkelnden Glanze der Darstellung einen Höhepunkt der romantischen Poesie; nirgendwo sonst spielt sie in einem so sprudelnden Quell von Tönen und Bildern. Bei aller mystischen Glut erinnert der häufige Uebergang von Wehmuth zum Scherz, erinnern auch die überraschenden Gleichniß-Wendungen an den Stil Heinrich Heine's. Doch ist der Romanzenkranz in Folge seiner merkwürdigen Schicksale nie zu rechter literarischer Würdigung gelangt. Nur die Hälfte ist vollendet; diese aber hat Brentano's Bewunderer, der berühmte Geschichtsforscher Böhmer, erst Ende 1825 aus der verwahrlosten Handschrift mit unsäglicher Mühe lesbar hergestellt; der Dichter selbst wollte nichts mehr davon wissen.

[1] Mittelrhein, der II. Abtheilung I. Band, Coblenz 1845, S. 119.

Eine der Gestalten dieser Dichtung ist Biondetta, das Findelkind, welches von einer berühmten Tänzerin auferzogen und zu ihrem eigenen Berufe herangebildet wird. Sechs Jahre lang hat das sittenreine Mädchen die Huldigungen des Publikums von Bologna empfangen, als sie in frommer Erhebung den Entschluß faßt, vom Theater feierlich Abschied zu nehmen; aber der Zauberer Apo (der geschichtliche Pietro Apone oder d'Abano) weiß sie in sein Haus zu bringen. Daß unter Biondetta Frau von Willemer zu verstehen sei, galt im Freundeskreise für ausgemacht.

Im Jahr 1814 lebte Brentano meist in Berlin, mit patriotischen Dichtungen und Unternehmungen eifrig beschäftigt. Er hatte die Vaterstadt seit sieben Jahren nicht gesehen, und es ist durchaus nicht glaublich, daß er damals, als geschiedener Katholik, der Katholikin Marianne seine Hand zu bieten beabsichtigt habe. Erst neun Jahre später (1823) kam er endlich wieder nach Frankfurt. Hier trat er zu Frau von Willemer in ein würdiges freundschaftliches Verhältniß. Bekanntlich hatte er seit seinem geistigen Bunde mit der Nonne Katharina Emmerich jeder weltlichen Richtung entsagt und gedachte seiner früheren dichterischen Thätigkeit mit Verdruß; ja alle Poesie außerhalb der frommen Sphäre schien ihm eine bedenkliche Zerstreuung und Verlockung. In diesem Sinne spricht er sich in einem längeren, nicht immer klaren Gedicht „an Frau M. W., auf der Gerbermühle in Frankfurt, 1827" aus, das in seinen Werken mitgetheilt ist. In gleicher Weise nahm er das prächtige Exemplar seines Romanzenkranzes, das der treue Böhmer ihm überschickte, fast unfreundlich auf. Dieser Kranz, schrieb er einer Freundin, sei vor 25 Jahren „bei Gelegenheit des im Ei versteckten und entdeckten Harlekins" geflochten, was chronologisch nicht richtig ist. Es wäre übrigens ästhetisch wie geschichtlich unstatthaft, die Parallele zwischen Biondetta und Marianne, abgesehen von einigen hervorleuchtenden Bezügen, ausnutzen zu wollen. Zwar schreibt Böhmer im Jahr 1829 an Rückert, der jene Romanzen als „gespenstig" bezeichnet hatte, die Gespenster seien nicht ohne Wahrheit, und fügt hinzu: „Komm' einmal wieder, so kannst Du Biondetten kennen lernen, auch ihren Mann, den Apo, wenn Du willst, der doch auch sein Gutes hat." Auf diese Bemerkung des im Besitze von Brentano's Dichtung schwelgenden Verehrers darf nicht zu viel Gewicht gelegt werden. In den Romanzen ist Apo ein lüsterner, ehrgeiziger Nekromant, welcher durch ruchlose Künste zwar nicht Biondettens Seele, aber doch ihre Hülle in seine Gewalt bringt. Solches wollte Brentano nicht andeuten, so mancher Unart oder kleinen Bosheit er auch fähig war. Eine solche ist es, wenn er später den Freund Willemer, den „rothbackigen Eisbär," scherzhaft als Kotzebue's Unbekannten

in „Menschenhaß und Reue“ bezeichnete; das hieß doch: als einen sehr geduldigen Ehemann.[1] Bei weitem deutlicher als Marianne ist in denselben Romanzen Brentano's Schwager, Savigny, dargestellt, bei welchem der Dichter eine Zeitlang in Marburg wohnte; seine Abschilderung ist ein Meisterstück drolligen und liebenswürdigen Humors; doch wird es Niemanden in den Sinn kommen, die Geschichte des jungen Professors Jacopone von Bologna und seiner Gemahlin, wie sie in der Dichtung vorkommt, bei einer Biographie Savigny's zu verwenden.

Böhmer hatte auch Brentano's reizende Märchen in Händen, die den Freundeskreis entzückten und den Wunsch rege machten, sie gedruckt zu sehen. Man wagte es endlich, eines derselben Ende 1826 in der Frankfurter Zeitschrift „Iris“ zu veröffentlichen; ein Verfahren, an dem vielleicht Willemer nebst Böhmer selbst betheiligt war. Das nahm aber der Dichter im höchsten Grad übel; er sprach sich darüber in einem Brief an Böhmer vom 5. Februar 1827 mit einem weit strengeren Ton des Tadels aus, als ihm sonst eigen war. Doch wandte er sich damals dem Gedanken zu, diese Dichtungen zu Gunsten eines frommen und wohlthätigen Unternehmens für den Druck zusammenzustellen; nur, meinte er, könne er selbst nichts dafür thun, daß der kunstlose, unsorgfältige Text in Ordnung gebracht werde. Er fragt bei Böhmer an, ob dieser nicht die Arbeit übernehmen wolle; „vielleicht auch,“ setzt er hinzu, „hülfe der liebe Thomas oder gar Frau von Willemer, die so viel Sinn und Talent hat; das wäre ja ein rechter Liebesdienst.“ Und so ist sie wohl bei der Redaction der Märchen nicht unthätig geblieben.

Aus dem Gesagten läßt sich immerhin abnehmen, daß der hochgespannte ascetische Ton, den Brentano angenommen, nicht durchgängig aufrecht zu erhalten war; der Scherz, der Muthwille brachen gelegentlich durch. So in den Versen, die er auf der Gerbermühle niederschrieb, da er die Bewohner nicht angetroffen hatte; Willemer und Marianne waren nach Mainz gefahren, um die berühme Sängerin Sabine Heinefetter zu hören. Brentano schrieb auf Holzspäne Folgendes:

Ihr wart bei der Heinefetter,
Uns traf hier das Donnerwetter
Und wir schrieben auf die Blätter:
Haltet hoch, ihr guten Götter,

[1] Treffliche Andeutungen über des Dichters Weise gibt Janssen in „Joh. Friedr. Böhmers Leben,“ Freiburg 1868, III. S. 145 und a. a. O.

So wie wir in Herz und Sinn
Willemer und die Willemerin,
Deren Weine hier aus Römern
Der Brentano trank mit Böhmern.
Weil hier trank der Herr von Goethe,
War'n wir Beide auch nicht blöde,
Fragt nur bei der Abendröthe!

Auf solche Stimmungen vertraute vielleicht Willemer, als er den Versuch machte, zwischen Clemens Brentano und Ludwig Börne eine freundschaftliche Beziehung zu vermitteln. Daß Börne mit seiner Wahrheitsliebe, seinem unabhängigen Sinn und seinem schlagfertigen Witze für Willemer eine sympathische Erscheinung war, läßt sich denken; kaum waren 1818 die ersten Nummern der „Wage" erschienen, so suchte er den Herausgeber auf, um ihm seine Anerkennung zu bezeigen. Der Besuch eines preußischen Geheimeraths und österreichischen Freiherrn machte in dem Kreise des freisinnigen Journalisten einiges Aufsehen. Uebrigens standen beide Männer auch durch ihre politischen Ansichten, insbesondere durch ihre Befreundung mit Görres einander nahe. Willemers Umgebung, auch Marianne,[1] hatte sich von dem damals in Frankfurt fashionablen Judenhaß mehr aus Gewohnheit als aus Mißwollen einnehmen lassen; er selbst aber, der alte Aufklärer, Deist und Menschenfreund, blieb frei davon. Im Jahr 1826 schrieb er für Börne einen kurzen Empfehlungsbrief, der sich im Besitze Wilhelm Gwinners befindet, von dem wir aber nicht wissen, ob er jemals abgegeben worden:

„An den berühmten Deutschen Gelehrten, Dichter und Ehrenfesten Clemens Brentano, wo er zu finden ist.

Lieber Clemente,
Freund und Gegner,

ich empfehle Dir Jemand den ich ehre und hochachte, und da Funken sprühen, wenn Stahl und Stein einander berühren, so hoffe ich daß Du und mein Freund Börne sich an einander reiben sollen. Leb wohl und nimm den Mann gutest auf, er ist 10mahl gescheiter wie Dein

treuer Willemer.
Den 17. August."

Beigefügt sind die Worte:
„Für den Gruß dankt Marianne."

[1] In dem von ihr verfaßten Räthselgedicht „Das Herz" gibt eine Strophe von dieser Denkweise Kenntniß; Frau E. K. in der Schrift „Goethe und das Urbild seiner Suleika" hat die Stelle weggelassen.

In Bezug auf Goethe, den Dichter, mögen sich Clemens und Marianne trefflich vertragen haben. Als Rückert an Böhmer und Brentano die Mahnung richtete, den alten Hexenmeister von Frankfurt in Ehren zu halten, nahm Brentano diese Erinnerung als eine überflüssige sehr gereizt auf; ja er ließ Rückert, dem „Perlensticker," erklären, alle seine Lieder seien nicht so schön als Goethe's Fischer. Solche Urtheile sind Aufwallungen der alten frischen Dichternatur. Recht unerfreulich berührt es uns dagegen, wenn Clemens am 10. April 1832 an seinen Bruder Christian in frömmelndem Tone schreibt: „Der arme Goethe ist nun auch anderer Kritik gegenüber."[1] Dagegen ist er später von Eckermanns Gesprächen mit Goethe sehr erbaut und spricht seine Freude darüber aus, wie ein solcher Mann bis an sein Ende Welt und Leben tüchtig aufzufassen weiß.

Im Jahre 1838 entschloß sich Brentano zur Veröffentlichung des Märchens „Gockel, Hinkel und Gakeleia;" es ist dies die ausführlichere Fassung, die bei Schmerber in Frankfurt erschien und heutzutage zu den Seltenheiten gehört. Diese Ausgabe versah er mit einer „herzlichen Zueignung" an das „Großmütterchen," wie Frau von Willemer in der Familie, auch wohl sonst von jüngeren Bekannten genannt wurde. In dieser Zueignung erzählt er, wie er einst als Knabe, da er sich zum Erbherrn von Vaduz geträumt, aus seinen Phantasien in harter Weise aufgestört worden sei. Damals habe ihn die Frau Rath Goethe zur Tröstung mit in das Theater genommen. „Ich ging," fährt er fort, „und sah etwas Allerliebstes, nämlich ein kleiner Harlekin kroch aus einem Ei und machte die zierlichsten Sprünge. Nicht wahr, sprach sie, das thut seinen Effect? Ich bejahte es und schrieb nachher ein paar ernsthafte Verse über diese Begebenheit, die Du auch kennst." Hier ist mit den Thatsachen ganz in Clemens Brentano's Weise umgegangen. Als Marianne in Frankfurt erschien, war er kein Knabe mehr, wie ihn eine bejahrte Hausfreundin mit ins Theater führt, sondern lebte in Jena als angehender Dichter und Verehrer der Sophie Mereau. War aber der Harlekin, den Clemens auf der Bühne sah, nicht Marianne, sondern jemand anderes (wie ja schon Goethe's Serlo aus dem Ei kroch), so hat die Einflechtung desselben

[1] Aus demselben Brief erfahren wir, Goethe's letzte Aufzeichnung sei in das Stammbuch Sigmunds (von Arnim, eines Neffen der Brentano's) gewesen; wahrscheinlich der vom 7. März 1832 datirte Vers:

Fromme Wünsche, Freundes Wort
Waltet in dem Büchlein fort!

S. Katalog der Goethe-Ausstellung 1861 (Berlin, Schröder), II, 60.

keinen Sinn. Es ist, als habe er den entscheidenden Punkt gern im Dunkeln gelassen.

Ein halbes Jahr vor seinem Tode, der 1842 eintrat, schrieb Clemens von München aus an seine Nichte Sophie von Schweitzer: „Frau Willemer meinen Dank für alle ihre treue Aufmerksamkeit und Geduld mit mir verkehrtem armen Menschen." Eines pietätvollen Andenkens konnte er bei ihr versichert sein; dagegen blieben ihre Erinnerungen an ihn, die einen Zeitraum von vier Jahrzehnten umfaßten, in den zwei noch übrigen ihres Lebens keineswegs immer genau. Herrn Professor Janssen berichtete sie, Brentano habe einst, auf seinen Trauring deutend, zu ihr gesagt: „Diesen Ring hätte ich beinahe auf der Gerbermühle verloren." An Hermann Grimm aber schrieb sie am 3. Juni 1855, also in ihrem einundsiebenzigsten Jahr: „Clemens Brentano, den ich als ein Mädchen von sechzehn Jahren zum erstenmal sah, den ich freilich lieben mußte, ohne zu wissen, daß er schon lange vorher mich liebte. Er hat es mich nie wissen lassen, bis nach Jahren, als ich schon verheirathet war, ich erfahren mußte, daß wir uns unbewußt so nahe standen und scheinbar so fern." Diese Briefstelle beruht gleich manchen anderen Mittheilungen an Freunde aus späterer Zeit, wie an Hermann Grimm und Professor Kriegk, auf getrübter Vorstellung.

III.

Bis zu Goethe's persönlichem Eintreten.

Schon im Jahr 1802 starb Johann Martin Städel, der Gemahl von Willemers ältester Tochter, der mild verständigen Rosine, die sich nun wieder mehr an das väterliche Haus anschloß, ja demselben in gewissem Sinne vorstand; ihre zweite Vermählung (mit Senator Thomas) fand erst siebenzehn Jahre später statt. [1] Die zweite Tochter, Amalie, wurde im Jahr 1805 an Herrn Friedrich Scharff verheirathet, als der Sohn bereits seit einem Jahr in Yverdun verweilte. Der Letztere kehrte 1808 nach Hause zurück, wo er über ein Jahr blieb und sich zunächst an die

[1] In der mehrerwähnten Schrift, die von einer Verwandten des Hauses herrührt, heißt es wörtlich: „Rosine — vermählte sich zum zweitenmal im Jahre 1802 mit Herrn Jacob Thomaß;" sollte heißen: 1819 mit Dr. Johann Gebhard Christian Thomas (geb. 1785 zu Sachsenhausen).

noch unvermählte Halbschwester Maximiliane anschloß. Aber diese verband sich 1809 mit Herrn Johann (Jean) Andreä; der fünfzehnjährige Brammy wurde zu weiterer geschäftlicher Ausbildung ins Ausland geschickt, von wo er erst 1814 wieder in Frankfurt erschien, um in das Corps der Freiwilligen einzutreten.

Der neue Schwiegersohn stammte in gerader Linie von dem geistvollen und freisinnigen schwäbischen Theologen Johann Valentin Andreä, dessen beide Vornamen, sowie das von ihm angenommene Wappen, die Rose mit dem Kreuz, bis auf den heutigen Tag in der Familie sich fortgeerbt haben. Dieser Vorfahr, ein hoher, liebenswürdiger Geist, stand einer rein menschlichen Auffassung der Dinge näher, als die meisten Genossen seines zanksüchtigen Zeitalters (er starb 1654). Willemer begann sich eifrig mit ihm zu beschäftigen und verfaßte ihm zu Ehren noch 1828 die „Charakterschilderung eines Freundes der Wahrheit aus dem 16. Jahrhundert,“ wobei er die Worte Speners anführt: „Könnte ich zum Besten der Kirche Jemanden von den Todten erwecken, es wäre Valentin Andreä.“ Eine weitere Folge der neuen Verschwägerung war, daß Willemers popularphilosophische Abhandlungen nunmehr meistentheils in der Andreä'schen Buchhandlung erschienen; auf seine schroff polemischen Localschriften mochte sich der Chef ungeachtet der Familienbeziehungen nicht gern einlassen. Mit vielem Eifer arbeitete Willemer auch als Correspondent für das Morgenblatt, in welcher Eigenschaft später Börne mit ihm abwechselte. Zumeist aber beschäftigten ihn seine „Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde,“ von denen Ende 1813 das fünfte Heft, bereits mit der Jahreszahl 1814 versehen, bei Andreä erschien.

Das Leben in Willemers Kreise war in diesen Jahren anziehend und vielbewegt. Mariannens Talent für künstlerische Ausschmückung des Daseins trat immer freier und schöner hervor. Im Zeichnen hatte sie sich unter der Leitung des schon genannten Schütz, in Gesang und Tonkunst unter guten Meistern herangebildet. Höher aber als was sie unmittelbar leistete, stand ihre Virtuosität im Auffassen und Anregen. Den Umgang mit congenialen Geistern wußte sie zwanglos zu benutzen; sie war befreundet mit Xeller und noch mehr mit Cornelius, der seit 1810 in dem jetzt Mumm'schen Hause malte und in Frankfurt seine Zeichnungen zum Faust entwarf. Von tiefgehendem Einflusse war für sie der nur kurze Zeit währende persönliche Umgang mit der großen Sängerin Anna Milder-Hauptmann, die später Mariannens berühmtestes Lied in Concerten vortrug, ohne zu wissen, daß es von der Frankfurter Freundin stamme. Ein Bildniß Mariannens aus dieser Zeit ist im Besitze des Herrn Scharff in

Darmstadt (früher in Mühlheim bei Köln), des Sohnes der zweiten Tochter Willemers.

Marianne verstand es wie Wenige, das äußere Dasein durch Kunstübung zu verschönern, ja das gesellige Beisammensein zu einem Kunstwerke zu gestalten. Diese seltene Fähigkeit nahm nicht etwa mit den Jahren ab, sondern erhöhte sich bis in ihr Greisenalter. Sie veranlaßte die Anwesenden zu abwechselndem Singen, zum Spiel, zu belebtem Gedankenaustausch, während sie scheinbar im Hintergrunde blieb. Sie wußte aus einem Nichts eine heitere Darstellung, ein anmuthiges Geschenk zu gestalten. Ihre Gabe, aus getrockneten Blumen, auf starkes Papier geklebt, die zierlichsten Kränze zu formen, wird von Goethe und Brentano gerühmt. Man mag dabei der Strophe aus dem zweiten Theil des Faust gedenken:

Allerlei gefärbten Schnitzeln
Ward symmetrisch recht gethan;
Mögt Ihr Stück für Stück bewitzeln,
Doch das Ganze zieht Euch an.

Und noch mehr paßt ganz besonders auf Mariannen der nächstfolgende Ausspruch:

Denn das Naturell der Frauen
Ist der Kunst zunächst verwandt.

Demgemäß entwickelte sich auch in dem letzten Jahrzehnt ihrer Mädchenzeit jene hohe dichterische, zunächst lyrische Begabung, um deren willen sie bewundert wird. In Bezug auf Innigkeit und Frische im Denken und Fühlen, auf Abrundung, Nettigkeit und Wohllaut im Ausdruck wird sie von keiner deutschen Dichterin übertroffen. Auch der Reichthum ihrer Ader ist bewundernswerth; sie hatte zu jeder Sendung einen Begleitvers und brachte bis in ihr sechzigstes Jahr die schönsten Toaste aus. Aber fast Alles, was wir von ihr haben, ist Gelegenheitsdichtung; auch die allgemeinere Betrachtung kleidet sie meist als Zuspruch an eine bestimmte Person ein. Aus der früheren Zeit haben wir von ihr ein einziges Gedichtchen, aus welchem sich eine persönliche Beziehung nicht abnehmen läßt; es ist dieß ein Spottvers gegen Zacharias Werner, als dieser seine Wendung zu ascetischer Frömmigkeit mit großem Geräusch kund gab.

Willemer selbst versuchte noch einmal sein dichterisches Vermögen; im Jahr 1813 gab er bei Andreä heraus: „Der Vaterfluch, ein Gegenstück zu Werners neunundzwanzigstem Februar"; seinen Angaben nach ist dieß

Werkchen bereits im Jahr 1810 zu Rom geschrieben. Dasselbe ist kein Drama, sondern eine Familiengeschichte von sehr krassem Inhalt.

Unter den kleinen Dichtungen, mit welchen Marianne das gesellige Leben verschönte, sind die Glückwünsche hervorzuheben, die sie an Geburtstagen ihres Beschützers im Namen der zahlreichen Hausthiere verfaßte. Willemer war Thierfreund; Hunde jeder Art fanden bei ihm Pflege; an Singvögeln, Tauben, daneben auch an Katzen fehlte es nicht; die Papageien dagegen wurden bald wieder abgeschafft. Die Hunde brachten Mariannen bei Goethe's Besuchen in nicht geringe Verlegenheit; er konnte solche nicht leiden und sie mußten daher möglichst unsichtbar und unhörbar gemacht werden. An jedem 29. März aber erschienen alle Thiere sorgfältig aufgeputzt und mit Bändern geschmückt und im Namen eines jeden wurden Gratulationsverse vorgelegt. Sie scheint diesen Scherz im Jahr 1809 zum erstenmal ausgeführt zu haben und setzte ihn alljährlich bis nach 1830 mit der anmuthigsten Abwechselung fort. Ein alter Pinscher, der nur noch geduldet wurde, weil der Sohn des Hauses, Brammy, ihn beschützt hatte, überreichte im Jahr 1813 folgenden Vers:

Ich weiß wohl, Dir ist nichts an mir gelegen
Und Du erträgst mich Deines Sohnes wegen;
Dir wollt' ob meinem Bellen, meinem Beißen
Der Faden der Geduld schon öfters reißen.
Allein zu gütig ihm was abzuschlagen,
Erlaubst Du mir den Platz in Deinem Wagen.
So werde denn, um so viel Huld zu krönen,
Dein Sohn der Trefflichste von allen Söhnen;
Und kehrt er einst in Deine Arme wieder,
So bell' ich einmal noch, und dann nicht wieder.

Mariannens Verhältniß zu dem eigenartigen, um zehn Jahre jüngeren Brammy blieb stets das unbefangenste. Dieß zu bemerken wäre überflüssig, wenn nicht in der kritisch unzuverlässigen Schrift „Goethe und das Urbild seiner Suleika“ ohne jede thatsächliche Motivirung auf das Gegentheil hingedeutet wäre. Diese bedauernswerthe Hindeutung steigert sich bis zum Sinnwidrigen, wo sie mit dem frühen Tode des jungen Mannes in die Möglichkeit eines Bezugs gebracht wird.

Obwohl Marianne von Willemer eigentlich erst seit sieben Jahren als Dichterin genannt wird, [1] haben sich doch über sie schon so viel Irr-

[1] Hermann Grimms Aufsatz „Goethe und Suleika“ erschien 1869 in den Preußischen Jahrbüchern (Berlin bei G. Reimer).

thümer eingeschlichen, daß die philologische Kritik ihre Thätigkeit üben muß. In der eben genannten Schrift wird Mariannen ein vierzeiliges Gedicht angeeignet, das ganz offenkundig von Goethe verfaßt ist, in seiner Handschrift vorliegt und seit vierzig Jahren in sämmtlichen Ausgaben steht. Aber auch Düntzer irrt, wenn er die schöne Strophe auf ein Petschaft mit Goethe's Kopf Mariannen zuschreibt; nach ihrer eigenen Versicherung ist dieselbe von einer Freundin verfaßt.

In diesem Zeitraum begannen die ersten Beziehungen Mariannens zu Goethe's Familie. Der Dichter war zuletzt im Jahr 1797 in Frankfurt gewesen; er traf dort im August mit Christiane Vulpius und ihrem Sohn ein, die er nach kurzem Aufenthalt bei seiner Mutter zurückließ. Gegen diejenigen Frankfurter, welche seine Genossin damals freundlich aufnahmen und ihr die geselligen Ehren erwiesen, zeigte sich Goethe zeitlebens in rührender Weise dankbar. Unter ihnen standen in erster Reihe Willemer und Frau Senator Stock, eine Tochter des Legationsrathes und „Craisgesandten" Johann Friedrich Moritz, der eine Zeitlang dem Goethehause gegenüber wohnte; nicht des Kanzleidirectors, der nach dem Abzug des Königslieutenants den ersten Stock bei Rath Goethe selbst bezog. Beide Brüder werden in „Wahrheit und Dichtung" zu Anfang des vierten Buches erwähnt.[1] Goethe's Sohn August besuchte Willemers Haus schon im Jahr 1805, wo er, wie seine Mutter berichtet, am 10. April in Gesellschaft nach Frankfurt zur Messe ging;[2] später auf der Durchreise nach Heidelberg (1808). Er traf bei letzterem Besuche mit dem jungen Johann Carl Passavant zusammen, der bereits auf der Universität ein Semester verbracht hatte; sie wurden Tischgenossen im „Adler" zu Heidelberg.

Im September dieses Jahres (1808) starb die Frau Rath Goethe und ihr Sohn beauftragte seine Gemahlin, nach Frankfurt zu reisen und

[1] Goethe sandte der Frau Stock seit 1798 an jedem Neujahrstag einen Gruß, zuweilen mit Beifügung eines neu veröffentlichten Werkes, 1806 aber mit dem noch ungedruckten Stammbuchvers:

Was auch günstiges in fernen Landen
Wir erlebten, sehnt, trotz allem Glück,
Doch das Herz sich nach der Jugend Banden,
Nach den heimischen Kreisen sich zurück.

Seiner Jugendfreundin
der Frau Senator Stock
sich bestens empfehlend
Goethe.

Weimar, den 1. Januar 1806.

[2] Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nikolaus Meyer, Leipzig 1856, S. 96.

die Erbschafts-Angelegenheiten „glatt und nobel“ abzumachen. Auch dießmal zeigte sich Frau Senator Stock in geselliger Beziehung sehr zuvorkommend; in geschäftlicher aber standen der Fremden der junge Stadtgerichtsrath Johann Friedrich Schlosser und der bewährte Freund Willemer zur Seite. Hierfür sagt Goethe dem Letzteren seinen Dank in einem Briefe vom 5. December 1808, dem ältesten Stücke der erhaltenen Correspondenz. Das nächste uns vorliegende Schreiben ist fast genau fünf Jahre später abgefaßt und enthält Goethe's Dank für das neueste Heft der „Bruchstücke,“ das diesem im November 1813 zukam, aber nach buchhändlerischer Gewohnheit bereits mit der folgenden Jahreszahl bezeichnet war. Wir geben zunächst diese beiden Briefe und gehen dann auf die Darstellung des Jahres 1814 über, in welchem Goethe persönlich in Frankfurt und auf der Gerbermühle eintraf.

Goethe an Geheimerath Willemer.

1808—1813.

1.

Goethe an Willemer.

Noch ehe ich Ihnen, theurer alter Freund, ein Wort des gefühltesten Dankes zu sagen entschließen konnte, erscheint schon ein Brief von Ihnen an meine gute Frau, der mich so sehr erfreut, als das was sie mir mündlich und schriftlich mitbrachte. Nehmen Sie den aufrichtigsten Dank für das viele Gute, das Sie den Meinigen erzeigt und für jeden Antheil, den Sie an uns nehmen. Wie sehr wünschte ich einige Zeit mit Ihnen zu verleben, theils um mich früherer Jahre zu erinnern, theils um mich über manche Resultate des Lebens mit Ihnen zu besprechen. Ich begreife recht wohl, daß Sie bei allen Gütern, womit das Glück Sie begünstigt hat, sich doch manchmal in einer peinlichen Lage befinden, die aber nach meiner Einsicht blos von einem unvollendeten Streben herkommt. Diejenigen Menschen die nichts weiter verlangen als dasjenige, was Welt und Natur gleichsam von selbst geben, sind am besten dran und gewinnen meistens den Vorsprung vor denen, welche Forderungen einer höhern Bildung an sich und andere machen, und welchen der Vorschmack höherer Genüsse in ihr Inneres eingepflanzt ist. Dergleichen Anlagen völlig fertig auszubilden, zu wissen was wir selbst sollen und vermögen, und was wir von unsern Umgebungen erwarten können, darüber geht meistentheils das Leben hin und man darf wohl sagen, daß der

isolirte Mensch hier niemals zum Ziele gelangt; ja sogar wenn er auch so glücklich wäre mit gleichgesinnten zu wirken, so wird er sich doch nur dem Unerreichbaren immer mehr und mehr anzunähern scheinen. Doch wie mag man über solche Hauptpunkte schreiben, da Gespräche darüber allein erquicklich und fördernd seyn können. Leben Sie recht wohl und gedenken unsrer mit den lieben Ihrigen.

Weimar, den 5. December 1808.

J. W. Goethe.

2.

Goethe an Willemer.

An dem fünften Heft Ihrer Selbstgespräche, mein würdiger Freund, wie an den vorhergehenden, habe ich mich sehr erfreut, indem ich mich dadurch innig mit einem alten Freunde unterhalten konnte. Jeder muß versuchen wie er die sittlichen Bezüge, die auf uns alle losdringen, wenn er sie nicht beseitigen kann und mag, mit sich möglichst in Harmonie setze; dieses haben Sie recht ernstlich und freundlich gethan, so daß man Ihnen aufrichtig dazu Glück wünschen kann. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für den Theil den Sie mir an Ihrer heiteren und frommen Stimmung gönnen, möge sie Ihre Begleiterin durchs ganze Leben seyn.

Der Ihrige

Weimar, den 1. Decbr. 1813.

Goethe.

Das Jahr 1814.

Während jenseits des deutschen Stromes gekämpft wurde, gaben sich in den gebildeten Kreisen der rheinischen Städte die lebhaftesten vaterländischen Bestrebungen kund. Was im Stillen seit einem Jahrzehnt für die Kenntniß und Erneuung heimischen Wesens geschehen war, trat nun in die Oeffentlichkeit; die Vertreter der getrenntesten Gebiete traten mit innigem Verständniß zusammen.

Das Haus Willemer blieb nicht zurück. Am 2. Februar wurde der deutsche Frauenverein förmlich constituirt; die „ernste" Frau Rosine Städel war unter den Vorsteherinnen. Fast gleichzeitig traf der kaum zwanzigjährige Brammy von Berlin ein, um in das Frankfurter Freiwilligen-Corps einzutreten. Am 24. Januar fand in der Katharinenkirche die Fahnenweihe statt; sein ehemaliger Hauslehrer, Dr. Mieg, hielt als Feldprediger eine feierliche Ansprache.[1] Unter den jungen Männern, welche in die Fahne je einen Nagel einschlugen, befand sich auch ein Jude, Eduard Kaufmann; was in Brammy's Kreise nicht geringes Aufsehen erregte. Aus dieser Zeit besitzt Herr Scharff in Darmstadt noch ein schönes, lebensgroßes Brustbild des Freiwilligen Abraham Willemer. Derselbe wurde am 15. März dem sechsten Armeecorps, Division Meczery, zugewiesen, welche am vorletzten Tage des Monats die Grenze überschritt; er stand bei dem Truppentheil, welcher Lyon besetzte, blieb dort vier Wochen lang und traf am 8. Juli mit seinen Kameraden wieder in Frankfurt ein. Noch im Laufe des Jahres wurde er unter Beförderung zum Seconde-Lieutenant in das 12. Infanterieregiment versetzt.

Während Brammy sich zum Abmarsch vorbereitete, hatte Goethe Vorkehrungen getroffen, daß sein Sohn August nicht einen gleichen Schritt

[1] Miegs „Einweihungsrede" ist im Druck erschienen, Offenbach 1814.

unternehme; ja er soll den Herzog Karl August zum Einschreiten bewogen haben. Ob es desselben in der That bedurfte, kann bei des Sohnes ungemessener Bewunderung für Napoleon bezweifelt werden. Jedenfalls ernannte ihn der Herzog um jene Zeit zum Hofjunker und Kammer-Assessor. Als solcher traf er gegen Ende Januars, also in hochbewegter Zeit, mit herzoglichen Aufträgen in Frankfurt ein. Willemer erwies ihm lebhafte Theilnahme und Förderung; er berichtete über ihn an den Vater Goethe in günstigster Weise. [1] Auf diesen Bericht erfolgte am 13. Februar von Weimar aus ein froh angeregter, durchweg eigenhändig geschriebener Brief Goethe's an Willemer; der Zeit nach das dritte (nicht, wie Düntzer angibt, das älteste) der uns erhaltenen Correspondenzstücke. Dieser Brief liegt uns jedoch nicht im Original, sondern in einer von Dr. Eduard Rüppell gefertigten Abschrift vor. Dieser hochverdiente Gelehrte hatte bekanntlich im Verein mit zwei trefflichen Mitbürgern, Mylius und Seufferheld, eine Statue Goethe's von Pompeo Marchesi in Mailand ausarbeiten lassen. Als man sich anschickte, diese Statue in der Vorhalle der Frankfurter Stadtbibliothek aufzustellen (März 1840), erbat sich Rüppell von der seit einigen Jahren verwittweten Frau von Willemer zwei Briefe Goethe's, um sie in der Urschrift nebst anderen Papieren in einem Kästchen innerhalb des marmornen Fußgestelles der Statue zu hinterlegen. Frau von Willemer übergab ihm den Brief vom Februar 1814 und einen zweiten vom 8. October 1830, an welchem aber wohl nur die Unterschrift eigenhändig war. Rüppells Abschrift, vom 24. März 1840 datirt, ist gewiß in allem Wesentlichen völlig genau; doch erinnern wir uns nicht, bei einem anderen Goethe'schen Briefe die Unterschrift „W. Göthe" gefunden zu haben.

Der Vater Willemer hatte sich die besondere Aufgabe gestellt, für Zurückführung deutscher Sitte, insbesondere für Annahme einer Nationaltracht zu wirken. In diesem Sinne erließ er in der Andreä'schen Buchhandlung die Schrift: „Ein Wort an Deutschlands Frauen." Er schickte ein Exemplar nach Heidelberg an Sulpiz Boisserée, der ihn in seinem Dankschreiben vom 25. März mit dem traulichen Du anredet und ihn einlädt, in Heidelberg jene berühmte Sammlung niederdeutscher Gemälde zu sehen. Willemers Antwort ist nicht frei von dem Unmuth, welcher damals schon die vorwärts strebenden Gemüther erfüllte; um so mehr freut er sich des gewonnenen Freundes: „daß ich Dich auf meinem Wege fand, — —

[1] Leider wird der Sohn noch immer von Vielen einseitig nach jenem Briefe der Frau von Stein beurtheilt, worin sie dem Halbjüngling die in munterer Gesellschaft getrunkenen Champagnergläser fast schadenfroh nachrechnet.

daß unsre Herzen gleich in einander strahlten, ist mir nun in der Art seit zwanzig Jahren nicht begegnet und wird meinem erloschenen Gemüth, belastet und zerstört durch den Druck der Zeiten, nicht wieder begegnen; darum hab' ich Dich auch von Herzen lieb und freue mich Dich einmal zu sehen; bis dahin gegrüßt von Marianne."

Unter den Mädchen und Frauen, die sich zur Begründung einer Nationaltracht an Willemer anschlossen, ist die begabte Dichterin Sophie Jassoy hervorzuheben; ihr Vater, der Advokat Jassoy, Verfasser von „Welt und Zeit," wurde als geistvoller und freisinniger Schriftsteller viel genannt. Sie schrieb einen poetischen Dialog: „Gespräch zwischen Völkertracht und Mode," welchen Willemer mit einem kurzen Vorwort am 2. December 1814 im Morgenblatt abdrucken ließ, jedoch ohne Namen der Verfasserin.

Unter solchen Umständen wurde Goethe's Ankunft am Rhein und Main um die Mitte des Jahres von den Gebildeten mit ehrerbietiger Spannung erwartet. Die Vertreter aller deutschen Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft hatten seit Jahren von ihm Förderung erwartet; und — was noch lange nicht genug anerkannt ist — er hat alle diese Wünsche mit eben so gütigem Sinn, als klarem und maßvollem Urtheil zu befriedigen gewußt. Schon 1806 hat er, der alte Mitarbeiter Herders, die neuen Bemühungen um das deutsche Volkslied mit allem Nachdruck (durch seine Recension von „des Knaben Wunderhorn") anerkannt und den vollen Werth dieser Gesänge zuerst durch sein mächtiges Wort über den Bereich der platten Bekrittelung hinausgehoben. Er hatte im Jahr 1812 Sulpiz Boisserée's Bestrebungen zu Gunsten der altdeutschen Kunst und insbesondere des Kölner Doms im zweiten Theil von „Dichtung und Wahrheit" [1] zuerst als hochbedeutend angepriesen und sinnvoll an seine eigene Jugendbegeisterung für das Straßburger Münster angeknüpft. Er hat den Gehalt und die Bedeutung des Nibelungenliedes tiefblickend aufgefaßt und ist mit seinen Bedenken gegen dessen poetische Durchführung nur der Wissenschaft vorausgeeilt. Man erwäge nur, wie von damaligen Beurtheilern noch das Volkslied mit dem Gassenhauer verwechselt wurde, wie Kotzebue mit seinen Spöttereien über Siegfried und Brunhilde die Mehrzahl der Gesellschaft für sich hatte! Goethe hat den ersten Arbeiten von Cornelius die höchste Aufmerksamkeit gewidmet, wenn er auch vor Verirrungen warnte, die später in des Meisters Umgebung nicht ausblieben, und wenn er auch nicht in dem Tone sprach, den ein heutiger Kunstjünger vor den Fresken der Glyptothek und vor den Zeichnungen zum Campo Santo anstimmt. Und eine

[1] So hieß anfangs die Aufschrift der Biographie.

der gediegensten Richtungen der deutschen Wissenschaft, die Erforschung des Mittelalters, für welche Büsching damals in Breslau eine Wochenschrift eröffnete, hat Goethe alsbald durch Zusendung eines literarischen und artistischen Beitrags unterstützt.

Ein Patriot wie Schenkendorf, der als der beredteste dichterische Ausdruck der Ideen Steins betrachtet werden kann, ja Männer wie Stein selbst warteten mit Spannung des Eindruckes, den die Heidelberger Sammlung, den der Kölner Dom auf Goethe machen würden. Auch wußte man, daß er, der den Freiheitskriegen erst ferngestanden, doch sein Mitgefühl für die erkämpfte Unabhängigkeit neuerdings durch ein Festspiel in großem Stil ausgesprochen habe. Die Allgemeine Zeitung berichtete sorgfältig über seine Ankunft am Main und über seine Ausflüge. Für ihn selbst war die Reise epochemachend; sie unterbrach die reservirt eintönige weimarische Lebensweise, die zwischen ihm und dem Bürgerthum keine Verbindung eröffnete. Nun aber: Besuche machen und empfangen, bedeutende Menschen in ihrem eigenen Dasein beobachten, an den Meßbuden sich nach Waaren erkundigen, zu Dorf- und Gartenwirthschaften gehen, bei Volksfesten sich unter die Menge mischen, — das waren Dinge, die er seit Jahrzehnten kaum geübt hatte. Zudem waren die Reisetage, ja die nächsten zwei Jahre so liederreich wie kaum eine Jünglingsperiode; mitunter kamen ihm drei, vier und mehr Gedichte an einem Tag.

Ueber den Gang dieser Reise sind wir genau unterrichtet, da Goethe ein „Resumé“ derselben auffetzte und an mehrere Freunde, wie an Wolf, den Philologen, an Knebel und an Frau von Grotthuß, geborene Meyer, versandte.[1] In der Nacht vom 25. Juli kam er, beim Glanz einer Illumination zu Ehren des Königs von Preußen, in seiner Vaterstadt an, die er seit siebzehn Jahren nicht gesehen; er verbrachte vier Nächte im Schlosser-schen Haus und fuhr am 29. nach Wiesbaden, wo er fast den ganzen Monat nach regelmäßiger Kurgewohnheit zubrachte. Zelter hatte ihm eine Wohnung bestellt und von Wolf, dem Philologen, einen Vorrath von Wein und Mineralwasser für Goethe übernommen. Näheren Umgang pflog dieser mit Zelter selbst und mit dem tüchtigen Mineralogen Oberbergrath Cramer. Es ist dies derselbe, der einem im Westerwald vorkommenden schönen Mineral den Namen „Goethit“ beilegte; aber wie Goethe selbst berichtet, verschwand der Name bald wieder aus der Oryktognosie; „es hieß auch Rubinglimmer; gegenwärtig kennt man es unter der Bezeichnung Pyrosiderit.“

[1] Der Bericht ist abgedruckt in „Goethe's Briefe an Friedrich August Wolf. Herausgegeben von Michael Bernays. Berlin, Reimer, 1868.“

Am 16. August 1814 wurde bei Bingen an der Rochuskapelle jenes heiter bewegte Fest begangen, dessen Schilderung zu den Meisterwerken Goethe'scher Kunst gehört. Später (im Jahr 1816) hat er nach einem Motiv der Rochuslegende jene Skizze angefertigt, nach welcher Meyer einen Carton zeichnete, den „eine zarte liebe Künstlerin," Luise Seidler, in Oel ausführte; es schmückt noch gegenwärtig das Innere der Kapelle als Geschenk von Goethe und einigen wohldenkenden Anwohnern des Rheins und Mains." Goethe bezeichnet es in einem Brief an Boisserée als „ein Bild, welches gar nicht übel, aber doch allenfalls noch von der Art ist, daß es Wunder thun kann." Ferner: „Sie werden es schwerlich dem Rochusberg in Ihre Sammlung entwenden; es sei aber an seinem Platze wirksam und so ist es recht und gut."

In der ersten Woche des September macht Goethe vom Landgute der Familie Brentano bei Winkel aus die Ausflüge, die er unter der Aufschrift „Im Rheingau Herbsttage" beschreibt; am 6. zeigte man ihm beim Rhein zwischen einem Weidicht jenen Ort, wo acht Jahre vorher Karoline v. Günderrode sich getödtet hatte. An ihrer Begräbnißstätte zu Winkel ist ein pantheistisch empfundenes Gedicht in wenigen Versen griechischen Maßes angebracht, das aber nicht von ihr verfaßt, sondern den Braminensprüchen Herders entnommen ist, von welchen es den Schluß bildet.

Am 10. September kam Goethe wieder in Frankfurt an und verkehrte da noch zwei volle Wochen, wo er in dem „nahverwandten Schlosser'schen Hause die liebevollste Gastfreundschaft fand;" auch berichtet er an Wolf, „daß Herr Geheimerath von Willemer sein früheres Zutrauen auf jede Weise in hohem Grade abermals bethätiget" und daß seine „älteren Schul- und akademischen Freunde, die noch übrig geblieben," ihn mit warmer Liebe empfangen haben. Unter den letzteren stand Riese, der Kastenschreiber, in erster Reihe; in seiner Familie hat man noch das Exemplar von Hermann und Dorothea, das ihm Goethe zu Wiesbaden geschenkt. Neben Riese ist Kehr zu nennen, das „alte Männchen," das Boisserée auch im nächsten Jahr bei Goethe sah; er ist derselbe Freund, welchen der Dichter als Leipziger Student am Schluß einer gereimten Epistel vom 30. October 1765 mit Namen bezeichnet: „Die Mädchen meiner Stadt und K e h r e n sollt ihr grüßen." Zu bemerken ist, daß er diesen Jugendgenossen wie einige andere durchgängig als „Schulfreunde" bezeichnet.

In diesen zweiwöchentlichen Aufenthalt zu Frankfurt müßte man die großartige Festvorstellung des Tasso zu Ehren des Dichters verlegen, von welcher fast sämmtliche Biographen eingehend und schwungvoll berichten, — wenn sie überhaupt stattgefunden hätte. Aber in Goethe's Vaterstadt

ist weder der Tasso noch ein anderes Goethe'sches Drama jemals in des Dichters Gegenwart aufgeführt worden und alle damit in Verbindung gebrachten Bezeigungen sind rein erdichtet. Allerdings war Goethe in Frankfurt von Verehrern umgeben, obwohl in brieflichen Mittheilungen von Frauen, die seinem Kreise nahe standen, schon das Gerede über seine Kälte sammt der Frage vorkommt, ob nicht Schiller vorzuziehen sei.[1] Die kürzlich erschienenen zwei ersten Bände von Wahrheit und Dichtung waren wohl geeignet, in Frankfurt eine Aeußerung des öffentlichen Dankes hervorzurufen. Auch hatte der Dichter dem heimischen Bürgerrecht noch nicht entsagt und also jene Verstimmung noch nicht hervorgerufen, die später viele Landsleute gegen ihn hegten. So mag auch bei der Theaterleitung der Wille sich geregt haben, ihm zu Ehren etwas zu thun. Auf einen Freitag hatte sie die Oper „Titus" angesetzt; da nun Goethe dieselbe zu hören wünschte, an jenem Freitag aber eine Abhaltung hatte, so verlegte sie die Aufführung auf den nächsten Mittwoch. Im Uebrigen aber ließ man es beim guten Willen bewenden und den erlauchten Gast am 24. September ungefeiert nach Heidelberg zu Boisserée abreisen, wo er bis zum 9. October blieb.

Da beschloß Willemer, seine alten guten Freunde, die Theaterdirectoren, für ihr laues und schwerfälliges Benehmen auf eine schalkhafte Weise zu züchtigen. Er erdichtete die Beschreibung einer theatralischen Goethefeier, versah sie mit allem gebührenden Glanze, kleidete sie aber in die Form eines trockenen thatsächlichen Berichtes. Da wurde erzählt, wie die Herren Directoren den großen Mitbürger in seine festlich geschmückte Loge brachten; wie er von den Klängen einer Symphonie von Haydn empfangen worden; wie seine Schülerin Madame Vohs einen Prolog gesprochen; wie am Schlusse der Vorstellung Herr Werdy die beiden Kränze von den Hermen Virgils und Ariosts genommen und sie unter jauchzenden Hochrufen der Versammelten dem Dichter überreicht habe; wie dieser darauf, die Kränze in der Hand tragend, freundlich grüßend durch die Reihen geschritten sei.

Schon am 28. September wurde dieser Bericht im Morgenblatt veröffentlicht; die beschämte Direction verhielt sich äußerst ruhig und es dauerte eine Zeitlang, bis von Frankfurt Reclamationen kamen und bis der Herausgeber des Morgenblattes von seinem Correspondenten Rechenschaft gefordert und erhalten hatte. In der letzten Jahresnummer der Zeitschrift, am 31. December 1814, erschien wiederum ein satirisch gehaltener

[1] Diese Fragmente waren 1872 im Besitze des Herrn Dr. Redlich in Hamburg; sie befinden sich wahrscheinlich jetzt in Hirzels Goethe-Bibliothek.

Artikel von Willemer über das Frankfurter Theater, zunächst über eine in komischer Weise mißlungene Aufführung des Tell. Gleich zu Anfang spricht der Correspondent von jener theatralischen Weihe, durch welche die Direction „die Anwesenheit unseres Goethe gefeiert hat, ohne sich durch den Kostenaufwand abschrecken zu lassen.“ Hierzu macht die Redaction folgende Anmerkung: „Wir ließen die Anzeige dieser Feier eilig und freudig einrücken; wir können aber das Jahr 1814 nicht vorübergehen lassen, ohne — — jene Beschreibung als völlige Erdichtung wehmüthig zurückzunehmen. — — Doch können wir dem Schalke, der uns so angenehm täuschte, nicht grollen.“

Inzwischen blieb der Widerruf wirkungslos; die Erzählung von der Frankfurter Goethefeier war bereits in Hamburger, Leipziger, Berliner Blättern abgedruckt worden und ging in fast alle Biographien über, auch in die neueste von Friedrich Förster. Lewes vergleicht den festlichen Hergang mit jener Ovation, welche dem greisen Voltaire zu Paris im Théâtre Français bereitet wurde. Der erste Vorsteher der Frankfurter Schillerstiftung, der geistvolle Buchhändler Jügel, klagt zwar in den Denkwürdigkeiten, die er unter dem Titel „das Puppenhaus“ herausgab (1857), es sei Goethe's Anwesenheit allzustill vorübergegangen, fügt jedoch hinzu, von öffentlichen Ehrenbezeigungen sei ihm die Festvorstellung des Tasso erinnerlich, wo der Dichter in bekränzter Loge empfangen und von der Bühne aus begrüßt worden sei. Er hat wahrscheinlich eine um fünf Jahre später stattgefundene festliche Aufführung des Tasso, der er selbst beiwohnte, nach fast vier Jahrzehnten mit jener verwechselt, von der er in Büchern gelesen hatte. Ein Beweis mehr zu Hunderten, auf welchen Schleichwegen Irrthümer sich eindrängen.

Willemer muß übrigens jenen schalkhaften Bericht fast genau am Tage vor Goethe's Abreise nach Heidelberg abgefaßt haben. Dies ist um so bemerkenswerther, als er drei Tage später einen hochwichtigen Schritt vollzog: am 27. September nämlich führte er aus Neigung wie um des Wohlanstandes willen, dazu unter Billigung der Töchter und Schwiegersöhne, Marianne Jung als seine dritte Gemahlin zum Altar. — Seine Theaterschriftstellerei war um die Jahreswende sehr lebhaft; am 6. Januar 1815 gab er heraus: „Die heiligen drei Könige, ein Neujahrsbesuch bei den Herren Theateractionären;“ die Schrift polemisirt heftig gegen die drei Directoren Lehrs, Zickwolff und Osterrieth.

Goethe verkehrte indeß in Heidelberg, wohin Christian Schlosser ihn begleitet hatte, außer dem Boisserée'schen Hause zumeist mit Voß, Thibaut, Paulus und Karoline v. Humboldt. Am 9. October fuhr er mit Sulpiz

nach Darmstadt, wo er bei dem Architekten Moller den neu aufgefundenen Riß der Kölner Domfaçade in Augenschein nahm. Am 10. October (nicht, wie das Resumé meldet, am 13.) kam er wieder in Frankfurt an; Sulpiz blieb in Darmstadt zurück.

In den nächsten Tagen war Goethe mehrfach mit dem neuvermählten Paar zusammen; ob der Scherz des Morgenblattes unter ihnen besprochen worden, ist nicht bekannt. Am 18. October wurde der erste Jahrestag der Schlacht bei Leipzig Morgens durch Glockenläuten und Choräle von den Thürmen, Abends aber durch Anzünden von Freudenfeuern auf den Berghöhen festlich begangen; wozu vor Allen Ernst Moritz Arndt die Anregung gegeben hatte. In Heidelberg zählte man vom Kohlhof aus vierzig Feuer bis tief in den Schwarzwald hinein; nur gegen Schwaben hin war es dunkel und auch der „nichtsnutzige Amtmann von Weinheim" hatte die Feuer verboten. Sulpiz sah vom Frankenstein bei Darmstadt aus rundum eine Krone von Flammen lodern. [1] Goethe fuhr mit Willemer und Frau nach dem kleinen Thurm im Weinberg am Hainerweg, dem sogenannten Wassertempel gegenüber und ein Viertelstündchen von der jetzigen Goetheruhe entfernt. Die weite Umgebung mit den durch mehr als hundert rothe Flammen ins Licht gesetzten Höhenpunkten machte an dem schönen Herbstabend einen Eindruck auf ihn, der öfters in Briefen wiederkehrt und wohl nie völlig erlosch. Eine Karte der Umgebung von Frankfurt wurde aufgelegt, auf welcher Frau Willemer die erleuchteten Stellen mit rothen Tüpfchen bezeichnete. Sodann reichte sie Goethen einen sorgfältig gespitzten Bleistift, womit er auf einem Fensterpfosten einfach die Worte einzeichnete: „Goethe den 18. October 1814." Daß er einen Vers beigefügt habe, wird von mehreren Verwandten angegeben; Marianne selbst hat späteren Freunden nichts davon berichtet. Sollte sie ihn wirklich vergessen haben? Die Inschrift selbst wurde nach Jahren in Folge von Unachtsamkeit zu Mariannens tiefem Verdruß übertüncht.

Am 19. October war die Stadt glänzend illuminirt; vor dem Römer war ein Transparent errichtet und ein flammender Opferaltar aufgestellt; viele Straßen waren mit bebänderten Tannen und am Eingang mit Triumphthoren geschmückt; vor Allem glänzten die Mainbrücke und der jetzige Goetheplatz. Der Senat hatte sogar den Antrag abgelehnt, die

[1] An demselben Tag wurde in Frankfurt zum erstenmal von vielen Frauen die „neue Volkstracht" angelegt; das Muster war bei Schneidermeister Lößler ausgestellt. Die Form war aus einer alten Tracht entnommen, die Farbe frei gegeben, doch für den Festtag schwarzes Göttinger Zeug empfohlen.

Transparentgemälde und Inschriften einer Censur zu unterwerfen. Diese Beleuchtung sah Goethe noch mit an. Am folgenden Tage fuhr er nach Hanau, wo er sich fünf Tage aufhielt, vorzugsweise um bei Geheimerath Leonhard in dessen Mineraliencabinet Studien zu machen; aber auch die Bijouterie- und Teppichfabriken, sowie die Email-Gemälde erregten sein Interesse. Die Mitglieder des Hanauer „Gesellschaftstheaters" ließen es sich nicht nehmen, dem hohen Gast eine Vorstellung zu bieten; man gab drei Lustspiele, die Brandschatzung, das Räthsel und die drei Schulmeister, letzteres von Theodor Körner. Vorher wurde ein Prolog von Leisler gesprochen, worin der eben erkämpften Freiheit gedacht wurde, mit dem Zusatze:

Da thut es wohl, in unserm Kreis zu schauen
Den Sänger, der der Fesseln uns entwöhnt
Und, ein Prometheus, sinnig, ohne Grauen
Den deutschen Geist erleuchtet und verschönt.

Am 27. October langte der Dichter in Weimar glücklich wieder an.

Obwohl Goethe seit dem Frühling des Jahres 1814 Lieder zum Divan gedichtet hatte, befand sich doch darunter vorerst keines, das auf Mariannen Bezug gehabt hätte; denn auch bei dem Anfangsgedicht des Buches Suleika: „Mußt nicht vor dem Tage fliehen" (gedichtet am letzten Tage des Jahres) ist dies nicht der Fall. Daß aber sein Verhältniß zu den beiden Neuvermählten bereits ein trauliches und inniges geworden war, bezeugt sein Brief vom 28. December; neben dem oben erwähnten der einzige, der dem Jahr 1814 angehört. Es steht fest, daß das unten folgende hübsche Gedicht, welches Marianne für eine Einzeichnung in Goethe's Stammbuch erklärt hat, bald nach seiner Abreise, nicht erst im Jahr 1815, verfaßt und ihm zugeschickt wurde; und daß diese Verse unter den „guten und frohen Worten" gemeint sind, die in dem eben erwähnten Brief erwähnt werden. Dieser gesellige Scherz, die erste Talentspur, die Goethe bei ihr entdeckte, paßt besser in den früheren Besuch als in die Zeit der glühenden, tief innigen Suleika-Lieder. Zur Erläuterung mag dienen, daß „Breit wie lang, lang wie breit" ein Lieblings-Ausdruck des Dichters war; er kommt schon in den siebziger Jahren vor, in einer später ausgeschiedenen Scene des Jahrmarktes von Plundersweiler; [1] aber auch ein

[1] Der persische Minister Haman spricht:
Religion, Empfindsamkeit,
's ist ein Dreck, ist lang wie breit.

Epigramm aus dem Jahr 1815 ist überschrieben „Breit wie lang.“ Marianne redet den Dichter an:

Zu den Kleinen zähl' ich mich,
„Liebe Kleine“ nennst Du mich.
Willst Du immer mich so heißen,
Werd ich stets mich glücklich preisen,
Bleibe gern mein Leben lang
Lang wie breit und breit wie lang.

Als den Größten nennt man Dich,
Als den Besten ehrt man Dich.
Sieht man Dich, muß man Dich lieben.
Wärst Du nur bei uns geblieben!
Ohne Dich scheint uns die Zeit
Breit wie lang und lang wie breit. [1]

Ins Gedächtniß prägt' ich Dich,
In dem Herzen trag' ich Dich.
Nur möcht' ich von Gnadengaben
Dich noch gern im Stammbuch haben,
Wär's auch nur der kurze Sang:
Lang wie breit und breit wie lang.

Doch in Demuth schweige ich;
Des Gedichts erbarme Dich!
Geh', o Herr, nicht ins Gerichte
Mit dem armseligen Wichte!
Find' es aus Barmherzigkeit
Breit wie lang und lang wie breit.

[1] Gleichwohl wird in der neuesten Schrift angegeben, das Gedicht sei Goethe gewidmet worden, während er auf der Gerbermühle war!

3.[1]

Goethe an Willemer.

d. d. Weimar d. 13. Februar 1814.

Ihr lieber herzlicher Brief, verehrter Freund, so wie die Erzählung des rückkehrenden Sohnes, hat uns, Vater und Mutter auf das angenehmste gerührt: denn was kann man mehr wünschen, als daß ein Jüngling, in dem Anfang seiner Laufbahn, einsichtigen, geprüften Männern Vertrauen und Neigung abgewinne. Könnte er sich doch Ihrer Nähe erfreuen, und Ihnen durch Wort und That nützlich und angenehm werden. Sein älterer, vorsitzender College,[2] ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, der sich auch einer geneigten Aufnahme von Ihnen zu erfreuen hatte, ist mit ihm, sowohl was das Reiseleben, als die Arbeit betrifft zufrieden, und hat ihn nach der Rückkunft schon hohen und höchsten Ortes empfohlen. Möge ihm das als eine Grundlage dienen eines künftigen sichern Zustandes, in einer Zeit wo alles in Bewegung ist. Gebe Ihnen das gute Glück auch Ihren Sohn wieder! Ein junger Mann kann jetzo kaum, ohne militärische Gesinnungen und Erfahrungen der Zukunft getrost entgegen sehen. Leben Sie recht wohl, und erhalten uns ein theilnehmendes liebevolles Andenken.

W. Goethe.

1 Ursprünglich durchaus eigenhändig, hier nach Rüppels Abschrift mitgetheilt.
2 Der Kammerrath Rühlemann.

4.

Goethe an Willemer.

Gestern, als am 27sten d. M. ist das angekündigte Schatzkästlein durch den pünktlichen Fuhrmann gut und glücklich anher gelangt, nachdem ich noch einige Tage wegen der eingetretenen Kälte deshalb in Sorgen gewesen. Ob das trinkbare Gold hier, hinter dem Thüringerwalde so gut schmecken und duften wird, als damals, wo das Auge durch den Anblick des frohen Mayns, das Ohr durch liebreiche Gespräche, und das Herz durch vertrauende Freundschaft erquickt war, ist ein Problem, welches zu lösen nicht säumen werde.

Noch sehr gern gedenke ich, bei den rothen Tüpfchen über den Bergen des Panoramas, der lieben Hand die sie bezeichnet. Auch das Stammbuch ist wieder glücklich zu mir gekommen, und ich hoffe mit einigen Blättchen bald die guten und frohen Worte zu erwiedern.

In dem diesmal düstern Jena, habe ich 14 sehr angenehme Tage zugebracht. Die Aussicht ins Reich der Wissenschaften ist auch sehr erfreulich, wenn man die freien Blicke rings umher kann spazieren lassen. In gewissen Momenten hätte ich Sie, verehrter Freund, wohl zu uns gewünscht, damit Sie sich auch persönlich von der wahren Hochachtung überzeugt hätten, die man Ihnen öffentlich zu beweisen nicht angestanden hat.[1] Und somit leben Sie recht wohl, in der lieblichen Gesellschaft die Ihnen gegönnt ist, und gedenken Sie mein und der Meinigen wenn es Ihnen wohl geht, und pflegen Sie Ihre fromme rechte Hand zu Freude und Gedeihen aller deren denen Sie lieb sind.

Treu geeignet

Weimar den 28n Dcbr. 1814.

Goethe.

[1] Bezieht sich auf eine sehr günstige Recension der neuesten Schrift Willemers „Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde" in Nr. 125 der Jenaer Literaturzeitung, October 1814; W. hätte wohl in Jena den Kreis, aus welchem die Beurtheilung hervorging, kennen lernen.

Das Jahr 1815.

Die ersten fünf Monate des für unsern Gegenstand wichtigsten Jahres (1815) verbrachte Goethe zu Weimar in vielseitiger Thätigkeit, welche zum Theil der neuen Ausgabe seiner Werke, zum Theil einigen bedeutenden Theatervorstellungen zugewandt war. Dazwischen entstanden Lieder zum Divan und eine Reihe kleiner, höchst sinnreicher Gelegenheitsdichtungen.

Unter den letzteren haben wir das reizende Gedicht an Willemer zu erwähnen, mit welchem Goethe seinen Dank für freundlichen Empfang ausspricht; das Wohlthuende eines herzlichen, durch Geistesbildung und edlen Lebensschmuck erhobenen Familiendaseins ist darin gemüthvoll ausgesprochen. Goethe hatte sich ganz in die arabisch-persische Weise vertieft; bei den Moslemen wird der Werth eines Gedichtes durch sorgfältige, kostbar geschmückte, arabesk eingefaßte Niederschrift äußerlich ausgedrückt. So schrieb er denn die Verse eigenhändig mit seiner klaren, gestreckten lateinischen Handschrift nieder; die Blumeneinfassung zeichnete Lieber mit prachtvoller Goldtinte, welche Goethe vom Herzog von Gotha zum Geschenk erhalten hatte.[1] Das Gedicht ist vom 12. Februar datirt, langte aber erst nach mehr als zwei Monaten in Frankfurt an. Dasselbe hatte in Willemers, später in Mariannens Wohnung stets einen Ehrenplatz; gegenwärtig ist es, unter Glas und Rahmen, im Besitz einer Enkelin, der Frau v. Holbach, geborenen Andreä in Frankfurt. Es lautet:

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken,
Goldneres hab' ich genossen,
Als ich euch ins Herz geschlossen.

[1] Nach Einigen Emil Leopold August, Verfasser des Romans „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien", Gotha 1815; nach Anderen dessen Oheim Herzog August, der mit Goethe näher befreundet war. Vgl. Friedrich Jacobs Vermischte Schriften, VI., Leipzig 1837.

Goldner glänzten stille Fluthen,
Von der Abendsonne Gluthen,
Goldner blinkte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Krystalle.

Weisen Freundes goldne Worte
Lispelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntniß,
Elterliches Einverständniß.

Goldnes Netz, das euch umwunden!
Wer will dessen Werth erkunden?
Wie dem heil'gen Stein der Alten
Muß sich Golde Gold entfalten.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt euch goldne Worte,
Wenn die Lettern, schwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

Eine der letzten Beschäftigungen Goethe's vor seiner Abreise von Weimar war die Aufführung des von ihm in Verbindung mit Peucer abgefaßten Festspiels zum Andenken Schillers und Ifflands am 10. Mai; bei dieser Veranlassung wurde der 1805 gedichtete herrliche Epilog zu Schillers Glocke in derjenigen Form vorgetragen, die jetzt allgemein bekannt ist.

Am 24. Mai trat Goethe die Reise nach dem Rhein an, die so sangreich war, daß schon am ersten Tag (in Eisenach) sieben, am vierten (in Frankfurt) sechs Lieder aufgezeichnet wurden, darunter solche, in welchen bereits der westöstliche Dichter als Hatem, seine Geliebte als Suleika bezeichnet wird. Schon am 28. war er zum Beginn der regelmäßigen Kur in Wiesbaden eingetroffen. Während derselben schrieb er wenig Briefe, namentlich da der ihn begleitende Diener, dem er zu dictiren pflegte, erkrankt war. [1] Während und nach der Kur verweilte er oft Stunden lang auf der Bibliothek zu Wiesbaden, wo er die lange Reihe von Bänden der „Göttinger gelehrten Anzeigen" der Zeitfolge nach durchlas. In solchen literarischen wie in antiquarischen Studien stand ihm der Bibliothekar Bernhard Hundeshagen zur Seite, mit dem er später einige Briefe wechselte. Es ist derselbe, der den Kaiserbau zu Gelnhausen erforschte und Zeich-

[1] Seine Kanzlei „kehrte in die Kindheit zurück." Sulpiz Boisserée, II, 62.

nungen darnach vervielfältigen ließ; leider wurde die ganze Auflage durch einen Brand zerstört. Später wurde er in der deutschen Gelehrtenwelt als Besitzer einer Handschrift des Nibelungenliedes viel bekannt.

Merkwürdig ist die überaus lebhafte Theilnahme, die Goethe damals dem Pestalozzi'schen Lehrsystem und den Anstalten widmete, die nach demselben eingerichtet waren. Wie Oberbergrath Cramer versicherte, sprach er eine Zeitlang von nichts Anderem; auch im Verkehr mit Boisserée kam er fortwährend darauf zurück. Er veranlaßte Cramers junge Tochter, in Boisserée's Gegenwart von ihrer Rechenkunst Proben abzulegen, und sprach sich mit lebhaftem Bedenken, ja mit Aufregung gegen die einseitige Ausbildung der analytischen Verstandeskräfte aus; den Bestrebungen Pestalozzi's selbst und dem Vortheil, den sie für die vernachlässigten Volksklassen haben könnten, widmete er hohe Anerkennung. Zweimal besuchte er die Delaspé'sche Anstalt, eine Art von Pestalozzi'schem Philanthropin oder Seminar.[1]

In Biberich verehrte der Erzherzog Karl ihm ein Exemplar der Geschichte seiner Feldzüge mit höchst genauen Karten. Da auf den letzteren die Lahngegenden sich befanden, so benutzte sie Goethe auf den geognostischen Ausflügen, die er mit Cramer zu beiden Seiten der Lahn machte.

Zu den jungen Freundinnen der Tochter Cramers gehörte auch Fräulein Philippine Lade, die in hohem Alter zu Rüdesheim lebt und deren äußere Erscheinung noch jetzt Spuren von Anmuth und Wohlgestalt erkennen läßt. Goethe hatte sie schon im Jahr 1814 liebgewonnen; er holte sie mehrmals zum Theater ab, ließ sie neben sich sitzen und suchte durch belehrende Winke ihr Urtheil zu bilden. Bei der ersten Begegnung in Cramers Hause hatte er sie veranlaßt, ihm Schillers Taucher zu recitiren; Goethe'sche Gedichte waren ihr nicht bekannt.[2] Er traute ihr ein bedeutendes Talent für die Declamation, vielleicht auch für dramatische Leistungen zu. In einem Brief an Bernhard Hundeshagen sagte Goethe ausdrücklich: „Daß Sie Ihre schöne Mitbürgerin an mich erinnern und von den übersandten Gedichten vielleicht Einiges aus ihrem Munde hören wollen, weiß ich recht sehr zu schätzen; sagen Sie dem lieben Kinde, daß ich bei mancher Rollenvertheilung an sie denke und mich freue, nächsten Sommer nicht in

[1] Bei dieser Gelegenheit sah ihn mein Vater, der Lehrer Dr. M. Creizenach aus Mainz. Später sah ihn derselbe in einem Wirthsgarten vor Zahlbach bei Mainz, wo Goethe mit Sulpiz und dem Bibliothekar Lehné, einem ehemaligen Klubisten, bei einer Flasche Rheinwein saß; Lehné stand auf, um einige anwesende junge Gelehrte auf Goethe aufmerksam zu machen.

[2] „Nun ja! Für so liebe kleine Wesen sind auch meine Sachen nicht," soll er bemerkt haben.

den letzten, sondern in den ersten Tagen meines Wiesbadener Aufenthaltes ihrer angenehmen Gegenwart zu genießen." Auch gegen den Kanzler v. Müller sprach er am 12. Mai, kurz vor Antritt der zweiten Rheinreise, seine Freude darüber aus, das reizende junge Mädchen bald wiederzusehen. Sie habe ihm den Wassertaucher declamirt, aber mit zu viel Malerei und Gesticulation; darauf habe er sie statt aller Kritik gebeten, es noch einmal zu thun, aber hinter einem Stuhl stehend und dessen Lehne mit beiden Händen festhaltend. Das schöne Kind habe bald Absicht und Wohlthat dieser Bitte empfunden und lebhaft dafür gedankt.[1] Bei seinem zweiten Abschied von Wiesbaden (4. August 1815) ließ er sich von Philippinens Vater, dem Secretär Lade, die Zusage geben, ihn mit Philippine in Weimar zu besuchen; doch hat sie ihn nicht wiedergesehen. Bernhard Hundeshagen bewarb sich um ihre Hand, jedoch ohne Erfolg.

In Wiesbaden schrieb Goethe einige Lieder zum Divan, darunter (am längsten Tage) jenes, welches mit der Zeile beginnt: „Süßes Kind, die Perlenreihen;" es gehört zu dem Schärfsten und Feindseligsten, was er je gegen den Cultus des Kreuzes gesagt hat. Der moslemische Liebhaber hat der Geliebten ein Perlenhalsband geschenkt und bemerkt nun, daß sie ein Kreuz daran befestigt hat; daher die bittere Standrede. Dieses Lied, das Boisserée dem Dichter als höchst bedenklich bezeichnete und das erst 1837 aus Goethe's Nachlaß in die Werke aufgenommen wurde, ist sicher nicht an Mariannen gerichtet; aber eben so wenig begründet ist Düntzers Meinung, „man könnte dabei an Philippine Lade denken." Uns genügt Goethe's Andeutung bei Sulpiz, die Angeredete sei die schöne Schirin, die christliche Geliebte des Perserfürsten Kosru.

Am 25. Juli machte Goethe „in der ehrenden Gesellschaft des Herrn Staatsministers v. Stein" jene Fahrt von Nassau nach Ehrenbreitstein und von da im Wagen nach Köln, welche Arndt als Reisegenosse der Beiden höchst anschaulich geschildert hat. Den Rückweg machte er langsam über Bonn und Koblenz, wo durch Görres und Familie ein Frühstück veranstaltet wurde, und traf am 31. Juli wieder in Wiesbaden ein. Am 2. August empfing er den Besuch Boisserée's, dessen Aufzeichnungen von diesem Tag an bis zum 9. October eine fortwährende Reihe treuer und genauer Angaben gewähren. Am 7. August kündigt Goethe dem Geheimerath Willemer seinen Besuch an (s. unten); am 9. gab ihm der Oberbergrath

[1] Dies Alles stimmt wörtlich mit den Mittheilungen überein, die ich persönlich von Fräulein Lade vor drei Jahren erhielt; obwohl sie Müllers Gespräche mit Goethe nie gelesen hat und nicht einmal Goethe's Werke besitzt.

Cramer ein Abschiedsmahl, wobei Mädchen anwesend waren; den 11. verbrachte er mit Sulpiz in Mainz und Samstag den 12. kamen Beide gegen Mittag in Frankfurt an; Sulpiz stieg im Schwanen ab, Goethe fuhr nach der Gerbermühle, um die gewöhnliche Tischzeit, präcis 12 Uhr, nicht zu versäumen.

Hier wohnte er nun ohne Unterbrechung bis zum 8. September.[1] Die friedlich heitere Umgebung am Main, die ihm jene Zeit seiner frischesten Jugend zurückrief, insbesondere die reinen Farben des Horizontes, die sanften Sonnenuntergänge über dem schön wellenförmigen Taunus stimmten ihn zufriedener als er seit lange gewesen. Dazu kommt die reine Ergebenheit des gastlichen Paares, insbesondere die stets inniger wurzelnde liebende Verehrung der hochbegabten, bescheidenen Frau. „Morgens blieb er allein; jeden Vormittag um 10 Uhr trank er mitgebrachten Wein aus einem silbernen Becher. Mittags erschien er im Frack und benahm sich ziemlich förmlich. Freier war seine Unterhaltung Nachmittags auf Spaziergängen; gern machte er auf Wolkenbildungen, auf farbentiefe Schatten, auf Pflanzen und Gestein aufmerksam. Er trug immer ein großes Taschenmesser bei sich, womit er Reiser abschnitt oder Steinchen vom Boden löste. Abends, wenn er seinen weiß flanellenen Hausrock angezogen hatte, erschien er völlig zwanglos und liebenswürdig, las gern vor und ermunterte die Hausfrau zum Singen. Bemerkenswerth ist, daß ihm beim Lesen seiner eigenen Gedichte nicht selten Thränen in die Augen traten.“[2]

Am 15. August verweilte Ernst August, Herzog von Cumberland, mit seiner Gemahlin, der geborenen Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz in Frankfurt. Diese Fürstin ist dieselbe, die im Jahr 1790 mit ihrer Schwester, der späteren Königin Louise, einer Kaiserkrönung in Frankfurt beigewohnt hatte, wo beide bei der Frau Rath Goethe einquartiert waren und sich bekanntlich einmal die Zeit damit vertrieben, am Brunnen im Hofe nach Herzenslust Wasser zu pumpen. Der Mutter blieben beide Fürstinnen stets zugethan; die Herzogin Friederike aber erwies auch dem berühmten Sohn stets eine lebhafte persönliche Verehrung, von welcher noch späte Mittheilungen Zelters Kunde geben. Die königliche Bibliothek in Hannover enthielt ein Exemplar der Wahlverwandtschaften mit zahlreichen Randbemerkungen von ihrer Hand. Der Herzog von

[1] Bei Düntzer steht, er habe am 5. October den Wunsch einer Uebersiedelung in die Stadt ausgesprochen; offenbar nur ein Druckfehler.

[2] „So schmilzt man an seinen eigenen Kohlen,“ hatte er einst in Weimar gesagt, als ihn beim Vorlesen des Gespräches zwischen Hermann und seiner Mutter die Rührung überkam. — Die obige Mittheilung beruht auf fast wörtlich gleichlautendem Bericht Mariannens an Director Classen und an ihren Arzt Dr. Kellner.

Cumberland war ihr dritter Gemahl. Am Nachmittag des 15. August sandte das Paar einen Kammerherrn nach der Gerbermühle, um Goethen eine Einladung zu bringen. Nach anderen war die abgesandte Persönlichkeit eine Dame, Frau von Otterstedt, Gemahlin des preußischen Geschäftsträgers. Goethe hörte die Botschaft ernst und verdrießlich an, gab eine unbedeutende, eher ablehnende Antwort und beklagte sich nachher, daß man ihn nicht in Ruhe lasse. Aber Abends gewahrte man, wie auf der holperigen Aepfel-Allee ein erleuchteter Wagen heranfuhr; in demselben saß das herzogliche Paar. Es trat über die äußere Treppe und Holzbalustrade in das Haus; Goethe empfing Beide auf dem Gang und die Herzogin unterhielt sich dann mit ihm auf seinem Zimmer, während der Herzog beim Hausherrn verweilte. Marianne erzählte später, sie habe den Dichter wegen seiner devoten Verbeugungen geneckt; die Neckerei war jedoch kaum gerechtfertigt und wird auch nicht sehr empfindlich gewesen sein. — Wir berichten an anderer Stelle, wie Goethe es später anfing, dem „unerwartet beglückenden Nachtbesuch" ein Denkmal zu stiften.

Besuche in der Stadt machte Goethe in diesem Jahr wenige; nur im Guaita'schen und Schlosser'schen Haus und bei dem alten Städel, dem „Dekan der Frankfurter Kunstfreunde." Mit Sulpiz besprach er sich fortwährend über eine Darstellung der deutschen, insbesondere der rheinischen Kunst- und Alterthumsverhältnisse; auf Steins Anregung gedachte er derselben die Form einer Denkschrift an die preußische Regierung zu geben. Von Personen, mit denen er theils in der Stadt, theils auf der Mühle zusammentraf, ist außer Dr. Seebeck und den Jugendfreunden Riese und Kehr noch der Arzt Ehrmann hervorzuheben. Dieser begabte Mann genoß in seinem Beruf wie auch als Gelehrter nicht geringes Ansehen; er hatte gute Einfälle und war ein vortrefflicher Lateinschreiber. Diese Vorzüge verdeckten einigermaßen seine rohe Denkweise; einzelne verbürgte Züge aus seinem Leben, wie auch seine Polemik gegen Sömmerring und Andere bekunden eine kaum glaubliche Brutalität. Ehrmann war übrigens für Goethe kein unbekannter Mann; er hatte den „Orden der verrückten Hofräthe" gestiftet, in welchen er bloß bedeutende Männer aufnahm, die irgend etwas Thörichtes begangen. Goethe hatte schon in Wiesbaden sein Gefallen an diesem Institut und den Wunsch bezeigt, in den Orden aufgenommen zu werden; er erhielt später das Diplom mit der Begründung: „Ob orientalismum occidentalem" und der Unterschrift: Timander (griechisch für Ehrmann)." [1] Ehrmann hatte die Gewohnheit, an der

[1] Karl Jügel hat im „Puppenhaus" sein eigenes Diplom abdrucken lassen.

Gerbermühle mit einem Pfeifchen das Signal seiner Ankunft zu geben und nicht einzutreten, bevor Willemer in gleicher Weise sich hatte vernehmen lassen. Hierauf bezieht sich das kleine Goethe'sche Gedicht:

Pfeifen hör' ich fern im Busche;
Das ist wohl der Vogelsteller? —
Neben mir es pfeift noch greller;
Schelme sind's, es sind Cartouche!
Diese geben sich ein Zeichen. —
Keineswegs! Ein Vielgewandter
Und uns allen Wohlbekannter
Kommt zum Lustmahl ohne Gleichen.

Mariannen war es immerhin ein wenig bange, als am 19. August Ehrmann zum erstenmal zugleich mit Goethe auf der Mühle speisen sollte; indessen der bedenkliche Gast nahm sich respektvoll und möglichst liebenswürdig zusammen, so daß Alles vortrefflich ging.

Tags darauf, Sonntag, den 20., machte Goethe seinen Gegenbesuch bei der Herzogin Friederike. Am Nachmittag unternahm er mit Mariannen und zweien ihrer Stieftöchter eine Spazierfahrt nach Niederrad, wo sie im Schwanen (jetzt mit „Bambergers Wirthschaft" vereinigt) einkehrten; Willemer selbst kutschierte den halb offenen Wagen. Auf dieser Spazierfahrt war es, wo Rahel Varnhagen, mit Frau Valentin längs des Gutes „Luisa" spazierend, gerade an der Ecke sein ansichtig wurde und aus allen Kräften unter dem Rufe: „Da ist Goethe!" dem Wagen voraneilte; er lächelte wohlgefällig. Bald nachher machte er ihr in Frankfurt jenen Besuch, worüber sie mit den Worten berichtet: „Goethe war bei mir; das ist mein Adelsdiplom." [1]

Samstag den 26. August vermählte sich der Stadtbaumeister Heß mit Fräulein Johanna Neuburg, deren Mutter eine Tochter der bekannten munteren Tante Melber, also eine Cousine Goethe's war. Das Hochzeits-

[1] Ich kann noch über eine andere sehr ehrenvolle Spur von Rahels Anwesenheit in Frankfurt berichten. Eine Predigt des Pfarrers Breidenstein in Homburg vor der Höhe war zum Besten der deutschen Invaliden aus den Schlachttagen vom 15. bis zum 18. Juni veröffentlicht worden; der preußische Geschäftsträger von Otterstedt hatte sich in Verbindung mit den Pfarrern Kirchner, Stein und Spieß zur Annahme der Spenden bereit erklärt. Am 1. October machte er die ersten Eingänge bekannt, darunter: Von Herrn M. Schiff aus New-Orleans durch Herrn Nathan Trier 4 Ducaten; ferner: Von Frau Varrenhagen v. Ense aus Berlin einen Brillantring, zweihundert Gulden werth.

mahl fand auf dem Forsthause statt; Herr Philipp Nikolaus Schmidt holte den Dichter von der Gerbermühle aus im Wagen ab. Karl Jügel hat dieses Festmahl im „Puppenhaus" besprochen; er selbst trug dabei in Goethe's Gegenwart ein humoristisches Gedicht zu Ehren der Neuvermählten vor, das beinahe ein Vierteltausend Zeilen lang war. Goethe beurtheilte dasselbe mit Freundlichkeit und zeigte sich überhaupt sehr verbindlich und gesprächig; die Hoffnung jedoch, daß er einen Trinkspruch ausbringen werde, erfüllte sich nicht.

Am nächsten Montag wurde auf der Gerbermühle des Dichters sechsundsechzigster Geburtstag festlich begangen. Diese Feier blieb ihm stets als der Höhenpunkt seines heimatlichen Aufenthaltes gegenwärtig; er preist in Gedichten und Briefstellen das belebte Gespräch, den reichlich fließenden Eilfer, dessen Geist auch im Divan weht, vor Allem die weite stromdurchrauschte Landschaft. Die letztere, um Oberrad und Offenbach nach Norden und Westen hin frei und lieblich, hat allerdings für den Touristen nicht das Ueberwältigende mancher Rheinansichten; für Goethe aber wurde sie, als er wieder an der Ilm verweilte, ein Inbegriff von „Wasserfülle, Landesgröße." Die Erinnerung an Lili's Jugendliebe, an Mariannens geistbelebte, warme Anhänglichkeit mag dazu beigetragen haben.

Morgens fuhr in einem Boote das Theaterorchester auf Anregung der Frau Hollweg zur Mühle heran, um eine Frühmusik zu bringen, die sehr gut ausfiel; nur daß Goethe, in Folge eines Mißverständnisses, durch seinen Bedienten den Tonkünstlern einen Dukaten als Belohnung zusandte, welcher zurückgewiesen wurde. Das Frühstück, zu dem sich Seebeck, Schlosser und Riese einfanden, wurde im Gartensaal eingenommen, der palmenfächerartig mit Schilf ausgeschmückt war. Unter den Geschenken ist ein mit Lorbeer umkränzter Turban vom feinsten Mousselin zu erwähnen; ferner jene vielbekannte Zeichnung, welche Frankfurt, Pfarrthurm und Brücke, von der Mühle aus gesehen darstellt. Ueber dieses Blatt findet man selten die richtige Auskunft; mitunter wird es fälschlich für den Abdruck einer Handzeichnung Goethe's gehalten. Nach den Untersuchungen Gwinners [1] und Volgers war es eine Grabstichelarbeit, angefertigt von Frau Rosette Städel nach einer Aufnahme der Gegend von Anton Radl; dem Dichter wurden später zwanzig Abdrücke übergeben. Unter das Geburtstagsblatt selbst hatte Marianne einen Vers mit Anspielung auf Schiras, die Heimath des Hafis, geschrieben; auch legte sie ein Blatt mit einem aufgeklebten

[1] Ph. Fr. Gwinner (der vorletzte Bürgermeister von Frankfurt): Kunst und Künstler in Frankfurt, 1862. — Vgl. Flugblatt 24 und 25 des Freien deutschen Hochstifts.

Feldblumenkranz, worin ein Goethe'scher Vers eingezeichnet war, auf den Tisch; beide Blätter mögen sich wohl noch in Goethe's Nachlaß befinden. Bei Tisch brachte Willemer unter freimaurerischen Formen des Gastes Gesundheit in Rheinwein aus, der im Geburtsjahr desselben ausgegohren hatte, also in 1748er. Zwei humoristische Zuschriften trafen beim Nachtisch ein, darunter ein Gedicht in Knittelversen, das einige Data aus „Wahrheit und Dichtung" parodirte und die Namen der verschiedenen Geliebten Goethe's in komische Reime verflocht. Es war unterzeichnet: Meistersänger Christian; der Verfasser beider Scherze, Dr. Christian Ehrmann, wurde leicht erkannt. Nachmittags übergab noch Sulpiz dem Gefeierten ein Geschenk, die heilige Barbara von Eyck, nebst einem Gedichte, dem ersten, das er in seinem Leben verfaßt hatte.

Goethe wünschte mindestens eine Woche lang in der Stadt zu wohnen, um die Kunstsammlungen, Buchläden, auch Meßwaaren bequemer betrachten zu können. Sulpiz besah für ihn ein Quartier, fand es aber dann besser, jenen Wunsch dem Gastfreund Willemer selbst mitzutheilen. Dieser entschloß sich alsbald, dem Dichter einige Zimmer im Rothen Männchen zur Verfügung zu stellen, die Goethe dann auch am 8. September bezog.[1]

Damals las Goethe in der Allgemeinen Zeitung einen Artikel über das Reimarus'sche Haus in Hamburg, über den feinen literarischen Ton, der in demselben herrschte, und über das beständige Eintreffen interessanter Fremden. Die Mittheilung beschäftigte ihn sehr; er machte sich über das Theewesen lustig, obwohl seine Freunde Boisserée und Graf Reinhard zu jenem Hause nahe Beziehungen hatten; er äußerte gegen Willemer, die Art, wie bei diesem Freunde die Künste mit dem Leben in Verbindung gesetzt würden, sei doch etwas ganz anderes.[2]

Von Frankfurt aus schickte Goethe an Mariannen ein Blatt der morgenländischen Pflanze Gingo Biloba als ein Sinnbild inniger Freundschaft. Das Blatt ist zwiespaltig; man könnte fragen, „ob es eins ist, das sich in zwei Theile theilt, oder zwei, die sich zu eins verbinden." Das hierauf bezügliche Gedicht lautet:

Dieses Baums Blatt, der vom Osten
Meinem Garten anvertraut,
Gibt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

[1] Am Tag vor dem Umzug schrieb er einen Brief an Arthur Schopenhauer, datirt 7. Sept. 1815, Bey Frankfurt. (Berliner Katalog 35, 171.)
[2] Mittheilung von Willemer an Pfarrer Kirchner.

Ist es ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwidern
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

Goethe schenkte der Freundin noch mehrere Blätter dieser Pflanze; einige soll er an dem Tage, bevor sie sich zum letztenmal sahen, von einem Zweig der Gingo Biloba im Heidelberger Schloßgarten gebrochen haben.[1] Sicher ist nur, daß in dem schönen roth eingebundenen Divan, der ein Geschenk des Dichters und gegenwärtig im Besitze des Herrn Scharff ist, noch heute drei Blätter der Gingo Biloba an den Stellen liegen, wo Marianne sie vordem eingelegt hat; eines neben dem Blatt, auf welchem das berühmte Lied von den feuchten Schwingen steht.[2]

Am 13. September in der Frühe zeigte Goethe dem Freund Boisserée den Entschluß an, in der nächsten Woche mit ihm nach Heidelberg zu reisen, wo der Herzog Karl August von Karlsruhe aus am 22. eintreffen werde; zuvor wollten sie noch eine Zeit lang auf der Gerbermühle wohnen.

Freitag den 15. September fuhren beide zu den Freunden Willemer, wo sie nur noch fünf Tage verweilten; seine Vaterstadt selbst sollte der Dichter nie wieder betreten. Das Zusammenleben war heiter, durch Musik, Vorlesen und Gesang, namentlich aber durch das Gefühl der bevorstehenden Trennung mehr als jemals bewegt. Am ersten Abend verbrachten sie ein trauliches Abendstündchen auf der Balustrade; Sulpiz erzählte, wie er vor sieben Jahren mit Ehrmann bei dem Müller Lauth in Straßburg zu Abend gegessen, der noch Manches von dem jungen Goethe erzählt habe. Samstag Abend sang Marianne goethe'sche Lieder, darunter „Kennst du das Land" und „Der Gott und die Bajadere;" Goethe las die Ballade „Der Todtentanz," ein Gedicht aus dem Divan (die vorletzte Nummer desselben „Siebenschläfer") und ein Sonett. Am folgenden Abend war Mieg, der

[1] Nach „Goethe und das Urbild seiner Suleika." Aber hier wird auch obiges Gedicht, das nachweisbar im September 1815 entstand und das 1819 gedruckt erschien, als Antwort auf ein Gedicht Mariannens aus dem Jahr 1824 bezeichnet!

[2] Von diesem Datum an ist eine Reihe von Tageszahlen bei Boisserée unrichtig gestellt; erst mit Sonntag den 1. October kommt er wieder ins richtige Geleise.

ehemalige Hauslehrer und Feldprediger mit eingeladen; Goethe hatte Anfangs gegen ihn eine Apprehension, die sich aber allmählich verlor. Auch diesmal sang Marianne „Der Gott und die Bajadere,“ obwohl Goethe Einsprache that; er hatte bereits gegen Sulpiz geäußert, sie sollte das Lied besser gar nicht singen; er war wohl der Meinung, die Geschichte einer Tänzerin, welche allerdings durch Liebe, aber doch schmerzvoll zu einem reineren Dasein erhöht wird, müsse sie zu sehr ergreifen und an ihr eigenes Loos erinnern. Bald nach der Heimkehr schrieb er von Weimar aus an Zelter (29. October): „Von öffentlicher Musik habe ich auf meiner Reise nichts Erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre sind mir sehr anmuthig entgegengekommen. Gott und die Bajadere hört' ich vortragen, so schön und innig als nur denkbar.“

An demselben Abend sang Marianne auch noch Volkslieder und das Duett „Gib mir die Hand mein Leben“ aus dem Juan, letzteres mit so verführerischem Zauber, daß Goethe sie einen kleinen Don Juan nannte, worauf sie unter dem Lachen der Anwesenden das Gesicht in die Noten versteckte. Während hierauf Goethe den Todtentanz und eine Reihe von neuen Liebesgedichten las, hörte die junge Frau still zu, den Kopf mit einer gelben, turbanartig gelegten Schärpe umwunden, welche Goethe ihr geschenkt hatte. Willemer „schlief ein und wurde darum gefoppt.“ Bis ein Uhr blieb man zusammen. Sulpiz begleitete den Dichter noch auf sein Schlafzimmer; das Gespräch kam auf die farbigen Schatten und sie traten mit einem Licht auf den Balkon, wo Goethe einen darauf bezüglichen Versuch vornahm. Dieß gab Veranlassung zu einer scherzhaften Zeichnung, die Marianne bis zu ihrem Tod aufbewahrte und die Hermann Grimm bei ihr sah: wie Goethe eine Kerze zum Fenster hinaushält, um den Mond besser sehen zu können.

Das war die letzte Nacht auf der Gerbermühle. Für den nächsten Tag, Montag den 19. September, war die Abreise beschlossen; es ist bezeichnend, daß nunmehr Marianne „gewaltig“ auf richtige Einhaltung der Zeit bestand, wodurch eine große Hetze sich entwickelte. Nachmittags fuhren Goethe und Sulpiz durch den schön beglänzten Wald nach Darmstadt; man hatte verabredet, daß Willemers in der nächsten Woche zum Besuch nach Heidelberg kommen sollten.

Drei Tage vor seiner zweiten Uebersiedelung nach der Mühle, also noch im Rothen Männchen, schrieb Goethe an Mariannen jenes berühmte Lied, das im Divan als das vierte bezeichnet ist, so wie es eben vor mir liegt, in lateinischer Schrift, mit kräftigen, weit ausgreifenden Zügen, auf einem halben Bogen grünen Conceptpapiers:

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der grösste Dieb:
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Der mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben
Meines Werthes Vollgewinn,
Dass ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von Dir gewärtig bin.

Doch ich sehe schon Erbarmen
Im Carfunkel Deines Blicks,
Und erfreu' in Deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

12. S. 1815.[1]
Divan.

Jedenfalls in den nächstfolgenden Tagen dichtete Marianne die Antwort, die wir nur aus dem Buche kennen:

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt' ich nicht Gelegenheit;
Ward sie auch an Dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gib dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne möcht' ich glauben:
Ja, ich bins, die dich bestahl.

Was so willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb' ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen:
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt' ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück ist meines gleich.

[1] Das Datum ist so deutlich, daß ich es gegen v. Loeper und Düntzer, die den 15. annehmen, aufrecht erhalten muß. Das Wort Divan hat Marianne beigeschrieben. In den Ausgaben steht Str. 2 Z. 2 „Lebens" statt „Werthes."

Am 17. September, während des Beisammenseins wurden die herrlichen Strophen gedichtet, die eine Frage Suleika's und Hatems Antwort enthalten.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab, in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfing.

Also träumt' ich. Morgenröthe
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag', Poete, sag', Prophete!
Was bedeutet dieser Traum?

Hatem.

Dieß zu deuten, bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermält?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach, zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain;
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.

Grimm vermuthet, daß die Anfrage wirklich von Mariannen herrühre und daß die siebente der obigen Zeilen gelautet habe: „Sag' Poete, sage Goethe;" Düntzer stellt Beides in Abrede. Der Nachlaß gibt zur Entscheidung Nichts an die Hand.

Den 20. September verbrachten die beiden Reisenden in Darmstadt und am 21. kamen sie in Heidelberg an. Noch an demselben Tage dichtete

Goethe folgenden Liebes-Dithyrambus von wahrhaft berauschendem Schwunge, von welchem wir unbedingt glauben, daß er auf Mariannen Bezug hat. [1]

Die schön geschriebenen,
Herrlich umgüldeten,
Belächeltest du,
Die anmaßlichen Blätter,
Verziehst mein Prahlen
Von deiner Lieb' und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehst anmuthigem Selbstlob.

Selbstlob! Nur dem Neide stinkt's,
Wohlgeruch Freunden
Und eignem Schmack!

Freude des Daseins ist groß,
Größer die Freud' am Dasein,
Wenn du, Suleika,
Mich überschwänglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst,
Als wär's ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich;
Das ist ein Augenblick!
Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.

Aber Tage währt's,
Jahre dauert's, daß ich neu erschaffe
Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
Aufdrösle die bunte Schnur meines Glücks!
Geklöppelt tausendfadig
Von dir! o Suleika!

Hier nun dagegen
Dichtrische Perlen,
Die mir deiner Leidenschaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus,

[1] Düntzer versichert zwar: „nicht den geringsten Bezug."

Mit spitzen Fingern
Zierlich gelesen,
Durchreiht mit juwelenem
Goldschmuck.
Nimm sie an deinen Hals,
An deinen Busen,
Die Regentropfen Allahs,
Gereift in bescheidener Muschel!

In den nächsten Tagen hatte er erfreulichen Verkehr mit Paulus, bei dem er sich unter heiteren Scherzen in arabischer Schrift übte; auch mit Daub und Creuzer. Wie der Letztere berichtet, sandte ihm Goethe später von Weimar aus das Gedicht Gingo Biloba mit der Unterschrift: „Zur Erinnerung glücklicher Septembertage 1815." Da der Herzog von Weimar länger ausblieb, als man erwartet hatte, schrieb Sulpiz an Willemer, er möge Montag den 25. nach Heidelberg kommen. Inzwischen, wahrscheinlich den 23., dichtete Marianne auf der Mühle das berühmte Sehnsuchtslied vom Ostwind:

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ostwind frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mich soll sein leises Flüstern
Von dem Freunde lieblich grüßen;
Eh noch diese Hügel düstern,
Sitz' ich still zu seinen Füßen. [1]

[1] Von Goethe nicht glücklich verändert:
Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Eh noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und du magst nun weiter ziehen!
Diene Frohen und Betrübten.
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Finde ich den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Athem geben.

Sie erwartete demnach, der vierten Strophe zufolge, an demselben Abend nach Heidelberg zu gelangen; doch erfolgte die Ankunft erst Sonntag den 24., immer noch einen Tag früher, als Sulpiz angegeben hatte, also für ihn und Goethe überraschend. [1]

Den Morgen dieses Herbsttages verbrachte Goethe dichtend auf dem Heidelberger Schlosse; es entstanden jetzt oder am Abend zwei der herrlichsten Liebeslieder, die es in irgend einer Sprache gibt. Das eine im vollendetsten Volkston führt uns unter Kastanienbäume mit eben gereifter Frucht.

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
Umschalet stachlig grün.

Sie hängen längst geballet,
Still, unbekannt mit sich;
Ein Ast, der schaukelnd wallet,
Wiegt sie geduldiglich.

Doch immer reift von innen
Und schwillt der braune Kern;
Er möchte Luft gewinnen
Und säh' die Sonne gern.

Die Schale platzt, und nieder
Macht er sich freudig los;
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schooß.

[1] Marianne hat die Abschrift dieses Liedes, welches sie an Grimm sandte, irrthümlich vom 6. October datirt. Es bleibt immer noch eine Schwierigkeit, indem es nicht der Ost-, sondern der Südwind ist, der von Heidelberg nach Frankfurt weht; aber der Ost als Liebesbote ist ein Motiv aus Hafis; vgl. Loeper zum Divan, S. 156

Das andere ist jenes unvergleichliche, im edelsten morgenländischen Sinne mystisch glutvolle „Wiederfinden“:

Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich ans Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne,
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht, so trennte
Scheu sich Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war Alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst aus einander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört;
Und zu ungemeßnem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.

Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

Als Willemer bei Tisch unvermuthet zu den Freunden eintrat, eilte Goethe auf sein Zimmer und nahm nicht wieder Platz, bevor Sulpiz die Frauen, Mariannen und Frau Städel, aus dem Gasthofe herbeigeleitet hatte.

Willemer blieb mit den Seinigen mehrere Tage in Heidelberg, doch gewiß nicht über den 28. September hinaus, da am 29. der Herzog von Weimar ankam. Wir haben aber keinen zwingenden Grund, mit Düntzer anzunehmen, daß die Rückreise nach der Gerbermühle schon am 26. oder gar am Nachmittag des 25. erfolgt sei.[1] Die Tage in Heidelberg bezeichnen die Blüthezeit der innigen Neigung des dichtenden Paares. Mehrere der Wechselgesänge zwischen Hatem und Suleika gehören dieser für Beide unvergeßlichen Zeit an, und Motive der landschaftlichen Umgebung Heidelbergs treten uns entgegen; so in der bekannten Strophe eines von jugendlicher Leidenschaft glühenden Hatemliedes:

Du beschämst wie Morgenröthe
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Goethe[2]
Frühlingshauch und Sonnenbrand.

Daß die Antwort auf dieß herrliche Lied von Mariannen gedichtet ist, hat sie ausdrücklich dem ihr in späteren Jahren befreundeten Meister Moritz v. Schwind mitgetheilt.

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe gibt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewalt'ger Leidenschaft.
Ach! wie schmeichelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist:
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

[1] Das Lied „Ach um deine feuchten Schwingen," nach der Heimkehr gedichtet, ist allerdings in der Quartausgabe vom 26. September datirt; ich möchte es um einige Tage später ansetzen, wenn auch nicht, wie die Dichterin selbst, auf den 6. October.

[2] Im Druck liest man bekanntlich Hatem. Der Gipfel ernste Wand, die Höhe jenseits des Neckar.

Dies stimmt vortrefflich zu Goethe's Erklärung in der Note zum Buch Suleika: „Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.“ Der Tag ihres Wiedersehens, der 24. September, brachte eine Vollmondsnacht; einer dichterischen Wendung nach zu schließen, trafen sie die Verabredung, in der nächsten Vollmondsnacht einander im Geiste nahe zu sein. An diesem nächsten Vollmond, den 24. October, dichtete Goethe in Weimar ein Lied voller Sehnsucht, worin der vertrauten Dienerin der Geliebten folgende Mahnung an ihre Herrin Suleika in den Mund gelegt wird:

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweis' im Sauersüßen, [1]
Fühlt ein unglücksel'ges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen,
Habt ihr heilig angelobet;
Dieses ist der Augenblick.

Hatem und Suleika fanden in Heidelberg Zeit und Gelegenheit, in Gesellschaft und auch allein auf dem Schlosse zu verweilen. Einmal zeichnete er ihre Chiffre in morgenländischen Lettern. Nach einem Suleika-Liede geschah dieß „an des lust'gen Brunnens Rand;“ vielleicht an dem Springbrünnchen in der Nähe der Terrasse; denn in dem Erinnerungsliede, das Marianne neun Jahre später dichtete, deutet sie auf Chiffre und Terrasse hin. In Bezug auf diese Niederschrift dichtete Goethe die Zeilen:

Nicht mehr auf Seidenblatt
Schreib' ich symmetrische Reime,
Nicht mehr fass' ich sie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Ueberweht sie der Wind; aber die Kraft besteht,
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt.

Bei dem letzten Spaziergang, den sie gemeinschaftlich auf dem Schlosse machten, wurden sie durch einen lärmend heranziehenden Doppelschwarm von Studenten und von russischen Soldaten gestört. Daß der Dichter die junge Frau bei dieser letzten Zusammenkunft auf die Stirne oder auch auf

[1] d. h. im Wechsel von Liebes Leid und Lust.

den Mund geküßt habe, wird Niemand in Abrede stellen wollen.[1] Aber der Bericht, welchen Frau E. K. darüber im Jahr 1860 aus dem Munde der bejahrten Freundin empfangen haben will, erscheint sensationell ausgeschmückt und leidet sogar, wie die ganze Schrift, an offenkundig unrichtigen Angaben. Marianne soll, auf den Baum Gingo Biloba deutend, gesagt haben: „Dieß ist der Baum, von welchem er mir damals (1815) ein Blatt brach und schenkte und mir dann (vielmehr schon in Frankfurt) das Gedicht machte und zuschickte, du weißt, es steht im Bande VII (soll heißen IV!) seiner Werke im westöstlichen Divan auf der Seite 80 und fängt mit den Worten an: „Dieses Baums Blatt, der von Osten." Es ist nicht wahrscheinlich, daß Marianne, wenn sie ein Gedicht Goethe-Hatems mitsammt der Seitenzahl aus dem Gedächtniß citirte, dazu die Ausgabe von 1840 gewählt habe und nicht etwa das Ehren-Exemplar von 1819, in welchem noch jetzt ein von ihrer Hand eingelegtes Blatt jener Pflanze S. 124 liegt.[2] Uebrigens heißt es unglaublicher Weise in derselben Schrift zwölf Zeilen weiter, das Gedicht Goethe's sei eine Erwiderung auf Mariannens Lied vom Jahr 1824! Beide Angaben sind irrig. (Mariannens Lied geben wir erst zum Jahr 1824 nach ihrer eigenen Urschrift, weil dieselbe dem Brief-Convolut aus dem genannten Jahr beigelegt ist.) Wohl aber nehmen wir die Angabe mit Interesse auf, daß im Schloßgarten ein Gingo-Biloba-Baum die beiden Lustwandelnden lebhaft angeregt habe. Wenn Frau von Willemer im Jahr 1860 mit einem Sonnenschirm nach den Blättern desselben haschte, so mag er wohl noch heute stehen, und es wäre der Mühe werth, ihn den Verehrern Goethe's zu bezeichnen.

Wenige Stunden nach jenem Spaziergang, dessen Datum sich nicht auf den Tag bestimmen läßt, fuhren Willemers nach Frankfurt ab; Goethe und Marianne sahen einander nie wieder. Entweder in Heidelberg oder schon auf der Gerbermühle hatten sie eine Art von Briefen in jener sehr unschuldigen Geheimschrift[3] abgeredet, die er in den Anmerkungen zum

[1] Des ist mir niht bekant.
Doch wil ich niht gelouben, daz es wurde lân.
Nibelungen, Str. 293 Lachm.

[2] Wir wissen zudem bestimmt, daß sie daneben die Ausgabe letzter Hand sammt den 15 Bänden des Nachlasses besaß; aus ihr citirt sie brieflich an H. Grimm.

[3] Vergl. im Divan das im Ton triumphirender Freude gehaltene Lied:
„Laßt Euch, ihr Diplomaten" u. s. w.
mit dem Schlusse:
Was ich Euch offenbaret,
War längst ein frommer Brauch
Und wenn Ihr es gewahret,
So schweigt und nutzt es auch.

Divan (Kapitel: „Chiffer") erklärt. Man wählt ein Dichterwerk, das beide Theile besitzen; der Absender bezeichnet nach Seite und Zeile auf einer Karte mit Zahlen diejenigen Stellen, aus welchen der Empfänger sich den Liebesbrief zusammensetzen soll. Das Buch, das Goethe und Marianne wählten, war: „Der Divan von Mohammed Schemseddin Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmale ganz übersetzt von Joseph v. Hammer. Stuttgart und Tübingen 1812 und 1813." (Zwei Theile.)

Unmittelbar nach ihrem Wiedereintreffen in der Heimath dichtete Marianne ihr Meisterstück, das berühmte Sehnsuchtslied an den Westwind:

Ach um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide;
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich durch die Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht, wir sehn uns wieder.

Geh' denn hin zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid', ihn zu betrüben,
Und verschweig' ihm meine Schmerzen.

Sag ihm nur, doch sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Samstag den 30. September fuhr Goethe mit dem Herzog nach Mannheim; am 1. October kam er zurück. Am 3. reiste er mit Sulpiz nach Karlsruhe, wobei er die Verhältnisse des Ehepaars Willemer mit ruhiger Abwägung besprach, auch jene Aeußerung von der Rettung der jungen Frau durch diesen Ehebund fallen ließ. Goethe war damals der Meinung, seine ehemalige Geliebte, Lili, sei noch in Karlsruhe, wo ihr

Gemahl eine Zeit lang dem Finanzministerium vorgestanden hatte. Er irrte sich; Frau Elisabeth v. Türkheim war fünf Monate vorher (6. Mai 1815) in Kraut-Egersheim bei Straßburg gestorben.

Bei der Rückkehr nach Heidelberg fand Goethe Briefe aus Mannheim vor; der Herzog begehrte ihn dorthin, wo eben auch seine Geliebte, die Jagemann (Frau v. Heigendorf), verweilte, und wo gesellige Festlichkeiten veranstaltet wurden. Es ist bezeichnend, daß Goethe sich aus einem seit Monaten genossenen ungezwungenen, heiter bewegten Dasein durch diese Einladung unangenehm aufgeschreckt sah; er fühlte sich nervös angegriffen, sprach von Krankheit und Tod und entschloß sich am 7. October, durch Franken heim nach Thüringen zu reisen; ja er drängte Boisserée, ihm bis Neckarelz und Würzburg das Geleite zu geben.

Am 11. war er wieder in Weimar und sandte noch an demselben Tag an die Bewohnerin der Gerbermühle einen vom 10. datirten Chiffre-Brief mit der einfachen Adresse „Mariannen", über welchen Hermann Grimm berichtet. Mit Hülfe von Hammers Hafis hat Marianne die Auflösung selbst beigeschrieben; sie lautet:

Die Einsamkeit ist schön,
Sobald die Freundin meine Freundin ist.
Aus meinem Kopfe geht
Die Sehnsucht deines Aufenthaltes nicht,
Weil dort das irre Herz
Des armen Fremdlings wie zu Hause ist.
Was brauchet es noch mehr
Vom Herzensbrande einen Commentar?
Er wird ja leicht erkannt
Am Feuer, das in meinen Worten ist.
Und hätte Hafis auch zehn Zungen wie die Lilien, er schwieg',
Den Rosenknospen gleich,
Weil durch die Lieb' sein Mund versiegelt ist. —
Liebe ist ein Zustand,
Dem Leitung nöthig ist. —
Von allen Seiten flogen Pfeile
Von meinem Gebete ab,
Vielleicht daß derselben einer
Doch etwas erzielen wird.
Mein Herz, geduldig trage Alles,
Betrübe dich nicht, weil doch
Zuletzt aus diesem Abend Morgen
Und Licht aus dem Schatten wird. —

Was auch traf von den Leiden der Liebe, das hat mich getroffen;
Vor dem Bösen des Aug's schütz' die Geliebte, o Herr! —
Welch ein seltener Pfad,
Der Liebe Pfad,
Wo der Sühnende selbst verirrt ist. —
Hör' mich, bringe dein Herz
Der Schönen dar,
Welche ohne Geschmeid
Die Schönste ist.

Am 18. October bereitete Goethe eine Sendung nach Frankfurt vor, über die er in einem Briefe vom 26. Bericht gibt. Sie enthielt ein Exemplar des Werkes „Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn, übersetzt und erläutert von Heinrich Friedrich v. Diez“ (Berlin 1811), mit folgender eigenhändig geschriebener Zueignung an Willemer: „Dem verehrten Einsiedler am Mayne wiedmet dieses königliche Buch orientalischer Weisheit der dankbare Gastfreund Hatem. — W. d. 18. October 1815.“ [1] Beigelegt war ein „dichterisches Blättchen,“ das unter der Aufschrift „Abglanz“ im Divan mitgetheilt ist. Es liegt uns in derselben Form wie die bisher erwähnten vor, mit klaren, großen Zügen auf einen halben Bogen grünen Papiers geschrieben [2] und in einen zweiten halben Bogen eingeschlagen, der die Inschrift trägt: „Der lieben Kleinen.“

Um diese Zeit langte die erste Chiffre-Zuschrift Mariannens bei Goethe an, der die sinnvoll zusammengereihten Citate in ein schönes Gedicht umsetzte. Als nach des Dichters Tod Marianne ihre Briefe an ihn zurück erhielt, legte man dieses Gedicht nicht bei, offenbar weil es nicht von ihrer Hand, sondern von Goethe geschrieben oder dictirt war; erst später wurde es ihr zugeschickt. Es lautet in der Form, die ihm Goethe in den Erläuternngen zum Divan gegeben hat, also:

[1] Das Exemplar ist jetzt im Besitze des Herrn G. v. Loeper, der durch Gründlichkeit und Scharfsinn unter den Goetheforschern einen ersten Rang einnimmt und durch Erläuterung des Divans noch besondere Ansprüche auf unseren Dank hat.

[2] In Wiesbaden hatten im Juli 1815 einige junge Mädchen dem Oberlehrer Delaspée einen Glückwunsch zugedacht; sie wandten sich an Goethe mit der Bitte, ihre Prosa in Verse zu bringen, und legten ihm dazu ein Blatt von kleinem Format vor. Er gab ihnen einen freundlichen Verweis: „man müsse stets auf einem großen Stück Papier beginnen; der enge Raum beenge auch die Gedanken.“ Uebrigens schrieb er das Gedicht und fügte sogar ein sinnreiches Ornament bei. Vgl. Pick Monatschr., I, 287; Bonn 1875.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich.
Hört' ich von deinem,
Darnach verlangt mich.
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur
Und sonsten keiner,
Und keine Feindspur.
Wie Sonnenaufgang
Ward mir ein Vorsatz.

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe
Von heut' an machen.
Ich denke seiner,
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine,
Als ihn zu lieben
So recht im Stillen.
Was soll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht.

Dieses Gedicht sandte Goethe am 4. März 1816 an Zelter; doch heißt hier der Schluß der zweiten Strophe: „Wie Morgenkerzen ward mir mein Vorsatz."

Noch einen Brief in Chiffern richtete Goethe an die Freundin; das Formular, auf einer Visitenkarte mit Goldschnitt aufgezeichnet, hat Hermann Grimm in seinem Aufsatz mitgetheilt; bei Düntzer findet man die Auflösung, welche Verse von hoher Schönheit, aber offenbar nur das Schema einer begeisterten Verherrlichung der Geliebten ohne nähere Beziehung enthält. Es beginnt mit den Zeilen:

Leicht ist die Lieb' im Anfang,
Es folgen aber Schwierigkeiten. —
Wünschest du Ruhe, Hafis,
Folge dem köstlichen Rath:

Willst du das Liebchen finden,
Verlaß die Welt und laß sie gehn. —
Des Sinnes, dich zu schauen, kam
Mein Geist auf meine Lippen:
Soll er entfliehn? Soll er zurück?
Was ist dein Herrscherwille? —
Was nützet die Enthaltsamkeit
Dem, der dein Auge sah?
Viel besser ist's, die Nüchternheit
Dem Trunknen nicht verkaufen.
Mein träges Glück, das lange schlief,
Ist endlich aufgewachet;
Der Schimmer deines Angesichts
Hat ihm ins Aug' geblitzet.
Der Ostwind bringt mir einen Strauß
Vom Rosenbusch der Wangen,
Vielleicht wird mir dann sein Geruch
Vom Staube deines Gartens. —
Meiner Hand ist das Herz entflohen, ihr Herzenbesitzer;
In der Geliebten Hand werden Steine zu Wachs. —
Sage, Morgenwind, mit Schmeicheln
Jener lieblichen Gazelle:
Auf die Berge, in die Wüsten
Hat die Liebe mich getrieben. —
Wüßte der Verstand, wie selig
Herzen in den Locken ruhen,
O, es würden die Verständigen
Unsrer Bande wegen närrisch.
Einen Vers vom Schönheitskoran
Hat mir dein Gesicht enthüllet;
Deßhalb athmen meine Verse
Hohe Schönheit, reine Anmuth.

Schließlich erwähne ich noch, daß Frau von Willemer mehreren Freunden mittheilte, ein „Wechselgesang“ im Divan beziehe sich auf den Hergang, wie Goethe ihr „Bißchen Talent“ entdeckt habe. Es kann damit nur jenes Gespräch gemeint sein, das mit den Worten beginnt: „Kaum daß ich dich wieder habe.“ Die Analogie liegt darin, daß Goethe bereits wußte, Marianne verstehe es ganz wohl, einen leichten geselligen Scherz in anmuthige Verse zu bringen, mit Anlehnung an eine bereits vorgebildete Tonart, daß er aber beim Verweilen auf der Gerbermühle mit Staunen fand, wie sie auch selbständig, tief, innig und gedankenreich zu

dichten wußte. Eine ähnliche Entdeckung macht Hatem; von Eifersucht bewegt, fragt er ängstlich die Geliebte, ob sie etwa einen bedeutenden lebenden Dichter kennen gelernt und dessen Weise sich angeeignet habe; Suleika erwidert:

War Hatem lange doch entfernt!
Das Mädchen hatte was gelernt,
Von ihm war sie so schön gelobt,
Da hat die Trennung sich erprobt.
Wohl, daß sie dir nicht fremde scheinen:
Sie sind Suleika's, sind die deinen.



5.

Goethe an Willemer.

Das Reserve=Bataillon ist in schönster Ordnung angekommen, und hat sich gefreut von seinen Vorgängern noch die vollen zwey Drittheile in den Kasematten der Festung vorzufinden. Sie sehen daß die Mäßigkeit hinter dem 51sten Grade zu Hause ist, und daß unsere Dankbarkeit mehrere Jahre auf diesem Schatze ruhen wird. — Daß Sie Ihr Werk so glücklich vollendet,[1] freut mich unendlich, es ist sogar wünschenswerth, daß man etwas, was gleichsam überreif in uns geworden, auf eine tumultuarische Weise los werde. Ich erwarte es mit Vergnügen; mögen Sie mir nicht die Aushängebogen schicken? denn auch das Ernsteste hat als Novität einen frohern Anstrich.

Nun muß noch etwas Lustiges erzählen: Es liegt schon lange ein kleines Gedicht für Sie und die lieben Ihrigen bey mir fertig, die Leute sagen, es sey nicht übel gerathen, und doch kann ich es nicht fortschicken. Sie rathen die Welt durch und finden die Ursache nicht. Ich werde mir alle Mühe geben, es bald vom Stapel zu schaffen. Möge es doch zugleich mit endlicher Friedensberuhigung bey Ihnen eintreffen. Leben Sie tausendmal wohl mit Gemahlin und Kindern und was daraus folgt.

Ich habe viel gelitten, meine gute Frau war zwey Querfinger vom Tode. Jetzt ist sie wieder auf den Beinen, da mich der schreckliche Catharr seit vier Wochen heimsucht.

1 Bezieht sich auf Willemers „Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde; des theoretischen Theils fünfter und letzter Abschnitt." Frankfurt, Andreä, 1815.

Werde ich denn wohl das alles, bey einem schönen Oberrader Sonnenuntergang hinter mich werfen und vergessen? Behalten Sie mir ein freundliches Andenken.

Herzlich ergeben

Weimar d. 3ten Aprl. 1815.

Goethe.

6.

Goethe an Willemer.

Heute traf alles zum schönsten zusammen, denn eben als ich die Möglichkeit vor mir sah das versprochene Gedicht nächstens abzusenden, kommt Ihr gehaltreiches Packet an, und, durch eine ziemlich natürliche Ideen-Verbindung, tranken wir zu Mittag, an unserem Familientischlein, im köstlichsten Elfer Ihre und der liebwerthen Kleinen erwünschte Gesundheit.

Was ich mir aus Ihren Heften (welche nur der Form, nicht dem Inhalte nach, Bruchstücke sind) gern verdeutlicht habe, ist die Uebereinstimmung des gemeinsamen Zweckes, dem wir beiderseits entgegen gehen. Diejenigen unholden Figuren mit denen Sie kämpfen, sind auch meine Widersacher, da wo Sie sich begründen ist auch die Region wo ich meinen Grund suche.

Nun tritt aber die Differenz hervor! denn indem Sie nach dem Allgemeinen streben, muß ich, meiner Natur nach, das Besondere suchen. Meine Tendenz ist die Verkörperung der Ideen, Ihre die Entkörperung derselben, und in dieser umgekehrten Operation liegt gerade unser Gemeinsames.

Ich erwarte recht mit Verlangen wie die Jenenser sich darüber vernehmen lassen. Es finden sich in unserer Zeitung auch neuerlichst trefflich einsichtige Recensionen: wie, zum Beispiel Nr. 61 und 62. die heilige Kunst oder die Kunst der Hebräer, von Anton Gügler recensirt worden, wo uns die Uebersicht, die wahre Schätzung, die Gabe trübe Stellen aufzuklären, und die mangelhaften zu ergänzen, durchaus zur Bewunderung hinreißt.

Der April eilt zu Ende; in sechs Wochen sollte ich, von rechtswegen, schon wieder in Ihrer Nähe seyn, indeßen ist es gerade jetzt, wo jedermanns Verstand still steht, wohl zu entschuldigen wenn man mit Entschlüßen zaudert. Die Meinigen grüßen zum allerschönsten, das räthselhafte Gedicht will ich einem Meßfreunde anvertrauen.

Mit aufrichtigen Wünschen,

W. d. 24. Aprl. 1815.

Goethe.

7.

(Eigenhändig.)

Goethe an Willemer.

(Aus Wiesbaden.)

Endlich darf ich hoffen, verehrter Freund, bey Ihnen einzutreffen. Sehr leid hat es mir gethan Sie am 21ten Juli versäumt zu haben. Nächsten Sonnabend, den 12ten hoffe bey Ihnen anzuklopfen. Da aber manches Hinderniß begegnen könnte bitte nicht allzuentschieden meiner zu warten. Mehr nicht! Laßen Sie mir die Freude mündlich auszusprechen wie sehr ich Ihnen verbunden bin. Die schönsten Grüße den lieben Ihrigen.

treu ergeben

Wsb. d. 7. Aug. 1815.

Goethe.

8.

Goethe an Willemer.[1]

Daß ich, theurer, verehrter Freund, immer um Sie und Ihre glücklichen Umgebungen beschäftigt bin, ja Ihre selbstgepflanzten Haine, das flüchtig gebaute und doch dauerhafte Haus, lebhafter als in der

[1] Auch dieser ganze Brief eigenhändig.

Gegenwart sehe und mir alles Gute Liebe, Vergnügliche, Nachsichtige wiederholt wiederhole, werden Sie an sich fühlen, da ich gewiß aus jenen Schatten nicht vertrieben werden kann, und Ihnen oft begegne. Hundert Einbildungen hab' ich gehabt: wann? wie? und wo? ich Sie zum erstenmal wiedersehen würde; da ich noch bis gestern Beruf hatte, mit meinem Fürsten, am Rhein und Mayn, schöne Tage zu verleben, ja vielleicht jene glänzende Jahresfeïer auf dem Mühlberg zu begehen.

Nun kommts aber! und ich eile, über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkühr und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann die ich verlaße.

Doch das ist schon zuviel für meine Lage, in der sich ein Zwiespalt nicht verläugnet, den ich auch nicht aufrege, sondern lieber schließe.

Herzlichen Dank für alles Gute und Liebe. Doch dieser Dank wäre nicht der rechte wenn er nicht eine Schmerzensform annähme. Das werden Sie, Herzenskündiger, zu vermitteln wißen. Wie denn billig diese Worte an die zwey gerichtet sind, die man beneidenswerth glücklich verbunden sieht.

Heidelb. d. 6. Octbr. 1815.

G.

9.

Goethe an Willemer und Frau.[1]

Als der gute Sulpicius mich in Würzburg verlies und ich mich auf den weiten fränkischen Stoppelfeldern unter hasenjagenden donischen Cosacken allein sah, hätte ich meine beschleunigte Rückreise gewiß bereut, wenn nicht die Nothwendigkeit derselben mir vor Augen gewesen wäre, noch mehr aber die Gewißheit mich beruhigt hätte daß ich den Freunden so wie sie mir immer gegenwärtig wäre.

Wie angenehm hat mich daher das Protokoll von 18ten Octbr. überrascht, welches, in so bedeutendem Augenblick, von so lieber

1 Der ganze Brief eigenhändig.

Hand verfaßt, mir die Freuden des vorigen Jahrs, das Glück des jetzigen unmittelbar wieder zu Herz und Sinn brachte. Auch die von Anfang der Welt sich herschreibende Jahrzahl hat ihre Wirkung nicht verfehlt und ich hoffe wir wollen immer so fortrechnen.

Wie ich voraussehen konnte, waren die Tage seit meiner Ankunft am 11ten bis heute den 25ten sehr unruhig. Das Theater fand ich erschüttert auf einen Grad daß der Pilosoph am Mayn es doppelt und dreyfach verwünschen würde. Vor der Abreise des jungen Hofes gab es hunderterley Beredungen, Aufträge und Bestellungen, nicht weniger häufige Besuche russischer Magnaten und Schönheiten; wie denn heute die Untergötter, Baskiren, Cosacken u. dergl., das Bischen Herbstluft vor sich her nach Norden zu treiben scheinen.

Am 18ten fuhr ich mit Freund Meyer auf unsre Hügel, um die Feuer welche auf Thüringens Höhen, zwar nicht so reichlich und prächtig als am Mayn, aber doch ganz anständig und fröhlich brannten, im Ganzen zu überschauen; da vergegenwärtigte ich mir die Freunde und die über Frankfurts Panoram so zierlich aufpunctirten Flämmchen, und zwar um so mehr als es gerade Vollmond war, vor dessen Angesicht Liebende sich jedesmal in unverbrüchlicher Neigung gestärkt fühlen sollen.

Das Buch Kabus kommt mit dem Postboten. Diesem Weisheitsbuche ist ein Dichterisches Blättchen [1] beygefügt, dem Divan entnommen, welcher um viele Glieder gewachsen ist. Ich schickte mehr, wenn ich nicht bedächte daß es wohl besser sey diese Novitäten einige Monate aufzuheben, damit man, bey erneuter Gegenwart, auch wieder mit neuen Gaben vor den Freunden erscheinen könne.

Nun das herzlichste Lebewohl. Die schönsten Grüße an die liebe Rosette und die sämmtlichen Kinder. Hat denn die ernste Vorsteherinn mir gar nichts mitzutheilen? Die Angelegenheiten des Vereins sind auch im Norden sehr wichtig.

Möge es Allen recht wohl ergehen.

W. d. 26. Octbr. 1815.

Goethe.

[1] Das Gedicht „Abglanz.“



10.

Abglanz.

Ein Spiegel, er ist mir geworden,
Ich sehe so gerne hinein,
Als hienge des Kaisers Orden
An mir mit Doppelschein;
Nicht etwa selbstgefällig
Such' ich mich überall;
Ich bin so gerne gesellig,
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich so vorm Spiegel stehe
Im stillen Wittwerhaus,
Gleich guckt, eh ich mich versehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell kehr' ich mich um, und wieder
Verschwand sie, die ich sah;
Dann blick' ich in meine Lieder,
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib' ich immer schöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet sich nur,
In goldnen Rosenranken
Und Rähmchen von Lasur.

Auf der Umlage dieses Gedichtes befindet sich die Aufschrift: „Der lieben Kleinen.“ Die Abweichungen vom Gedicht im „Divan“ sind durchaus geringfügig; Strophe 2, Zeile 1 steht dort: „Wenn ich nun vorm Spiegel stehe.“



11.

Goethe an Willemer.

Herr Doctor Schlosser wird Ihnen, verehrter Freund, eine kleine Assignation von 56 fl. 34 kr. vorlegen, um beikommenden cassirten Schein zu saldiren. Verwundern Sie Sich nicht, wenn ich, Ihres edlen Anerbietens gedenkend, gelegentlich mit einem größeren anklopfe. Dem gegenwärtigen Schreiben folgt zunächst eine Mappe an Mad^me^ Städel addressirt, möge sie zum heiligen Christfest anlangen.

Dem lieben kleinen Criticus,[1] der seinen Autor so sorgfältig studirt und, emsiger als die größten Philologen, alle die Umstände zu entziffern sucht, die zum Verständniß der wunderlichen Werke dienen können, sagen Sie meinen herzlichsten und treulichsten Gruß, mit dem Vermelden, daß der 16te nicht fruchtlos vorüber gegangen, wovon jene obgedachte Sendung einiges Zeugniß geben werde. Des Herrn Minister von Stein Excellenz empfehlen Sie mich zum allerangelegentlichsten.

Der zu früh abgeschiedene Bildhauer Weiser, hat meine letzte Büste verfertigt. Ein Abguß davon steht im Brönnerischen Laden. Im Fall sie bey Beschauung und Prüfung Beyfall erhält, so kann ich mit einigen Abgüssen aufwarten. Die Formen sind nach seinem Tode in den Händen des Industrie-Comptoirs.

[2] Die liebe Kleine nicht am Klavier denken zu können ist mir sehr peinlich. Wie glücklich sind Sie, zu ihrer Erheiterung allerley Liebes und Gutes anwenden zu können.

Tausend Grüße!

W. d. 18. Dez. 1815.

G.

[1] Mariannen.

[2] Von hier bis zum Schluß eigenhändig.



12.

Gedicht aus dem Divan

auf einem mit blauem Rande geschmückten Octavblatt; auf der Umlage die Zuschrift: „An Mariannen." Eigenhändig. [1]

Mir will es finster bleiben,
Im vollsten Mondenlicht,
Ich mag nicht singen, schreiben
Und trinken mag ich nicht.

Wenn Sie mich an Sich lockte
War Rede nicht im Brauch
Und wenn die Zunge stockte,
Stockt nun die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schencke!
Den Becher fülle still.
Ich sage nur Gedencke!
Man weis schon was ich will.

D. 16. Dec. 1815.
Mitternacht.

Hatem.

[1] Wegen der bedeutenden Varianten und der Unterschrift hier eingerückt. — Das Gedicht ist dem Brief vom 18. December beigelegt.

Anhang zum Jahr 1815.

I.

Die Verse Goethe's zu Bildern aus den Rheinlanden.

Rosette Städel hatte zu jener schönen Geburtstagsfeier (1815), derer Goethe bis an sein Ende mit dankbarer Freude gedachte, eine Grabstichelarbeit im Aquatinta geliefert, welche Frankfurt mit seinem „ungeschickten Pfarrthurm" und der alten Brücke darstellte, ungefähr wie es sich von der Gerbermühle her ausnimmt.[1] Von diesem Blatt erhielt der Gefeierte sogleich fünf und später noch zwanzig Exemplare, deren er eine Anzahl, der Gewohnheit seines höheren Alters gemäß mit Denkversen versehen, an Freunde verschenkte: einige wie er sie erhalten, also farblos, in röthlichem oder schwarzem Umriß, andere leise colorirt. Zu den ersteren gehört dasjenige, dessen Unterschrift am meisten verbreitet geworden; Goethe widmete es dem vielgereisten Geheimerath v. Gerning, der sich auch als Verfasser eines Lehrgedichtes über den Taunus und seine Heilquellen bekannt machte.[2] Goethe setzte darunter die Widmung:

Fluss und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So dein Kommen, so dein Gehen,
Zeugen deiner Thätigkeit.

Weimar, d. 5. Mai 1816.

Goethe.

[1] Vgl. die sorgfältigen Angaben in Flugblatt 24 und 25 des Freien deutschen Hochstiftes, 1864, deren Werth ich dankbar anerkenne, wenn ich auch in einem wesentlichen Punkte nicht der Meinung des Verfassers sein kann.

[2] Die Heilquellen am Taunus, Leipzig 1813 und 14.

Ein anderes colorirtes Exemplar erhielt Graf Reinhard, mit der Unterschrift:

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, Du, auch Du,
Sie lebten froh im Kreise.

Goethe sandte dasselbe dem befreundeten Staatsmann am 26. Februar 1816 mit der Erläuterung: „Beiliegendes Bild zeigt Ihnen den Ort, wo ich mit Sulpiz Boisserée einige Zeit gewohnt habe.“

Ein drittes Blatt endlich erhielt Sulpiz, ein viertes Frau Rosette selbst, beide Blätter mit dem Vers:

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst ins Weite, dann zu Schranken;
Aus dem Wilden, hold und mild,
Zeige sich das wahre Bild.

Noch zu Ende des Jahres 1828, als Frau des designirten Bürgermeisters Thomas, knüpft sie in einem Brief an Sulpiz, worin sie diesem zur Vermählung mit Mathilde Rapp Glück wünscht, ihre Betrachtungen an diesen Spruch.[1]

Von denjenigen Zuschriften, zu welchen Goethe leicht colorirte Blätter der Zeichnung Rosettens verwandte, sind uns zwei bekannt geworden. Das eine davon, wahrscheinlich der Frau Scharff angeeignet, befindet sich im Besitz ihres zu Darmstadt lebenden Sohnes; das beigeschriebene Distichon wurde nach zuverlässiger Angabe bereits in der weimarischen Gesellschafts-Schrift „Chaos“ abgedruckt, welche seit 1829 unter der Leitung der Frau Ottilie v. Goethe herausgegeben wurde; die erste Nummer derselben erschien mit einem Prolog von Holtei an des Dichters achtzigstem Geburtstag. Das Distichon lautet:

„Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend mit Eil', könnten gefallen sie mir.

Zum Andenken des 28. August 1815.

Goethe.“

[1] Sulpiz nimmt an, Goethe selbst habe die Vervielfältigung besorgen lassen; II, 112.

Ein anderes colorirtes Exemplar verehrte Goethe seinem Secretär Kräuter; bei dem Sohne desselben sah es Hr. Dr. Volger im Jahr 1864. Der Zeichnung liegt auf besonderem Zettel folgende, in den Werken abgedruckte Inschrift von des Dichters eigener Hand bei:

Grossen Fluss hab' ich verlassen,
Einem kleinen mich zu weyhn;
Sollte der doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen sein.

Weimar, d. 15. Jan. 1827. Goethe.

Nun aber bestellte Goethe bei dem tüchtigen Maler und Stecher Anton Radl aus Wien, dem Lehrer Rosettens, zwei andere landschaftliche Zeichnungen: Frankfurt von der Gerbermühle aus und die Gerbermühle von der Frankfurter Seite aus gesehen. Von diesen trefflich ausgeführten Bildchen hat also das erstgenannte denselben Vorwurf, wie Rosettens weit schwächere Zeichnung. Goethe hatte die Absicht, beide Blätter der Herzogin von Cumberland zum Andenken an jenen Besuch zu übersenden; doch nach seiner Gewohnheit ließ er sie jahrelang, ja ein Jahrzehnt lang liegen, indem er auf Gelegenheit wartete, der Sendung durch eine weitere Zugabe erhöhten Werth zu verleihen. Diese fand sich, als im Jahr 1823 ein Berliner Künstler, Professor F. Rösel, den Hof des Goethehauses in Frankfurt mit dem darin befindlichen Brunnen nach der Natur zeichnete und das Blatt von W. Rabe ätzen ließ. Einige Exemplare sandte Rösel dem Dichter zum Geburtstag 1825 durch Zelters Vermittlung; und eines derselben legte Goethe den zwei Bildchen von Radl bei, mit jenen Strophen, die er fast gleichzeitig einem für Klinger bestimmten Abdruck anfügte, und deren eine mit den für Herzogin Friederike so passenden Worten beginnt: „An diesem Brunnen hast auch du gespielt.“ [1]

So war denn endlich die Sendung fertig. Um den Bezug jedoch zu verdeutlichen, schrieb Goethe unter das eine Blatt, worauf Stadt und Brücke zu sehen sind, den Vers:

Wohlerleuchtet, glühend milde,
Zog der Fluss im Abendschein.
Ueber Brück' und Stadtgebilde
Finsternisse sanken ein.

am 15. August 1815.

[1] Einen dritten Abdruck erhielt Herzog Georg von Mecklenburg, Bruder der Prinzessinnen Friederike und Luise, der ebenfalls in den Kinderjahren einige Tage im Goethehaus verweilt hatte.

Das andere Blatt enthielt die Beischrift:

Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeschienen.

d. 16. August 1815.

Auf einen beigelegten Briefbogen schrieb Goethe noch die Widmung: „Der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen Friedriken Herzogin von Cumberland Königliche Hoheit zu dauerndem Andenken des unerwartet beglückenden Nachtbesuchs." Diese Widmung ist „Weimar den 11. Juni 1826" datirt; am 18. fügte der Dichter noch eine Erläuterung in Prosa bei, welche sich auf die Oertlichkeit, namentlich auf die jetzt nicht mehr vorhandene Treppe an der Ballustrade bezieht.

Ein Exemplar dieser zweiten Radl'schen Landschaft (nicht aber der von Frau Städel ihm gewidmeten Zeichnung) sandte Goethe im Jahr 1816 dem Freunde Willemer mit der Beischrift:

Also lustig sah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im schmucken Hain und Haus
Festlich Eilfer überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht;
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Fest- und Flussespracht
Tausend Quellen fließen.

Hinter das „Denn" der zweiten Strophe hat Düntzer unnöthigerweise ein Fragezeichen gesetzt; die Motivirung ist doch klar genug.[1] Dieselben Strophen erhielt übrigens auf einem Bildchen vom Main Frau v. Niebeckr, geb. v. Fritsch (s. Biedermann zu Goethe's Gedichten S. 39).

Außerdem hat Goethe, was wenig bekannt ist, auch einige Blätter von Christian Georg Schütz, den man zur Unterscheidung von dem oben Genannten „der Neffe" zu nennen pflegt, als Geschenke verwandt. Die Rhein-Ansichten dieses Künstlers, denen er auch Landschaften von der Bergstraße anreiht, erschienen im Jahr 1814 und fanden damals, da man nach den Kriegsjahren sich mit erneutem Eifer dem Besuch des Rheins

[1] Wir gedachten ferner Freunde, weil man zum Festgenuß Alles aufbietet, was ihn erhöhen kann, wie zur Pracht des Flusses alle Quellen mitwirken.

hingab, den höchsten Beifall; im Morgenblatt wurden sie von Haug besungen und Goethe rühmt von ihnen: „Das Gefühl, das den Rheinfahrenden ergreift, wird uns bei Betrachtung dieser Blätter mitgetheilt oder wieder erweckt.“ Dasjenige Blatt, welches Frau v. Willemer zum Andenken erhielt, stellt das Innere der Burg Windeck bei Weinheim an der Bergstraße vor, mit der beigedruckten Unterschrift: „C. G. Schütz le neveu“ und der eigenhändig von Goethe geschriebenen Widmung:

Siehst du das wie ich es sah,
Du magst bleiben oder gehn,
Lieb und Freundschaft ist dir nah
Und ein freudig Wiedersehn.[1]

Für unseren Gegenstand das merkwürdigste Blatt ist eine bei Herrn Scharff in Darmstadt befindliche Abbildung des Altans vom Schlosse zu Heidelberg, die ausdrücklich als „Originalzeichnung von Goethe“ bezeichnet und von ihm eigenhändig mit der aus den Werken bekannten Unterschrift versehen ist:

An die Stelle des Genusses
Trete Bildchen milden Scheins
Zur Erinnerung des Flusses,
Der Terrasse, dieses Hains.

Man erinnert sich, daß Hatem im Divan zu Suleika spricht:

Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain,

sowie daß er auch sonst der Gerbermühle einen „Hain“ zuspricht; man kann jedoch aus unserm Bildchen schließen, daß das Schloß zu Heidelberg ihm als Schauplatz der Liebe zu seiner Dichterin nicht minder gegenwärtig war. Neun Jahre später schrieb Frau v. Willemer in Heidelberg die Zeilen:

Auf der Terrasse hochgewölbten Bogen
War eine Zeit sein Kommen und sein Gehn,

[1] Der Vers wurde bei anderer Gelegenheit auch unter eines der Frankfurter Bilder gesetzt mit der Ueberschrift „Aussicht“ und mit starker Variante: „Siehst du das, wie ich es sah, Wohnst du so, wie ich gewohnt, Lieb' und Freundschaft ist dir nah Und ein jeder Tag betont.“

was wiederum an Goethe's Ausspruch erinnert:

Von Suleika zu Suleika
Ist mein Kommen und mein Gehn.

Uebrigens passen Mariannens Worte mehr auf die Oertlichkeit, die man zu Heidelberg die „Terrasse" nennt, als auf den „Altan," den Gegenstand von Goethe's Zeichnung. Von der letzteren besitzt Herr Scharff auch einen illuminirten, dazu mit einigen Figürchen als Staffage versehenen Abdruck, der die Unterschrift trägt: G. Schütz le neveu.

Zum Schluß erinnern wir noch daran, daß Goethe ein Frankfurter Landschaftsbildchen der Familie Brentano verehrte, die ihn auf ihrem Landgute zu Winkel im Rheingau beherbergt hatte; er setzte den Vers bei:

Wasserfülle, Landesgröße,
Heitrer Himmel, frohe Bahn!
Diese Wellen, diese Flüsse
Landen auch in Winkel an.

Das Blatt, welches mit diesen Zeilen geschmückt wurde, war, wie man uns versichert, eines der beiden Radl'schen.

II.

Fürst Metternich an Goethe.

Kaiser Franz hatte am 28. Juni 1815 von Speyer aus durch Handbillet verfügt, daß Goethe das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens erhalten sollte. Die Nachricht von dieser Auszeichnung erhielt der Dichter zu Wiesbaden, die Decoration selbst aber im Willemer'schen Haus, und zwar mit folgendem Schreiben des Fürsten Metternich:

Paris, den 16. Juli 1815.

Se. k. k. apostolische Majestät, mein allergnädigster Herr, haben aus höchst eigener Bewegung geruht, Denenselben durch ein Handbillet, d. d. Speyer vom 28. Juni, das Commandeurkreuz des kaiserlichen Leopold-Ordens zu ertheilen. Indem ich anliegend Denenselben die Decorationen dieses Ordens zu übermachen die Ehre habe, benütze ich die Gelegenheit

dieser ehrenden Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Sprache und Literatur, um Denenselben den Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung zu erneuern.

Mögen Ew. Hochwohlgeboren auf Ihrer langen und ruhmvollen Laufbahn eine besondere Belohnung dessen, was Sie für die Ausbildung des Geistes und die Veredlung des Geschmacks in Deutschland geleistet haben, darin finden, daß Se. k. k. Majestät unter dem Drange der Geschäfte und unter der unausgesetzten Sorge für das Glück Ihrer Völker, in Allerhöchstihrem Hoflager diese Auszeichnung zu beschließen geruhten.

Fürst v. Metternich.

Das Jahr 1816.

Das Jahr 1816 ist an Briefen ärmer, als das tief und lebhaft bewegte Vorjahr erwarten ließe. Doch zeigt sich manche Spur, daß Grüße und kleine Sendungen vielfach gewechselt wurden; das Gedicht „Also lustig sah es aus" langte wahrscheinlich bald nach Anfang des Jahres im Rothen Männchen an. Das schöne Trennungslied aus dem Divan, das mit den Worten schließt: „Für Liebende ist Bagdad nicht weit" fällt auf den 31. Januar.

Am 6. Juni starb Goethe's Gemahlin, in den vorliegenden Briefen findet sich keinerlei Hindeutung auf den Todesfall.

Des Dichters rheinische Freunde, außer dem „Müller" und der „Müllerin" insbesondere noch die Familie Schlosser und Sulpiz Boisserée, hegten die frohe Hoffnung, Goethe werde im Sommer 1816 die dritte Rheinfahrt unternehmen. Er trat wirklich am 20. Juli mit Hofrath Meyer die Reise an, die aber schon nach zwei Stunden durch einen Sturz des Wagens unterbrochen und nie wieder begonnen wurde. Es war Goethen nicht beschieden, in „Kunschtmeyers" Gesellschaft seine Stellung zur mittelalterlichen Malerei und Baukunst fester zu begründen. Bald nachher begab er sich nach dem kleinen Bade Tennstedt, wo er etwa sieben Wochen verweilte und auch seinen Geburtstag abhielt. Meyer aber kam im folgenden Jahr nach Heidelberg und „legte vor den Werken der verkannten Künstler seine Beichte ab."

Willemer setzte in diesem Jahr seine Theaterpolemik zur Seite und mischte sich als Schriftsteller in die Verhandlungen über die Neugestaltung seiner Vaterstadt und des gesammten Deutschlands. In diesen Kämpfen zeigte er einen kräftigen, unabhängigen Sinn. Zum Theil bezieht sich seine Polemik auf städtische Besteuerung; hierher gehört die Schrift: „Willemer an Herrn Schöff von Fichard (den hochverdienten Frankfurter

Geschichtsforscher), zu welcher er im folgenden Jahr einen Nachtrag herausgab. In einem Sendschreiben „an Herrn Doctor Martin Starck" bekämpft er den sonderbaren Vorschlag desselben, auch das künstlerische und wissenschaftliche Talent zu besteuern, und fragt ihn: „Wie viel hätte dann unser großer Landsmann Goethe zu entrichten?" Willemer citirte damals besonders gern den verpönten rheinischen Merkur und zeigte sich überhaupt als Gesinnungsgenosse von Görres; so in den drei Schriften: „Ueber-Preßfreiheit;" „Teutschlands Erwartungen" und „Teutschlands Hoffnungen im Gefolg der Pariser Convention vom 26. September 1815," (der heiligen Allianz) welche sämmtlich 1816 in der Andreä'schen Buchhandlung erschienen. In der ersten dieser Schriften entwickelt er seine später oft von ihm wiederholte Ansicht, die Preßfreiheit sei auch den Regierungen nützlich, indem durch Aussprechen der freien Meinung der Brennstoff sich entladen und die Gegensätze an Schroffheit verlieren würden: „das Wort erleichtert." Er fügt noch das Argument bei: „Hätte der Verfasser von Werthers Leiden nicht zur Feder seine Zuflucht genommen, er lebte vielleicht nicht mehr."

Unter diesen Umständen darf es um so mehr hervorgehoben werden, daß Willemer gegen Jahresschluß in den österreichischen Adelstand erhoben wurde. Das gegenwärtig in Darmstadt aufbewahrte prächtige Diplom ist vom 2. December 1816 datirt und von Kaiser Franz I. unterzeichnet; als Wappensinnbild ist dem neu Geadelten ein Schiff mit gespannten Segeln verliehen. Uebrigens setzte er nur selten das „von" vor seinen Familiennamen.



13.

Goethe an Willemer und Frau.

Der Fuhrmann Weise von Apolda hat mir schon manches Gute gebracht, diesmal aber war er und die zwölf Apostel besonders willkommen. Die nähere Bekanntschaft mit diesen trefflichen Personen jedoch hat einige schlaflose Nächte verursacht. Es ist freylich ein Unterschied zwischen der Rhein- und Maynluft und der Thüringischen, jene verarbeitet alles besser. Meine Tage gehen, ich weiß nicht wohin, denn bis alles eingerichtet ist, was ich in Auftrag habe, so werden wir schon ziemlich ins Frühjahr eingerückt seyn. Wenn nur der Sommerwind günstig in die Seegel bläst!

Indessen mag ich so gern meine Gedanken nach der Gegend richten, wo es mir so wohl gegangen, und wenn sich meine lieben Landsleute unter einander auch immer ein Bischen streiten, so denke ich mir, es müsse zum Guten gedeihen, woran ich denn auch Antheil zu nehmen wünsche.

Freund Ehrmann hat mir unglaubliches gesendet, und er weiß recht gut daß es anerkannt wird, sonst hätt' er's nicht gethan. Die liebe kleine Freundin wird Ihm jeden Sonnabend in meinem Namen etwas zu Gute thun und mir es a Conto schreiben, ob ich gleich bey soviel Gutem und Freundlichem fürchten muß mich zuletzt für insolvent zu erklären. Der alte Schelm aber, wie ich ihn wohl so nennen darf, hat gegen das Unschätzbare das Unmögliche gefordert; das mußt' ich ihm nun bekennen. Jetzt muß ich aber sehen, ob ich durch eine Beschwörung der Elementargeister seine Forderungen befriedigen kann.

So viel andere Gedanken, Vorsätze und Bearbeitungen wandeln

immer um mich her, ohne wie jene Nachtgeister zu fragen, was ich für ein Gesicht dazu mache. Von dem famosen Liede: Dir zu eröffnen mein Herz verlangt mich. — auf eine Baßstimme berechnet, ist mir eine Melodie zugekommen,[1] mir sehr wohlthätig. Sie wird nächstens heranklingen und wünsche guten Anklang.

Und somit genug für heute, wo noch die übrigen Strophen des monostrophischen Liedes beyliegen.

Mit den schönsten Grüßen.

Das Lied ist vorgeeilt!

Weimar d. 5. Aprl. 1816.

Goethe.

14.

Goethe an Willemer und Frau.[2]

Am 20. Juli früh 7 Uhr fuhr ich mit Hofrath Meyer von Weimar ab, um 9 Uhr warf der Fuhrknecht höchst ungeschickt den Wagen um, die Achse brach, mein Begleiter wurde an der Stirn verletzt, ich blieb unversehrt.

Hiebey blieb nichts übrig als nach Weimar zurückzukehren, wo wir denn auch gegen 1 Uhr wieder anlangten. Die Störung des Vorhabens und die Verwundung des Freundes machen es ungewiß, ja unwahrscheinlich, daß ich die Reise von neuem antreten werde.

Nur soviel hab ich Ihnen eiligst melden wollen. Wie höchst verdrießlich mir dieser Vorfall sey, bedarf keiner Betheurung.

Das Beste wünschend.

Weimar d. 23n July 1816.

G.

---

[1] Von Zelter.

[2] Wörtlich dasselbe Schreiben sandte Goethe an Sulpiz Boisserée, II, 124.

15.

Goethe an Willemer und Frau.

Entbehrung ist ein leidiges Wesen, an sich selbst nichts und das Wenige aufzehrend was der Tag noch allenfalls enthalten könnte. So verlebte ich nun schon bald ein Vierteljahr, ohne mir fremd und ohne mir selbst zu seyn. Wenn ich also auf der Mühle nicht erscheine und weder den Mühlherrn noch die Müllerin noch Knappen und Sippschaft begrüße; so deutet das auf nichts weiter als daß ich immer da bin und aus der Ferne die traurige Entbehrung nicht auch noch mit Worten besiegeln mag.

Da laß ich nun das hübsche Bildchen des Mayns zwischen den Aschen [1] hundertmal wiederhohlen und [meine] immer ich könnte dadurch auf den Altan gelangen: wie denn diese Tage eins dergleichen an die Herzogin von Kumberland abgehet, um ihr zu sagen, wie hübsch es da den andern Morgen war, wo sie sich zu Nachtzeit mit Laternen hin verirrte. [2]

Jenes Blättchen aber dem 28ⁿ August 1815 gewidmet, hatte 1816 kein Gegenstück: denn gerade an dem Tage verließen mich zwey Freunde, die, als gute Gesellen und Besuch, in dem mittelländischen Thüringen mit mir gehaust hatten. [3]

Nicht ohne freundliche Angebinde, Musik und dergleichen, verstrich Tag und Abend, und so konnte ich denn doch in freundlicher Umgebung des vorjährigen Festes im stillen gedenken.

Nach Hause zurückgekehrt, fand ich weder den cosmischen noch

[1] Man könnte an den Satz denken: „Wer des Feuers bedarf, sucht's unter der Asche;" Goethe an Boisserée, December 1815 (II, 94).

[2] Wir wissen, daß die Absendung sich noch um zehn Jahre verzögerte; s. oben.

[3] Goethe an Zelter: „Diesen meinen Geburtstag feiere ich in besonderer Einsamkeit. Hofrath Meyer, der vier Wochen bei mir verweilte, und Geh.-Rath Wolf, der auf anderthalb Tage einsprach, gingen heute früh weg und so bin ich mir selbst überlassen." An Boisserée: „Da ich denn den ganzen Tag meinen Grillen überlassen blieb, und mich an die Eyckische Heilige, die mousselinenen Tulbände, Mainaussichten, Pfirsichen und Ananas halb traurig erinnerte. Doch müßte ich undankbar sein, wenn ich die schönen Epheubogen, die sich selbst in Heidelberg zeigen dürften, die reichen Blumenkränze, Torten, Bretzeln und Nachtmusiken nicht rühmen wollte."

politischen noch physiologischen Himmel erheitert, welches wohl an mir liegen mochte, und nur soviel kann ich meinen werthen Freunden, die mir das Beste wünschen, versichern, daß nur ununterbrochene Thätigkeit nach innen und außen mich lebendig erhält, und daß ich nichts mehr wünsche, als Ihnen möge dadurch auch etwas Erfreuliches erwachsen. Freundliche Nachrichten, wenn die Stadt wieder bezogen worden, und Versicherungen daß auch dort meiner gedacht wird, gereichten mir zur schönsten Erquickung, dabey bleibt aber immer Wahrheit, daß Entbehrung eine schlechte Sache sey, besonders auch, weil sie das Wort in die Ferne kürzt. Die weltbürgerischen, wohlgemeinten Worte,[1] in Weimar freundlichst aufgenommen, sind nach Jena befördert. Der unchristliche Christian E. [Ehrmann] scheint seinen Spott abermals mit mir zu treiben, indem er sein Pfeifchen vor meiner Hausthüre ankündigt. Es ist aber schon Bestellung auf ihn gemacht und es erwartet ihn eine leibliche Haft, wonach sich zu achten. Möge ein schöner Sonnenuntergang die Stunde der Ankunft dieses Schreibens bezeichnen

treu verbunden

W. d. 6. Octbr. 1816.

G.

16.

Goethe an Willemer und Frau.

Zu großem Nutz und Frommen ist in das stille Hauswesen abermals eine Gesellschaft von zwölf Aposteln gekommen, welche den besten Segen versprechen.

Von der vorigen Sendung war noch ein Individuum übrig geblieben, welches wir gar sorgfältig aufbewahrten und solches als ein Heckenmännchen sehr verehrlich behandelten. Indessen wurden aber allerley heidnische, ja noch schlimmere Handlungen vorgenommen, um ähnlichen Genuß zu erlangen, wie beykommende Figur andeutet.[2]

[1] Willemers neue politische Schriften.
[2] Die Figur ist nicht mehr vorhanden.

Die angebohrten Tische jedoch wollten keine Erquickung geben, bis denn endlich wahre, freundschaftliche, segenreiche, fromme Wohlthat in Haus und Keller gelangte.

Damit aber der schuldige und sogern entrichtete Dank nicht verzögert werde, so möge Beykommendes sogleich abgehen, eh ich noch das liebliche Lied zu einer freundlichen Zither vernommen habe. Dieser Winter liegt leider sehr klanglos um mich her, daher mir sehr oft der Eintritt in das rothe Männchen als höchst wünschenswerth wo nicht gar als nothwendig erscheint. Denn obgleich ein jeder gar wohl thut, an dem Orte wo er sich befindet fest zu halten und nach Möglichkeit zu wirken, so ist die Versuchung doch gar zu groß, offne Freundesarme und Thore in der Ferne mit der zutraulichsten Gewißheit vor sich zu sehen. Möge es Ihnen allen wohlergehen, wie ich denn hoffe, daß Sie nicht erschrecken sollen, wenn es in tiefer Nachtzeit am ernsthaften Thore zuweilen poltert und klingelt. Möchte das Gespensterwesen doch einmal in Wirklichkeit ausarten.

Ein tausendfaches Lebewohl!

Weimar d. 8n Nvbr. 1816.

G.



17.

Goethe an Willemer und Frau.[1]

Das Christkindchen hat dieses Jahr, man muß es gestehen, sich sehr liebenswürdig erwiesen, doch kann es eine gewisse Tücke nicht laßen, denn ob es gleich herkömmlich ist, daß man des Papsts Pantoffel küße, weil ein Kreuz drauf, wohl auch daß man die Füße der Geliebtesten liebkose, um anzudeuten, daß man sich dem Willen ganz hingiebt, der sich uns ergeben hat; so ist es doch unerhört, daß man eine würdige Person durch magische Zeichen nöthige die Hülle seines

[1] Zunächst Erwiderung einer Sendung, welche Folgendes enthielt: 1) ein Paar Pantoffeln, von Mariannen gestickt, nachdem sie sich das Maß von Goethe's Fuß zu verschaffen gewußt; 2) eine neue Ansicht der Gerbermühle; 3) Frankfurter Conditorwaaren.

eigenen Fußes zu verehren, wozu moralisch und physisch gar wunderbare Gebärden nöthig wären.

Mit allem dem aber sind Geschenke der Götter, wenn sie auch, wie immer etwas Problematisches mit sich führen, alles Dankes und aller Freude werth, wie denn ja durch das begleitende Süße alles etwa bedenkliche aufgehoben wird.

Die hinzugefügten kleinen eingewickelten Gestalten bringen in die Einsiedler-Hütte eine wundersame Bewegung. Diese kleine Figuren thun manchmal die Wirkung kongrevscher Raketen und ich fürchte sehr die Zeitungen werden ehstens von entzündeten Burgen einige Nachricht geben.

Aehnliche magische Wirkung läßt sich denn auch bey dem Anblick des so unschuldig scheinenden Landsizes spüren, denn das Blättchen hat völlig die Art der Klapperschlange, man sieht es immer lieber an, je gefährlicher es anzieht.

Hieraus ist denn abermals deutlich, daß nichts schön, gut und erfreulich seyn kann, ohne gewißermaßen bedenklich zu seyn, wir aber wollen die Nutzanwendung daraus ziehen, daß der Gedanke, er mag denken oder bedenken, dem Genuß so sehr zu Statten kommt, den er nicht stört, als der Genuß dem Gedanken, wenn er ihn auch auf kurze Zeit stören sollte.

Und um nicht ganz amphigurisch [1] zu schließen, setze ich folgendes hinzu. Um das Portraitiren mag es freylich eine bedenkliche Sache seyn, da es sogar dem heiligen Lucas nicht gelungen seyn soll. Ob man der Bemühung eines orientalischen Wortschilderers ein beßeres Zeugniß geben wird steht zu erwarten. Hievon zunächst einige Proben. Heute nur den herzlichsten Dank!

Friede und Liebe ins neue Jahr hinüber.

W. d. 31. Dec. 1816. G.

[1] Das im Französischen gebräuchliche Wort amphigourique, welches so viel heißt als verworren, dunkel, grübelnd, kommt unseres Wissens im Deutschen nur bei Goethe vor und zwar in einigen Aphorismen und Briefstellen aus später Zeit. Einige wollen es von ἀμφί und γῦρος ableiten, also „im Kreise sich bewegend;“ aber die besseren französischen Lexicographen erklären dieß für unstatthaft. Vgl. auch Loeper zu „Sprüche in Prosa“, 635.

Das Jahr 1817.

Am letzten Tage des Jahres 1816 hatte sich der Kammerrath August von Goethe verlobt und zeigte dies am 7. Januar 1817 dem Geheimerath von Willemer an, bei dem er in Frankfurt öfter verkehrt hatte. Die Vermählung fand am 17. Juni statt. Das Ehepaar Willemer schenkte „zur Haussteuer“ eine prachtvolle Theemaschine.

In den April dieses Jahres fällt bekanntlich Goethe's Rücktritt von der Bühnenleitung, in Folge der Aufführung des Melodrama's „Der Hund des Aubry.“ Seinen diesjährigen Geburtstag verbrachte er bei der berühmten Klosterruine Paulinzelle, die Herbstmonate großentheils in Jena, wo ihn die Sorge für die akademischen Anstalten, insbesondere für die Bibliothek in Anspruch nahm; die bewegten Tage des Wartburgfestes brachte er in Weimar zu.

Während desselben Jahres kam Goethe's Austritt aus dem Bürgerverbande seiner Vaterstadt zum Abschluß. Die Veranlassung dazu lag in den damaligen für den Dichter sehr lästigen und kostspieligen Frankfurter Grundsteuerverhältnissen. Schon im Jahr 1812 knüpfte deßhalb der Rath Johann Friedrich Schlosser in Goethe's Auftrag Verhandlungen mit dem großherzoglichen Minister Albini an. Dalberg, der davon Kunde erhielt, glaubte einen Ausweg zu finden, indem er beschloß, daß zwar die gesetzlichen Abzugsgelder erhoben werden müßten, daß aber Goethe das Diplom eines Ehrenbürgers von Frankfurt in goldener Kapsel und eine eigens für diesen Anlaß zu prägende goldene Denkmünze erhalten sollte. Der Stempel zu derselben war bereits gezeichnet, als Dalberg in Folge der Befreiungskriege sein Großherzogthum aufgeben mußte. Bald nachher traten in Bezug

auf Freizügigkeit günstigere Verhältnisse ein und Goethe erhielt von seinem Rechtsbeistande Schlosser den Rath, dieselben zu benutzen.[1]

Am 3. September 1771 war Goethe nach Ableistung des Advokaten-Eides in das Frankfurter Bürgerbuch eingetragen worden. Dieser Eintrag wurde nun durchstrichen und daneben die Worte geschrieben: „Da der nunmehrige Herr Geh. Rath und Staatsminister Johann Wolffgang von Goethe zu Weimar das hiesige Bürgerrecht aufgegeben, auch nach Vorschrift verehrlichen Beschlusses des Engeren Raths vom 2. December 1817 unter dem 9. des uemlichen Monats mit Löblicher Einkommenssteuer-Commission Richtigkeit gepflogen worden: so wurde der Name des gedachten Herrn Geheimen Raths dahier im Bürgerbuche ausgelöscht.“ Den Schluß macht eine weitere Bemerkung von anderer Hand: „30 Kreuzer sind dafür im Stadt-Kanzley-Accidenz-Buche vom Jahr 1818 unterm 2. Merz verrechnet.“

Im December 1816 war Johann Friedrich Städel gestorben und sein berühmtes Kunstinstitut sollte nunmehr unter der Leitung von fünf Administratoren in Wirksamkeit treten. Als Sulpiz Boisserée Ende Mai nach Frankfurt kam, waren schon die Bemühungen seiner Freunde im Gang, die Verwaltung der neuen Anstalt zum Ankauf der berühmten Sammlung zu bewegen. Am 2. Juni schrieb Sulpiz an Goethe: „Auf der Mühle fand ich die liebenswürdige Müllerin mit ihrem Diogenes, der sich hat bewegen lassen, das Dickicht seiner Pflanzungen einigermaßen auszulüften und sich deßhalb trotz aller Lobeserhebung einen Saturn schilt. Der kleinen Frau besonders machte es herzliche Freude, sich der glücklichen Tage des Jahres 1815 zu erinnern.“

Die Unterhandlungen wegen Ankaufs der Sammlung wurden lässig geführt und später durch einen Proceß um die Gültigkeit des Städel'schen Testaments in den Hintergrund gedrängt. Folgendes schöne Gedicht Mariannens an Sulpiz bezieht sich auf die Hoffnungen der Freunde:[2]

Kennst Du die Stadt an dem bescheid'nen Strom?
Dem niedern Dach entsteigt der ernste Dom,
Den Hügel schmückt der Gärten Blüthenkranz,
Den Berg entflammt der Abendsonne Glanz.
Kennst Du sie wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit deinen Schätzen zieh'n.

[1] Vgl. Rüppell in „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst,“ VII. (1855).

[2] Auf einer uns vorliegenden, von einem Familienmitglied herrührenden Abschrift mit der Jahreszahl 1817, von Anderen mit 1818 bezeichnet.

Kennst Du das Haus, zum Ruhm der Stadt erbaut?
Es glänzt der Saal, es fehlt nur noch die Braut.
Fünf Jünger stehn, die Lämpchen in der Hand,
Ob klug, ob thöricht, ist noch unbekannt.
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit deinen Schätzen zieh'n.

Kennst du den Weg durch Feld und Wiesengrün?
Willkommen! ruft der Schafe friedlich Zieh'n.
Fern unter Bäumen rauscht der Mühle Bach,
Ihr Schatten birgt dem Freund ein gastlich Dach.
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit all den Deinen zieh'n.

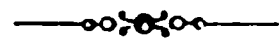
Kennst Du das Haus, in dessen stillem Raum
Schaut ahnungsvoll im ersten Dichtertraum
Ein schlafend Kind das Land, wo mild umweht
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit all den Deinen zieh'n.

Die dritte Strophe fügte Marianne noch im Januar 1831 einem Brief an Sulpiz bei, als Erinnerung und Einladung; und zwar nach unserer Lesart, nicht mit der Variante, die sich in dem von Düntzer gegebenen Abdrucke findet. Die letzte Strophe mahnt in sinnreicher Wendung an das Geburtshaus des gemeinschaftlichen großen Freundes, wo derselbe schon als Kind von Italien träumte.[1] Die Schlußworte lauten bei Düntzer: „Dahin, dahin mußt Du mit Deinen Kindern zieh'n." Die obige Lesart scheint uns besser; Sulpiz vermählte sich erst 1828, und etwa die Gemälde als seine Kinder zu bezeichnen, wäre kaum eine glückliche Wendung.

Zum Schluß erwähne ich noch zweier Schriften Willemers aus diesem Jahr; die eine „Theophon oder von dem Zustand nach dem Tode," widmete er „Herrn Professor Schubert und Herrn Professor Kanne, sowie seiner verehrten Freundin der Frau Legationsräthin von Schlegel" (Dorotheen,

[1] Das von E. K. erwähnte „Bild der schlafenden Mignon" ist nur Einbildung.

der Tochter Moses Mendelsohns und Mutter Philipp Veits). Die andere war eine neue Ausgabe der Schrift Luthers „an die so da Wucher treiben und doch Christen seyn wollen,“ nebst einem Anhange, worin er in der heftigsten Weise gegen die Ansammlung von Reichthümern in Handelsstaaten und im Besitze der Einzelnen spricht und zu Maßregeln auffordert, daß nicht die Armuth vom Reichthum verschlungen werde; eine Idee, auf die er häufig zurückkam, und dadurch bei Vielen um so mehr in den Ruf eines Sonderlings gerieth.



18.

August von Goethe an Willemer.

Verehrtester Freund!

Sie und das liebe Christkindchen werden mir verzeihen, wenn ich erst jetzt für alle das Liebe und Erfreuliche, was uns durch Sie am vergangenen Christfest geworden, herzlich danke; ich habe aber angestanden um zugleich meine herzlichsten Wünsche für Ihr Wohl in diesem neu angetretenen Jahre darzubringen.

Die freundlichen Beweise Ihrer Zuneigung geben mir die frohe Ueberzeugung, daß Sie und die werthen Ihrigen an meinem Glücke, welches mir durch die am Sylvester-Abend vollzogene Verlobung mit Fräulein Ottilie von Pogwisch, ältester Tochter der hiesigen Hofdame, Frau von Pogwisch und Enkelin der Ober Hof Meisterinn Frau Gräfin Henkel von Donnersmark geworden, herzlichen Antheil nehmen werden.

Mein guter Vater, erfreut über dieses Ereigniß, hofft fröhliche Zeiten von dieser Verbindung.

Meine Braut und ich empfehlen sich Ihnen und den lieben Ihrigen auf das Angelegentlichste und es gehört zu meinen erfreulichsten Blicken in die Zukunft, Ihnen dieselbe einmal in Frankfurth persönlich vorstellen zu können.

Mit unausgesetzter Liebe und Freundschaft der Ihrige [1]

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Weimar d. 7n Jan. 1817.

J. A. W. von Goethe.

[1] Nur die folgenden Worte eigenhändig; die Initialen J. A. W. (Julius August Walther) künstlich verschlungen.

19.

Goethe an Willemer und Frau.

Wenn ich diesmal, und zwar schon seit drei Monaten, in das Jenaische Bergthal aus meinen Fenstern hinausblicke und einer wirklich herrlichen Vegetation täglich genieße, so darf ich jene liebliche Zeichnung, von der famosen Mühle aus, die ich manchen hiesigen Freunden an die Wand gestiftet, nur zufällig wieder ins Auge fassen; so wird mir denn doch der Unterschied zwischen dort und hier gar zu auffallend und meine Sehnsucht nach den lieben Freunden wird einmal über das andere aufgeregt. Nun kommen süße Einladungen, Nachrichten von körperlichen Uebeln, bei denen man, wo nicht als heilender Arzt, doch als theilnehmender Freund zu wirken wünschte. Dann hören wir von der Gegenwart vorzüglicher Tonkünstler und von so manchem andern was zu Trost und Freude des Lebens gereichte.[1] Das alles giebt beunruhigende Gefühle, die man allenfalls beschwichtigt, so lange man sich an einem festen Aufenthalt durch Geschäfte gebunden sieht; lösen sich aber diese Bande, wird verlangt, ja gefordert, daß man sich vom Platze bewege, daß man, zu Gunsten seiner Gesundheit, sich zu Aufopferung von Zeit und Kräften aller Art entschließe, so möchte man denn freylich den Weg Dahin richten, wo Freundschaft und Neigung den reinsten Empfang versprechen. Nun singen aber die sämmtlichen unbarmherzigen Aerzte ihr entscheidendes Prophetenlied: daß in den Böhmischen Gebirgen für diesmal allein Heil zu finden sey! Noch immer wehr' ich mich, fürchte aber jedoch daß ich unterliegen werde, zumal da auch mein Sohn auf der Seite derer steht, die mich nach Osten wollen. Viel Zeit ist nicht mehr übrig und man bereitet mir zu Anfang August wider meinen Willen eine verdrießliche Badefahrt. Dagegen ist mein Vertrauen auf Mayn, Rhein und Neckar so groß, daß ich dort ohne heißes, oder sonst geistreiches Wasser vollkommen zu genesen hoffte.

[1] Im Januar 1818 empfahl Boisserée einen Musiker Klein; später fragt Goethe bei ihm an, ob dieser Mann derselbe sei, der auf der Mühle gewesen und von dem Willemer (in einem nicht mehr vorhandenen Brief) das Beste prädicire. Gewiß hatte man ihm auch den trefflichen Schelble genannt, s. u.

Dieser fortdauernde Zwiespalt zwischen meinen Wünschen und den ärztlichen Geboten wird geschärft durch die Einladungen unserer gnädigsten Herrschaften, die sich gegenwärtig alle südlich befinden; durch den Ruf der Freunde, der mir auch aus Zeit und Ferne noch immer so nahe tönt. Und ich werde dadurch vom Schreiben abgehalten, das ich jetzt noch verzögerte, wäre es verantwortlich Ort und Stelle zu verlassen, ohne den Freunden wenn auch ein unerfreuliches Wort zu senden.

Ihr originaler Musikus [1] giebt mir viel zu denken. Ich hatte schon längst im Sinne meiner Farbenlehre auch eine Tonlehre schematisirt, d. h. nach derselben Methode punktweis unter mehrere Rubriken verfaßt, was bei der Tonlehre zur Sprache kommen könnte. Da würde denn freylich sehr förderlich seyn mit Jemanden zu conferiren, der dieses Geschäft auf originalem Wege verfolgt, Theorie und Praxis zusammen walten läßt, besonders auch durch Unterricht die Faßlichkeit und Brauchbarkeit seiner Ueberzeugungen bewahrheitet. Der wackre Mann und die liebe Schülerin würden mich sehr weit bringen, da hier nicht von Bekehrung, sondern von freundlicher Belehrung und herzlicher Ueberzeugung die Rede seyn kann. Soll das nun alles aufgegeben werden, so gehört dazu freilich eine Resignation, die man so spät ausspricht als möglich. Und so muß es denn seyn wenn ich nicht stumm von hinnen scheiden soll, welches zu Anfang Augusts geschehen wird.

Tausend Lebewohl

Jena den 11n July 1817.

Goethe.

17. Juli 17.[2]

Doch kann ich das Gegenwärtige nicht absenden, ohne auszusprechen daß ich baldigst Nachricht vom allseitigen Befinden wünsche. Hör' ich denn gar nichts mehr von der lieben guten Rosette! von

[1] Wahrscheinlich Schelble, der mit Frau v. Willemer in lebhaftem künstlerischem Verkehr stand.

[2] Das Datum von Mariannens Hand mit Bleistift beigeschrieben. Der folgende Theil des Briefes ist auf ein besonderes Octavblatt geschrieben, der vorhergehende auf ein Quartblatt.

Kindern und Enkeln! Was vernimmt man vom Sohne? sind denn die Hausfreunde, ihre Pfeifchen und Schwänke ganz verstummt? Sollten die Freundinnen mir nicht einmal eine ruhige Stunde widmen und mir von allen Umgebungen und Eigenthümlichkeiten umständliche freundliche Nachricht geben? Ich entsage dagegen den sämmtlichen Bundestagsverhandlungen, enthalte mich aller Theilnahme an Juden und Judengenossen, nicht weniger an manchen andern Frankfurtensien, die aus Bescheidenheit zu nennen unterlaße, und bemerke nur daß alles an mich nach Weimar addressirte mir schnell folgen wird wohin ich mich auch wende.

Mich zu freundlichem und herzlichem Andenken empfehlend

Jena den 17ⁿ July 1817.

G.

20.

Goethe an Willemer und Frau.

Und so sind denn abermals zu meiner Beschämung die Boten des Herrn [1] angekommen, die ich zwar freundlichst begrüße, den Gruß jedoch lieber an die Sendenden selbst wendete. Ich habe mit den lieben Freunden mich bisher so oft in Gedanken unterhalten, daß ich selbst nicht mehr weiß was geschrieben ist und was in Geist und Herzen zurückblieb. Auch heute muß ich kurz seyn, denn der Aufenthalt in Weimar hat die wunderbare Eigenschaft, daß die Tage vorübergehen ohne sonderliche Spuren von sich übrig zu lassen. Man thut viel ohne es zu empfinden, weil man immer thut was man nicht will.

Die liebe nach Eisenach ziehende Jugend macht unsere Umgebung lebhaft und erregt besonders alle Frauenköpfe. [2] Es ist keine die sich nicht hinsehnte und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn es

[1] Zwölf Rheinweinflaschen, wie früher die „Apostel."
[2] Am Tag vor dem Wartburgfest geschrieben.

mögen hübsche Kerlchens dort zusammen kommen. Wir andern müssen ruhig bleiben und den Ausgang des Abenteuers abwarten.

Was soll ich nun aber zu der freundlichsten Einladung sagen, die mir weit lockender ist als alle diese Feste! und doch erinnert sie mich gerade an dasselbige Fest, welches ich zum erstenmal in der glücklichsten Umgebung feierte. Was seit jener Epoche vorgegangen darf ich mir kaum zurückrufen und meinen gegenwärtigen Zustand nicht mit manchen schönen Tagen und Stunden zusammen halten. Denn ich bin in die irdischen unerfreulichen Zufälligkeiten verwickelt mehr als jemals. Von einem Geschäft das in Masse schlimm war, fühl ich mich, Gott sey Dank! befreyt,[1] nun aber ergreifen mich andere, die in Detail keineswegs erfreulich sind und zusammen auch wieder Masse machen.

Sie denken also leicht wie mir zu Muthe sey, wenn ich mich einen Augenblick an den heitern Fluß unter seine Anwohner versetze, im stillsten Gartenstübchen der lebhaftesten Ufer gedenke. Davon muß ich denn also den Blick zurückziehen und aussinnen, was ich den Freunden Unterhaltendes und Angenehmes vorbringen könne, welchen Beschäftigungen meine angenehmsten und freisten Stunden gewidmet sind. Und so muß ich denn mit dem lebhaftesten herzlichsten Dank schließen, für so wohlthätige Erinnerungen, die wenn sie auch nicht so angenehm erneuert würden, dennoch unauslöschlich bey mir seyn müßten. Nicht ohne sehnsüchtige Gefühle scheide ich von diesem Blatt, das, je länger ich dabey verweile, mich immer täuschender dahin versetzt, wohin ich nicht gelangen kann. Und in dem einzigen Sinne beneid ich diejenigen die nach Eisenach ziehen, nicht weil ich die dortigen Feier und Feuer zu schauen wünschte, sondern weil mir angelegen wäre, dieses Fest auf der herrlichen Zinne wieder zu begehen und die Flämmchen und Flammen des allgemeinen und besondern Wohlwollens am Horizont und in der Nähe auflodern zu sehen.

Weimar den 17n October 1817.

(Ohne Unterschrift.)

[1] Wohl von der Theaterleitung.

(Auf einem anderen Blatte.)[1]

Nachschrift.

Und so wären denn die Feuer, am schönsten Abend, abermals abgebrannt und an dem freilich beschränkten Thüringer Horizont in ihrer Klarheit noch ganz lustig beschaut worden; dem famosen Frankfurter Panorama doch nicht zu vergleichen. Selbst der Kupferstich mit den rothen Flämmchen scheint noch weiter und breiter zu seyn als die nordische Wirklichkeit. Wurde es abermals auf dem Mühlberg gefeyert, so waren wir gewiß im Geiste nah beisammen.

Nun will ich schließen und nur noch der schmackhaften, angenehmen Erdfrüchte gedenken, womit die liebe Nichte mich so reichlich erfreut hat.[2]

Und so, mit Tausend Grüßen, das herzlichste Lebewohl!

Weimar d. 19ⁿ Octbr. 1817.

G.

[1] Auch hier wieder Octav, das unmittelbar vorhergehende Quart.

[2] Artischocken, die von nun an sehr oft vorkommen.

Das Jahr 1818.

Die erste Hälfte des Jahres 1818 brachte Goethe meist in Jena zu, wo er seine Wohnung auf dem rechten Ufer der Saale an der Camsdorfer Brücke in einem Erkerzimmer nahm. Erst die Geburt des Prinzen Karl Alexander (des jetzigen Großherzogs), am 24. Juni, veranlaßte ihn zur Rückkehr nach Weimar, wo er einige Wochen verweilte und sich mit „Ordnen, Zurechtlegen und Abschließen“ beschäftigte, um Ende Juli nach Karlsbad zu reisen.

A. Schöll bemerkt fein und richtig, daß Goethe mit diesem Jahr in die gewohnten Geleise einlenkte. Die rheinische Episode klingt langsam aus; er beschränkt sich auf sein schön erweitertes häusliches Leben, bereichert seine Sammlungen und wendet sich mit vorwiegendem Eifer wieder dem antiken Kunstgeschmack zu.

Der Karlsbader Aufenthalt (insbesondere reich an poetischen Zuschriften) wurde zu Anfang September durch „einen bösen katarrhalischen Sturz“ gestört; um die Mitte des Monats konnte Goethe zwar heimkehren, erkannte jedoch in dem Anfall eine Mahnung „zur Aufmerksamkeit.“ Er hielt sich sehr still, während das Leben in Weimar durch den Aufenthalt der Kaiserin-Mutter von Rußland, Maria Paulowna, ungewöhnlich aufgeregt war. Zu Ende des September traf Willemers Schwiegersohn Scharff mit seiner Gemahlin Amalie Henriette, die in der Familie „Meline“ hieß, in Weimar ein. Sie wurden aufs freundlichste empfangen und bewirthet; insbesondere erfreuten sie sich des heiteren Umgangs mit Fräulein Ulrike v. Pogwisch, der Schwester Ottiliens v. Goethe; in den Briefen wird sie mehrmals als „der muntere Hausgeist“ bezeichnet. Wenige Wochen später fällt ein Besuch Zelters, der am 31. October wieder abreiste. Im November begab sich Goethe nach Jena, dann nach Berka, wo er drei Wochen verweilte und die letzte, aber auch reichste und an-

ziehendste seiner Festdichtungen abfaßte, nämlich den sinnvollen Maskenzug, der am 18. December zu Ehren der Kaiserin aufgeführt wurde.

Im Anfang des Juni dieses Jahres reiste Marianne v. Willemer mit ihrer Stieftochter Frau Städel nach Baden-Baden zur Kur. In Heidelberg besuchten sie den Freund Boisserée; „Bilder wurden betrachtet, das Schloß bestiegen" und bei Allem Goethe's und jener heiteren Tage gedacht. Während die Frauen in Baden verweilten, erhielt Willemer in Frankfurt die Schreckensnachricht vom Tode seines Sohnes Brammy.

Der junge Willemer hatte sich nach den Freiheitskriegen ganz dem militärischen Beruf gewidmet. Im Mai des Jahres 1816 war er als Kapitän dem zweiten westpreußischen Infanterie-Regiment aggregirt und zur Allgemeinen Kriegsschule (der jetzigen Kriegs-Akademie) kommandirt worden. Im Frühjahr 1818 verlobte er sich mit einer jungen Wittwe, Frau v. K., und hoffte von dieser Verbindung glückliche Zeiten. Aber in Folge eines unbedeutenden Conflikts kam es am 19. Juni zu einem Zweikampf zwischen ihm und dem damaligen Seconde-Lieutenant Mathias Daman v. Bockum, genannt v. Dolffs, der bei dem Garde-Uhlanen-Regimente stand. Die Forderung ging auf Pistolen; das Duell fand statt bei dem Dorfe Wulkow unweit Neu-Ruppin. Abraham v. Willemer erhielt einen Schuß durch die Brust und starb nach Verlauf von etwa zwei Stunden. Gegen Bockum-Dolffs wurde eine kriegsgerichtliche Untersuchung eingeleitet und derselbe durch Erkenntniß vom 4. December zu zwanzigjähriger, in Magdeburg zu verbüßender Festungsstrafe verurtheilt.

Der Hausfreund in Frankfurt, an welchen die Schreckensnachricht zunächst gelangte, theilte dieselbe dem Vater Willemer ohne jede Vorbereitung mit. Dieser reiste am 26. Juni von der Gerbermühle nach Heidelberg, wo er bei Boisserée einsprach, und begab sich hierauf nach Baden zu seiner Gemahlin und Tochter. Am 16. Juli fragt Goethe von Weimar aus bei Boisserée an: ob denn der unglückliche Vater die Nachricht des traurigen Geschickes erst nach Baden mitgebracht habe? Wir wissen diese Frage nicht zu beantworten. Willemer machte später selbst eine briefliche Anzeige; sie traf bei August v. Goethe ein, während der Dichter bereits in Karlsbad verweilte. August war zu ergriffen, um zu antworten und auch sein Vater zögerte nach der Rückkehr, bis er etwas „Erfreuliches," zunächst einige Aushängebogen des Divan, mitschicken könnte. So erklärt es sich zum Theil, daß der erste vorhandene Brief aus diesem Jahr vom 4. November datirt ist.

Die Nachricht von Brammy's Tode war seinem damals in Lausanne lebenden Erzieher, dem Hofrath Mieg, mitgetheilt worden, sammt einer

Abschrift des Briefes, den der Verstorbene vor dem Duell an seinen Vater gerichtet hatte. Uns liegt ein Brief des alten Freundes an Frau Maximiliane Andreä vor, geschrieben in Lausanne am 7. Juli. In demselben heißt es: „Mit aller Mühe und Anstrengung kann ich mir nicht anhaltend vorstellen, daß Brammy todt ist und daß wir ihn nicht wieder sehen werden; es war doch ein herrlicher, guter Mensch und es ist ewig schade, daß er so enden mußte. Doch wer weiß, wie seine Verbindung ausgefallen wäre, an der seine ganze Seele hing und durch welche sein Glück vielleicht wie eine schöne gefärbte Seifenblase schnell zerplatzt wäre.“ Ferner: „Dir, meine liebe Maxe, war er sehr zugethan; ihr wart dem Alter nach so gleich, dem Charakter nach so verschieden, daß dein Gleichmuth, deine sanfte Nachgiebigkeit die Einseitigkeit deines Bruders ins Gleichgewicht brachte.“ Ueber Brammy's letzten Brief äußert Mieg: „Ach daß er im Leben doch so innig, so liebevoll immer sich ausgesprochen und sich näher an die Menschen angeschlossen hätte!“

Dem kleinen Convolut vom Jahr 1818 liegt auch (in Goethe's eigener, sorgfältiger Niederschrift) ein älteres, hier nur mit dem Datum des 13. März versehenes Gedicht bei.

Zu Anfang des Winters gründete der ausgezeichnete Tonkünstler Schelble den Cäcilienverein, wobei Marianne mit ihren musikalischen Kenntnissen und Bekanntschaften erfolgreich mitwirkte.



„Gegenwart."[1]

Alles kündet dich an,
Erscheint die herrliche Sonne,
Kommst du, so hoff ich es bald.

Trittst du im Garten hervor:
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zusammt.

Singst du dem himmlischen Dom,
Erklingen sogleich die Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär es denn Nacht,
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du!
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir!

Sonne so sey du auch mir
Die Schöpferinn herrlicher Tage
Leben und Ewigkeit ists.

13. März Abends zehn Uhr.

Im Jahr der Welten .||. 1 6 3. 5. 8.

Das Gedicht, dem Jahre 1813 zugewiesen, wird im Briefwechsel mit Zelter Bd. II, S. 259, erwähnt. Veranlaßt wurde es durch jenes einst vielgesungene

[1] Diese Ueberschrift trägt das Gedicht in den Werken, nicht in der uns vorliegenden Handschrift.

Lied von W. Uelzen, das zuweilen als „Jean Pauls Lieblingslied" bezeichnet wird und mit der Strophe beginnt:

Namen nennen dich nicht,
Dich bilden Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

In unserer Handschrift sind außer der Unterschrift und kleinen Varianten noch die zwei ersten Zeilen der dritten Strophe bemerkenswerth, welche eine Wendung zum Preise von Mariannens Gesang enthalten; in den Werken lauten sie:

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne.

Ursprünglich soll das Gedicht zum Vortrag für eine weimarische junge Sängerin, welche später die Bühne betrat, bestimmt gewesen sein.



22.

Goethe an Willemer.

Der Unglaube der bey unserm langen Schweigen, verehrter Freund, in Ihrem Gemüth aufstieg, ist sehr verzeihlich; vernehmen Sie aber, daß mein Sohn, schmerzlich getroffen von Ihrem Verlust, zu antworten nicht getraute, mir vielmehr bey meiner Rückkunft den Brief einhändigte und mir diese traurige Pflicht überließ, die ich nicht eher erfüllen wollte bis ich Etwas vollständig mitschicken könnte, was Ihnen und unserer geliebten Marianne zur Freude gereichen möchte.

Hierbey also ein Fragment, an dem Sie gewiß abnehmen, daß ich, schon seit geraumer Zeit, um die Mühle und um das rothe Männchen her beschäftigt bin. Mögen diese Blätter Ihnen, wenn auch nur für Augenblicke jene schönen Tage zurückrufen, die mir unvergeßlich bleiben; möge die Freundin, den vorüberfließenden, ewigen Fluß betrachtend, auch der beharrlichen Bächlein gedenken, die schweigsam, ohne Rauschen sich immer um sie herschlängeln. Diese beiden Bogen bitte niemand mitzutheilen, denn es dauert leider noch eine Weile bis ich das Ganze senden kann.

Ferner wäre mein Schweigen zu entschuldigen durch den unendlichen Zudrang der ersten Wochen meines Hierseyns, wo gar manches

Versäumte nachzuholen war. Gegenwärtig aber setzt die Erwartung so hoher Fremden alles in Bewegung was nur von neuen Kräften sich entwickelt und von alten übrig ist um mancherley Feste zu verherrlichen.

Die Herzogin von Cumberland erinnerte sich dieser Tage mit Vergnügen jenes Nachtbesuchs, wo uns allen so wohl war. Möge der Nachklang davon Ihnen tröstlich seyn, wie er mir erquicklich ist! Davon denn das Büchlein selbst, nach dem Vorschmack der wenigen Bogen, ein treuliches Zeugniß ablegen soll.

Das herrliche Geschenk das Sie meiner Schwiegertochter verehrten,[1] kam den 31sten Oktober, als an ihrem Geburtstage erst recht zur Evidenz. Man verehrte ihr ein vielfächeriches Prunkgestelle, worauf sämmtliche Gefäße die den Theetisch zieren Platz nehmen sollten, und hier glänzt nun dieser Weihkessel als das Oberste. Möge auch hievon einige Zufriedenheit auf Sie zurückstrahlen!

Frau Städel soll mir gleichfalls zum allerschönsten gegrüßt seyn, ihrer gedenk' ich oft; denn mein munterer Hausgeist ist gleichfalls eine thätige Vereinerinn, die nicht unterläßt alles was der Anstalt förderlich seyn könnte aufzuregen und beyzutreiben.[2] Sie würden beyde zusammen sich gewiß wohl vertragen. Das liebe Scharffische uns allen gegrüßte Paar wird von dieser netten Individualität einige Nachricht hinterbracht haben. Und so erwachen, wenn man nur erst einmal die Erinnerung wieder anregt, hundert Verhältnisse des Zusammenlebens auch in der Ferne.

Herr und Frau von Savigny waren dieser Tage hier und nöthigten mich in die Rhein- Mayn- und Neckar-Gegenden; überhaupt vergeht keine Woche daß nicht Fremde von dort her vorüber gehen, die das Verlangen stets beleben, auch wieder einmal persönlich, an Ort und Stelle den Freunden tröstlich seyn zu können. Der beygelegte Brief ist an seine bedenkliche Adresse sogleich abgegeben worden. In diesen Tagen hatte ich die Freude, meinen alten trefflichen Freund Zelter bey mir zu sehen. Da denn seine

[1] Die oben erwähnte Theemaschine.

[2] Eine sehr schöne achtzeilige Strophe „An den Frauenverein, 1818," mit G. unterzeichnet, hat Loeper aus Knebels Nachlaß drucken lassen; er erklärt sie mit gutem Grunde für von Goethe verfaßt (nicht etwa von Gries).

Compositionen, die Ihnen nicht unbekannt sind, viel Unterhaltung gaben; zugleich aber den Wunsch erregten, den Vortrag derselben durch gewisse liebenswürdige Stimmen zu vernehmen. Und hiemit sey geschlossen. Wenn Freunde und Freundinnen mir von Zeit zu Zeit ein Wort sagen, so wird es mir eine erfreuliche Winterlust seyn, auch manchmal ein Lebenszeichen von hier aus merken zu laßen.

und so fort und für ewig

Weimar d. 4n Novbr. 1818.

Goethe.

23.

Marianne von Willemer an Goethe.[1]

Ihr freundlicher Brief und die ihn begleitenden Blätter haben mich wieder ganz in jene Zeit versetzt, in der ich so glücklich, ja ich darf wohl sagen, jugendlich heiter war; wenn ich mir jetzt jenen Zustand vergegenwärtige, so möchte ich wohl nicht mit Unrecht mich einem Baum vergleichen, dem ein schöner Herbst neue Blüthen entlockt; die alles belebende Sonne schmückte mich noch einmal mit dem Kranze der Jugend; es war mein letztes Glück! — Der Ernst tritt in mein Leben wie ein kalter Winter, und die Blüthe fällt.

Jener Froh- und Leichtsinn, den Sie so liebreich an mir entschuldigten, ja sogar nothwendig fanden, kommt gewaltig ins Gedränge und die wünschenswerthe Ruhe, von der man so viele Lobeserhebungen macht und die ich sehr begierig wäre kennen zu lernen, will sich noch immer nicht einfinden. Doch wem die Erinnerung so viel Herrliches bietet, darf mit der Gegenwart nicht rechten.

Wie gerne hätte ich gleich nach der gehaltreichen Sendung meine Freude und meinen Dank bezeugt, aber Willemer bemerkte, daß erst die hohen Häupter abtreten müßten, ehe ein niedriges Gehör

[1] Der älteste Brief Mariannens. Er fällt in die erste Hälfte des November 1818, trägt aber keinerlei Datum, nicht einmal, wie fast alle anderen, ein nachträglich beigeschriebenes.

finden könne, nnd so beschеidete ich mich gerne den Norden erst abziehen zu lassen, ehe ich für den Osten danken konnte. Wie viel Schönes wird uns daher erklingen, wie viel Erquickliches für mich; veredelt durch Ihren Geist, tritt jedes noch so kleine Ereigniß, jedes unwillkürlich ausgesprochene Wort in ein höheres Leben; ich staune über das Bekannte, und freue mich doch innig daß es mir angehörte, ja daß ich es in einem gewissen Sinne mir zueignen darf.

Als ich diesen Sommer Heidelberg wieder sah, habe ich alle Orte besucht die mir werth sind, und ihre Wirkung auf mich war unbeschreiblich wohlthuend; sogar an einem Gefangenen im Brückenthor fehlte es nicht; ich will zu seinem Heile nicht hoffen, daß es derselbe war; nur jene Lettern fein gezogen an des lust'gen Brunnens Rand hatte die Hand der Zeit verwischt; für ihre Unsterblichkeit ist gesorgt, möge der Wunsch, den sie aussprachen, mein kurzes Leben ausfüllen.

Doktor Ehrmann, der sich Ihnen bestens empfiehlt, ist wieder ganz in seine Rechte getreten und unser samstäglicher Gast; wie oft wird jener Zeiten gedacht, die uns allen unvergeßlich sind.

Gedenken Sie unser im Kreise Ihrer liebenswürdigen Kinder; wie gerne machte ich die Bekanntschaft des muntern Hausgeistes, den mir Meline so hoch gepriesen; wohl ihm, daß er in Ihrer Nähe und in einem solchen Verein wirken kann.

Sämmtliche Bewohner des rothen Männchens und alle Angehörigen grüßen demuthsvoll, respektvoll und liebevoll, wie es sich gerade für Jedes schickt. Alle drei Grüße eignet sich an

Ihre

Marianne.

Das Jahr 1819.

Um die Jahreswende 1819 hörte Willemer in Gesellschaft des Grafen Reinhard einige Vorlesungen über Magnetismus, vielleicht bei Johann Karl Passavant. [1] Bald aber wurde er durch die öffentlichen Ereignisse, die auch seine nächsten Kreise berührten, tief aufgeregt. Die beginnende Verfolgung der Patrioten mußte ihn um so mehr verstimmen, als er, mit Görres nahe befreundet, zu Gunsten des Turnens aufgetreten war. Heftige Angriffe blieben ihm nicht erspart, namentlich seit der Aufregung, die auf Kotzebue's Ermordung folgte. Schon im Januar berichtet Reinhard an Goethe: „Er (Willemer) war untröstlich über den Mißgriff Ihres gegenwärtigen Gastes Stourdza; Sie können leicht errathen, warum?" Der genannte Ankläger der deutschen Universitäten erregte bei der Jugend um so mehr Erbitterung, als er, ein Moldauer, für deutsches Geistesleben wenig Sinn hatte.

Am 21. März, siebenzehn Jahre nach dem Tod ihres ersten Mannes, vermählte sich Rosette Städel mit Dr. Thomas, der ebenfalls verwittwet war (seit 1814). Thomas, um drei Jahre jünger als seine neue Gemahlin, war 1816 in den Senat gewählt und nach Frankfurter Herkommen alsbald mit der Leitung des Polizeiwesens betraut worden, die er vier Jahre lang führte. Dieser würdige Mann, dem sein genauester Freund, Böhmer, ein biographisches Denkmal gestiftet hat, lebte so durchaus in geschichtlichen Anschauungen, daß dieselben auch seine politische Richtung bestimmten; diese erscheint uns daher einseitig und dem Leben der Zeit entfremdet. Dagegen wird seinem Seelenadel, seiner aufopfernden Arbeitsamkeit, seinem

[1] Reinhards Ausdruck (vom April 1819): „wir saßen zu den Füßen eines magnetischen Gamaliel" würde freilich zu dem feinen Wesen dieses Gelehrten kaum passen.

Patriotismus ungetheiltes Lob gespendet. Einsichtsvolle Liebe zu den schönen Künsten und geistig erhöhte Geselligkeit, wie man sie jetzt in seiner Heimat selten finden mag, belebten sein Haus.

Wenige Tage nach der Hochzeitsfeier trat Willemer eine Reise nach Berlin an. Das Urtheil gegen Bockum-Dolffs, das auf zwanzigjährige Festungshaft lautete, hatte im Februar 1819 die königliche Bestätigung erhalten; der Vater des Getödteten wollte nun versuchen, durch persönliche Verwendung eine Milderung der Strafe zu erwirken. Von einem „Fußfall vor dem König" war dabei nie die Rede; daß aber die Haft in der That bedeutend verkürzt wurde, erhellt aus der weiteren Dienstlaufbahn des Officiers, den wir zu Anfang der dreißiger Jahre als Rittmeister beim achten Kürassier-Regiment finden. Bockum-Dolffs starb vor einigen Jahren (1872) als pensionirter Oberst-Lieutenant.

Auf dem Wege nach Berlin kam Willemer nach Weimar, wo er völlig unerwartet am 26. März bei Goethe eintrat. Ueber diese Reise und ihren Zweck berichtet Goethe in den Tages- und Jahresheften. Willemer versprach, auf der Heimkehr wieder vorzusprechen und wurde lange in Weimar erwartet, kehrte jedoch auf einem anderen Weg nach Frankfurt zurück. Während er noch auf Reisen war, ließ er einen Vortrag über Preßfreiheit, den er in der Museumsgesellschaft gehalten, in Börne's Wage abdrucken; derselbe erschien im siebenten Hefte, April 1819.

Anfangs Juli begab sich Marianne nach Baden-Baden, wo sie von Sulpiz Boisserée, der Ende März mit seiner Sammlung nach Stuttgart übergesiedelt war, einen Besuch und von Goethe einen der merkwürdigsten Briefe dieser Sammlung empfing.

Am Schlusse des Monats war die Familie wieder in Frankfurt beisammen. Willemer erließ mehrere Schriften in vaterstädtischen Angelegenheiten, darunter drei sich auf Berathungen des gesetzgebenden Körpers, namentlich auf Steuerfragen, bezogen, eine unter dem Titel: „Willemers vorjährige Erfahrungen in der gesetzgebenden Versammlung." Willemer war Mitglied derselben und trat erst im folgenden Jahr aus, sich auf sein Alter von sechzig Jahren berufend. Er wurde vielfach als ein unruhiger Kopf, auch als Demagog bezeichnet und in Leipziger und Frankfurter Blättern heftig angegriffen. Daher sagt er in einer weiteren Schrift „Vom Turnen, mit Bezug auf den Zweikampf": „Die Besorgniß, mißverstanden zu werden, kann dem Herausgeber nicht verargt werden, seitdem jenes traurige Ereigniß sich in Mannheim zugetragen. Vor dreißig Jahren witterten Biester und Nicolai aller Orten Jesuiten; in unseren Tagen wittert die Politik hinter jedem Busch einen Revolutionssüchtigen."

Wenige Tage vor Goethe's siebzigstem Geburtstag langte ein schönes, vollständiges, doch nicht gebundenes Exemplar des Divan als Geschenk auf der Gerbermühle an. Es wurde mit schönem rothem Einband versehen und galt, obwohl ein zweites nachfolgte, bei Mariannen doch immer als der Ur-Divan.

Der Geburtstag selbst wurde diesmal in Frankfurt würdig und ausgiebig begangen. Thomas, Böhmer, Riese waren Jeder in seinem Kreise für die Feier thätig. Auch Dr. David Melber, ein Sohn der „lebhaften Tante" und bis zum Tode der Frau Rath Hausarzt derselben, war unter den Veranstaltern des Festes. Freitag den 27. wurde eine Vorfeier im Museum gehalten; auf eine Ouvertüre von Spohr, welche dieser selbst dirigirte, folgte ein Gedicht von Bournye und hierauf zwei Vorträge der beiden Schriftführer der Gesellschaft; Dr. Göntgen sprach über „Goethe aus seinem Leben," Dr. A. Clemens über „Goethe aus seinen Schriften." Am folgenden Tag fand ein großes Festmahl im Saale des Weidenbusches statt, an welchem etwa zweihundert Personen Theil nahmen. Sulpiz Boisserée saß neben Thorwaldsen, ihnen zunächst Willemer und Riese. In diesem Kreise mag echte Feststimmung geherrscht haben; „Erinnerung reihte sich an Erinnerung, Wunsch an Wunsch," was noch mehr der Fall war, als am Sonntag Abend die Freunde traulich mit den Frauen auf der Gerbermühle verweilten. Ueber die ausgebrachten Trinksprüche äußert sich Böhmer mürrisch und unzufrieden. Einen guten Eindruck machte es jedenfalls, als beim Nachtisch Wangenheim, der württembergische Bundestags-Gesandte, in Riese's Nähe trat und auf diesen, als den ältesten noch lebenden Freund Goethe's, einen Trinkspruch ausbrachte. In der Mitte des Saales war Goethe's Büste aufgestellt, geschmückt mit einem goldenen Lorbeerkranz, in welchen Smaragdblätter eingelegt waren. [1] Nach beendigtem Mahle wurde dieser Kranz alsbald zum Andenken nach Weimar geschickt. Abends war Festvorstellung im Theater; zu derselben schien die Direction nahezu das Recept benutzt zu haben, das Willemer fünf Jahre vorher aus Neckerei verschrieben. Man begann mit einem Prolog, gedichtet von Director Ihlée, gesprochen aber nicht von Madame Vohs, sondern von Weidner, einem Declamator ersten Rangs; hierauf wurde Tasso gegeben. Einige Freunde hatten die schöne Veranstaltung getroffen, daß

1 Als Böhmer einen Rathsherrn um eine Beisteuer anging, erwiderte dieser: „dem Sau-Zippel soll ich auch noch einen Kranz schenken!" Die Verstimmung wegen des Austrittes aus dem Bürgerverbande war noch nicht verklungen. Der Kranz kostete fünfzehnhundert Gulden.

mehrere im Jahr 1749 geborene Arme zum 28. August beträchtliche Geldgeschenke erhielten.

Goethe selbst verbrachte diesen Tag auf der Reise zwischen Asch und Karlsbad, wo eben die Diplomaten sich zur Abfahrt rüsteten; seinen Dank sprach er am 22. September in einem Brief an seinen Vetter Dr. Melber aus. Diesem Briefe lag eine zweite, an den Vorstand des Museums gerichtete Zuschrift bei, die am 14. October in der „Zeitung der freyen Stadt Frankfurt" veröffentlicht wurde.[1]

Während der Goethefeier wurde der Gedanke angeregt, dem großen Dichter schon bei Lebzeiten in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu setzen. Bereits im December war ein Comité eingesetzt, zu dessen Präsidenten Boisserée ernannt wurde. Als Aufstellungsort bezeichnete man die Main-Insel am Schneidwall, die früher auch „Mainzer Schütt" genannt wurde, jetzt aber nicht mehr besteht,[2] indem der Mainarm, der sie vom Ufer trennte, ausgefüllt ist. Auf ihr befand sich ein schöner, hochgelegener Platanenplatz, mit Umblick auf neue stattliche Straßen, der zum Denkmal geeignet schien. Im „Rheinischen Taschenbuch" für 1822 findet sich eine Abbildung und Beschreibung deſſelben, wie es werden sollte. Die Verhandlungen zogen sich Jahre lang hin ohne anderes Ergebniß, als daß sie Rauch zu der berühmten Statuette mit anregten. Das Comité bestand zum Theil aus vortrefflichen Männern, war jedoch ein echt altstädtisches Comité, in der Zusammensetzung cliquenhaft, in seinem Verfahren ungeschickt und unvolksthümlich. Die exclusive vornehmthuende Art, wie der Goethe-Cultus in solchen Kreisen betrieben ward, mußte dazu beitragen, die Abneigung Börne's und Anderer zu verschärfen. Energisch und groß-gesinnt zeigte sich übrigens bei dieser wie bei jeder Veranlassung Simon Moriz v. Bethmann.

Eine Ehrenbezeigung, die Goethe hoch zu schätzen wußte, widerfuhr ihm am siebzigsten Geburtstag von Frankfurt aus; die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, seit Kurzem von Stein ins Leben gerufen, ernannte ihn durch Diplom zu ihrem Ehrenmitglied. Goethe's Dankschreiben ist in Steins Leben von Pertz mitgetheilt. [V, 418.]

[1] Wieder abgedruckt in „Gedenkblätter an Goethe", Frankfurt bei Keßler 1845. Der Anfang lautet: „Da mit meiner lieben Vaterstadt, ungeachtet aufgehobener bürgerlicher Verhältnisse, mich noch auf das Innigste verbunden fühle." Die durchschossenen Worte sind in den Gedenkblättern weggelassen.

[2] „Schütt" heißen mehrere Flußinseln, so eine kleine bei Nürnberg und zwei große unterhalb Wien; das Wort mag eine Anschwemmung oder Aufschüttung bedeuten.

Görres hatte im August, während noch in Karlsbad jener berüchtigte Congreß versammelt war, zu Koblenz das Buch „Teutschland und die Revolution“ geschrieben, das „den Demagogenjägern vollends den Verstand verrückte.“ Er schrieb selbst an Boisserée: „Dießmal wird's in Berlin stark donnern; ob's einschlägt, wollen wir abwarten.“ Mit Papieren versehen, die zu seiner Vertheidigung dienen sollten, begab er sich am 25. September nach Frankfurt. Gleichzeitig traf dort beim preußischen Gesandten eine Depesche ein, das aufrührische Buch bei allen Buchhändlern in Beschlag zu nehmen; doch waren fast sämmtliche Exemplare binnen wenigen Stunden gekauft worden. Am 26. war Görres bei Willemer im Rothen Männchen zu Tische; neben ihm saß Thomas, damals Polizeisenator. Während des Mahls wurde Letzterer weggerufen und kehrte nach einigen Minuten leichenblaß zurück. Görres merkte sogleich, der Befehl zu seiner Verhaftung müsse aus Koblenz eingetroffen sein; er verließ das Haus, fuhr am Fahrthor in einem Nachen über den Main und spazierte nach Isenburg. Hier war er schon eingetroffen, als der Befehl, auf ihn zu fahnden, an die Thorwachen gelangte. Willemer besorgte einen Wagen nach Isenburg, in welchem der berühmte Flüchtling noch an demselben Abend nach Groß-Gerau fuhr, um am folgenden Tag über Worms nach Straßburg zu reisen. Die damals französische Stadt gewährte dem deutschen Patrioten Sicherheit. Willemer begab sich bald nachher in den Rheingau; er gedachte dort mit dem Freiherrn von Stein zusammen zu kommen, der fast den ganzen October in Winckel verlebte.

Goethe hatte in seinem Brief an den Museumsvorstand geäußert, der Kranz, der ihn in Weimar erwarte, reize ihn früher nach Hause. Wir merken jedoch nichts von besonderer Eile; er verließ zwar Karlsbad am 27. September, hielt sich aber dann beinahe vier Wochen in Jena auf und langte erst am 24. October in Weimar an.

Zu Weihnachten erhielt Goethe von Frankfurt aus als Geschenk die Bildnisse Willemers und Mariannens. In der letzten Jahreswoche trafen von ihm vier kleine Gedichte ein, auf die vier Seiten eines weitläuftigen Doppel-Quartblattes eigenhändig geschrieben und sämmtlich auf Hudhud, den Liebesboten, Bezug nehmend; wie denn überhaupt der Hudhud-Cultus nie so eifrig gepflegt wurde, wie im Jahr 1819.

Wir erfahren auch bei dieser Veranlassung wieder, wie wenig auf mündliche Aussagen nach einem Zwischenraum von Jahrzehnten zu geben ist. Marianne, in hohem Alter, erzählte Herrn Professor Kriegk: auf einem geselligen Spaziergang mit Goethe und Anderen habe man an einer Waldlichtung einen Wiedehopf beobachtet; als dieser wegflog, habe sie gerufen:

„Hud, hud, weg ist er!“ Daher habe Goethe in Gedichten den Wiedehopf mit dem Namen Hudhud bezeichnet. Professor Kriegk lebt noch in unserer Mitte und ist wegen seiner strengen Wahrheitsliebe und seiner Genauigkeit in allen Mittheilungen hochgeschätzt. Auch Marianne liebte die Wahrheit, aber sprach aus getrübter Erinnerung, und jene Mittheilung kann nicht als Anhaltspunkt gelten.

Hudhud, der Wiedehopf (lateinisch upupa), der gekrönte kleine Vogel, kommt schon bei Hafis und in der moslemischen Legende als Liebesbote vor. Er machte den Vermittler zwischen der klugen Königin von Saba und Salomo. Dieser, „der die Sprache der Vögel verstand, benutzte den neckischen, durch sein Ortsgedächtniß ausgezeichneten Wiedehopf zu so wichtigen Verrichtungen.“ [1] Das Abenteuer, daß Hudhud sich dem Dichterpaar vorstellte, fand im Jahr 1815 in der Nähe der Gerbermühle statt, also auf dem ehemaligen Meer- oder Seeboden von der Mainspitze aufwärts bis etwa nach Offenbach und nach Tribur, und zwar während der Dichter in gewohnter Weise nach Muscheln und Steingebilden suchte. Hierauf bezieht sich das Gedicht „Gruß“ im Buch der Liebe, dem dritten des Divan:

O wie selig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muscheln
Im Stein sucht' ich, die versteinten;
Hudhud lief einher,
Die Krone entfaltend,
Stolzirte, neckischer Art,
Ueber das Todte scherzend,
Der Lebendige.

Hudhud, sagt' ich, fürwahr!
Ein schöner Vogel bist du!
Eile doch, Wiedehopf!
Eile der Geliebten
Zu verkündigen, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Hast du doch auch
Zwischen Salomo
Und Saba's Königin
Ehmals den Kuppler gemacht!

[1] Loeper zum Divan, S. 52; hier ist überhaupt das Gedicht „Gruß“ (12) trefflich erklärt.

Wenn übrigens dieses Lied, wie angegeben wird, auf den 27. Mai fällt, so geht es der Anknüpfung näherer Beziehungen zwischen Goethe und Mariannen voraus.

Von den vier Hudhud-Gedichten, welche in der Weihnachtswoche bei Mariannen anlangten, ist das vierte etwas älteren Ursprungs. Es wird in demselben „räthselweise" ein Neujahrsgeschenk erbeten; die Bestellung mußte demnach rasch ausgerichtet werden, was auch geschah. Des Räthsels Lösung ist übrigens nicht, wie Düntzer meint, ein Ring, den die Geliebte etwa mit einem Kusse weihen soll; auch nicht, wie in Hempels Ausgabe erklärt wird, ein Spiegel, sondern ohne Zweifel ein Kamm. Wie nun kann die Geliebte einem Kamm „die rechte Weihe" geben? Wohl dadurch, daß sie ihn durch eine Locke zieht, welche dann abgeschnitten und dem Werkzeug beigelegt werden mag. Ich erinnere daran, in wie hohem Tone schon der junge Goethe den Werth einer geschenkten Locke preist. Die Hand, welche in den Locken der Geliebten wühlt, wird im „Buch der Liebe" des Divans (Gedicht: „Versunken") mit einem fünfgezackten Kamm verglichen. Daß nicht jede Zeile schlagende Evidenz besitzt, kommt bei Goethe's Räthseln leicht vor; doch ist dies gerade bei dem „Kamm" in höherem Grade der Fall als bei anderen, die er für verschiedene Aufführungen der „Turandot" verfaßte.

Um die Continuität der Bezeichnungen möglichst festzuhalten, rücken wir auch das Gedicht ein, welches Goethe am 2. April 1819 mit einer Schachtel an Mariannen sandte. Goethe klagte schon als Leipziger Student darüber, daß er sich frisches Obst nicht bequem und reichlich verschaffen könne. Diese Klage wiederholte er noch im vorgerückten Alter von Weimar aus gegen Sophie Laroche und andere. Kein Wunder, daß Frau von Willemer solche Wünsche zu Herzen nahm und dem Dichter mitunter frische Birnen und Trauben sandte. Diesmal aber waren es getrocknete Mirabellen in einer Schachtel. Um das Gehäuse nicht leer zurückwandern zu lassen, legte Goethe sein eigenes Bildniß hinein, und zwar das von G. Schadow in Wachs bossirte Medaillon. Dasselbe wurde ein dutzendmal in Metall gegossen; nach dem Bericht im Katalog der Berliner Goethe-Ausstellung ist die so erzielte Schaumünze „unter den wenigen gegossenen Medaillons, welche in unserer Zeit verfertigt worden sind, das geistvollste und gelungenste." Die Schachtel mit dem auf dem Boden befestigten eigenhändig von Goethe geschriebenen Gedicht befindet sich als ein Geschenk Mariannens im Besitze Hermann Grimms.



24.

Goethe an Marianne von Willemer.

(Eigenhändig.)

Den schönsten Augenblick der Täuschung erlebt ich. Der verehrte Freund tritt in's Zimmer, die geliebte Freundinn hofft ich im Hinterhalte. Da fühlt ich recht daß ich ihr noch immer angehöre. Sagen Sie mir bald ein Wort. Hierbey wieder Fragmente; das Ganze folgt bald als Zeugniß fortwährender Unterhaltung mit der Entfernten.

Und so fort und für ewig

W. d. 26. März 1819.

G.

25.

Goethe an Marianne von Willemer.

Mit einer Schachtel.[1]

Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden zog nach Norden;
Als die Frucht gespeist geworden
Eilt sich wieder einzustellen
Das Gehäuss woher es kommen,

[1] In den Werken ist das kleine Gedicht (ohne sonstige Variante) mit dem Datum des 2. April 1819 und mit einer kurzen Anmerkung von Goethe versehen.

Bringet keine süssen Früchte
Bringt vielmehr ein ernst Gesichte
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.

26.

Goethe an Willemer.

Nichts hätt' ich mehr gewünscht, verehrter Freund, als daß Sie, da meine Kinder nach Berlin gegangen waren, im Stillen Zeuge gewesen wären wie das tägliche Tischgespräch zwischen Ulriken und mir sich um eine unruhige Verwunderung bewegte, wie Sie konnten so lange außen bleiben und schweigen. Zuletzt freylich erwarteten wir Sie nicht mehr und ich schrieb an Schlossern: ob Sie denn wirklich zu Hause seyen? welches er bejahete, da ich denn zugleich Ihren lieben Brief erhielt.

Ich blieb um so ungewisser über Ihre Zustände, als ich Mariannen gleich nach Ihrer Abreise geschrieben und einiges gesendet hatte, worauf ich einige Erwiederung hoffte. In einer Lage wie die meinige, ich darf sagen wie die unsrige haben wir treuen Sinn zu bewahren für diejenigen auf die unser Lebenswohl, unsere Lebensfreuden sich gründeten und stützten. Dies war mir von je eine natürliche, nothwendig eingeborne Pflicht, ich konnte sie im beweglichsten Leben einigermaßen erfüllen und ich nähre und erbaue mich daran in der Einsamkeit. Wie schön uns dafür eine Gegenwart, sie mag uns zufällig gegönnt seyn oder vorsätzlich erreicht werden, belebt und belohnt, empfand ich bey Ihrer Erscheinung, mein Theuerster, bey dem Besuche Zelters und anderer früheren That- und Leidensgenossen; selbst bey der Rückkehr meiner nur zwei Monat entfernten Kinder.

Welche Seligkeit würde es daher für mich seyn, an dem freundlichen heiteren Maynstrom die Theuren, wahrhaft geliebten Freunde wieder zu finden und aufs neue das übrige Leben zu verpfänden.

Wie ich dieses Jahr dazu gelangen sollte seh ich nicht ab, da außer den allgemeinen Schwierigkeiten noch besondere eintreten, worüber Sie aufzuklären mir nächstens zur Pflicht mache. Schreiben Sie mir öfter, ersuchen Sie Mariannen, daß sie von sich hören lasse. Wie nah ich meinen südwestlichen Freunden bin, können Sie denken, da ich mich gegenwärtig in Jena befinde um den Abdruck des Divans zu beschleunigen, den man mir bis jetzt unverantwortlich verzögert hat.

[1] Zu einigem Aufschluß des obgesagten füge bey: daß ich eine bedeutende Aufforderung, an Rhein und Mayn diesen Sommer zu gehen, erhalten hatte, die ich aber aus Gründen ablehnte, die noch jetzt dagegen gelten würden und die gewiß von Schwere seyn mußten, weil sie die Hoffnung mit aufwogen die theuersten Freunde wiederzusehen. Mehr sag ich nicht. Nur den Wunsch noch, bald wieder von den Lieben zu hören!

Jena d. 9. Juli 1819.

G.

27.

Marianne v. W. an Goethe.

Baden den 19. Juli 1819.

Daß ich so lange gezögert, für Ihre herzlichen Worte zu danken ist kaum zu entschuldigen, denn ich fürchte meine Schuld zu vergrößern, wenn ich mich auf ein Gefühl berufe, was mich im Augenblicke unfähig machte, so viele Güte zu erwiedern; einmal aufgeschoben findet man den rechten Zeitpunkt nicht, und man erscheint als undankbar, wenn man sich auch hierüber keine Vorwürfe zu machen hat.[2]

Ich war überrascht, gerührt, ich weinte bei den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit; es kam mir fast alles wie ein Traum

[1] Von hier bis zum Schluß eigenhändig.

[2] Marianne hatte, wie eben bemerkt, einige Aushängebogen des Divan erhalten.

vor, den ich mir in der Gegenwart wiederholte, um ihn nicht zu vergeßen; daß Willemer Sie gesehen, gesprochen hatte, vermehrte das Unbegreifliche meines Zustandes, ja selbst was er mir von Ihnen schrieb; und Ihr eigener Brief vollendete meine Verwirrung; ich konnte, oder ich wußte nicht zu antworten; können Sie mir verzeihen, was sich nicht entschuldigen läßt? — — Lassen Sie mir immer die angenehme Täuschung, daß Sie mir nicht aus Großmuth nur verzeihen.

Die herrliche Gegend, die ich seit kurzem bewohne, die überaus reine Luft, das heilsame Bad, alles vereinigt sich, meiner Gesundheit, die in den letzten Jahren merklich gelitten, wieder aufzuhelfen; sollte denn die Nähe Straßburgs, jene bedeutende Aufforderung den Rhein und Main zu besuchen, verbunden mit obigen Ihnen gewiß bekannten vortrefflichen Eigenschaften Badens nicht den Vorzug vor Carlsbad verdienen, da man sogar jetzt aus dem hiesigen Wasser durch eine einfache chemische Vorrichtung das allervortrefflichste Carlsbader Wasser bereitet; wie glücklich würde ich seyn, Sie hier zu wissen, selbst wenn ich nicht mehr anwesend seyn sollte; es bliebe immer die schöne Hoffnung, Sie bei uns auf der Mühle zu sehen. — Ich falle schon wieder in meinen alten Fehler, so bescheiden auch meine Wünsche im ganzen seyn mögen, wenn ich mir sie erfüllt denke, erscheinen sie mir verwegen.

Lassen Sie einiges von dem Gesagten in der Stille in Ihrem Herzen wirken, legen Sie einige richtige Gründe für die Sache in die Waagschaale, und wer weiß ob es nicht die Schwierigkeiten dagegen aufwiegt.

Frau von Heigendorf[1] hat vorigen Sommer einige Wochen in dem Hause zugebracht, das ich bewohne; sie kann Ihnen sagen wie nahe dem Himmel in jedem Sinne meine freundliche Wohnung ist; und wie viele schöne Mädchen gibt es nicht hier; Hudhud läuft in einem fort über den Weg; auch hohe Herrschaften genug wenn man will, und hohe Berge und Thäler, und — doch Sie können ja nicht kommen. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich noch einige Zeilen in Baden erhielte; freilich darf ich es kaum hoffen, denn ich habe

[1] Die weimarische Schauspielerin Karoline Jagemann.

es nicht verdient, und dennoch könnte Ihnen meine Adresse bei Hrn. Domainen-Verwalter Hugeneſt fehlen, wenn ſie nicht hier ſtünde.

Von ganzem Herzen grüßt Sie

Mariane.

28.

Goethe an Marianne v. W.

Eigenhändig.

(Dieſen merkwürdigen Brief erhielt Marianne in Baden, einige Wochen nachdem ihr Gemahl von Frankfurt aus Goethe'n ſeine Heimkehr gemeldet und ſein Außenbleiben erklärt hatte. Das Blatt iſt ſorgfältig in ein Couvert eingelegt, das mit Goethe's kleinerem Wappenſiegel mit dem Stern geſchloſſen und mit der Adreſſe verſehen iſt: „Der Frau Geheimeräthin von Willemer Gnaden durch H. Domainen-Verwalter Hugeneſt, Baden." Um dieſes Couvert iſt ein zweites gelegt mit demſelben Siegel, über welches gleichſam zu beſſerer Verwahrung die Buchſtaben J. W. G. geſchrieben ſind; die Adreſſe lautet: „Herrn Domainen-Verwalter Hugeneſt Wohlgeb., Baden im Badniſchen, franko, beſonders empfohlen." Dieſer Brief iſt der einzige in der Sammlung, worin Marianne mit „Du" angeredet wird.)

Nein, allerliebſte Marianne, ein Wort von mir ſollſt Du in Baden nicht vermiſſen, da Du Deine lieben Lippen wieder walten läßeſt und ein unerfreuliches Stillſchweigen brechen magſt. Soll ich wiederholen daß ich Dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bey ſeinem treuen Anblick alles in mir rege ward was er uns ſo gern und edel gönnt. Ob Du gleich ſchwiegſt hatte ich allerley zurecht gelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen.

Nun da Du ſagſt, und ſo lieblich, daß Du mein gedenkſt und gern gedenken magſt; ſo höre doppelt und dreyfach die Verſicherung daß ich jedes Deiner Gefühle herzlich und unabläßig erwiedre. Möge Dich dies zu guter Stunde treffen, und Dich zu einem recht langen Commentar über dieſen kurzen Text veranlaſſen.

Wäre ich Hudhud ich liefe Dir nicht über den Weg, ſondern

schnurstracks auf Dich zu. Nicht als Boten, um mein selbst willen müßtest Du mich freundlich aufnehmen. Zum Schluß den frommen liebevollen Wunsch

Eja! wären wir da!

W. d. 26. Jul. 1819.

G.

29.

Goethe an Willemer.

Weimar d. 5n Aug. 1819.

Hier, mein verehrter Freund, die verlangten Festgedichte,[1] ich glaubte nicht daß es Ihnen noch eine Neuigkeit seyn könnte, denn vor mir sind diese Erscheinungen, wie so viele andere, längst vorüber. Nach Baden habe ich gleich geschrieben, man wird verzeihen wenn ich zu aufrichtig gewesen bin. An jedem schönen Tage sehne ich mich nach Ihren Ufern, bin jetzt noch viel gebunden und seh am Ende doch noch die steilen böhmischen Gebirge vor mir. Zu liebenswürdigen Entschlüssen scheint es nicht mehr an der Zeit zu seyn. Möge sich alles Gute so gewiß um Sie versammeln, als ich in Gedanken jederzeit bei Ihnen gegenwärtig bin.

treulichst

Goethe.

30.

Marianne an Goethe.

August 1819.

Die freundlichen und herzlichen Worte, die ich in Baden erhielt, haben ihre Wirkung nicht verfehlt; ich hatte vieles, bekanntes und neues zu erwiedern; zudem war durch Sulpitz Boisserée, der kurz

[1] Zum Maskenzug vom 18. December des vorigen Jahres.

vor meiner Abreise eintraf, durch Gespräch und Mittheilung die vergangene Zeit fast zur Gegenwart geworden. Dies alles wollte ich Ihnen schreiben, so gut ich es vermochte, Sie hätten das Fehlende wie immer ersetzt, und ich hätte mich wie immer verwundert, daß ich mich so gut auszudrücken weiß. Meine Abreise, die früher erfolgte als ich anfangs glaubte, und eine nicht ganz unbedeutende Unpäßlichkeit nach meiner Ankunft in Frankfurt, verhinderte meine Absicht, und nun weiß ich nichts mehr zu sagen, als daß Ihr Wohlwollen mich innig gerührt und erquickt, und mir ein Bewußtseyn verleiht, das mich zu gleicher Zeit erhebt und demüthigt.

Eines kleinen Abenteuers kann ich nicht umhin zu erwähnen, das mir in Baden von guter Vorbedeutung zu seyn schien; der Erfolg wird zeigen, ob ich mich auf meinen Boten verlassen kann: Bei einem Spaziergang mit Boisserée führte unser Weg durch einen Wald, der von der Abendsonne herrlich beleuchtet, überdies mit Stechpalmen reichlich durchwachsen war, deren grünes Gold vom Sonnenglanze schimmernd aus dem dunklen Schatten südlich und üppig hervorstach; und wahrhaftig, Hudhud lief über den Weg, und blieb auf dem Stamm einer Stechpalme sitzen, ich trat zu ihm, und sagte ihm — — nein ich sagte ihm nichts, denn er weiß ja alles! er versprach mir alles pünktlich auszurichten, und die Aufträge wozu mir der Griffel und das Pergament fehlen, aus eignen Mitteln zu bestreiten; auch wolle er auf jenen Tag, dessen Feier wir immer im Stillen begehen, alle Herzenswünsche unter seine Fittige nehmen, und vor Ihren Füßen ausstreuen. Als Erinnerung an jenes häusliche Fest an dem sich das Rohr zur Palme empor schwang, bringt er abermals eine Surrogatpalme mit, die als Spitze gelten kann, um sich auf diese Weise dem Lorbeer und der Eiche zum Gesellen anzuschließen.[1] Ist Hudhud nun treu so hält er Wort, und bringt auch Grüße mit zurück wenn ihn sein Weg über die Mühle führt.

Das Buch der Bücher soll ja schon einigen Erwählten sichtbar geworden seyn, und zwar in vollendeter Gestalt: also bald, recht bald wird sich uns der Osten mit allem Glanze des Blüthen- und Farbenschmuckes aufschließen, ich kann es kaum erwarten. Willemer

[1] Ueber die „Surrogatpalme" wissen wir keine bestimmte Auskunft.

hat mich doch wohl ein wenig zu krank geschildert, ich bin wieder gesund, und lebe der Hoffnung Sie zu sehen, wozu viele Leute die Veranlassung geben, die alle behaupten wollen was ich sehnlichst wünsche.

Alles Gute und Schöne sei wie immer mit Ihnen.

Marianne.

31.

Goethe an Willemer.

Nur noch wenige Tage, verehrter Freund, und ich bewege mich doch noch endlich, obwohl nicht ganz gerne nach Karlsbad; vielleicht kommt nur noch vorher einige Nachricht von Freund und Freundinn, wo nicht, doch hoffentlich dorthin.

Complette Exemplare vom Divan erhalt' ich so spät daß ich sie nicht einmal kann einbinden laßen. Soviel bemerke ich, daß zwey Blätter des ersten Bogens durchgeschnitten, die Kartons aber sogleich eingelegt sind. Der in Kupfer gestochene Titel liegt inwendig, er soll künftig bunt und das Ganze besser im orientalischen Anstand erscheinen.

Möge indessen das Vergangene in die Gegenwart und der Freund in die nächste Nähe treten!

Diesmal geh ich ganz allein und spät, ich hoffe die diplomatische Fluth soll sich verlaufen haben.

anhänglichst

Jena den 22. August 1819.

Goethe.

32.

Goethe an Willemer.

(Eigenhändig.)[1]

In Erwiederung so manches Freundlichen soll ich von meinem bisherigen Lebenslauf einiges vertraulich erzählen.

Den 28sten brachte, bei schönem Wetter, unter freyem Himmel zu, auf dem Wege von Asch[2] nach Carlsbad, wo ich zeitig anlangte. Wenige Tage darauf entfernten sich die hier versammelten Staatsmänner, ihnen folgten einige nähere Verhältnisse, so daß ich in der vollkommensten Einsamkeit zurückblieb.

Sogleich aber begrüßte mich Hudhud auf das liebenswürdigste, vertraute mir viel und mancherley und verlangte zu seiner Legitimation richtig erhaltener Aufträge, den Inhalt derselben in Reimen verfaßt zu hören; welches ihm denn nicht zu versagen gewesen. Bald hierauf erschien unmittelbare Freundes Nachricht von dem so schön und herrlich begangenen Feste, die mich zugleich erfreuen und beschämen mußte. Von Weimar aus meldete mein Sohn höchst Dankenswerthes von angekommenen Geschenken und Gaben und heut erhalte ein Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft älterer deutschen Geschichtskunde; gleichfalls bezüglich auf jenen Tag, und von verehrten Nahmen unterzeichnet, die Sie mir theuerster Freund, als vorzügliche Theilnehmer jenes Festes genannt haben.

Geblendet von dem Abglanze solcher in der Entfernung mir zu Gunsten bereiteten Erfreulichkeiten, finde ich mich auch einmal wieder im Angesicht schroffer Felsenwände, denen ich kaum mit Schlägel und Eisen einige Erklärung abgewinnen kann und mich in Gedanken um so lieber zu den werthesten Freunden hinwende, die, in freier Gegend, am belebtesten Flusse, gewiß so schöner Herbsttage genießen, als hier in

[1] Goethe befand sich in Karlsbad ganz allein, ohne „eine adoptive rechte Hand."

[2] Marktflecken im Kreis Eger.

diesen Schluchten mir zu Gute kommen, wo sie freylich von doppelt und dreyfachem Werthe sind.

Im Laufe dieses Monats würden mich einige Zeilen von dorther höchst glücklich machen.

C. B. d. 8. Sept. 1819.

Goethe.

Geben Sie mir doch einen Wink, wie ich den günstigen Unternehmern des Festes irgend etwas Freundliches erweisen kann.[1]

33.

Marianne an Goethe.[2]

Es bleibt immer eine schwere Aufgabe, aus der Ferne und in die Ferne Gedanken und Worte zu senden, die nur in der nächsten Nähe gedeihen; das innige Gefühl spricht sich nur in vollendeter Form oder gar nicht aus, und wenn es heißt: Es sagt Dir ein beredtes Schweigen oft mehr als ein beredter Mund, so setzt es allerdings eine erfreuliche Nähe voraus; wenn ich diese

[1] Von dem durch Dr. Melber übergebenen Dankschreiben an die Museumsgesellschaft abgesehen, sandte Goethe nach Frankfurt eine Anzahl Exemplare des Gedichtes: „Erwiderung der Feier meines siebenzigsten Geburtstages; Karlsbad, 15. September 1819.“ Das Motiv dazu hatte er bekanntlich einer ihm verehrten Münze entnommen, worauf dargestellt ist, wie ein Ritter seine vierundzwanzig Söhne dem Kaiser zur Huldigung vorführt; ebenso möchte der Dichter die um ihn geschaarten Söhne und Töchter vor den Vater alles Guten führen. Er bezeichnet dieselben in schönen Ausdrücken:

Freigesinnt sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend,
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise,
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend.

In Frankfurt fanden Viele die Hauptwendung des Gedichtes erzwungen; Karl Jügel dichtete eine Parodie, nicht ohne Schärfe.

[2] Ohne Datum; später hat Marianne beigeschrieben: 8ber 1819.

allgemeinen Bemerkungen auf meine Lage anwende, so geht daraus hervor, daß ich eigentlich schweigen müßte, und durch die Entfernung gezwungen zu reden, will ich versuchen, ob sich schreibend beides vereinigen läßt.

Ich habe den Divan wieder und immer wieder gelesen; ich kann das Gefühl weder beschreiben noch auch mir selbst erklären, das mich bei jedem verwandten Ton [ergreift]; wenn Ihnen mein Wesen und mein Inneres so klar geworden ist, als ich hoffe und wünsche, ja sogar gewiß seyn darf, denn mein Herz lag offen vor Ihren Blicken, so bedarf es keiner weitern ohnehin höchst mangelhaften Beschreibung. Sie fühlen und wissen genau, was in mir vorging, ich war mir selbst ein Räthsel; zugleich demüthig und stolz, beschämt und entzückt, schien mir alles wie ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wieder erkennt, und sich alles gerne gefallen läßt was man in diesem erhöhten Zustande liebens- und lobenswerthes spricht und thut; ja sogar die unverkennbare Mitwirkung eines mächtigen höheren Wesens, in sofern sie uns Vorzüge beilegt, die wir vielleicht gar nicht zu besitzen glaubten, ist in seiner Ursache so beglückend, daß man nichts thun kann, als es für eine Gabe des Himmels anzunehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat.

Haben Sie Nachsicht mit mir und meinen verworrenen Begriffen, das größte Glück ist immer am unbegreiflichsten. Sie verzeihen mir wohl, daß mein Dank für alles Uebersendete später kommt, als die Freude über den Besitz.

Durch August wissen wir, daß Sie mit Ihrer Badekur zufrieden sind; mögen die heilsamen Folgen noch lange Zeit wirken, vielleicht entbehren Sie es künftigen Sommer um so leichter, und besuchen wieder einmal den Main und Rhein. Willemer ist sehr wohl und reist morgen früh ins Rheingau, wo er sich einige Tage aufhalten und den Hrn. Minister Stein sehen wird, der sich in Winkel eingemiethet hat.

Die ernste und ehrwürdige Präsidentin des Vereins trägt die sichtbaren Spuren ihres Amtes vor aller Welt zur Schau; sie wird mich nächstens zur Großmutter, und wenn es ein Mädchen gibt, zur Gevatterin machen; das gute Kind, an meinen vier Namen hat es viel zu tragen.

Diese schönen Tage haben wir fast immer auf der Mühle zugebracht, obschon wir in der Stadt wohnen; der Hayn, die Terrassen färben sich wie damals, und die Erinnerung belebt die Schatten und es wandeln Gestalten unter den Bäumen die dem Ganzen eine wundersame Bedeutung geben. Tausend Grüße von mir und Willemer an Sohn und Tochter.

Ganz die Ihre

Mariane.

34.

Goethe an Willemer und Marianne.

(Eigenhändig.)

Gerade zu rechter Zeit und Stunde, eben als Kinder und Enkel zu den Zuckerbäumen eilten und den Großvater sich selbst überließen, trat das ersehnte Freundespaar auf, so zufrieden heiter blickend, daß man ihm das Gefühl ansah wie wohl es empfangen sey.[1] Und so kann es denn selbst mitten im abschließenden Schnee nicht einsam werden und die rückkehrende Sonne begrüßt mich in der besten Gesellschaft. Reichliche Zuckergaben machen mich Kindern und Hausfreunden interessant; und da Hudhuds Räthsel nicht unergründlich sind, so kann zum neuen Jahre nichts fehlen. Möge alles auch in der Nähe des Mayns zu bestem gereichen und gelingen!

W. d. 27. Dec. 1819.

G.

[1] Bildnisse von Willemer und Marianne.

35.

Vier Gedichte von Goethe an Marianne gesandt.

(Eigenhändig.)

Hudhud auf dem Palmensteckchen
Hier am Eckchen,
Nistet, angelnd, wie charmant!
Und ist immer vigilant.[1]

Hudhud erklärt eine räthselhafte Stelle.

Der Maler wagts mit Götterbildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt,
Doch was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild es ist willkommen.[2]

Hudhud als einladender Bote.[3]

Dich beglückte ja mein Gesang,
Nun dräng er gern zu dir ins Ferne.
Ich singe Morgen und Abend entlang,
Sie sagen: Besser! Das hör ich gerne,
Kommt auch ein Blatt von Zeit zu Zeit,
Bringt einen Gruss, lass dich nicht stören!
Aber ist denn Bagdad so weit?
Willst du mich gar nicht wieder hören?

[1] S. Divan, Buch der Liebe.

[2] In den Ausgaben (z. B. der Cotta'schen von 1867, II, 172) in der Abtheilung „Kunst" und mit der Ueberschrift „Ideale" mitgetheilt; Variante Z. 6 „ist hoch willkommen."

[3] Unseres Wissens noch nicht veröffentlicht. — Zu Z. 7 vgl. die Schlußworte des Gedichtes „Bist du von deiner Geliebten getrennt" im Buch Suleika: „Für Liebende ist Bagdad nicht weit."

Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk räthselweise.

Ein Werkzeug ist es alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf, sein Spiel
Gern wiederholt; wobei wir uns bescheiden:
Von aussen glatt,[1] wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Erhielt das Werkzeug erst gerechte Weihe.

Dec. 1819.

[1] „Von außen glatt" ist Apposition zu „Wir", nicht etwa zum Werkzeug; wir bescheiden uns, durch den Kamm von außen geglättet zu sein, wenn auch die Sehnsucht, das innere Leiden fortdauert.

Das Jahr 1820.

36.

Goethe an Willemer und Frau.

Madame Hollweg[1] ist bey uns glücklich und freundlich angelangt, leider an einem Tage wo meine Kinder mit Hof- und Ballgeschichten dergestalt bedrängt waren, daß wir die treffliche Frau nur kurze Zeit bei uns sehen konnten. Es steht zu hoffen, daß sie bey ihrer Rückkehr das Betragen Freund Willemers nicht nachahmen werde.

Frau von Hollweg und meine Schwiegertochter, zwey sehr wohlerzogene Frauenzimmer, konnten ihre Neugierde nicht bergen, was in dem kleinen, mitgebrachten, saubern Paketchen wohl enthalten seyn möchte; da ich aber solches in die Busentasche steckend an meinem Herzen verbarg, so beruhigten sie sich nur ungern und langsam.

Erst heute komme ich dazu schönstens dafür zu danken und durch den geflügelten Boten neue Aufträge zu wagen. Vielleicht finden die Freunde in dem beikommenden Hefte einige Unterhaltung, wenigstens sehen sie daraus womit wir uns im engern Kreise diesen Winter über beschäftigt.[2]

Zelter schreibt mir so eben, daß er einige Lieder des Divan componirt: sobald ich sie erhalte, übersend' ich sie. Der Westwind besonders hat stark auf ihn gewirkt und ich hoffe lieblichen Ausdruck.[3]

[1] Susanne Elisabeth Bethmann, vermählt 1781 mit Johann Jakob Hollweg; Mutter des berühmten Rechtsgelehrten Bethmann-H.

[2] Das fünfte Heft von „Kunst und Alterthum" ist gemeint.

[3] Vielmehr das Gedicht „Wiederfinden"; s. Briefw. zwischen Goethe und Zelter, II, 70.

Sodann wünscht' ich aber auch zu erfahren was die zarten Herzen am Mayn, dergleichen es dort doch wohl auch geben mag, sich für Lieder und Stellen ausgesucht. Aus dem nördlichen Deutschland sind mir zwar anonyme, aber sehr freundliche Worte zugekommen. Was ich diesen Winter im Stillen arbeite giebt vielleicht im Verlauf des nächsten Jahrs den Freunden einige nachdenkliche genußreiche Stunden. Lassen Sie uns indessen von Zeit zu Zeit liebevolle Worte wechseln. Grüßen Sie mir zum allerschönsten die Freundin die man sonst zutraulich, Rosette zu nennen pflegte. Möge sie im gegenwärtigen veränderten Zustande unserer immerfort freundlich theilnehmend gedenken. Frau Hollweg konnte mir nur wenig von Frankfurt berichten, sie blieb kaum so lange bey uns daß ein erstes Vertrauen sich einigermaßen hätte eröffnen, eine freye Gesprächigkeit hätte einleiten können.

treulichst, herzlichst

Weimar den 6ⁿ März 1820.

G.

37.

Goethe an Marianne.[1]

Schön und köstlich ist die Gabe
Wohlenträthselt das Verlangen;
Dass die Weihe sie empfangen
Bleibet aber ungewiss.

Wäre das nicht nachzubringen?
Was er sittsam nicht entraubte,
Wenn Sie Sich's nun selbst erlaubte!
Hudhud, geh und melde dies.

Oculi 1820.

[1] Goethe's Dank für den übersandten Kamm. Nach dieser unserer Auslegung würde die Geberin ersucht, eine Haarlocke nachzusenden. S. übrigens Cotta'sche Ausgabe von 1867, XV, 110.

38.

Marianne an Goethe.[1]

So habe ich denn abermals für übersendete liebenswürdige Gaben und Worte zu danken, und ich stehe immer im Nachtheil in so fern ich nicht weiß, so viel Freudiges zu vergelten oder auch zu erwiedern; ja wenn der Klang in die Ferne reichte wie das Wort, so würde ich versuchen, den Tönen, die um wohlbekannte Worte hallen, eine bestimmte Richtung zu geben; aber dies bleibt mir versagt, und so kann ich denn leider nichts als danken; — vielleicht gelingt es mir auch meine Luftgeister zu beschwören, und durch ihre Vermittlung das melodische und harmonische in Suleikas Worten auf eine würdige Weise dem Reiche des Tones zuzueignen; möge es dem verehrten Freunde, wenn auch aus fremdem Munde, ein Gruß des verwandten Herzens seyn.

Riese, den ich seit einiger Zeit öfter gesehen, und der mir sowohl seinetwegen als auch Ihretwegen ein lieber Gast ist, läßt Sie herzlich grüßen; daß an solchen Tagen gewöhnlich das oft Besprochene der Hauptinhalt unsers Gesprächs ist, werden Sie mir gewiß glauben. Die Anzeige von Meisters Wanderjahren hat alle Ihre Freunde, und auch ihn sehr glücklich gemacht; ich freue mich wie ein Kind darauf; erscheint kein zweiter Theil vom Divan? Es geht manchen Leuten jetzt erst ein Licht auf, und zwar aus Osten, sie waren bis jetzt immer noch nach Norden gewendet.

So wie die Natur aus ihrem langen Winterschlafe erwachen will, und der erste Athemzug das Erwachen von tausend Keimen und Leben zur Folge hat, so fängt auch die Hoffnung sich an zu regen, und lang genährte und heimlich gepflegte Wünsche scheinen aus dem Schlafe erwachen zu wollen und bewegen von neuem das beschwichtigte Herz, wie denn überhaupt der Frühling die Jahreszeit der Hoffnungen ist; ob der Sommer die Blüthe zur Reife und der Herbst die Frucht bringt, das wird die Zeit lehren.

[1] Ohne Datum; erst später hat Frau v. W. die Rückseite mit „12. März 1820" bezeichnet.

Und somit mögen diese Zeilen dem verehrten Freunde das Andenken treuer Anhänglichkeit vergegenwärtigen, und wir den wandernden Meister als Dichtung und Wahrheit recht bald zu erwarten haben.

Mariane.

39.

Marianne an Goethe.[1]

Mit Nachschrift von Willemer.

Es sei mir vergönnt durch diese wenigen Zeilen mein Andenken zu erneuern und Ihnen zugleich den Ueberbringer, Hrn. Alexander Boucher, als ausgezeichneten Violinspieler zu empfehlen. Sein Talent, und die Art und Weise, wie er davon Gebrauch macht, sind für den Musik- und Menschenkenner von großem Interesse, und ich darf wohl mit Recht behaupten, daß er in dieser Hinsicht nicht seines Gleichen findet.

Was jenen Mangel anbelangt, der sich bei der Auflösung von Hudhuds Räthsel finden soll, so scheint mir, ihm sei früher schon abgeholfen worden, und ein kleines Etui in dem der Name Friederike und nebst einem bekannten Distichon auch noch ein bekannter Name zu finden ist, enthalten das Verlangte.[2]

Lassen Sie mich und den Ueberbringer durch diese wenigen Worte empfohlen seyn, und erfreuen mich bald durch einige Nachricht.[3]

Mariane.

[1] Dießmal hatte Marianne ihren Gemahl wahrscheinlich ersucht, mindestens das Datum beizufügen; s. unten.

[2] Diese Friederike wie das Distichon wissen wir nicht festzustellen; der andere bekannte Name ist wohl Goethe. Hat vielleicht Marianne die zwei Landschaftsbildchen, welche für die Herzogin Friederike von Cumberland bestimmt waren, nach Weimar besorgt und selbst ein Andenken, in Haaren bestehend, beigelegt?

[3] In Goethe's Annalen heißt es unter 1821: „Alexander Boucher und Frau mit Violine und Harfe setzten zuerst einen kleinen Kreis versammelter Freunde in Verwunderung und Erstaunen."

So weit ist es mit mir gekommen, daß ich zu nichts weiter gebraucht werde, wie Ort und Zeit zu beschreiben; ich thue was ich geheißen werde.

Gerber-Mühle den 12. Mai im Zimmer, wo Herr Goethe wohnte. Wie der deutsche [1] ..... noch denkt, weiß ich nicht, ich aber bin der Alte, oder vielmehr der viel älter gewordene, nichts ist jung geblieben. Nur das Herz und die Liebe. Erfrischen Sie beide diesen Sommer; auch Marianne ist die Alte geblieben.

Ihr

W.

40.

Marianne an Goethe.[2]

So ist denn abermals ein Jahr verstrichen, jener Tag, uns allen so werth, kehrt wieder ohne den Freund. Mit freudiger und wehmüthiger Stimmung gedenken wir seiner und jener frohen Stunden die wir vereint durchlebten; ob sie wohl jemals wieder kommen? ich zweifle, das Gleiche wiederholt sich nie im Leben, selten das Aehnliche, und so schwindet denn mit jedem Herbst eine still genährte Hoffnung, und der Frühling, nicht müde, neue Blüthen zu treiben, bringt auch immer eine neue Hoffnung mit; so lange nun der Raum eine so große Rolle zu spielen hat, und weder Nähe noch Gewohnheit den Freund an uns bindet, so lange muß Hudhud auch sein möglichstes thun, die Ferne durch heitre Botschaft zu kürzen, und so suchen wir denn auch noch den Entfernten auf alle Weise an uns zu ketten, indem wir ihm das Zeichen der Freundschaft und Liebe als Repräsentant seiner vereinten Glieder übersenden, wobei es weniger auf seine persönliche Freiheit als auf einen gewissen Herzenszwang abgesehen ist.

[1] Unausgefüllte Lücke in der Handschrift, breit genug für einen Namen; wahrscheinlich „Hafis."

[2] Auf der Rückseite beigeschrieben: August 1820.

Dem Dichter, dem das Wasser sich gestaltet,[1] dem bleiben die Sterne nicht stumm; es wäre anmaßend, das Sternbild deuten zu wollen; was sie gefügig bilden; wie man aber einer Gefahr entschlüpft, um in der andern umzukommen, so habe ich nicht vermeiden können noch wollen, daß ohne die Schönheit von Berenicens Haaren zu theilen, den meinigen doch ein ähnliches Loos geworden; für diese Anmaßung, die sich natürlich auf kein Verdienst gründen kann, muß mich abermals Hudhud vertreten.

Sulpiz war in Frankfurt, aber nicht auf der Mühle; die Meinigen sagten mir zwar er habe, durch viele Geschäfte gedrückt, nicht kommen können; hätte er gewußt, wie leid es mir gethan, er hätte wohl noch ein Viertelstündchen entübrigt.[2]

Ehrmann ist nach Speier gezogen, und sendet mir dann und wann einige freundliche Worte, wir vermissen ihn ungern.[3]

Wenn es seyn könnte, daß lebhafte Erinnerungen und Gedanken sich austauschen ließen, oder auch nur ohne Vermittlung von Worten an den Ort ihrer Bestimmung gelangen könnten, so würden Sie vor ohngefähr sechs Wochen die wunderbarste Kunde davon gehabt haben. Ich war zum erstenmal in Straßburg; lassen Sie mich schweigen, welchen Eindruck alles was ich sah, auf mich machte; entweder ist mein Gefühl reifer, oder ich sah an Straßburg was man an andern Orten nur sieht, wenn man zum zweitenmal das schon lieb gewordene mit Ruhe genießt.[4]

1 Das Gedicht „Lied und Gebilde" im ersten Buche des Divan schließt mit den Zeilen:

Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

Das hier angedeutete Geschenk war eine Kette mit einem amuletartigen Medaillon, das nun doch Haare von Mariannen einschloß und dessen Kapsel mit Sternen besetzt war. Das Haar der zweiten Berenice, Königin von Aegypten, wurde bekanntlich nach der Angabe des Astronomen Konon von Samos unter die Sterne versetzt.

2 Boisserée hatte Vielerlei mit dem Comité für Errichtung des Goethe-Denkmals zu verhandeln; er war deßhalb von Wiesbaden, wo er bis zum 4. August zur Kur verweilte, nach Frankfurt gekommen und über Darmstadt und Heidelberg heimgekehrt.

3 Dr. Ehrmann zog im Sommer 1820 nach Speyer und starb dort am 31. August 1827.

4 Abgesehen von „Wahrheit und Dichtung" war Straßburg in dem neuesten Hefte von „Kunst und Alterthum" eingehend besprochen worden, indem dasselbe Goethe's Bericht über das Lustspiel „Der Pfingstmontag" enthielt.

Möge es mir noch oft so wohl werden, alles nur Ihnen verdankend, mit treuer Anhänglichkeit

Marianne.

41.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Heute kann ich mich des schärfsten Blickes rühmen: durch alle die Schachteln hindurch habe ich gleich auf den Grund gesehen, und das Mittel-Juweel erblickt, die Einfassung entging meinem geistigen Auge, desto mehr erfreute sie nachher mein sinnliches.

Tausend Dank in Eile. Nächstens manches.

treulichst

Jena, 1. Sept. 1820.

Goethe.

42.

Goethe an Willemer und Frau.

Vor allen Dingen also mögen meine geliebten Freunde die Geschichte vergangener Monate geneigt aufnehmen. Sonntag den 23. April verließ ich Jena, bey dem schönsten Wetter, welches mich auf der ganzen Reise begleitete. Ueber Hof ging sie, über Wunsiedel und Alexandersbad, von da auf Eger,[1] sodann besuchte ich Marienbad und gelangte am siebenten Tage nach Carlsbad. Luft und Anblick so vieler Bäder hätte schon Heilung bewirken sollen. Nicht ganz ohne Gefährten legte ich diesen Weg zurück: denn mich begleitete ein liebens-

[1] Hier erhielt Goethe im Gasthaus zur goldenen Sonne den Besuch des Rathes Grüner, der ihm persönlich seinen vidimirten Reisepaß überbrachte und mit dem der Dichter bis an seinen Tod in freundschaftlichem Verkehr blieb. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und dem Rathe Grüner, Leipzig 1853.

würdiger brauner Geselle, dem nur weniges abzugehen schien um ganz und gar vollkommen zu seyn. In Carlsbad verlebt' ich einen schönen May, ziemlich einsam, aber eben deshalb vielfach thätig und fleißig; und so bin ich denn seit Anfang Juni wieder hier, ohne mich vom Platze zu bewegen; fleißig wird gedruckt und vielleicht ist in einem Hefte, welches nächstens aufwarten wird, auch etwas den Freunden gefällig und erfreulich.[1]

Manche Besuche auswärtiger Freunde verkürzten mehr als billig die Zeit; zuletzt erschienen, kaum angemeldet, Berliner kunstreiche junge Männer, welche meine Büste in doppelter Nachbildung mit fortnahmen.[2] Und so kam der 28. heran, bey dessen frühstem Tages-gruß mir die liebliche Musik vom Main her wieder in den Ohren schallte und die sämmtlichen Freuden dem Gefühl und der Einbildungs-kraft wieder vorführte, wie sie Orient und Occident verbunden wohl selten einem Freundes-Zirkel gewähren möchte.

Dem wohlgemeinten Feste, welches die Universität mir zugedacht, konnt ich mich nicht entziehen und so ist denn dieser Tag lebhaft genug, mit Angebinde und Gastmahl hingegangen;[3] auch der Nacht gebrach es nicht an Musik und Fackelschein. Nun aber ist das gute Jena und ich mit ihm wieder in seinen stillen Zustand zurückgekehrt.

Wie mich in demselbigen die, zwar eigensinnig-neckisch genug ver-klausulirte, meinem Hellblick aber und magnetischer Schaukraft offen-bare, liebenswürdige Gabe höchlich erfreut, davon mögen diese Berge und Thäler, Gärten, Alleen, Wiesen und Pflanzungen ein Zeugniß geben. Ich schildere wirklich, obgleich nur im Vorbeigehen, die An-muth meiner Wohnung, die ich gegenwärtig im botanischen Garten aufgeschlagen; auf dem höchsten Punkte der Vorstadt, einen lieblichen sanften Abhang diesseits, einen bergigen Anstieg jenseits der Saale beherrschend. Freylich ist es eine Enge gegen den weiten herrlichen Horizont dessen meine Freunde genießen; aber dem Geschäft gerade zusagend, dem ich mich eigentlich zu widmen habe.

[1] Das sechste Heft von „Kunst und Alterthum."

[2] Rauch und Friedrich Tieck. Von Berlin aus hatte er gleichzeitig den Besuch von Schinkel und Staatsrath Schultz.

[3] Vgl. Goethe's „Toast zum 28. August 1820 beim akademischen Gastmahl auf der Rose."

Wenn ich nun nach außen eines ganz frohen Anblicks mich erfreue, so gewährt mir innewärts die Beschauung des neu angekommenen Amuletes tagtäglich neue Ermunterung und Ermuthigung, wie denn das doppel S. S. den Augen besonders erquicklich seyn mag.

Eine Bemerkung jedoch kann ich, als akademischer Bewohner, hiebey nicht unterlassen; die Frankfurter Juweliere müssen von der Theorie des Doctor Hahnemann in Leipzig, eines freylich jetzt in der ganzen Welt berühmten Arztes, vernommen und sich das Beste davon zugeeignet haben. Dieser lehret nämlich: daß der Millionste Theil einer angedeuteten, kräftigen Arzeney gerade die vollkommenste Wirkung hervorbringe und jeden Menschen zur höchsten Gesundheit sogleich wieder herstelle. Nach diesem Grundsatz haben jene Goldkünstler, bey der Behandlung des Mittel-Juwels verfahren und ich glaube jetzt eifriger denn je an die Lehre des wundersamen Arztes, seitdem ich die Wirkung einer allerkleinsten Gabe so lebhaft gefühlt und immer wieder empfinde.[1] Wundersam genug ist es, wie sich eine von der Welt bisher so sehr angefochtene Lehre durch ein auffallendes Beyspiel aus einem ganz fremden Felde legitimirt und bekräftigt. Möge dem Fürsten Schwarzenberg, welcher sich einer solchen Kur wegen jetzt in Leipzig aufhält, es eben so gedeihen als mir, so wird es seinem Arzt an Ruhm und Lohn keineswegs gebrechen.

Und da nun dieses Blatt zu Ende geht, so sey ein neues angefangen, welches zu rechter Zeit in die Hände der Freunde gelangen möge, damit nicht, wie bisher, unerträgliche Pausen die Mittheilung unfreundlich unterbrechen. Wenn es eine Zeit zu schweigen gab, so gebe es auch eine Zeit zu reden und zu schreiben.

treulichst

Jena den 2n Septbr. 1820.

Goethe.

[1] Wir nehmen an, daß zur Einlage ein Minimum von Haaren verwandt worden.

43.

Marianne an Goethe.

Dezember 1820.

Die mündlichen Nachrichten die wir durch Schlosser und seine Frau von Ihnen und Ihren Angehörigen erhielten, waren sehr erfreulich; von dem großen Enkelchen wurde gerühmt, daß er Ihnen sehr ähnlich sei, und daß der Kleine sich bemühe, es auch zu werden;[1] der Gedanke Sie so glücklich in dem Kreise Ihrer Lieben zu wissen, hat mir sehr wohlgethan. Die Theilnahme, die man sich gedrungen fühlt an Sophiens Schmerz über den Tod ihrer Schwägerin zu nehmen, vergönnte bis jetzt noch nicht so viel von dem verehrten Freunde zu erfragen, als treue Anhänglichkeit und gleiches Interesse fordern und bieten können, doch hoffe ich Sophien bald gefaßter, und zu einer für mich erfreulichen Mittheilung geneigter zu finden.[2] Unser Singverein, von dem Sie vielleicht durch Schlosser einiges gehört haben, ist auf dem Wege sich zu einiger Bedeutung zu erheben; wir haben am 5. Dezember als an Mozarts Todestage das Requiem aufgeführt, und zwar in Gegenwart seines Sohnes, der einige Tage vorher hier eintraf.[3]

Durch die Bemühungen unseres trefflichen Lehrers, so wie durch eigene Anstrengungen ist es uns gelungen, wo nicht Vollkommenes doch Vorzügliches zu leisten; ganz besonders gut waren die Chöre. Wie glücklich hätte es mich gemacht, Sie unter den zahlreichen Zuhörern zu wissen; Ihre Anerkennung, ja ich darf sagen Ihr Beifall, würde am schönsten ausgesprochen haben, was über ein solches Unternehmen zu sagen ist. Im allgemeinen gelang jede Aufführung, wovon

[1] Goethe's zweiter Enkel Wolfgang Maximilian war im September geboren, während Goethe in Jena verweilte.

[2] Christian Schlossers Gemahlin, Helene, geb. Gontard, starb im November 1820 zu Paris gerade in dem Augenblick, da sie Mutter werden sollte. Boisserée schreibt am 24. von Paris aus an Goethe: „Ich war noch am vorletzten Tage mit ihr beim alten Vater zu Tische heiter und froh gewesen.“ Sophie ist die Gemahlin des Rathes F. H. Schlosser.

[3] Ueber diese Aufführung im Cäcilienverein berichtete Börne mit lebhaftester Anerkennung und sehr eingehend im Morgenblatt vom 4. Januar 1821.

die eine: das Requiem von Cherubini, und die andere: das Alexanderfest von Händel war; ja Sie werden mir um so eher glauben, als bei vielen Hindernissen, die Geldstolz, Neid, Kleinigkeitskrämerei und gänzlicher Mangel an Sinn für ernste Musik, ja wer die unnennbaren Dinge nennen könnte, die in einer Stadt wie Frankfurt einem solchen Unternehmen im Wege stehen, uns doch gelang, die zähe Masse in Gährung zu bringen, was von den heilsamsten Folgen seyn möchte.

Der alte Doktor, der aus seinem einsamen Speier die drolligsten Worte noch Frankfurt sendet, hat mir für Sie die schönsten Grüße aufgetragen, und zwei Abdrücke der drei Männer im feurigen Ofen Anania, Azaria und Michael beigelegt, wovon ich einen seinem Wunsche gemäß überschicken werde.

Rosette ist abermals bemüht den Ungläubigen einen Zuwachs an Streitkräften zu verschaffen; da es aber mit den allerchristlichsten Gesinnungen geschieht, wird der Kleine nur von den Ungläubigen annehmen, was überhaupt annehmlich ist, um so eher, da ohnehin jeder Christ im Stillen geneigt ist, ein Beherrscher der Gläubigen zu seyn.

Von mir weiß ich wenig zu sagen, denn das Viele was ich allenfalls zu sagen hätte, wissen Sie besser als ich. Die Vergangenheit gab mir viel! zu viel! es wäre ungerecht, wenn ich von der Zukunft noch etwas erwarten wollte.

In der Hoffnung lebend, daß der verehrte Freund meiner nicht vergißt, habe ich bis jetzt die kühnen Wünsche bezähmt; nun da sie wirklich zahm sind, sprechen sie sich doch aus, indem sie von andern zahmen Wesen[1] gehört haben, wünschen sie durch diese ihre alte Kühnheit wieder zu erlangen.

Vieles freudige noch in diesem Jahre wünscht Ihnen herzlichst und ergeben

Mariane.

[1] Den „Zahmen Xenien," deren erste Abtheilung damals zum Abschluß gelangte.

44.

Goethe an Willemer.

Vorbemerkung.

Die runde Pappschachtel, welche hier angekündigt wird, ist etwa sechzehn Centimeter hoch; die äußere Decke ist mit einem fantastisch, aber höchst sorgfältig gezeichneten Bildchen geschmückt, das den Vogel Hudhud unter Blumenstauden vorstellt. Die Schachtel enthält zwei Gegenstände, die für eine Verloosung zu Gunsten des Weimarischen Frauenvereins bestimmt gewesen, die aber Goethe angekauft hatte: 1) einen sehr bunten Glasperlen-beutel; 2) eine Schleife von goldfarbenem feinem Zeug, mit beigefügter Inschrift: Der schönste Schmuck bleibt stets der Musselin. Goethe wünscht, daß Marianne, wenn sie im Cäcilien-Verein mitwirkt („bei jedem frommen Sange"), eines dieser Andenken oder beide „wenigstens eine Zeit lang" an sich trage; dieß ist das Glänzende, von dem in der poetischen Gebrauchs-Notiz (s. unten 45) die Rede ist.

Eine Schachtel, welche Sonntag Abends hier abgeht, hätte den ehrwürdigen Zwölfen unterwegs begegnen sollen, nun kommt sie statt im Wechsel, zur Erwiederung und kann zugleich meinen schönsten Dank mit sich nehmen. Der Inhalt, von zierlichsten Händen, mit liberalem Herzen gefertigt, dem Frauenverein als milde Gabe zugestellt, von mir in Beschlag genommen, möge freundlich empfangen und nach einer beyliegenden Notiz, wenigstens eine zeitlang gebraucht werden.

Nun soll vor allen Dingen Ihr Büchlein an die Behörden; wobey jedoch bemerke, daß ich räthlich gefunden allem Einfluß auf dieselben zu entsagen. Es kam spät Abends bey mir an, und ich habe, bis in die tiefe Nacht, darin gelesen. Es stimmt vollkommen mit sich selbst überein und das wäre ja schon genug, allein es stimmt auch zu jeder religiös-vernünftigen Ansicht und ist ein Islam, zu dem wir uns früher oder später alle bekennen müssen.[1] Ja, das

[1] „Wenn Islam Gott ergeben heißt,
Im Islam leben und sterben wir Alle."
(Divan VI, Buch der Sprüche.)

Das „Büchlein" ist die Schrift Willemers: „Lebensansichten. Ein Buch für Jünglinge," die, bereits mit der Jahreszahl 1821 versehen, in Frankfurt bei Andreä

Ein Brief von Boisserée aus Paris hat mich in die Mitte der trauernden Familie recht unmittelbar hineingesetzt. Versichern Sie die Freunde meiner herzlichsten Theilnahme und empfangen gegenwärtiges und nachfolgendes mit gutem treuen Willen.

und so fort und für ewig

Weimar den 22. Dcbr. 1820.

G.

45.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)[1]

Du! Schweige künftig nicht so lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein;
Und lass bey jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite seyn.

Weimar 22. Dec. 1820.

Goethe.

46.

Goethe an Willemer und Marianne.

Nur mit wenigen Worten begleite Beykommendes;[2] möge es die lieben Freunde in guten Befinden antreffen, sowie auch meiner gedenkend. In kurzer Zeit folgt noch anderes nach, wie ich denn hoffe im neuen Jahre mehr als im alten von Zeit zu Zeit Nachrichten zu vernehmen.

[1] Dem vorhergehenden Briefe beiliegend; auf einem rosenrothen Octavblättchen mit gepreßtem Rande.

[2] Das sechste Heft von Kunst und Alterthum, sowie das dritte zur Naturwissenschaft und Morphologie.

Der treffliche Musikmeister soll mir bestens empfohlen seyn; freylich wünscht ich einmal Ohrenzeuge zu werden alles des Guten was durch ihn gestiftet wird; denn es ist eine große Wohlthat für eine Stadt wenn sich ein höherer Sinn für irgend eine Kunst aufschließen läßt, woran ich auch abwesend Theil nehme mit Geist und Herz gegenwärtig.

treulichst

Weimar den 23n Decbr. 1820.

G.

Das Jahr 1821.

47.

Goethe an Willemer und Marianne.

Es möchte scheinen als wollte man Wasser in den Mayn oder Eulen nach Athen tragen, wenn man sich erdreustete, mitten in die Frankfurter Messe, wo alle Waaren der ganzen Welt zusammenfließen, eine besondere und einzige Gabe zu senden; indeßen hat sich doch eine west=östliche Fabrik aufgethan, welche wagt, hiebey eine Probearbeit geneigter Aufnahme zu empfehlen, in Hoffnung zarten, wohlwollenden Freunden näher bekannt zu werden. Man bittet bey Eröffnung des Päckchens vorsichtig zu verfahren und den Inhalt so wenig als möglich zu erschüttern, welches auch dem Reisenden, der solches mit nimmt bestens empfohlen worden.

Zugleich vermelde, daß in diesen Tagen das geschickte und interessante musikalische Paar hier angekommen und da ich auszugehen verhindert war, bey mir im Hause ein Früh=Concert gegeben, mich und meine Freunde höchlich ergötzend und belustigend.[1] Sie hatten sodann das hier seltene Glück, in einem vollgedrängten Concert, Kunst und Fertigkeit hören zu lassen und allgemeinen Beyfall einzuärndten.

liebevoll treu verbunden

Weimar den 2n April 1821.

G.[2]

[1] Vgl. die obige Bemerkung über Alexander Boucher und Frau. Auch Zelter gedenkt Beider mit großem Lobe, macht sich aber darüber lustig, daß Boucher so häufig in Berlin sein „letztes Concert" gegeben habe.

[2] Die Geschenke, welche zugleich mit diesem Brief eingingen, bezeichnet Goethe später als „Turban, Shawl und Zubehör;" die Handarbeit an diesen Gegenständen

48.

Goethe an Dieselben.

In diesen Tagen wird meinen theuren Freunden durch einen hiesigen Handelsmann Hrn. Münderholz ein kleines Kästchen eingehändigt seyn, dem ich liebvoll freundlichen Empfang wünsche. Gegenwärtiges überbringt ein junger Frommann, Sohn des Jenaischen Buchhändlers und Druckherrn; es ist ein tüchtiger junger Mann, der sich schon in der Welt umgesehen hat, und nach Frankfurt kommt um bey Andreä zu conditioniren; da dies Ihr Verleger ist so ist es vielleicht nicht unangenehm einen dort Angestellten näher zu kennen und ihm einige Freundlichkeit zu erweisen. In diesem Betracht glaub ich die Empfehlung verantworten zu können.

Nächstens kommt eine Rolle, der ich mit heitern Augen und liebevollen Herzen zu begegnen bitte

treulichst

Weimar den 17. Aprl. 1821.

Goethe.

49.

Goethe an Dieselben.[1]

Nur mit flüchtigen aber treuen Worten sei bemerkt daß ein liebes Brieflein ohne Datum vor Kurzem eingegangen, sehr willkommen. Möchte beigehende Copie, welcher das Original nur gar zu gerne folgte, sogleich als Hausrath der, in einem so herrlichen Frühling schnell zu beziehenden Mühle, wohlwollend aufgenommen

rührte von Adele Schopenhauer her. Es war ihr, vielleicht noch mehr Goethe's Wunsch, daß durch diese Probearbeit aus westöstlicher Fabrik ein Verhältniß mit den Frankfurter Freunden eingeleitet werde.

1 Dieser Brief liegt uns in einer nicht sehr sorgfältigen Abschrift vor; wahrscheinlich ist das Original, das wohl durchaus von Goethe geschrieben war, als Autograph verschenkt worden.

und, in einem Rahmen von gleicher Art und Größe, jenen wohlgemeintesten Strophen[1] gegenüber gestellt werden.

treulichst

Weimar den 23. April 1821.

Goethe.

50.

Marianne an Goethe.

Den 8. Mai 1821.

Es bedurfte gewiß keiner Erinnerung, den Inhalt der sorgfältig verwahrten Rolle mit Wohlwollen aufzunehmen, der Anblick einer so höchst gelungenen Copie erheitert in jedem Falle das Auge, und würde jedes Herz mit Liebe erfüllen, wenn nicht das Original schon dafür gesorgt hätte; einen Nachtheil theilt sie mit ihres Gleichen und zwar um so entschiedener, je treuer sie das Original vergegenwärtigt; man läßt sich aber die Täuschung gefallen, weil man muß. Der wohlmeinende Rath, die Mühle bald zu beziehen, wurde sogleich befolgt; Willemer war schon am zweiten Ostertage hinausgezogen, ich sollte durchaus noch schlimmes Wetter abwarten, und so brachte mich die Furcht vor der Frühlingskälte gerade um die schönste Zeit, denn noch nie war die Mühle in dieser Jahreszeit so schön wie diesesmal: gewöhnlich ist der Herbst ihre brillante Parthie, doch haben sich durch das Abhauen vieler Bäume gegen Süd und Ost so viele Blüthen und Blumen gezeigt, daß Willemer sich nicht genug wundern konnte; zu dem sind die höchsten, die zu weiten Schatten auf das Haus warfen, auf mein dringendes Bitten geköpft, und wir erfreuen uns eines bedeutenden Zuwachses an Licht, Luft und Wärme, weswegen wir auch weniger von der Hitze zu leiden haben. Aus dem wohlbekannten sogenannten Saal ist jetzt eine Aussicht auf das Dorf, die ganz herrlich ist; überhaupt ist manches heiterer und

[1] Nämlich dem unter Glas und Rahmen hängenden Gedichte „Reicher Blumen goldne Ranken."

52.

Marianne an Goethe.

26. Juni 1821.

Der liebenswürdigste Wanderer ist auf der Mühle glücklich angekommen, und hat wie gewöhnlich alle Herzen in Beschlag genommen; zugleich ist durch sein Erscheinen eine unbezwingliche Neugierde rege geworden, man wünschte nemlich zu wissen, ob die Abweichung des so genau bezeichneten Weges, eigene Wahl, oder einer jener Streiche war, die uns der sogenannte Zufall zu spielen pflegt; in beiden Fällen fühlt man sich auf eine angenehme Weise befangen; nimmt man den ersten an, so bildet man sich am Ende ein, die Mühle habe diese bedeutende Abweichung der Magnetnadel bewirkt, und freut sich heimlich; muß man den zweiten annehmen, und dieß ist beinahe ohne Zweifel, so lernt man daraus, daß ein Pfeil nicht allein geschnitzt, gezeichnet, auch ausgeschnitten sein kann, und zwar mit der Scheere, allein hiervon nimmt das Schicksal keine Notiz; und eben darum ist wohl der Wanderer so weit geflogen, weil das Gefieder so zierlich und leicht geschnitten war.[1]

[1] Das Exemplar der Wanderjahre, das Marianne empfing, roth eingebunden, mit grünem Schnitt und Titel, war eigentlich nicht für sie bestimmt; auf dem ersten Blatte befand sich folgende Widmung von Goethe's Hand:

Fraeulein Adele Schopenhauer,
Erinnerung
Weimar. des 12. Juni 1821. Goethe.

Umgekehrt hatte Fräulein Schopenhauer das für Frau v. Willemer bestimmte Exemplar erhalten. Letztere erbot sich, wie wir oben lesen, zum Umtausch und sandte das Buch nach Weimar; da jedoch Adele auf den Tausch nicht einging, so sandte Goethe es wieder an Marianne, und zwar mit einem vorn eingeklebten grünen Blättchen, darauf die Zeilen:

Wer hat's gewollt, wer hat's gethan?
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt!
am 12. Juni Weimar am 12. Juli
1821.

Diese Zeilen finden sich unter der Aufschrift „Heiteres Mißverständniß" in der Cotta'schen Ausgabe von 1867, Bd. XV, S. 118. Das mit Goethe's Einzeichnungen geschmückte Exemplar ist als Geschenk von Mariannen im Besitze Hermann Grimms; ursprünglich war es seinem unten folgenden Briefe vom 12. Juli beigelegt.

53.

Goethe an Willemer.

Noch eine Irrung, theuerster Freund, ist in meiner Expedition beym Packen vorgefallen, die mir unangenehm ist, anstatt daß jene Verwechslung des Exemplars der Wanderjahre zu anmuthigen Verhältnissen Anlaß giebt. Die Direktion der Literaturzeitung nämlich hatte mir ein Exemplar von dem Blatt 107 sogleich nach dem Abdruck zugestellt, damit ich es Ihnen sendete, zu Bewährung immer fortdauernder guter Bezüge;[1] dies sollte mit jenem Bande fort, war aber verkramt und nun haben Sie es auf dem gewohnten Wege gewiß schon erhalten. Eine solche Behandlungsweise Ihrer Arbeit war Ihnen gewiß nicht unlieb, ich wenigstens habe diesem Manne, den ich zwar nicht kenne, mich gewogen gefühlt.

Daß Sie Sich mit meinem Wanderer gerne unterhalten würden, durft ich hoffen, denn eben deßwegen bearbeiten wir uns ja selbst, damit wir an dem was andere thun und leisten desto gründlichern und herzlichern Antheil nehmen können. Durch eigene Arbeiten überzeugen wir uns, daß wir etwas vermögen; durch die Betrachtung fremden Thuns geht uns nach und nach ein Licht auf: daß die ganze Menschheit kaum hinreichend ist sich aus sich selbst aufzuerbauen.

Nun bereite ich mich zur böhmischen Reise, warum doch nicht zum Rhein und Main! Die Aerzte sind wunderliche Leute und wir auch. Vor meiner Abreise schreib ich noch und melde wo ich von Ihnen zu hören wünsche. Lassen Sie mich dießmal nicht ohne Nachricht in den wilden Wäldern. Wenn sich das Wetter nicht bekehrt, so wird wenig Freude ja kaum einige Genesung zu holen seyn. Freunden, die sich seit vier Wochen dort befinden ist es übel genug ergangen; doch sind die Klagen so allgemein, daß man keine Ausnahme für sich fordern kann.

[1] Das Blatt 107 enthielt die oben erwähnte günstige Besprechung der neuesten Schriften Willemers.

Möge Ihnen und der lieben Freundin alles zum besten gedeihen und Sie in guter Stunde meiner herzlich gedenken.

treulichst

Weimar den 11. July 1821.

G.

54.

Goethe an Marianne.[1]

Diesmal — allerliebste Marianne — hat sich die moralische Weltordnung, ihrer göttlichen Natur gemäß, zugleich höchst gerecht und anmuthig erwiesen: Sie sollten erfahren, wie das kunstreiche Mädchen hieße, welche Turban, Shawl und Zubehör so niedlich zu- und ausgeschnitten; Ihnen selbst sollte der Fingerzeig werden, der Geburtstag falle auf den 12. Juni, ob Sie vielleicht nicht, bei dessen glücklicher Wiederkehr, an demselben auch freundlichen Theil nehmen wollten? Und so ist denn Alles, durch Kreuz- und Quergang, am schönsten Ziele, des Einpackenden Irrthum offenbar durch höheren Einfluß veranlaßt.[2]

Damit Sie denn ferner dem guten Kinde noch mehr geneigt werden, sende eine andere kleine Arbeit und muntere Sie zugleich auf, wenn Olfried und Lisena auf der Mühle noch nicht gekannt wären, das anmuthige Paar dorthin einzuladen, eine Unterhaltung an manchen, nächst zu hoffenden trockenen und heiteren Sommerabenden.[3]

[1] Das Original dieses Briefes lag dem mit neuer Einzeichnung versehenen Exemplar der Wanderjahre bei und ist gegenwärtig mit demselben in Herrn Grimms Besitz. Nur die zwei hervorgehobenen Worte der ersten Zeile und der Schluß sind von Goethe's Hand.

[2] Auch Fräulein Schopenhauer erhielt das ihr irrthümlich zugesandte Exemplar mit einer neuen Einzeichnung zurück; s. das kleine Gedicht „Berichtigt," Cotta'sche Ausgabe von 1867, XV, S. 118. Es beginnt mit der Anrede „Verirrtes Büchlein!" und schließt mit den Zeilen:

Sei es durch Rosen, Dornen, Veilchen, Nesseln,
Nur immer grade zu geh' zu Adelen!

[3] Das epische Gedicht in zehn Gesängen „Olfried und Lisena" von August Hagen (Königsberg 1820) hat Goethe nicht nur öffentlich mit seltener Vorliebe besprochen, sondern auch seinen Freunden Zelter und Boisserée aufs Nachdrücklichste zum Lesen empfohlen.

Ihre Frömmigkeit in Bezug auf Musik weiß ich zu ehren und gebe gerne zu, daß die Compositionen von Liedern und sonst, genau besehen oft nur ein qui pro quo geben; selten ist der Dichter durchdrungen und man lernt dabei nur etwa den Kunstcharakter und die Stimmung des Componisten kennen. Doch hab ich auch da manches Schätzenswerthe gefunden, in dem man sich vielmal abgespiegelt sieht, zusammengezogen, erweitert, selten ganz rein. Beethoven hat darin Wunder gethan, und es war ein glücklicher Einfall die Musik zu Egmont durch kurze Zwischenreden dergestalt zu exponiren, daß sie als Oratorium aufgeführt werden kann, wie Sie solche wahrscheinlich gehört haben.

Indem ich schreibe statt zu kommen, nach Böhmen gehe statt an den Mayn, ist mir wunderlich zu Muthe, und ich darf eine mitempfindende Freundin hoffen.

Herzlichst

Weimar, den 12. Juli 1821.

G.

55.

Goethe an Marianne.[1]

Der vollkommenen Stickerinn.

Ich kam von einem Prälaten,
Dem die herrlichsten Stolen
Ueber die Schulter hingen
Worauf unverholen
Wunderthaten
Der Heiligen auf und niedergingen.

[1] Zu seinem Geburtstag hatte Goethe in Marienbad ein paar prächtig gestickte Achselbänder von Mariannen erhalten; er selbst begleitet das Gedicht, das uns in seiner Handschrift vorliegt, mit der Erläuterung: „Zwar kein Kleidungsstück, aber ein zum Ankleiden höchst nöthiges Erforderniß, welches wohl zu errathen sein möchte, war in seltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmischen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und sein blumenreicher Anblick ergötzte mich mitten zwischen Fichten und Tannen." (Cotta'sche Ausgabe von 1867, XV, S. 388.) In den Werken vorletzte Zeile werd' statt wird.

Mir aber war ein andres bescheert:
Lieblichste Blumen-Gehänge,
Farbenglanz und Uebergänge
Wie Natur den Künstler belehrt.
Ein allerliebstes Frühlings-Gelände,
Mit Nadeln zierlich schattirt und gebrochen;
Dass, wäre selbst das Herz durchstochen,
Man es gewiss gar wohl empfände;
Und wird es nur zu Feyertagen
Süsser Namen und lieber Geburten tragen.

Marienbad. Am 28n August 1821.

G.

56.

Goethe an Marianne.

Gar manches artig ist gesehen
Durch lichter Griffel Spiele;
Doch recht betrachtet, recht besehen,
Fehlt immer Hayn und Mühle.

Jena den 31. Oct. 1821.

G.[1]

[1] „Geschickt mit einem Heft Radirungen von sich selbst." (Anmerkung von Marianne.) In den Annalen heißt es erst unter 1822: „Ich ließ die Radirungen nach meinen Skizzen austuschen und ausmalen, um sie an Freunde zu überlassen."

Das Jahr 1822.

Vorbemerkung.

Im Besitze des Hrn. Dr. S. Hirzel in Leipzig befindet sich ein kurzer, von Goethe eigenhändig geschriebener Brief an Willemer, worin er seine Genesung von einer Krankheit meldet und für empfangene Theilnahme dankt; derselbe ist vom 14. April 1822 datirt.[1] Unsere Sammlung enthält einen ebenfalls vom April 1822, doch ohne Tageszahl, datirten Brief, worin Frau von Willemer ihre Freude über das empfangene Lebenszeichen ausspricht. Uns ist jedoch von einer Krankheit, welche den Dichter im Frühjahr 1822 heimgesucht habe, nichts bekannt, wenn er auch am 13. März an Zelter berichtet, daß er einem Katarrh nicht habe entgehen können, und an jenem 14. April gegen Boisserée „das schöne obgleich gefährliche Frühjahr" erwähnt. Wohl aber ergriff im nächstfolgenden Februar den dreiundsiebzigjährigen Greis eine lebensgefährliche Krankheit, zum Theil in Folge unterdrückter Liebesgluth. Ich schließe mich daher nach genauer Ueberlegung dem Urtheil Düntzers an, daß jener Hirzel'sche Brief dem Jahr 1823 angehöre, und weise demselben Jahr auch die mir vorliegende Antwort Mariannens zu.

[1] S. „Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek," S. 225.

Kopfschmerz machte mich gleich untauglich für angenehme und ernste Beschäftigungen, wie das so geht, man wird zugleich muthlos durch dergleichen Uebel die man nur ahnt; und da einem wirklich in einer Art von Betäubung der Sinn für Theilnahme und Freude zu fehlen scheint, so glaubt man sich auch hinwieder von Jedermann verkannt und vergessen; ich hoffe von dem wirklichen Frühling gänzliche Herstellung und Erheiterung, denn dieser erlogene, der nun schon lange die Stelle des Winters vertritt, ist mir sehr unwohlthätig.

Ich habe nun doch, was ich nicht wollte, sehr unerfreuliches berichten müssen, und weiß kaum, wie ich durch heitere Nachrichten jene wieder gut machen soll. Zuerst also, um eine zu erwähnen, die sehr erquickend auf mich gewirkt, ist mir durch die dritte Hand, oder eigentlich durch den dritten Mund vertraut worden, daß Wahrheit und Dichtung aufs Neue ihre Gewalt über uns ausüben will, und ich hoffe von ihrem Einfluß eben so viel als von dem Frühling; auch ist mir aus derselben Quelle berichtet worden, daß Sie heiter und gesund sich Ihrer Enkel freuen. Was das letzte anbelangt, diese Freude wird mir in vollem Maaße zu Theil, denn Rosette sorgt schon wieder für einen neuen Zuwachs; sie ist wohl, glücklich, und empfiehlt sich Ihrem Andenken; die Zwillinge sind allerliebste Mädchen, und ich hoffe mein Pathchen wird sich ihres Namens würdig erweisen.

Von unserm alten Ehrmann habe ich kürzlich gute und ausführliche Nachrichten gehabt, er ist wohl und heiter bei den Seinen, und gedenkt unser aller mit vieler Liebe.

Unsere Cäcilia [1] ist auch im Fortschreiten, obschon ihr manche Gefahren gedroht haben, die noch nicht ganz abgewendet sind; doch wollen wir hoffen, daß doch etwas in Frankfurt zu Stande kommt, da bis jetzt das Meiste verunglückt.

In sofern man einen schönen Traum immer und immer wieder erzählt, und, wiewohl mit wenig Wahrscheinlichkeit, auf dessen Erfüllung hofft, so sei es mir auch vergönnt jenen Wunsch zu erneuern der uns nie verläßt, und in diesen Monaten um so sehnlicher wird, als eine Reihe von Sonntägen mit ihren Verheißungen und Ver-

1 Der Cäcilien-Verein.

tröstungen als ein Unterpfand einer schönen vergangenen Zeit für eine zukünftige gelten könnten, und dem Reminiscere auch wohl Laetare folgen sollte.

Willemer hat schon geschrieben und grüßt abermals herzlich; wenn Sie es gerne wollen, so hören Sie bald wieder von Ihrer

Marianne.

59.[1]

Marianne an Goethe.

Sonntag den 16. Juni 1822.

Die erfreulichsten Beweise Ihres Andenkens und Wohlwollens erneuern das Glück gemeinsam verlebter Stunden; wenn ich die wohlbekannten Züge erblicke, so tritt die schönste vergangene Zeit unmittelbar vor mich hin, und es ist mir, als redeten Sie mich an, wie sonst, und so geht es mir auch mit Ihren Briefen, das Wort Marianne sieht noch gerade so aus wie Sie es vor 7 Jahren schrieben und die herzlichste Neigung klingt harmonisch in meine Seele nach. Ich danke für das überschickte Helden-Buch[2]; Willemer und ich waren Ihre treuen Begleiter durch alle Fahr- und Wagniße, es gibt eine ganz eigene Empfindung, wenn wir einen geliebten Freund auf lebensgefährlichen Abenteuern begleiten; zu dem beunruhigenden Gefühl über seine Gefahr gesellt sich ganz eigen das der Sicherheit, da man ihn ja ganz und gar in salvo weiß; da Sie immer derselbe, in jedem Verhältniß sich gleich bleibend, die Neigung aller Menschen manchmal gegen Ihren Willen gewinnen, so möge dies als Antwort auf Ihre Frage gelten; in wiefern es möglich Sie unter irgend einer Gestalt nicht liebenswürdig zu finden, weiß ich nicht, und jener Platz, den Sie so freundlich zu behaupten wünschen, ist und bleibt Ihr Eigenthum. Da Sie wissen wollen, wie es um mich steht, möge denn zuerst erwähnt werden, daß ich die nächste Woche auch ins Bad

[1] Ein Brief Goethe's zwischen 57 und 58 scheint zu fehlen.
[2] Die „Campagne in Frankreich," erschienen 1822.

gehe, und indem Sie sich der Quelle alles Heils und der Erlösung nähern, wende ich mich nach der Ursache und dem Ursprung alles Bösen; ich gehe nach Schlangenbad; da alles Uebel, also auch jedes körperliche Leiden, eine Folge der Erbsünde ist, so denke ich dies Bad als ein Gegengift jener ersten Vergiftung anzuwenden; sollte mir daraus kein Heil erwachsen, so wende ich mich an Sie, und hoffe von jener Seite freundliche Zusprache. Meline Guaita, Pijotaz,[1] und die beiden Töchter von George Brentano werden mich dort beschützen; warum ist Marienbad nicht so nahe wie Schwalbach!

Graf Reinhard der gestern bei uns war, theilte einen Brief von Ihnen mit, ich habe ihm den meinigen nicht mitgetheilt. — Dieser etwas blondere Gefährte, der an die Stelle des braunen tritt, hat mir versprochen, sein Amt mit Eifer und Sanftmuth zu verwalten, und Sie gelegentlich und oft von mir zu grüßen, möge er Wort halten.[2]

Einige Zeilen würden mich in Schlangenbad sehr glücklich machen. Morgen werden wir Christian Schlosser sehen; unverändert

Ihre

Mariane.

[1] Die Schreibart „Pijotaz“ entstand wohl unter dem Einfluß der Frankfurter Aussprache. Die Dame hieß Marie Claudine Piautaz; ihr Vater, der aus Savoyen stammte, gründete in Frankfurt ein Seidengeschäft, jedoch ohne günstigen Erfolg. Er hatte den ausgewanderten französischen Prinzen Vorschüsse geleistet und hinterließ wenig für seine Kinder. Die ältere Tochter wurde Gesellschaftsdame bei der Fürstin Talleyrand, Claudine wurde im Hause Brentano-Laroche aufgenommen, wo sie sich nach dem Tode der Frau Brentano (Maximiliane) der Erziehung der Töchter annahm. Bei Durchführung der Emigranten-Entschädigung erhielten die Piautaz'schen Kinder einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens zurück. Claudine war begabt und wohl unterrichtet, dabei von sehr einnehmendem Wesen. Clemens Brentano hat ihr die sonderbarste Huldigung erwiesen, indem er in seiner Erzählung „Die drei Nüsse“ der Heldin, welche durch ihre seltene Schönheit in die entsetzlichsten Lebenslagen geräth, die Namen Marie Claudine Piautaz beilegt und sie aus Savoyen stammen läßt. Vgl. auch Sulpiz Boisserée, II, 440, wo er seinem Bruder (im Jahr 1824) meldet, er werde in Schlangenbad „die Piotaz und Bettina Arnim besuchen.“

[2] Vielleicht ein zugleich mit diesem Brief übersandter hellerer Kamm statt des früheren dunkelbraunen.

60.

Goethe an Marianne.

Ueberbringern dieses, H. Ober=Baudirector Coudray, werden Sie nach Ihrer gewohnten guten Art gewiß freundlich empfangen und nach kurzen Augenblicken werth und hochschätzen. Er kann von mir gar manches erzählen, indem er zu den Hausfreunden gehört die meine herkömmliche Einsamkeit in Abendstunden erheitern. Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre letzten Briefe, worauf nächstens treuliche Erwiederung folgen soll; auch lassen Sie den werthen Mann nicht ohne Auftrag an mich zurückgehen.

treulichst

Weimar den 18. Septbr. 1822.

G.

61.

Marianne an Goethe.

Den 20. October 1822.

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Willemers Schwiegersohn;[1] seine Reise führt ihn über Weimar, und wenn Sie ihm erlauben, seine Aufträge mündlich auszurichten, so werden Sie sich überzeugen, daß Ihr Andenken und die Zeit Ihres Aufenthaltes bei uns der Inhalt unserer liebsten Gespräche ist; alle Kinder werden Sie herzlich grüßen, und ich beneide den guten Jean um das Glück, Ihnen diese Grüße überbringen zu dürfen. Seit kurzem habe ich wiederholt die Versicherung erhalten, daß Sie wohl und heiter sind, nur Alwina wollte einige schwermüthige Augenblicke belauscht haben; der junge Frommann sagte mir so etwas; möchte es mir vergönnt seyn, in ähnlichen Stunden zu Ihrer Erheiterung wirken zu können; wie glücklich ist Frl. Adele,[2] ihr Talent und ihren Verstand, durch Ihre

[1] Jean Andreä.

[2] Adele Schopenhauer, die im Herbst 1822 einige Zeit in Frankfurt verweilte.

Nähe belebt, für Sie und zu Ihrer Zufriedenheit zu verwenden; ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche eigene Empfindung mich in der Anwesenheit dieses achtungswerthen Mädchens erfüllte, ein Gemisch von Demuth, Verlegenheit, und fast möchte ich sagen von Schelmerei machte die wunderbarste Person aus mir, und ich kann und muß es gestehen, die beidenmale als ich sie sah habe ich mich selbst nicht erkannt. Sie werden dies wohl begreifen, wenn es schon mir nicht ganz klar ist, die Demuth weiß ich mir zu erklären, aber den Uebermuth, der sich zu gleicher Zeit meiner bemeisterte, an dem sind Sie wohl schuld, an der Demuth gewiß.

Wenn Sie meine Briefe eigentlich beantworteten, was man so heißt, so würde ich freundlich bitten, mir diese Zweifel zu lösen; dazu kommt noch, daß es mir nie wohl zu Muthe ist, wenn ich an Adele denke, das wird davon kommen, daß ich mich sehr gebunden fühlte in ihrer Nähe, und nun durch ihre Entfernung das Gefühl der Verpflichtung für ihre Gefälligkeit in mir wächst, welches ich bei der nächsten Gelegenheit zu beschwichtigen hoffe, vielleicht darf ich Sie bitten ihr in meinem Namen für die freundliche Herstellung des geschnittenen Divans zu danken.

Ich habe unserm guten Andreae den Auftrag gegeben, Ihnen einige Spätlinge des 51 Grades zu überbringen; mögen sie wohlbehalten übergeben werden; gedenken Sie der Zeit Ihres Aufenthaltes, des 18. Oktobers, der Mühle und der Müllerin, und geben Sie Jean die Versicherung Ihres Wohlseins und Wohlwollens auf seine Reise mit, er wird bei seiner Rückkehr die größte Freude machen.

In Schlangenbad versuchte mich ein Tausendkünstler in den Schatten zu stellen; setzen Sie mich durch Ihren Blick wieder in das gehörige Licht.

Unverändert Ihre

Marianne.



62.

Goethe an Marianne.

Die Ankunft Herrn Andreä's wirkte freundlich auf die ganze Familie, der Knabe freute sich, von seinem Herrn Pathen zu hören,[1] die Tochter fühlte große Lust mit nach Berlin zu gehen, der Sohn wußte auch ins Gespräch zu greifen, indeß der Vater nicht nachließ sich mit der geliebten Entfernten zu unterhalten und ein gelehrter Freund sich mit dem wohlunterrichteten Reisenden besprach. Herr Andreä läßt uns Hoffnung ihn bey seiner Wiederkehr zu sehen, und so eben bringt auch Ober-Baudirector Coudray Nachricht von den Frankfurter Freunden, wodurch sie mir denn abermals vergegenwärtigt sind.

Wenn die Beantwortung Ihrer Briefe nicht zu Ihnen gelangt, so ist Schuld, daß ich sie alle gleich und wiederholt im Sinne beantworte; der letzte begleitete mich nebst dem bräunlichen Gefährten nach Böhmen und gab zu mancherley erbaulichen Gedanken und Gefühlen Anlaß; da wurden denn zehen Wochen lang düstere und heitere Gegenden durchwandelt, Steine geklopft, mancherley Gutes mit alten und neuen Freunden genossen, bis bey leidlichem Befinden der Rückweg wieder anzutreten war. Gegen Mayn und Rhein sieht es freylich in dem gebirgigen Böhmen etwas trocken aus, doch wußte mit Klugheit beyde Länder zu verbinden: gewisse bisher wohlverwahrte Weinflaschen waren mitgereist, und höchst willkommen die Nachricht von Hause daß indessen wieder Rekruten angekommen.

Das räthselhafte Gefühl, dessen Auslegung Sie von mir verlangen, habe dem erhabenen Bakis vorgelegt, welcher mir darauf eine gleich räthselhafte Antwort ertheilte wie sie Wort für Wort hier beyfolgt.

Das kleine schwarze zierliche Bildchen hat die wundersame Eigenschaft, daß wenn man es treulich und liebreich betrachtet es augenblicklich nach Entfernung hellglänzend und freundlich als jemals erscheint, deshalb eine wiederholte Betrachtung jederzeit die freundlichsten Augenblicke hervorbringt.

[1] Herr Jean Andreä erzählte vielleicht dem einen Enkel vom Grafen Reinhard, der bei dessen Taufe zum Pathen war erbeten worden.

Der von Hrn. Andreä bey uns eingeführte Dr. Harnier [1] hat, wie ich veranlaßte, aus Berlin geschrieben, wogegen ich ihm einige Briefe zusendete, ihm bey Freunden eine gute Aufnahme zu bereiten.

Die schöne Witterung, die uns bis jetzt begünstigt, hat die Blumenbeete vor meinem Fenster immerfort bunt erhalten, auch bis jetzt schadete der Frost nicht und sie machen sich in der hellen Sonne recht strack und lustig; gern würde ich, ehe sie ihr Häuptlein biegen, die schönsten Stengel ausbrechen um auch diese Spätlinge der Theuren zuzusenden, die sich dem Spätherbst so freundlich erwiesen hat und erweißt.

Die übersendeten Stachelköpfe [Artischocken] schmeckten fürtrefflich, mir und Freunden, die auf solche, hier seit einiger Zeit völlig mangelnden Genüsse ungern Verzicht thun.

Da wir uns denn doch nun einmal an Tafel befinden so wage ich auszusprechen, ob Sie wohl die Gefälligkeit hätten mir ein paar Krüge des Senfes, wie er in dortiger Gegend mit Most bereitet wird, noch vor eintretender Kälte spediren zu lassen; es ist auch dieses, wie jene Distelfrüchte, eine Erinnerung an frühere Jahre und würde itzt sehr wohlthätig seyn wenn wir unsere späten Gastmale durch Ihre Freundlichkeit würzen könnten.

Nach allem diesen scheint es ein wunderlicher Uebergang, wenn mir noch von Adelen zu sprechen einfällt, wahrscheinlich weil sie manchmal an unserm Familientische vorlieb nimmt. Es scheint ihr wie Ihnen gegangen zu seyn; denn trotz ihrem Verstand, einem ziemlich unbefangenen Blick und großer Redefreyheit, war sie über Mühle und Müllerin sehr lakonisch; welches ich mir jedoch durch Bakis räthselhafte Enträthselung gewissermaßen erklären konnte.

Mögen Sie mir gelegentlich anzeigen, ob Rath Schlosser in Frankfurt und Graf Reinhardt von Paris zurückgekehrt sey.

Tausend Lebewohl!

treulichst anhänglich

Weimar den 18. Novbr. 1822. G.

[1] In späteren Jahren mehrmals Bürgermeister von Frankfurt. Goethe gab ihm unter anderen einen vom 5. November datirten Empfehlungsbrief an Zelter mit, worin er ihn als „einen feinen jungen Mann" bezeichnet, den ihm „Frankfurter Freunde zugeführt" haben.

63.

Goethe an Marianne.

(Dem vorangehenden Briefe beigelegt.)

Da das Ferne sicher ist
Nahes zu überwiegen,
Wie's der kleine Blücher ist,
Freut es sich im Siegen.
Fühlt auch erst ein zartes Blut
Einige Verlegenheit,
Bald erwacht Verwegenheit,
Liebenswürdger Übermuth.

18. Nov. 1822.

B.[1]

64.

Marianne an Goethe.

November 1822.

Die Nachrichten von Ihrem Wohlsein, von Herrn Froriep überbracht, haben die früheren bestätigt, die uns durch Andreä mündlich zu Theil wurden; er konnte nicht müde werden, des Abends zu gedenken, den Ihre Güte ihm schenkte, und trug mir auf, Ihnen und den Ihrigen seinen Dank für die freundliche Aufnahme zu bezeugen; Sie werden sich gewiß vorstellen können, daß er alles und jedes erzählen sollte was an jenem Abend gesprochen und erwiedert wurde, seine komische Schilderung der Verlegenheit, mit der er sich in die Botanik flüchtete, und insbesondere die Verwechslung des animalischen Elephantenfußes mit dem vegetabilischen, machte mich nicht

[1] B als Anfangsbuchstabe von Bakis. Das kleine Gedicht ist auf ein farbiges Octavblatt mit gepreßtem Rand eigenhändig von Goethe geschrieben. „Der kleine Blücher" wurde Marianne schon auf der Gerbermühle scherzweise von Goethe genannt wegen der entschlossenen Miene, mit der sie bei Tische die Plätze anwies und auf Spaziergängen Befehle gab.

wenig lachen; er wünschte wohl zu wissen, ob der Cactus melocactus glücklich angekommen, und zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen ist.[1]

Bakis räthselhafte Enträthselung eines Zwiespalts im Herzen der Müllerin läßt sie siegreich aus dem Kampfe mit Verlegen- und Verwegenheit hervorgehen; aber obschon diese Begünstigung ihr große Freude macht, muß sie doch gestehen, daß sie eigentlich geschlagen wurde, und nur in so fern ein kleiner Blücher ist, als sie selbst im Rückzug nicht ganz den Muth verliert, und sich auf ihr Incognito etwas zu gute thut; dabei muß sie aber freilich gewiß seyn, ob sie nicht durchschaut wird, und das ist's eben, und überdieß versteht sich von selbst

Was uns die Erfahrung lernt:
Fernes muß dem Nahen weichen,
Da das Ferne weit entfernt
Sich mit Nahem zu vergleichen;
Diese Ueberlegenheit
Setzt uns in Verlegenheit;
Wenn wir schon dem Nahen weichen,
Möchten wir's doch gern erreichen,
Nur indem wir uns bewußt
Daß man auch dem Fernen gut,
Regt sich in beklommner Brust
Unterdrückter Uebermuth.

Im neuen Jahre sollen gar viele gute Dinge geschehen; es heißt, die Engländer hätten ein Schiff ausgerüstet, welches Goethe heißt, und beauftragt ist, aus allen Himmelsgegenden die Dedicationen aller großen Dichter einzuladen, und sie dem Größten zuzuführen, denn es will keiner hinter Byron zurück bleiben (im Dediziren). Ein kleiner ungenannter Anonymus schickt auch eine Privat-Dedication des Jahres 1822.

Treu ergeben

Marianne.

1 „Und so muß ich noch zum Schluß eines riesenhaften Cacto melo-Cactus, von Herrn Andreä zu Frankfurt gesendet, dankbar erwähnen." Annalen, unter 1822. Ausgabe von 1867, XXIII, 327.

Das Jahr 1823.

Vorbemerkung.

Goethe überstand im Jahr 1823 zwei gefährliche Krankheiten; die erste, eine Entzündung des Herzbeutels und sodann auch der Pleura, begann am 17. Februar; der entscheidende Tag war der 24., und schon am 26. berichtete August an Zelter, die „starke und gute Natur des Vaters“ werde die etwaigen Folgen (Vorboten der Wassersucht) überwinden. Diese Krankheit stand übrigens nicht, wie Düntzer angibt, mit der Unterdrückung seiner Leidenschaft für Fräulein Ulrike v. Levezow in Zusammenhang, wenn er auch diese ihm lebhaft geneigte Dame schon 1822 in Marienbad (nicht, wie es bei Zelter heißt, in Karlsbad) kennen lernte. Am glühendsten zeigte sich die Liebe des Greises jedenfalls erst im Jahr 1823, wo die innere Aufregung ihn für die Wirkungen der Tonkunst so empfänglich machte, daß er sich selbst anredet: „Nun fällt die Himmlische (die Musik) auf einmal über dich her durch Vermittelung großer Talente und übt ihre ganze Gewalt über dich aus!“ Die „großen Talente“ waren Frau Milder und die schöne polnische Pianistin Frau Szymanowska. Am 11. September reiste er von Eger ab; er dichtete an einem dieser Reisetage die herrliche „Elegie,“ das zweite Stück in der „Trilogie der Leidenschaft.“ Dem kranken Gemüthe brachte bald abermals das Spiel der polnischen Dame einige Linderung, nachdem dieselbe Ende October in Weimar eingetroffen war. Aber bald wirkte die Aufregung überwältigend; am 24. November fand Zelter den Freund weit kränker, als er im Frühjahr gewesen. Zelter blieb bis zum 14. December, wo Goethe wieder ganz munter war; aber das fünfzigjährige Jubiläum der Werther'schen Liebesglut war theuer erkauft.

65.

Goethe an Willemer.

Beykommendes bitte Hrn. Grafen Reinhard, sobald er ankömmt zu überreichen; wie sehr verdient der Würdige sogleich begrüßt zu werden!

Ferner bitte mich Herrn Andreä recht angelegentlichst zu empfehlen; er ist, wie die heiligen Könige, auf einem andern Weg in sein Land gezogen und wir mußten ihn vergebens erwarten. Danken Sie ihm also, mein Theuerster, zum allerbesten und schönsten für die colossale Pflanze, welche freilich an den Elephanten-Fuß erinnert. Diese kostbare Gabe ist, begünstigt durch das gelinde Wetter, glücklich angekommen und sogleich nach Belvedere den geübtesten Kunstgärtnern zur Pflege übergeben worden, wo sie sich denn, unter so vielen botanischen Wundern, noch immer wundervoll genug ausnimmt. Ein sehr viel kleineres Exemplar steht ihr zur Seite und seltsam genug ist es daß es einem unserer jungen, thätigen, gereisten Gärtner gelang einige aus Samen zu ziehen, welche denn in Erbsengröße gegen jenen Riesen merklich contrastiren. Auch unsere gnädigsten Herrschaften, als Kenner und Freunde der Botanik, besuchen, selbst in Wintertagen, den neuen Ankömmling fleißig; Fremde betrachten ihn mit Aufmerksamkeit und des freundlichen Gebers wird dabey immer gedacht.

Nun aber eine literarische Anfrage! im Sauerländerischen Verlag ist ein Büchlein herausgekommen: die Priesterinnen der Griechen v. Dr. Adrian. Ich wünschte einige Nachricht von diesem Manne, wo er sich aufhält, was er etwa sonst geschrieben, woher er ist, wie alt? u. dergl. Eine solche Notiz würde mir viel Vergnügen machen, da mir das Büchlein selbst gar wohl gefallen hat.[1]

[1] Joh. Valentin Adrian (1793—1864), wurde in demselben Jahre, da er die oben genannte Schrift herausgab (1823), Professor der neueren Sprachen zu Gießen, später Oberbibliothekar daselbst. Unter seiner Leitung erschien bei Sauerländer in Frankfurt eine Uebersetzung der Werke Lord Byrons.

Dagegen hoff ich sollen durch Eis und Schnee einige bunte Vögel in diesen Tagen angekommen seyn, welche mit Kindern und Freunden zu verzehren, auch Herrn Andreä davon gute Bissen vorzulegen bitte.

Gar viel wäre noch zu sagen, ich aber füge nur noch die schönsten Grüße an eine liebenswürdige, schalkische Freundin hinzu, die nicht allein trauliche Mittheilungen verspätet, sondern sich auch über poetische Dedicationen gar schelmisch aufhält. Zugestehen muß man ihr zwar daß gewisse privatisirende Herzenswidmungen von größerer Bedeutung sind, besonders wenn man sich dauernder Gefühle schmeicheln dürfte.

Das liebenswürdige Gold- und himmelblaue Blättchen scheint dergleichen anzudeuten und war deshalb herzlich willkommen. Soviel sey diesmal dem Papier anvertraut.

treulichst

Weimar den 6. Januar 1823.

G.

66.

Marianne an Goethe.

Januar 1823.

Allererstens habe ich im Namen der ganzen Familie für die vortrefflichen Vögel zu danken, wovon die eine Hälfte bei Andreä, und die andere bei uns gemeinschaftlich verzehrt, und dabei die Gesundheit des verehrten Gebers widerholt getrunken, auch Andreä mit den besten Bissen so bestürmt wurde, daß er am Ende dagegen protestiren mußte; es freut ihn ungemein, daß seine Pflanze die Aufmerksamkeit großer Kenner und hoher Dilettanten auf sich zieht, und er ist dann wahrhaft beglückt, wenn Ihnen daraus eine Freude erwächst.

Zweitens hoffe ich den Auftrag, den Sie Willemer in Betreff Dr. Adrians gegeben, durch beiliegende Zeilen von Herrn Pfarrer Kirchner,[1] die er schrieb, ohne zu wissen, daß sie in Ihre Hände

[1] Anton Kirchner (1779—1834), der rühmlich bekannte Redner und Geschichtschreiber von Frankfurt. Wie überaus günstig Goethe über ihn urtheilte, erkennt man aus dessen Gesprächen mit dem Kanzler v. Müller, indem er sein geistig belebtes Wesen den „beschränkten, düsteren Köpfen" von Frankfurt gegenüberstellt.

kommen sollen, nicht übel besorgt zu haben, zumal wenn ich hinzusetze, was ich aus weiblichem Munde gehört, daß es noch ein junger Mann und ein nicht unglücklicher Uebersetzer spanischer und italienischer Dichtungen sei, es freut mich zu hören, daß die fremden Zungen seine eigene gelöst haben, und da er so gut weiß, was die Andern wollen, wird er es wohl auch von sich wissen; wenn ich wüßte, wie es an ihn gelangen könnte, so hätte ich ihm gern die Freude gemacht zu erfahren, daß Sie sich nach ihm erkundigt; lieber Gott, es ist vielleicht die größte, die er noch im Leben gehabt hat. Sulpitz könnte es wohl oder Cotta — oder wenn Sie wollen — verzeihen Sie, mein gütiger Freund! Ihre Nachsicht und Liebe machen mich verwegen.

Den Ausfall auf den Schalk und Schelm muß ich mir schon gefallen lassen, obschon ich mir bewußt bin, die Dedication mit gebührender Ehrfurcht erwähnt zu haben, ach! gäbe es nur viele Dichter wie Byron, das Schiff sollte bald Fracht genug haben; freilich mit privatisirenden Herzenswidmungen darf es sich nicht befassen, da ist ein Schiff nicht hinlänglich, ich glaube, daß die sämmtlichen Flotten der Engländer und Amerikaner genug damit befrachtet werden könnten, ja, daß für manche Jahre allein 3 bis 4 Schiffe nöthig wären. Da muß man denn wo anders Hülfe suchen; Hudhud erbarmt sich unser eins, Gottlob, daß er in frühern Zeiten in unsrer Gegend nicht so bekannt war; wer weiß, ob er sich noch so gefällig erweisen würde; nun aber nimmt er den Gruß auf seine Flügel und landet mit an sicherm Port.

Riese (nach langer Zeit wieder) aß heute mit uns zu Mittag, und Ihrer wurde herzlich und sehnlichst gedacht; der Wunsch, Sie wieder zu sehen, wurde in uns lebendig und ich mußte versprechen, ihn zu berichten, wenn es auch ein frommer ist. Auch unter der Eis- und Schneedecke haben die Ufer des Mains etwas heimliches, wie erst, wenn der Frühling kommt! und invocavit.

Marianne.

67.

Goethe an Willemer.

(Eigenhändig.)[1]

Nur wenig Worte als Zeichen erneuten Lebens und Liebens.[2] Tausend Dank für herzliche Theilnahme in Leid und Freud, mit dem dringenden Wunsche, bald wieder von den Freunden Gutes zu vernehmen. Wie befindet sich Marianne? Ich höre, sie litt einige Zeit. Möge das Frühjahr uns Allen froehlich und heilsam werden!

Treulichst

W. d. 14. Apr. (1823).

Goethe.

68.

Marianne an Goethe.

April 1822.[3]

Die freundlich tröstlichen Worte als Zeugniß völliger Genesung haben uns alle hoch erfreut; wie dem Wanderer in einem fremden Lande die Laute seiner Sprache klingen, so erquicklich sind die wohlbekannten unveränderten und klaren Züge meinen Augen; ich hatte sie lange nicht gesehen und doch mußte ich zögern ihre heilsame Wirkung zu berichten; ein todtkrankes Kind meiner armen Max nahm Zeit und Pflege in Anspruch. Den Trost ausgenommen, den es uns gewährt, die Leiden eines lieben Kranken durch Pflege zu mildern, war der Schmerz bei der Gefahr und die Freude über die Genesung eine Wiederholung meiner Empfindung bei Ihrer Krankheit. Auch mir war dieser Winter feindlich; die Töne, die sonst so freudig meiner Brust entquollen, blieben durch die Kälte eingeschlossen und raubten

[1] Das Original ist, wie bereits angegeben, im Besitze Hirzels.

[2] Am 16. März hatte Goethe's Sohn an Zelter Bericht abgestattet; der Vater schrieb auf ein beigelegtes Extrablatt mit Bleistift die Worte: „Erstes Zeugniß erneuten Lebens und Liebens dankbar anhänglich J. W. v. Goethe."

[3] Irrig statt 1823.

mir den Athem, weil sie sich Luft machen wollten; so erkläre ich mein Uebel, das der Arzt für Brustkrämpfe halten will. Ich hoffe auf den Frühling, auf die Erquickung frischen Grüns und goldener Worte. Wollen Sie das Gefühl des wiederkehrenden Frühlings noch verstärken, so lassen Sie sich von einer schönen, weichen Stimme Beethovens Lieder an die Entfernte singen;[1] die Musik scheint mir unübertrefflich und nur mit der zu Egmont vergleichbar, und die Worte schicken sich sehr gut für ein liebendes jugendlich fühlendes Gemüth; es muß aber einfach und rührend gesungen und sehr gut gespielt werden; wie gerne hörte ich, daß es Ihnen Freude gemacht und was Sie sonst dabei gedacht haben möchten.

Morgen ziehen wir auf die Mühle, der lange Zug des Zaars aller Winter nach seinem Eispalast hat uns bis jetzt den Weg versperrt; in diesen Tagen ging der Troß vorüber und nun singen die Lerchen und die Bäume blühen, wenn ich nur auch wieder singen könnte!

Die bösen Aerzte werden wohl wieder das Carlsbad anrathen; wenn sie sich aufs Errathen verständen, so würden sie mich um Rath fragen und ich würde ganz bestimmt zu Wiesbaden rathen. Erfreuen Sie sich des neuen Lebens wo es auch sei, gedenkend

Ihrer

Marianne.

Möge Gott, die Natur und Sie selbst sich uns noch lang erhalten.[2]

69.

Goethe an Willemer und Frau.

Den theuren Freunden am Maine muß ich vor meinem Abschiede aus Böhmen noch ein freundliches Wort zurufen; ich glaube mich ihnen näher indem die Stadt Eger, wo ich mich gegenwärtig

[1] Soll wohl Singular sein. Das Lied an die Entfernte: „So hab' ich wirklich dich verloren."

[2] Die Nachschrift, von der Hand desselben Copisten wie der Brief selbst, rührt wohl von Willemer her.

aufhalte, unter demselben Breitegrad liegt als meine liebe Vaterstadt. Um aber zu dem gegenwärtigen Augenblick zu gelangen muß ich geschichtlich verfahren und von den vergangenen Monaten einiges vorausschicken.

Nach meiner heftigen Krankheit waren die geistigen Kräfte gar bald wieder hergestellt, ich konnte, zu meiner und der Freunde Beruhigung die mir obliegenden Geschäfte ordnungsgemäß betreiben, so daß ich gegen Pfingsten mich ziemlich frey gemacht hatte. Allein der Körper litt noch an einer gewissen Unthätigkeit, die Muskelkraft war ins Stocken gerathen und niemals fühlte ich ununterbrochene Bewegung nöthiger als eben da. Im Stillen macht ich mir daher den Plan, meine vaterländischen Freunde wieder zu besuchen, unangemeldet zu erscheinen, mich fest halten zu lassen, sodann über Maynz und Coblenz nach Bonn zu wallfahrten und an dem letzten Orte mit wissenschaftlichen Männern mich eine Zeitlang zu unterhalten; zu empfangen, zu geben und über gewisse Punkte über die man sich nicht leicht allein verständigt mit Meistern vom Fache mich zu vereinigen. Den Rückweg überließ ich der Folgezeit und bey mir war alles gehörig eingeleitet.

Allein der Entschluß des Großherzogs, nach Marienbad zu gehen, hob meinen ganzen Plan auf; seinen Wünschen, worin er seine Befehle kleidete, dem Verlangen der Großherzogin, dem Andringen der Aerzte, Freunde, Kinder, die nichts natürlicher fanden als daß ich einen Heilort der mir so wohlthätig gewesen nothwendig wieder besuchen müsse, konnte ich, durfte ich nicht widerstehen und so traf ich am 2. July zugleich mit dem Fürsten in Marienbad ein. Seine Gegenwart, immer aufregend und belebend, brachte bald den ganzen Kreis in Umtrieb; schöne geräumige Wohnungen, liebenswürdige Nachbarschaft, freyer, fast ländlicher Aufenthalt, Bewegungen von Morgens bis Abends im Wandeln und Fahren, Eilen und Begegnen, Irren und Finden und für die Jugend zuletzt im Tanze gaben Zeit und Gelegenheit zum Erneuen älterer Verhältnisse, zum Anknüpfen neuerer, zum suchen und gesucht werden, zu Unterhaltung, Vertraulichkeit, Neigung und was sich nicht alles durch einander flocht; daß man sich eben ganz vergaß, sich weder krank noch gesund, aber behaglich und beynahe glücklich fühlte.

Den Grafen von St. Leu, ehemaligen König von Holland, der im Vertrauen auf Marienbad von Florenz gekommen war, traf ich, nach so viel Jahren wieder wie ich ihn verlassen hatte, wohlwollend und zutraulich. Wie bedeutend ist nicht der Umgang mit einem solchen Manne der als einer der wichtigsten Mitspieler des großen Weltdrama's, durch die Gewalt des Allherrschers auftrat, sodann abtrat seinem sittlichen Gefühl zu Folge.[1] Damals, als er sich vom Throne flüchtete war er mein Wandnachbar in Töplitz; ich gewann seine Neigung die er mir bis jetzt erhalten und diesmal erneut hat. Den Herzog von Leuchtenberg hab' ich auch gesprochen, wo er sich über bedeutende Gegenstände unterhielt. Sinnig wohldenkende, gründlich unterrichtete, kenntnißreiche Männer pflegen mit mir länger oder kürzer belehrende Unterhaltung, und so find ich, wenn ich mir jetzt alles wiederhole, daß ich unendlich viel gewonnen, in manche Zustände hineingeblickt und vieles genossen habe.

Alles beruft mich wegen zusammenstimmender Freyheit des Geistes und Körpers; ich gestehe gern daß ich mich so fühle, und mich eben deshalb, wenigstens dem Sinne nach, zu jenen Gegenden wende, wo ich Antheil hoffen kann, ohne den jedes Behagen doch immer nichtig seyn würde. Lassen Sie mich von Ihrer Seite beste Marianne auch wissen wie Sie diesen Sommer zugebracht; der Freund gibt ja wohl auch einen Wink von seinem thätigen Befinden.

Schließen aber darf ich nicht ohne zu sagen welche Genüsse mir die Musik dargereicht. Mad. Milder von Berlin hat in vier kleinen Liedern eine Unendlichkeit vor uns aufgethan. Mad. Szymanowska aus Warschau, die fertigste und lieblichste Pianospielerin, hat auch ganz Neues in mir aufgeregt.[2] Man ist erstaunt und erfreut wenn sie den Flügel behandelt, und wenn sie aufsteht und uns mit aller

[1] Im Jahr 1810. Ueberaus günstige Aeußerungen Goethe's über Ludwig Bonaparte finden sich in der Besprechung seines Porträts von Gerard und noch eingehender bei J. Falk „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt," Leipzig, dritte Auflage 1856.

[2] Zelter an Goethe über Frau Szymanowska, am 8. Januar 1824: „Ihr Spiel ruht auf einem gewachsenen Talent und du hast sie ganz richtig beurtheilt. — Sie ist rasend in dich verliebt und hat dir hundert Küsse auf meinen Mund gegeben."

Liebenswürdigkeit entgegen kommt, so läßt man sichs eben sowohl gefallen.

Neigung, Friede,[1]

Eger am 9n Septbr. 1823.

70.

Marianne an Goethe.

7ber. 1823.

Ich kann nur wiederholen, was Willemer in seinem Briefe meldet, wie sehr uns der Inhalt des Ihren erfreute; wenn schon die Hoffnung, den theuren Freund bei uns zu sehen, zwar nicht ohne Grund war, aber nun wohl kaum mehr in Erfüllung gehen dürfte; wie freudig überraschte uns das verbreitete Gerücht einer Reise an den Rhein und Main, welches sich sogar in den Zeitungen zu bestätigen schien; es war mir nicht möglich, diese Ungewißheit länger zu ertragen, und ich schrieb deshalb an Frau Frommann nach Jena, deren Antwort mir zwar Ihre Reise nach Eger anzeigte, aber doch auch nicht gerade zu für unmöglich erklärte, was ich so sehnlichst wünschte; an die mineralischen Forschungen in Eger konnten sich recht gut die über Kunst und Alterthum am M. u. Rh. anschließen; und kurz: es schien mir nichts gewisser als Sie wollten uns überraschen; ich hoffte von einem Tag zum andern, bis mir endlich der kleine Stern[2] anzeigte, wohin die Wanderung geht.

Jenes liebenswürdige Gedicht überzeugte uns welche Lebensfrische der Freund aus der Heilquelle getrunken, und welch' eine Heiterkeit und Freude sich überall durch seine Gegenwart verbreitet; durch den Inhalt des Briefes bestätigt sich vollkommen unsere Vermuthung, und es wird uns leichter eine fehlgeschlagene Hoffnung zu ertragen, wenn wir bedenken, wie viel der Freund bei dem Tausch gewann.

1 Die Brief-Ecke, welche wahrscheinlich noch ein Wunscheswort sammt der Namens-Unterschrift enthielt, ist ausgeschnitten. — Eine sehr ausführliche Beschreibung des zu Eger verlebten 9. September theilt Rath Grüner aus Goethe's Tagebuch mit, S. 180.

2 Der Stern in Goethe's Siegel.

Doch ist es eine eigene Geschichte mit dem aufgeben, und wenn ich schon früher mein Herz besänftigte, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd, so fehlt auch der Nachsatz nicht: „kurz ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist lang!" und ich kann trotz allen Gründen das widerspenstige Wesen nicht dahin bringen daß es schweigt und auf das nächste Jahr hofft; ich muß gestehen, daß Willemer ein guter Dollmetscher seiner Wünsche ist, wohl ein besserer, als ich mir selbst zu seyn getraute! — Ich zweifle nicht, daß der Rest des Septembers und der Anfang des Oktobers ganz in den Sommer hinüber spielen werden, den wir eigentlich jetzt erst haben, und daß, wenn schon die Feuer des 18. Oktobers nicht mehr die vaterländischen Berge erhellen, doch in den Augen und Herzen der Bewohnerinnen Frankfurts noch manche stille Flamme brennt, die zu nicht unintereſſanten Beobachtungen aufzufordern scheint. Zur wünschenswerthen Verstärkung dieser und ähnlicher wichtiger Gründe sollte die kleine Rolle dienen, deren Inhalt keinen andern Werth hat, als den Sie ihr durch Erinnerung geben. Es war mir sehr leid, daß die eine Zeichnung sich gerade am rothen Männchen schließt, und die andere es eben nur ahnen läßt, aber nach einigem Bedenken war mir es fast lieb, denn gerade was nicht da ist, wird vielleicht öfter bemerkt, als das Gegentheil; Möge der Anblick dieser bekannten Häuser einige Vorliebe für die Heimath erwecken, und Sie aus den Fenstern des fehlenden rothen Männchens alles andere Fehlende der kleinen Zeichnung ergänzen. Kann es aber nicht seyn, so möge sie das Motto führen, als Unterschrift: „kommt der Prophet nicht zum Berge, so kommt der Berg zum Propheten."

Von mir weiß ich wenig zu sagen, als daß uns der Sommer still und einsam auf der Mühle verfloß, gesund sind wir alle und auch vergnügt.

Als Auftrag von Sannchen Schlosser soll ich berichten, daß ihre Geschwister jetzt in der Schweiz oder in Italien sind, daß sie in deren Namen für die Sendung dankt, und obschon sie die Briefe abschickte, doch nicht glauben kann, daß die Antwort so bald erfolgen dürfte, weshalb sie um Nachsicht bittet.

Ueber Riese schrieb Ihnen Willemer; ich werde ihm Ihren Brief senden, was immer ein Fest für ihn ist.

Sailer, neu erwählter Bischof von Regensburg hielt sich einige Zeit hier und am Rhein auf; welch' ein liebenswürdiges Naturell, ein wandelndes Herz mit einer Bischofsmütze!

Clemens Brentano war auch hier, und beschießt die sündhafte Welt mit schwerem Frömmigkeits-Kaliber; bei seinem Geiste und scharfen Witz ist er übel dran, sie reißen seinen himmlischen Schwingen immer wieder die Federn aus.[1]

Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, daß ich Sie so lange, und größtentheils von meinen Hoffnungen und Wünschen unterhalten habe, daß sie alle für Ihr Wohl sind, gereiche zur Entschuldigung

Ihrer

Mariane.

Erläuterungen.

I.

Die „kleine Rolle" enthielt eine Anzahl nett gezeichneter und sauber illuminirter Frankfurter Straßenprospecte, wie sie kurz vorher in der Kunsthandlung von F. Wilmans erschienen waren. Drei derselben stellen verschiedene Punkte des Mainufers dar und sind mit Versen geschmückt, die Marianne eigenhändig darunter geschrieben. Auf dem ersten sehen wir das Untermainthor mit den damals neu errichteten Bauten, nämlich dem Wachthaus und den jetzt Rothschild'schen und Reiß'schen Häusern, darunter die vier Zeilen:

Neue Häuser, neuer Raum
Mögen sich gestalten;
Der Erinn'rung schöner Traum
Ruht doch auf den alten.

Das zweite Bildchen zeigt die Leonhardskirche bis zum Rententhurm und Fahrthor, also bis zur unmittelbaren Nähe des Rothen Männchens, jedoch ohne daß man des letzteren gewahr wird. Es ist Winterlandschaft,

[1] „Brentano kommt nach siebenzehnjähriger Abwesenheit," so kündigte Frau v. Willemer eines Abends im Juli 1823 bei Thomas an, „wieder einmal nach Frankfurt, und dann wird," sagte sie, zu Böhmer gewendet, „ein ganz neues Leben beginnen, es werden geistige Funken sprühen und Witze regnen." (Aus Böhmers Leben von Janssen.)

die Dächer voll Schnee und der eisbedeckte Main bis zur alten Brücke mit einer Unzahl von Figürchen ausgefüllt; darunter:

Thore, Häuser alter Art,
Bleibt mir ungetadelt!
Durch des Freundes Gegenwart
Seid ihr längst geadelt.

Endlich das Obermainthor nebst Wachthaus, daneben die Bibliothek mit ihrem korinthischen Porticus, mainaufwärts die Umgebung von Oberrad und der Mühle. Der dazu gehörende Vers lautet:

Von der Ilme bis zum Rhein
Mahlet manche Mühle;
Doch die Gerbermühl' am Main
Ist's, worauf ich ziele.

II.

Der edle Johann Michael Sailer war zur Zeit, wo Frau v. Willemer ihn kennen lernte (1823), Bischof von Germanopolis und Coadjutor des Bisthums Regensburg; Bischof von Regensburg wurde er erst 1829. Marianne verehrte ihm einen Stich, den heiligen Christoph darstellend, mit dem schönen Gedicht:

Sanct Christoph ohne Zagen
Bezwingt der Wellen Wuth;
Die starken Schultern tragen
Ein Kindlein durch die Fluth.

Den Riesenkörper bieget
Die nicht vermeinte Last,
Und seine Kraft erlieget
Der schweren Bürde fast.

Doch bringt er ohne Zagen
Durchs Wasser tief und breit;
Die starken Schultern tragen
Das Heil der Christenheit. —

Du schreitest ohne Zagen
Durch Lebenssturm bewegt;
Die starken Schultern tragen,
Was Gott dir auferlegt.

Was Körperkraft im Bilde
Bewußtlos willig thut,
Wirkt deine Herzensmilde
Durch Geist und Glaubensmuth.

Du trägst zu Gottes Ehre
Des Hirten Stab und Kleid;
Durch Beispiel und durch Lehre
Führst du zur Seligkeit.

Du schreitest ohne Zagen
Auf gottgeweihter Bahn,
Die starken Schultern tragen
Den Schwachen himmelan.

Hier lohnet Gott dein Streben
Mit Liebe und Vertrau'n,
Und dort in jenem Leben
Wirst du sein Antlitz schau'n.

71.

Goethe an Marianne.

Myrth' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenckend seliger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermal vereinen.

d. 18. Octbr. 1823.

Erläuterung.

Am 10. Juni 1823 hatte Eckermann sich zuerst persönlich bei Goethe eingeführt, welchem er schon früher seine „Beiträge zur Poesie" im Manuscript übersandt hatte. Nachdem dasselbe als Buch erschienen war, las Goethe darin die Stelle S. 279, in welcher Suleika's Lied an den Westwind als ein musterhaftes Gedicht analysirt und mancher wesentliche Vorzug

Goethe'scher Lyrik an ihm entwickelt wird. Dies erweckte in ihm die lebhafteste Erinnerung an jenes dichterische Zusammenwirken. Am 18. October, ohnedieß einem für das dichtende Paar bedeutungsvollen Tage, schnitt er in den „Grünhäusern" zu Belvedere ein Myrthen- und ein Lorbeerreislein los, band sie mit einem grünseidenen Bändchen zusammen und schlug um sie einen halben Bogen grauen Conceptpapiers, auf dessen Außenseite er die obigen „wenigen, aber wohlempfundenen Reime" in besonders klaren, großen Zügen schrieb; daneben noch: „S. 279"; den Namen „Eckermann" hat Marianne beigefügt. So vor uns liegend, wirkt die „wunderliche Sendung" noch heute mit ergreifender Unmittelbarkeit. Goethe selbst erläutert sie erst nach langer Pause seines Schreibens, der längsten, die sich in unserer Sammlung findet, im Briefe Nr. 72, am Sonntag Jubilate, der im Jahr 1824 auf den 9. Mai fiel.

Dem Umschlage beigeschoben lag ein Ausschnitt aus einer Berliner Zeitschrift, dem Papier und Druck nach zu urtheilen, aus dem „Gesellschafter," dessen Inhalt wir folgen lassen:

„Madame Milder erfreute alle Freunde des deutschen Liedes, dem Goethe, Zelter und Reichard so dauernden Gehalt verliehen, in ihrer wohlgewählten Abend-Unterhaltung am 9. d. durch den ebenso sinnigen als gefühlvollen Vortrag der morgenländischen Dichtung „Suleika's zweiter Gesang" aus Goethe's westöstlichem Divan, welche der durch „die Forelle" und mehrere schöne Lieder uns bekannt gewordene Componist Franz Schubert in Wien für die Stimme der Madame Milder eigens in Musik gesetzt und in Tönen den orientalischen Geist des liebeglühenden, heiße Sehnsucht athmenden Gedichts trefflich aufgefaßt hat. — Die Anfangs wiegende Begleitung des Claviers erhebt sich bei dem dreitheiligen Schlußvers zur höchsten Spannung des Gefühls und gibt höchst wahr den Ausdruck der Worte zurück:

Sag' ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben."

Ob Marianne diesen Ausschnitt von Goethe oder von anderer Seite her erhalten hat, wissen wir nicht anzugeben.

Jene schöne und talentvolle Klavierspielerin[1] hat sich auf ihrer Durchreise so kurze Zeit aufgehalten, daß es nur wenigen vergönnt war ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; den Genuß ihrer Kunst hat sie uns leider entzogen, doch blieb uns die Hoffnung bei ihrer Rückreise. Durch Schlosser wurde mir mitgetheilt, in welchem Grade sie sich der Anerkennung ausgezeichneter Menschen erfreuen darf. Wenn Sie es der Mühe werth hielten, das vorausgesendete Blatt genau zu durchsehen, so würden Sie vielleicht am Eingange zum Römer eines Bürgermeisters gewahr, der eben die Rathskutsche verläßt;[2] ich wollte eigentlich Thomas darunter schreiben, und meinen Schwiegersohn und Rosettens Mann Ihrem Wohlwollen empfehlen, aber dies hätte das ganze Bildchen in dieses Jahr gebannt, es bleibe eine ungebundene Erinnerung! Denn sonst möchte ich lieber, Sie gedächten jenes Augenblicks, als Sie an derselben Stelle mit Willemer sich durch das Meßgedränge windend, plötzlich vor mir standen, wiewohl ich mich, durch Ihre Stimme aufmerksam gemacht, schon lange vergebens umgesehen hatte; ich brachte damals den Mondesorden mit nach Haus, den mir der türkische Kaufmann für den großen Dichter gegeben hatte.[3] Wie glücklich war ich über den gelungenen Scherz, er schien Ihnen Freude zu machen; das war eine schöne Zeit, gewiß meine glücklichste! Sie erinnern sich gewiß nicht mehr dieser Begegnung, und mir war sie so bedeutend, es that mir so wohl mitten im Gewühl fremder Leute zwei so befreundete Stimmen zu hören, die mir angehörten. Lassen Sie sich gefallen, daß ich die kleine Geschichte dem Bildchen zueigne, und schenken Sie der Vergangenheit diesen Augenblick.

Es wird mich freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie wieder im Kreise Ihrer Familie sind und daß die Reise zu Ihrer aller Zufriedenheit beigetragen.

Frommann, den ich nach seiner Reise froh und gesund wiedersah,

1 Madame Szymanowska.

2 Es mag wohl den drei Bildchen, die wir oben angegeben, ein viertes beigelegen haben, das den Römerberg selbst darstellte. — Für das Jahr 1824 war Thomas zum erstenmal zum (jüngeren) Bürgermeister gewählt.

3 Selbstverständlich nur nach ihrer neckischen Angabe; sie hatte den Orden in der Messe gekauft.

S. 279 zuerst in die Augen; wie oft hab ich nicht das Lied singen hören, wie oft dessen Lob vernommen und in der Stille mir lächelnd angeeignet was denn auch wohl im schönsten Sinne mein eigen genannt werden durfte.

In derselben Stunde fuhr ich mit meiner Schwiegertochter nach Belvedere und in den Grünhäusern brach ich die beyden Zweige, verknüpfte sie und mit wenigen, aber wohlempfundenen Reimen begleitet gingen sie ab.

Einer freundlichen Aufnahme blieb ich versichert, die Sie nun so liebenswürdig aussprechen und mich glücklich machen. Auch mir schwebt gar oft die Nothwendigkeit des Wiedersehens vor. Nur in Gegenwart läßt sich das Beständige wie das Vergängliche fühlen und beurtheilen; die Wahrheit der Verhältnisse bestätigt sich alsdann, wenn das Scheinbare unaufhaltsam verfliegt.

Lassen Sie mich nun vor das gar hübsche Bild hintreten, das, durch zwey frühere Flußansichten vorbereitet, eben so wie jene die Hauptstellen verbirgt wo man sich eigentlich hinbegeben möchte. Diesmal war mein erster Gedanke, der Dame zu folgen die mit dem Knaben vorwärts an der linken Seite geht, mich um die Ecke zu schlagen, um bald am Ziel meiner Wünsche zu seyn. [1]

In diesem Augenblick wird freylich der Platz nicht so geräumig und reinlich aussehen, und der Herr Bürgermeister selbst wird sich einigermaßen durchdrängen müssen. Es wird ohngefähr seyn wie zu jener Zeit wo im Getümmel angehörige Stimmen erkannt, im Gewimmel verbundene Freunde gefunden wurden. Das war schön, sehr schön und gut. Auch schmückt der Sonnemond noch heute mein Schatzkästchen.

Hier trifft mich Ihr liebes Blat und nun gleich mit vorstehendem, längstgeschriebenen auf die Post!

Tausend Liebes und Gutes!

treulichst

Weimar, Jubilate [2] 1824. Goethe.

[1] Die bezeichnete Gruppe auf der Abbildung des mittleren Mainquais scheint sich eben um die Leonhardskirche zu wenden, von wo man dann innerhalb der Stadt rechts in wenigen hundert Schritten nach dem Rothen Männchen und dem Römerberg gelangt.

[2] Wie oben bemerkt am 9. Mai.

74.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle 20. Mai 1824.

Die Freude über den Empfang Ihres Briefes wurde mir diesmal zwiefach zu Theil; am letzten Sonntage, der des Menschen Sinn erfreut, erzählte ich beim Frühstück meinen Traum, daß ich einen Brief von Ihnen mit großer Aufmerksamkeit las, und mich seines Inhalts erfreute, und drei Stunden später war er wirklich in meinen Händen, seinen prophetischen Vorgänger durch Güte und Freundlichkeit weit übertreffend, die ich denn freilich wie immer nicht träumen lassen konnte; wenn ich nun auf die Gefahr, unbescheiden und überlästig zu scheinen, mit diesen Zeilen so schnell vor Ihre Augen trete, so hat dieß, außer der angenehmen Pflicht, Ihnen zu danken, noch einen andern Grund. Ihrer liebevollen Theilnahme gewiß, wird es meine Reise um so vergnüglicher machen, wenn Sie meiner zuweilen gedenken, und mich in dem herrlichen Salzburg und Bertholdgaben wissen, wohin ich in Gesellschaft Willemers und meiner Mutter, die mich durch einen Besuch nach zwölfjähriger Trennung überraschte,[1] die nächste Woche zu reisen denke, wenn es uns das Wetter nur einigermaßen erlaubt. Ich hoffe sehr viel erfreuliches für W. und mich von dieser Reise, die freilich durch abermalige Trennung von meiner Mutter, die wir bei einem Bruder in Bertholdsgaben zurücklassen, auch noch schmerzliche Gefühle veranlaßt; doch hat uns die schnell gemachte und glückliche Reise von Linz hierher überzeugt, daß kein Weg unendlich, und der feste Wille darüber hinausreicht. Die Hoffnung einer Wiederholung ist um so thätiger, als die Möglichkeit durch den Augenschein bewiesen wird.

Sollte wohl gar, was ich kaum zu hoffen wage, der Rückweg über die italienischen Berge gehn, so werden Sie mich begleiten, und der Gedanke an Sie wird meinen Blick schärfen und meine Freude erhöhen.

Mein guter Willemer, der mir dieses Vergnügen bereitet und

[1] Marianne hatte ihre Mutter im Jahr 1812 zu Linz besucht.

mit mir theilt, trägt mir auf, Sie herzlich und freundschaftlich zu grüßen, und behauptet, Sie würden sich einer Anwandlung von Verwunderung nicht erwehren können, daß die Wirkung des Gerbermüller-Talismans für einige Zeit aufgehoben seyn sollte.

Mit Rührung trenne ich mich von diesem Blatte, da ich wahrscheinlich, wenn es in Ihren Händen ist, schon im Wagen sitze, aber mich doch im Voraus auf die Antwort freuend, die ich bei meiner Rückkehr zu finden hoffe.

Unverändert

Mariane.[1]

75.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 28. Juli 1824.

Diesen Mittag überraschte uns Herr Eckermann mit seinem Besuch, und beantwortete alle unsere vielen Fragen nach Ihnen zu unsrer großen Freude.[2] Er erbot sich diese wenigen Zeilen und meine besten Wünsche mit nach Weimar zu nehmen, und während er mit Willemer im Garten ist, kann ich mir nicht versagen, wenn auch eilige, doch herzliche Worte an den Freund zu senden. Der Himmel möge es dem guten Eckermann verzeihen, wenn er vergebliche Hoffnungen in uns genährt, und es ihm auf seiner Reise nicht entgelten lassen.

Sulpiz wird in der Hälfte des Augusts nach Frankfurt kommen, und hat sich nach Ihrem Wohlsein erkundigt.

Die Reise hat mich sehr erquickt, und bleibt mir eine wohlthuende Erinnerung; wie viel hätte ich noch hievon zu schreiben, was

[1] Wir behalten die Schreibart des Namens jedesmal bei, wie wir sie vorfinden; Goethe schreibt immer „Marianne."

[2] Am 26. Mai 1824 nahm Eckermann Abschied von Goethe, wobei dieser ihm nach Hannover Grüße an Charlotte Kestner auftrug und sodann bemerkte: „In Frankfurt werde ich Sie meinen Freunden Willemers, dem Grafen Reinhardt und Schlossers empfehlen." Gespräche III, 55.

ich theils gedrungen, theils gezwungen nicht berühren kann; nur dies eine noch, daß ich doch wohl einiger Zeilen gewürdigt werden möchte, auf die ich mit Verlangen harre.

Leben Sie wohl, tausend Grüße von

Mariane.

76.

Goethe an Marianne.

In der unschreibseligsten Stunde nur wenige Worte des Danks, für den lieben Gruß durch Eckermann. Von der Reise wünschte freylich etwas zu vernehmen. Die Lust zu einem wirklich vorgehabten Ausflug, um liebe Freunde, wenn's auch nur eilig wäre, zu besuchen, vermindert sich mit jedem Tage. Obliegenheiten und Arbeiten vermehren sich, die ich zu unterbrechen fürchte. Darum bitte ich desto fleißiger und freundlicher zu schreiben und füge zugleich den kulinarischen Wunsch hinzu, mir ein halb Dutzend Artischocken, die ich auf der Mühle zu verzehren hoffte, mit der fahrenden Post wohlgepackt zu übersenden. Möge das Erfreulichste Sie umgeben.

unwandelbar

Weimar d. 4. August 1824.

Goethe.

77.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 15. August 1824.

So wäre denn jede Hoffnung, Sie hier zu sehen, verschwunden? Der letzte Brief überzeugte uns leider, daß Eckermanns wohlmeinende Verheißungen nicht in Erfüllung gehen; er wird zwar gestehen müssen, daß ich mir nicht erlaubte einer voreiligen Freude Raum zu geben, und schon Bettinens Nachrichten bestätigten meine Zweifel, die mir

aber ganz unerträglich schienen, als ich sie für gegründet halten mußte. Es ist doch eigen, erst versagte ich mir jede Hoffnung, und nun kann ich mich kaum von ihr trennen; wäre denn die Lust, die sich mit jedem Tage vermindert, nicht dadurch zu erhalten, daß nicht mehr gewartet wird? oder war sie so gering, daß sie zu Ende ist? wer kann das bestimmen! doch gerne will ich oft und wahrhaft berichten, wie schwer wir uns trösten können, und wie fest wir an den Wünschen hängen, deren Erfüllung so nahe war.

Die Artischocken sind unterwegs, oder vielleicht schon angekommen, aber die Frage ist, in welchem Zustande. Bei der großen Eile, mit der es betrieben wurde, um der Post willen, konnten wir über die zweckmäßigste Verpackung nicht einig werden; Weinblätter und Papier wurden benutzt, und der Erfolg wird zeigen, was das beste ist. Am meisten fürchte ich, hat das allzufeste Packen geschadet, und die etwa verletzten Blätter sind verdorben; in jedem Falle sehen Sie diese Sendung als einen Versuch an, und wenn Sie mich nur durch einige Worte über das Gelingen oder Mißlingen unterrichtet haben, so soll die nächste wohl gepackt und gut conservirt ankommen, um so eher als die Früchte täglich größer und schöner werden.

Eine artige Geschichte ist mir erzählt worden, um Sie Ihnen mitzutheilen; Sie werden sich wohl noch des guten Pfarrers Passavant erinnern, aber vielleicht nicht mehr, daß Sie vor langer Zeit ein Hochzeitgedicht für einen seiner Brüder machten, der jetzt in Rüsselsheim wohnt; aus mir unbekannten Ursachen traf es zu spät ein, und blieb unbenüzt. Diesen Sommer feierte eben dieser Herr Passavant seine goldene Hochzeit, und der Pfarrer überreichte nun das sorgfältig bewahrte Gedicht, zu großer Freude und Rührung aller Anwesenden. Er selbst hat es erzählt, und gewünscht, Sie möchten es erfahren.[1]

[1] Jakob Ludwig Passavant, aus Goethe's Leben bekannt als des Dichters Begleiter auf der ersten Schweizerreise und sein Vertrauter in den letzten Frankfurter Tagen, war eine Zeitlang Prediger der reformirten Gemeinde in Münden, dann in Detmold, zuletzt in seiner Vaterstadt. Sein ältester Bruder vermählte sich am 25. Juli mit Susanna Friederike Schübeler aus Mannheim; Goethe wurde durch den Freund bestimmt, im Namen der Geschwister ein Hochzeitsgedicht abzufassen, das, wie oben gemeldet, erst zur goldenen Hochzeit eintraf. Pfarrer Passavant war mit der Willemer'schen Familie nahe befreundet; der Hausherr widmete ihm eine seiner Schriften. So konnte Marianne den artigen Umstand zuerst nach Weimar

zu gut die ich mir auf diese Art nehme, denn Ihre Gegenwart würde mich noch unbescheiden gemacht haben.

Unverändert

Mariane.

Nachschrift von Willemer.

Ich bin gewohnt schöne Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen zu sehen. Mariane schrieb mir aus der Seele, und so ist für mich nichts mehr zu sagen übrig. Graf Reinhard grüßt, und harrt der Ankunft Ihrer Tochter. Wahrlich, er ist ein Ehrenmann und die Politik hat ihn nicht verdorben, der Graf ist mehr als der Minister, er hat keinen Gefallen an der Zeit, wie sie ist, und ich hoffe, die Zeit wird ihn erst dann begreifen, wenn sie nicht mehr hinter ihm zurücksteht. Leben Sie wohl.

W.

78.

Goethe an Marianne.

Die Artischocken sind glücklich angekommen und zwar nach Tische, wo ich einige Gewächse aus dieser Sippschaft in Größe eines Taubeneies verzehrt hatte; da denn freylich der Unterschied des vegetabilen Vermögens zwischen hier und meiner Vaterstadt merklich auffiel. Mein ältester Enkel hat mit dem Großvater gleiche Neigung und wir beyde werden uns ausschließlich zusammen der freundlichen Gabe zu erfreuen wissen.

Da ich dieses Jahr in ein Bad zu gehen weder Lust noch Bedürfniß fühlte, so wollte ich eine eilige Tour unternehmen, meine südwestlichen Freunde, und wär' es auch nur auf kurze Zeit gewesen, einmal wieder zu besuchen. Mein Befinden schien kein Hinderniß entgegen zu setzen. Nun sind mir aber so viel Arbeiten zugewachsen, die ich nicht unterbrechen darf, da sie nur in einer gewissen Folge zu leisten sind; so betrügt mich ein Sommer nach dem andern um meine liebsten Wünsche.

man seit vielen Jahren mich wieder einmal ins Schauspiel gelockt, zunächst werd' ich wohl den Freyschütz abwarten müssen.

Möge den Freunden alles Gute gegönnt seyn, in freyer Luft und an den herrlichen Wasserströmen.

treulichst

Weimar d. 23. Aug. 1824.

G.

80.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 25. August 1824.

Nur wenige Worte mögen Sie an dem Tage begrüßen, der für so viele ein Tag des Segens geworden; mit inniger Liebe gedenken wir Ihrer, und segnen still und einsam das Fest Ihrer Geburt, der Himmel scheint es verherrlichen zu wollen; denn die Sonne färbt mit glühendem Purpur den klaren Abendhimmel, der Main ist dunkelblau wie die Schatten, die Wolken sind beinahe grün, und der Berg ist violet, ganz so wie damals; aber einer fehlt, der es betrachtet und deutet, und andere dadurch beglückt.

Ihre Tochter wird noch immer mit Sehnsucht erwartet; ich hoffte, sie sollte früh genug kommen, um ein Kästchen mitzunehmen, das nun so verspätet, vielleicht um einen Tag zu spät ankommen muß. Wie sehr hätte mich gefreut, wenn auch nur durch ein Geringes zur Feier des Tages beizutragen.

Gedenken Sie meiner, und in Liebe; daß ich Ihrer gedenke, möge nachstehendes beweisen, so wie daß die schönste Gegend immer eine fremde bleibt, wenn nicht durch Liebe und Freundschaft sie heimisch geworden; wo fände sich für mich eine schönere als Heidelberg!

Leben Sie hoch und glücklich!

Marianne. [1]

1 Das nachstehende, von Mariannen während der gedachten Sommerreise zu Heidelberg verfaßte Gedicht lag bei dem Briefe; es trägt jedoch das Datum des Geburtstages, an welchem es dem Dichter zukam. Dieses Gedicht und noch eines

Zu Heidelberg.

Euch grüß' ich, weite lichtumfloßne Räume,
Dich alten reichbekränzten Fürstenbau.
Euch grüß' ich, hohe dicht umlaubte Bäume
Und über euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forschend wendet
In diesem blüthenreichen Wunderraum,
Wird mir ein leiser Liebesgruß gesendet;
O freud- und leidvoll schöner Lebenstraum!

Auf der Terrasse hoch gewölbtem Bogen
War eine Zeit sein Kommen und sein Geh'n;
Die Chiffer, von der lieben Hand gezogen,
Ich fand sie nicht, sie ist nicht mehr zu sehn.

Doch jenes Baums Blatt, der aus fernem Osten
Dem westöstlichen Garten anvertraut,
Gibt mir geheimer Deutung Sinn zu kosten,
Ein Selam, der die Liebenden erbaut.

Durch jenen Bogen trat der kalte Norden
Bedrohlich unserm feindlichen Geschick;
Die rauhe Nähe kriegerischer Horden
Betrog uns um den flücht'gen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle,
Um grünbekränzte Marmorstufen rauscht,
Entquillt nicht leiser, rascher, Well' auf Welle,
Als Blick um Blick, und Wort um Wort sich tauscht.

vom 26. November 1826 sind die einzigen zum Briefwechsel gehörenden Schriftstücke, die uns in Mariannens eigener Handschrift vorliegen, wie sie dieselben an Goethe schickte. Näheres zur Erklärung haben wir unter 1815 beigebracht. Mit dem Gedicht sandte Marianne den illuminirten Abdruck eines landschaftlichen Bildchens, dessen Motiv der Umgebung des Heidelberger Schlosses entnommen war.

O schließt euch nun, ihr müden Augenlieder!
Im Dämmerlicht der fernen schönen Zeit
Umtönen mich des Freundes hohe Lieder;
Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenstrahlen webt ihr Abendlüfte
Ein goldnes Netz um diesen Zauberort.
Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte,
Gebannt in euren Kreis, wer möchte fort?

Schließt euch um mich, ihr unsichtbaren Schranken;
Im Zauberkreis, der magisch mich umgiebt,
Versenkt euch willig, Sinne und Gedanken;
Hier war ich glücklich, liebend und geliebt!

D. 28. August 1824.

81.

Goethe an Marianne.

Also abermals Artischocken! sorgfältig wie die vorigen gepackt und nun gar mit Zuckerwerk begleitet, bei Tisch und Nachtisch zur Freude und Bewunderung großer und kleiner Familienglieder und werther Gäste. Was ist aber nicht alles zum 28. August angelangt und wie möcht' ich dafür danken!

Wir leben in drohender Bewegung: die junge fürstliche Familie geht nach Petersburg. Bey einem solchen Scheiden was kommt da nicht alles zur Sprache, bey jeder Trennung wird empfunden was eine befriedigte Gegenwart verschweigt; und um nicht noch mehrere Tage mit meinem schuldigen Schreiben zu zaudern, sage ich mit wiederholtem Dank: daß ich seit einigen Wochen von Heidelberg nicht wegkommen kann und daß jene neubelebten Ruinengärten als Hintergrund aller Pflichtgefühle, aller Geschäfte und Zerstreuungen unwandelbar mir vor den Augen stehen. Unser werther Sulpitz möge sich

glücklich preisen daß er das Erfreulichste persönlich hat wieder vergegenwärtigen können.

treu anwesend

Weimar den 6. Oktbr. 1824.

Goethe.

Zur Ergänzung.

Am 23. September hatte Boisserée von der Gerbermühle aus an Goethe geschrieben: „Nach Jahren führt mich mein Weg wieder hieher zu den guten und liebenswürdigen Menschen, mit denen ich hier in Ihrer Gesellschaft so schöne reichhaltige Tage verlebt habe. Die Sonne, die schattigen Bäume, der Spiegel des Flusses, die Stadt, das Gebirge, die farbenreiche Abendröthe, alles ist und glänzt wie damals. Der alte tüchtige und wunderliche Freund freut sich im Kreise seiner glücklichen Kinder und die kleine Frau singt Abends auf ihre so eigene seelenvolle Weise die schönsten Lieder — aber der Freund und Dichter fehlt, der diesem Leben durch seine frohe, geist- und lehrreiche Theilnahme einen höhern Schwung und doppelten Werth gegeben.“ Sulpiz Boisserée, Stuttgart, Cotta 1862, II, 375.

82.

Marianne an Goethe.

Den 9. Dezember 1824.

Diesen Zeilen folgt in kurzer Zeit eine Schachtel, die das Christkindchen den beiden Enkeln des liebenswürdigsten Großvaters sendet, und wie es sich denn gar kein Gewissen daraus macht zu seinen Gaben die Erzeugnisse aller Nationen ohne Unterschied der Religion zu verwenden, so gab es diesmal einem rechten Moslem den Auftrag für ein liebliches Knabenpaar eine Christbescheerung zu bereiten. Der gute Großvater wird gebeten, die 6 Ballen echt persischer Art bis zum entscheidenden Augenblick zu bewahren und sie dann den Kindern zu eignem Spiel, oder als Gabe an kleine Freunde zu überlassen; ich

zweifle nicht, daß diese Ballen, das ehemalige Eigenthum eines Nachkommen des persischen Dichters, den Nachkommen des deutschen Dichters willkommen sind, und bewundere die sonderbaren Schicksalswege, wie zu gleicher Zeit ein Muselmann und das Christkindchen, einem kleinen Großmütterchen den Auftrag geben, sie dem großen Großvater zu senden. Die angehefteten Sprüche in türkischer, arabischer und persischer Sprache sind leider auf der weiten Reise verloren worden, so auch ein Brief, welcher mit den Worten anfing: Zuflucht der Welt! und wahrscheinlich an Sie gerichtet war. Nicht wahr, solche Verbindungen nach Osten hätten Sie mir kaum zugetraut? Im Vertrauen, dieß alles ist die Folge meines wiewohl gottesfürchtigen und schuldlosen Bundes mit dem kleinen Diable boiteux; seine letzten Berichte aus Weimar klangen wunderlich genug, er sah von seinem Sitze auf dem Dache in ein Zimmer, in das man zu Zeiten recht gerne sehen möchte, und sah beim Scheine zweier hohen Wachskerzen auf silbernen Leuchtern, oder er hörte vielmehr, die lieblichsten Lieder, die geistreichsten Worte, und er, der niemals ruht, war wie gebannt auf seine Stelle, bis der Abend und mit ihm das Gespräch ein Ende hatten; was er nun Geheimnißvolles erzählte, von einem Kuß auf die Schwelle der Thüre, und andern magischen Zeichen, die Geister binden und bannen, fand ich sehr natürlich, bat ihn aber inständig, nicht mehr zu erzählen als ich wissen wollte und konnte.

Für den Werther danke ich herzlich, er wird mir immer werther; Gott erhalte mir die jugendliche Wärme des Herzens, diese Liebe, und diese Leiden in jedem Alter mitzufühlen.[1]

Lassen Sie bald etwas von sich hören, und erlauben Sie mir, daß ich Sie wieder einmal meinen lieben theuren Freund nenne, und mich ganz dem glücklichen Bewußtseyn überlasse, das diese usurpirte Erlaubniß mir gibt; lassen Sie mich bald hören, daß Sie unsrer gedenken, und in Liebe!

[1] Im Herbst 1824 wurde eine Jubel-Ausgabe von Werthers Leiden veröffentlicht, fünfzig Jahre nach dem ersten Erscheinen des berühmten Werkes und in demselben Verlag, bei Weygand in Leipzig; Goethe sandte ein Exemplar an Frau v. Willemer, wie auch an Zelter (s. Briefwechsel mit Zelter, Berlin 1834, III, 469).

Das Jahr 1825.

84.

Goethe an Marianne.

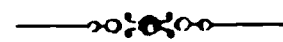
(Eigenhändig.)

Gerade das Umgekehrte, allerliebste, liebenswürdigste Marianne, sollten Sie denken! Ihr ganz originelles Geschenk war mir gleich eine höchst gefällige Augenweide und wird es täglich mehr, da die guten muntern Knaben solche bunte Vögel in dem sonnigen Garten hin und her fliegen lassen. Diese Aepfelchen, wenn man sie in die Hand nimmt, erregen sogleich den Wunsch: Kind zu seyn. Doch das dauert nicht lange; bleibend aber und immer sich erneuend ist das Verlangen Sie wiederzusehen, und in redlicher Gegenwart fühlen zu lassen: daß ich unwandelbar sey

angehörig

Weimar d. 17. Febr. 1825.

Goethe.



85.

Marianne an Goethe.

Den 16. April 1825.

In dieser bewegten Zeit, wo durch den warmen Sonnenschein verlockt alles in's Freie eilt, und vorbereitende Anstalten getroffen werden, die Gärten zu beziehen, wird es Sie vielleicht wundern, verehrter Freund, uns noch mitten im Meßgewühl zu finden, um so mehr, als Sie Willemer's Sehnsucht nach der Mühle kennen; allein

ein heftiger Husten der ihn viele Wochen plagte und nun eben im Abnehmen ist, erlaubte ihm bisher nicht sich dem trocknen und kalten Ostwind auszusetzen, der nun zwar in Westwind umschlug, aber nichts von seiner Trockenheit verlor, ganz im Gegensatz mit seinem sanften milden Hauch, der Augen und Herzen kühlt.[1] Wir warten nun noch in Geduld bis es grünelt, und dann wird auch gleich hinausgezogen; daß nun gerade jetzt, wo die Messe, die neuerblühenden Gärten, die Sorge für Zimmerbestellungen in den Bädern, die Erinnerung durch manche leise Anklänge erfrischt und die Vergangenheit so lebendig wird, daß sie der Zukunft die Cour macht, daß Ihrer oft und mit Liebe gedacht wird, das werden Sie ganz natürlich finden. Doch schien der letzte Mittwoch dazu ausersehen, uns unaufhörlich mit dem Gedanken an Sie zu beschäftigen; am frühen Morgen schickte ich in einen Musikladen und ließ mir das herrliche Lied „Herz, mein Herz, was soll das geben" von Beethoven holen, und man sendete mir zugleich eine recht artige Melodie auf den Ostwind und „Geheimes" im Divan.[2] Mittags kam Riese zu uns und da wurde natürlich immer von Ihnen gesprochen, und ich wußte ihm wieder manches abzufragen, was zum Verständniß des Dichters und seiner Lieder führt; auf die Versicherung ich würde bald schreiben, trug er mir auf, Sie freundlichst zu bitten seiner zu gedenken, und wenn er durch mich davon versichert wird, so machen Sie ihn sehr glücklich. Abends war ich nicht zu Hause, bei meiner Rückkehr fand ich unter meiner Serviette ein schönes Petschaft, mit dem ich um so lieber diese Zeilen versiegle, als ich hoffe, daß sie um so freundlicher empfangen werden; um das sehr schöne Siegelstöckchen schlang sich ein Papier; darauf standen folgende für mich sehr bedeutende und sinnvolle Strophen:

„Er, dem von allem nichts geheim geblieben
Was tief im Innersten die Brust bewahrt,
Der jede Lust, und jedes Leid und Lieben
In holder Rede Fluß uns offenbart:

[1] Diese Stelle scheint für die alte Lesart im Liede vom Westwind zu sprechen „Blumen, Augen, Wald und Hügel", obwohl Düntzer und Sauppe dafür „Auen" setzen wollen, beziehungsweise gesetzt haben.

[2] Im dritten Buch des Divan „Ueber meines Liebchens Aeugeln." Das Lied erschien zuerst im Damen-Taschenbuch für 1817 unter dem Titel „Glückliches Geheimniß."

Dir will er schweigend wahren die Gedanken,
Willst du in seinen treuen Schutz sie geben;
Nichts bringet ihn zum Weichen oder Wanken
Und eh' er dich verräth, läßt er das Leben."

Wie sehr ich überrascht war, können Sie sich wohl denken, und das schönste ist, daß ich gar nicht begreife von wem es kommen kann, aber es ist gar hübsch; eine kindische Freude hatte ich darüber, und doch ist's auch rührend.[1] Ich mußte es Ihnen schreiben; wenn Sie nur das Siegel nicht gebrochen haben ohne es anzusehen; ach, wenn auch; dann werden Sie mir gewiß gleich schreiben, und ich bin um einen Brief reicher, und darf auch gleich wieder antworten, nicht wahr?

M.

86.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Sie haben, allerliebste Freundin, wahrscheinlich vernommen daß ich beschäftigt bin dasjenige was von mir auf dem Papier schwarz und weiß übrig bleibt, in Zucht und Ordnung zu bringen.[2] Ich würde dessen nicht erwähnen, gälte es nicht eine Entschuldigung daß ich so lange nichts von mir sehen ließ. Darf ich doch hoffen daß die in Ihr liebes Herz eingeschriebenen Zeilen immer frisch lebendig bleiben ohne eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen.

So verzeihen Sie auch beykommendes! Wunderlich sieht es aus daß ich Sie immer mit meinen alten Zügen bestürme; doch habe ich gerade nichts anders zur Hand und ich möchte doch nicht gerne leer vor ihnen erscheinen.

Das viereckte rothe Kästchen sey Ihnen gewidmet, eines der

[1] Das Geschenk wie das begleitende Gedicht rührte nach schätzenswerther Mittheilung von Frau Rath Schlosser her.

[2] Bezieht sich auf die Vorbereitungen zu der neuen Gesammtausgabe seiner Werke, der sogenannten Ausgabe letzter Hand.

ich hinter mir den rauschenden Flügelschlag eines Vogels hörte; können Sie noch zweifeln, wenn ich Ihnen sage, daß es Hudhud war, der nicht weit von mir im Grase saß, die Krone entfaltend; unwillkürlich sagte ich: Hudhud, fürwahr ein schöner Vogel bist du — — — und da flog er fort, ich aber war überzeugt, er hätte mir Botschaft angezeigt, und so war's auch, Sie mögen immerhin lächeln.[1]

Was mich in Ihren Briefen erfreut, betrübt, und verwundert, ist folgendes: daß Sie sehr beschäftigt sind, freut mich, um deßwillen, was daraus hervorgeht, betrübt mich aber, weil es uns die Hoffnung nimmt Sie bei uns zu sehen, und verwundert bin ich, daß Sie zweifeln, ob Ihr Andenken in mir lebendig ist, ohne „eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen," das sind Ihre Worte. Sehr verwundert, ja betrübt hat es mich, daß ich Ihnen die große Freude verzeihen soll, die Sie mir mit dem Medaillon gemacht haben, sie hätten gerade nichts Besseres zur Hand; nichts Besseres! als Ihr Bild! wenn schon es keiner neuen Ein- und Abdrücke bedarf, was hätten Sie mir wohl Lieberes senden können, und nochmals meinen herzlichsten Dank. Riesen übersandte ich sogleich das ihm zugedachte, er kam auf der Stelle zu mir, und wir freuten uns zusammen über Ihr Andenken. Mit der dritten Medaille will ich die Freundin belohnen, von der ich das schöne Petschaft und die hübschen Strophen habe, und so hoffe ich in Ihrem Sinne gehandelt zu haben.

Was mich aber vor allem erfreut, ist, daß Sie mir erlauben, Sie von ganzem Herzen lieb zu haben, welches vielleicht auch ohne Ihre Erlaubniß geschähe, und es Ihnen manchmal sagen zu dürfen, was freilich nicht ohne diese geschehen könnte; möge mir der Dichter verzeihen, wenn ich dem Freunde einige Augenblicke stehle. Willemer grüßt von Herzen, und dankt für das lieblichste hier und dort, welches letztere er auf Ihre Gegenwart hier bei uns bezieht. Durch den guten Sulpitz ist uns ein geschlossener Geisterkreis zugekommen, in den wir auch gar gerne eingeführt wären und alle Liebe und Liebende dürfen es hoffen. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner in Liebe. Treu ergeben

Marianne.

[1] S. „Gruß" in Buch III. des Divans: „Hudhud lief einher, die Krone entfaltend;" und weiterhin: „Hudhud, sagt' ich, fürwahr, ein schöner Vogel bist du."

tragen, und die abendliche Beleuchtung nur hier so schön zu seyn; wie oft gedenken wir Ihrer, wenn unser kleines Tischchen ganz dicht an den Mayn gestellt wird, wie oft wünschen wir Sie nur auf ein Stündchen zu uns, um die Berge in jenem Schimmer zu sehen, den ich bis jetzt nur am Lago maggiore wahrnahm; aber so wenig wir auch auf die Erfüllung hoffen dürfen, so empfinden wir doch schon eine wehmüthige Freude bei dem Gedanken, Sie zu den Freunden zählen zu können, die man in den schönsten Augenblicken so gerne um sich versammelt.

Die Medaille habe ich schon vielfach gezeigt, und sie wird ganz vortrefflich und überaus ähnlich gefunden; ich muß nochmals herzlich, innigst dafür danken. Legen Sie zu jenem Blättchen von Xeller die Strophen über die Ruinengärten; möchten sie sich gegenseitig ergänzen, und Sie meiner dabei gedenken.

Von ganzem Herzen

Ihre

Mariane.

89.

Gedicht Mariannens an Goethe mit Goethe's Antwort.

Vorbemerkung.

Marianne hatte dem Dichter zum Geburtstag einen auf starke weiße Unterlage befestigten Kranz von Blumenblättern gesandt, in jener geschmackvollen ornamentalen Anordnung und Farbenverbindung, die von ihren Freunden bewundert wurde und auf die wir oben eine Stelle aus dem Faust zu beziehen wagten. Die aufgeklebte Blumenmosaik traf rechtzeitig in Weimar ein; aber die am 3. September erfolgende fünfzigjährige Jubelfeier der Regierung Karl Augusts nahm den ältesten Freund des Großherzogs gesellig derart in Anspruch, daß er die Anstrengung nur durch wochenlange Sammlung und sorgsames Aussparen der Kräfte auszugleichen vermochte. Am 7. November fand eine Feier statt, die ein noch stärkeres Aufgebot von persönlicher Leistung verlangte: es war der Jahrestag, an welchem er ein halbes Jahrhundert zuvor in Weimar eingetroffen war. Die Ehrenbezeigungen, die ihm zu diesem Feste von seinem Fürstenpaar,

von der Stadt, dem Lande, der Universität, von nah und fern zu Theil wurden, mochten den Freunden durch die öffentlichen Blätter und die persönlichen Mittheilungen des Rathes Schlosser bekannt sein. Noch im November empfing Marianne die beiden folgenden Gedichte in der Gestalt, wie sie uns vorliegen; nämlich auf die beiden Innenseiten eines halben Bogens Conceptpapier von Goethe's eigener Hand geschrieben, darunter in der Mitte die Jahreszahl „1825." Das Gedicht zur Linken „Sie", von Mariannen verfaßt, war in den Kranz eingeschrieben gewesen, ist aber von Goethe nicht unbedeutend verändert; das zur Rechten „Er" ist die Erwiderung. In den Werken (Ausgabe von 1840, VI, 120) sind beide Gedichte unter dem Titel vereinigt: „Mit einem zierlichst aufgetrockneten Blumenkranze"; das zweite trägt die besondere Aufschrift: „Erwiderung."

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde,
Unvergängliches zu bieten,
War mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blumenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und dir fromme Wünsche bringen.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blat dir Blumenworte,
Mögen sie vor deinen Blicken
Sich in bunten Farben schmücken! [1]

[1] In der zweiten Strophe hatte Marianne selbst Z. 1 „Blüthenranken"; die dritte lautete in ihrer eigenen Niederschrift:

Worte aus des Herzens Fülle
Sind wie Duft aus Blumenhülle;
Blumen müssen oft bezeugen,
Was die Lippen still verschweigen.

In einer anderen Abschrift lauten die zwei letzten Zeilen:

Doch der Blumen Glanz und Leben
Muß dem Worte Deutung geben.

Goethe änderte den Schluß, um die Erwiderung entschiedener einleiten zu können.

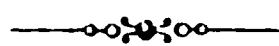
Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne.
Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne;
Zärtlich willst du mir beweisen
Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

1825.



90.

Marianne an Goethe.

Den 18. Dezember 1825.

Durch Herrn Rath Schlosser erhielt ich so eben einen neuen Beweis Ihres liebevollen Andenkens, wofür ich Ihnen von ganzem Herzen danke. Die Beweise von Liebe und Verehrung, die Ihnen an dem für Weimar so glücklichen Tage so geziemend zu Theil wurden, waren für uns, die wir aus der Ferne dem Jubel mit Rührung und Beklommenheit beistimmen mochten, ein Anlaß zu Freude und Schmerz. Möge alles, was Sie an jenen Tagen erlebten, eine Quelle der Zufriedenheit für Sie werden.

Aus der lieblichen Antwort auf meine Blumenworte glaube ich zu ersehen, daß sie ihre Sendung erfüllt; möchten sie so unvergänglich seyn als die ewigen Gefühle der Schreibenden. Auf diesen bekannten und unbekannten [1] Gegenden der Stadt ruht heute der Glanz

[1] D. h. auf den neu gebauten, von Goethe noch nicht gesehenen Straßen am Main.

eines Sommertags, und straft in sofern das eine Blättchen Lügen, doch hindert nichts, daß neben der Dichtung die Wahrheit bestehe.

Riese grüßt herzlich; wenn er bei uns ist, muß er immer von Ihnen erzählen, ich weiß ihm manches abzulauschen als Ergänzungsblätter für biographische Lücken.

Ich hoffe nicht, daß eine zu lange Zeit verstreicht ohne Nachricht über Ihr Befinden, ja ich bitte Sie recht herzlich um einige Zeilen, die so viel zu meiner Zufriedenheit beitragen.

Unverändert

Marianne.

Nachschrift von Willemer.

Mit Unrecht wird den Deutschen der Vorwurf gemacht, sie ehrten das Verdienst nicht; nur auf das halbe, auf das Scheinverdienst legen sie keinen Werth; daß sie das Vollendete, das Höchste und Vollkommenste schätzen, beweist Ihre Jubelfeier. — Ich wünsche mir Glück, den Tag erlebt zu haben. W.

Erläuterung.

Die Sendung, welche Rath Schlosser von Weimar brachte, ist noch in einigen Spuren nachzuweisen. Sie enthielt eine in Baumwolle gehüllte Schaumünze, die zweite, die von dem aus Neufchatel stammenden Hofmedailleur Brandt aus Berlin zu Goethe's Jubelfeier gefertigt war; denn die erste hatte Goethe scharf getadelt, ja sich die Stempel ausliefern lassen. Auf dem Avers zeigt sich des Dichters Brustbild, auf dem Revers die Brustbilder des großherzoglichen Paares. Ferner erhielt Marianne (wie Rath Grüner, Nicolaus Meyer und viele Andere) das nach Rauchs Büste in Sedezformat von Schwerdgeburt gestochene Bildniß Goethe's in Profil, mit der Ueberschrift: „Am Siebenten November" und dem bekannten grüßenden Vers:

Meinen feyerlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl, das sie erregten,
Schliesst dem Dichter selbst den Mund.

1825. Goethe.

Darunter das Widmungswort „Mariannen" und auf der Außenseite die Beischrift: „Man bittet die Schachtel mit einiger Sorgfalt zu eröffnen und die Baumwolle nicht unbeachtet zu lassen."

Das Jahr 1826.

91.

Marianne an Goethe.

Im Mai 1826.

Dem treuen Sulpiz, als Ueberbringer dieser Zeilen, sei es gegönnt den Anklang gemeinsam verlebter Stunden einer glücklichen Zeit zu erwecken, und durch seine Gegenwart Sie in jene glückliche und heitere Stimmung zu versetzen, der man sich in der Nähe eines treuen und zuverlässigen Freundes so willig und froh überläßt. Ich glaubte mich bei Ihrem langen Schweigen als Folge Ihres wichtigen Unternehmens getrösten zu müssen,[1] und dachte Sie mir in dieser geistigen Anregung gesund und glücklich; um so schmerzlicher war es mir zu hören, daß Sie durch körperliche und Gemüthsleiden in der so nothwendigen Ruhe gestört wurden, die ich nicht zu unterbrechen wagte, so gerne ich Nachricht von dem Freunde gehabt hätte; und so drängt sich abermals die unbehagliche Ueberzeugung auf, daß wir

[1] Die neue Herausgabe der sämmtlichen Werke. Hauptsächlich um das Unternehmen durch persönliche Rücksprache zu fördern, reiste Boisserée über Frankfurt, wo Marianne ihm obigen Brief einhändigte, nach Weimar; er traf am 17. Mai dort ein und verweilte bis zum 3. Juni. Er hatte nicht bloß den Brief zu überreichen; denn über den ersten Besuch bei Goethe berichtete er: „Wolf, der jüngste Enkel, — — holte gleich beim Großvater von den Frankfurter (genauer Offenbacher) Pfeffernüssen, die ich ihm von der Willemer mitgebracht hatte.“ Goethe hatte sich erkältet und litt noch an den Folgen einer Drüsengeschwulst. Seine Schwiegertochter Ottilie war im Anfang des Monats vom Pferde gestürzt; „um ein Haar hätte ich die Stelle des Herzogs in der natürlichen Tochter zu übernehmen gehabt,“ schreibt Goethe am 10. Mai an Zelter.

in derselben Stunde vergnügt und froh seyn können, in der unsern liebsten Freunden das widerwärtigste und traurigste begegnen kann, und es bleibt uns nicht der Trost, unsere Theilnahme zur rechten Zeit geäußert zu haben; möge es Ihnen nur jetzt nach Wunsch gelingen, sich einer ununterbrochenen Ruhe zu erfreuen.

Was der guten Ottilie drohte, ist mir zum Theil zu schrecklich, um es nicht lieber mißverstanden zu haben; hat sie mit den Pferden ein Unglück gehabt? sie ist doch unbeschädigt? Darf ich Sie bitten ihr meinen Glückwunsch über die Abwendung einer so großen Gefahr mitzutheilen? Ihr Freund ist doch wieder hergestellt?

Auch wir hatten bisher mit manchen unverschuldeten und verdienten Leiden zu kämpfen; zu den leztern zähle ich die auf der Mühle bei dieser Kälte verlebten Tage, die wir durch unser vorwitziges Hinausziehen wohl verdient haben; doch scheint nun der Mai für die Tücke des Aprils entschädigen zu wollen, und das Grün der Bäume ist so schön wie im Elfer Jahr. Wenn Sulpitz vor seiner Abreise noch einmal kommt, so wird er Ihnen sagen können, daß noch manches ist wie es war, obschon vieles anders! Lassen Sie sich recht viel von ihm und seinen artistischen Umtrieben, und der Frauenloge erzählen, die sich hier zur Bewahrung wichtiger Geheimnisse gebildet hat und womöglich gleich Sarastro die Könige der Nacht bezwingen will, damit die heiligen drei Könige mit dem Chor: „Triumph! Triumph! tretet in den Tempel ein!“ ihren Einzug halten können.

Mit welcher Sehnsucht seh' ich der neuen Ausgabe entgegen, mit welcher Freude werde ich meinen Autor zu ergänzen suchen, um ihn wo möglich zu verstehen, und nicht sagen zu müssen „denn das Vergangene ruht als ein Räthsel vor dir;“ und so will ich es als hohe Vergünstigung achten, wenn der Freund nur von Zeit zu Zeit an die Abwesenden einige Zeilen richtet.

Unverändert

Marianne.



92.

Goethe an Marianne.[1]

(Eigenhändig auf eine goldgeränderte Karte mit deutschen Lettern geschrieben.)

Nicht soll's von Ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen;
Mich denkend sieh es freundlich an;
Mich liebend lehne dich daran.

W. 24. O. 26.

G.

93.

Marianne an Goethe.

Frankfurt 26.[2]

Wie soll ich Ihnen, mein innigst verehrter Freund für die neuen Beweise Ihres wohlwollenden Andenkens meinen Dank aussprechen! läge doch in meinen Worten alle der Zauber und die Anmuth, die sie entbehren. — Eine Sendung wie diese zu erwiedern, die eigne Armuth tief empfindend, nahm ich zu fremder Kunst meine Zuflucht; vielleicht finden Sie das nächstfolgende Blatt Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth, es ist nach einem Carton lithographirt, dessen Eigenthümer Hr. Passavant, einer von den fünf Städelischen Freiern[3] ist, und ihn von Overbeck kaufte. Es gereichte ihm zu großer Freude, als ich ihm sagte, daß ich einen Abdruck nach Weimar senden würde, der für Sie bestimmt sei, und er bat mich ihm ja recht offen zu sagen ob, und wie er Ihnen gefallen hätte, welches ich ihm zwar ohne Ihre Erlaubniß versprach, aber ohne Ihre Erlaubniß gewiß

[1] In den Werken (Ausgabe von 1840, Bd. VI, S. 82) ist das kleine Gedicht überschrieben: „Mit einem buntgestickten Kissen"; es war ein sogenanntes Oreiller.

[2] Später hat Marianne beigeschrieben: „26. 9ber 1826."

[3] Philipp Passavant, ein Vetter des Kunstschriftstellers Johann David, war im Jahr 1826 eines der fünf Mitglieder der Administration des Städel'schen Instituts. Als ausgezeichneter Musikfreund hatte er mit Schelble und Frau v. Willemer bei der Gründung des Cäcilienvereins mitgewirkt.

nicht halten werde. Wie es mit jenen kleinen grünen Blättern gehalten wird, möge beikommendes kleines rothes Blättchen berichten, von dem sehr zu wünschen wäre, daß eben so reicher Stoff zur Vermehrung und Ausbreitung in seinen Keimen verborgen läge.

Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Heiterkeit zu Ihren jetzigen Geschäften, und mir Ihre Liebe und Ihr Andenken, welches ich mit dankbarem Gefühl zu würdigen und in treuem Herzen zu bewahren weiß.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bleibe gestern, morgen und heute

Ihre

Mariane.

Erläuterung.

Gleichzeitig mit dem gestickten Kissen hatte Goethe der Freundin eine Sendung von Blättern der Pflanze Bryophyllum calycinum gesandt; einer Laubmoos-Gattung, welche damals die Botaniker, von Allen aber den Dichter lebhaft beschäftigte. Das endlose Wuchern der Blätter, wenn sie unter günstigen Umständen halb in Erdreich eingelegt werden, wobei sie unter guter Pflege auch in Blüthe übergehen, war ihm eine willkommene Bestätigung seiner morphologischen Lehren. Bald nach der Sendung, wahrscheinlich am 12. November, sandte er eine Anweisung nach, wie dieselben behandelt werden müßten:

Was erst still gekeimt in Sachsen,
Soll am Maine freudig wachsen;
Flach auf guten Grund gelegt,
Merke wie es Wurzel schlägt!
Dann der Pflänzlein frische Menge
Steigt in lustigem Gedränge.
Mäßig warm und mäßig feucht
Ist, was ihnen heilsam däucht.
Wenn du's gut mit ihnen meinst,
Blühen sie dir wohl dereinst.

(Ausg. von 1840, VI, 129.)

Auch im Gespräch mit Boisserée, als dieser zuletzt in Weimar war, kam das Gespräch auf diese „pantheistische Pflanze, das lebendigste Bild der Morphologie" (s. Bd. I, 475); da Sulpiz am 3. Juni abreiste, nahm er

zwei Blätter mit. Am 5. Juni kam derselbe in Frankfurt an und machte sogleich seinen Besuch auf der Gerbermühle: „Ich ging mit der Rosette und Thomas hinaus, wo ich dann allen, besonders aber der Müllerin, nach Herzenslust von Ihnen erzählte.“ Nach seiner Ankunft in Wiesbaden steckte er die beiden Blätter und meldete am 18. Juni an Goethe: „Nun keimen die jungen Pflänzchen schon ganz lustig aus den Rändern hervor;“ er habe die Absicht, „die Brut nach Stuttgart zu bringen, wenn es auch auf dem Schnellwagen geschehen müßte.“ Goethe jedoch gab in einem Briefe vom 27. Juni einen anderen Rath: „Wie wär' es, wenn Sie die Pflänzchen unsrer theuren Müllerin zur Pflege übergäben? Ich schickte Ihnen, wenn Sie nach Stuttgart kommen, frische Blätter, denen Sie dann auch eine freundliche Aufmerksamkeit schenkten. Das immerfort wachsende Lebende ist doch ein gar zu hübsches Bild und Gleichniß des Wesens, von dem wir uns kein Bild machen sollen.“ In der That überbrachte Sulpiz die bis dahin wohlgerathenen Pflänzchen „der kleinen Müllerin“ und bat sich von Stuttgart neue Blätter aus. Bei der Abreise von Weimar hatte ihm Goethe noch ein Geschenk mitgegeben, das er aber erst später enthüllen durfte: seine eigene große Festmedaille in Gold, aus Dank für die Mühe, welche Sulpiz bei den Verhandlungen mit Cotta über die Herausgabe der sämmtlichen Werke gehabt.

Marianne an Goethe.

Jene Blätter, die in Sachsen
Still gekeimt durch Deine Hand,
Auf der Mühle hoch gewachsen
Drängen sich um Luft und Sand.

Jener liebe Freund aus Schwaben
Der Dich zu besuchen kam,
Rühmte sich von Dir zu haben
Was er mit ins Wiesbad nahm.

In den nassauischen Staaten
Pflanzt' er sie am schönen Rhein
Und wie herrlich sie gerathen
Bracht' er sie mir an den Mayn.

Aber die Du selbst gesendet,
Leg' ich selbst auf guten Grund;
An den Blüthen, die sie spendet
Werde treue Pflege kund.

Frankfurt d. 26. November 1826.[1]

[1] Dieses Gedicht liegt uns in Mariannens eigenhändiger Niederschrift auf einem gewöhnlichen Octavblatt vor, das sie der Sammlung beilegte; das Exemplar an Goethe war, wie oben zu sehen, auf ein rothes Blättchen geschrieben.

Das Jahr 1827.

94.

Goethe an Marianne.

Aus der Ferne, die zwar nicht groß ist, aber doch weit genug um einen ruhigen Fluß der Freundschaft und Neigung zu hemmen, Ihnen öfters etwas Angenehmes zu erweisen find ich mich oft gehindert. Deshalb eil ich auf Ihr letztes zu sagen daß zwar gestern unser Theater geschlossen worden, also ein Auftreten Ihrer Begünstigten unmöglich ist; aber Vorkehrungen sind getroffen daß sie schwerlich durchstreifen kann ohne freundlich angehalten zu werden.[1] Sie findet in unserm Hause heitere Gesichter und wohl auch einen und den andern Kunstfreund und Genossen, wie es die Umstände zugeben wollen. Die Herrschaften mit ihren sämmtlichen Umgebungen sind auswärts und daher fehlen unserm Kreise gar manche Theilnehmende.

Besten Dank für das liebe Schreiben von Kassel;[2] Dank für die Nachricht daß Sie wieder glücklich zu Hause sind. Möge es den Freunden wohl gehen am holden Flusse wohin ich mich so oft in Gedanken versetzt sehe.

Tausend Lebewohl!

unwandelbar

Weimar den 23. Juni. 1827.

Goethe.

[1] Die „Begünstigte“ ist Sabine Heinefetter.

[2] Hier hat Frau v. W. eigenhändig beigeschrieben: „Fehlt“; ein von Kassel aus geschriebener Brief ist also verloren gegangen.

95.

Goethe an Marianne.

In dem Augenblicke da mir die Berliner Zeitung die beste Aufnahme Ihres Günstlings vermeldet und das anmuthigste Lob dieser von Natur begünstigten und durch treue Kunst gebildeten Sängerin überliefert, ersucht mich das werthe Eberweinsche Ehepaar um ein Schreiben nach Frankfurt, wohin ich ihm schon früher ein unbenutztes mitgegeben hatte.

Zwar thäte ich es gern zu jeder andern Zeit, jetzo aber seh ich mich wider Willen dieses werthen Paares beraubt; es war von jeher das Fundament worauf meine musikalischen Hausübungen beruhten, und ich hoffte bey Ankunft der erwarteten Künstlerin abermals auf dessen gefälliges Mitwirken.

Nun aber will ich ihnen gönnen, daß sie meine Lieben am Mayn an schönen Abendstunden besuchen und eine Ahnung fühlen mögen des Glücks das ich dort während herrlicher Tageszeiten genossen. Möge auch Ihnen die Erinnerung davon recht voll und reichlich zurückkehren, wenn Sie einiges aus dem Divan vortragen hören, besonders wünschte ich, daß die feuchten Schwingen recht freundlich um Ihre Ohren säuselten.

Uebrigens ruht nun jetzt die wahre Sommerstille um uns her; die fürstlichen Personen haben sich entfernt, das Theater ist zerstreut und Ihre liebe Schülerin findet uns zwar einsam, aber auch desto weniger gehindert, ihr, wenigstens von unsrer Seite, freundlich und gefällig zu seyn. Möge auch Ihren lieblichen Wohnort eine heitere Sommerzeit, die sich erfreulicher als bisher anzukündigen scheint, diese Tage behaglich umgeben.

treu angehörig

Weimar den 29sten Juny 1827.

J. W. v. Goethe.

96.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 26. August 1827.

Ihre gütigen Zeilen überraschten mich, als ich eben im Begriff war, Ihnen die Ursache von Sabinens verfehltem Reiseplan zu berichten. Ueber die Gebühr in Berlin aufgehalten, und in Magdeburg für drei Gastrollen engagirt, war sie gezwungen den nächsten Weg einzuschlagen, und zu ihrem größten Bedauern auf Weimar Verzicht zu leisten. Man ist so strenge in Cassel, daß Demois. Roland, die nur um einen Tag ihren Urlaub überschritt, um ein namhaftes gestraft wurde; mein Liebling, wie sie von Ihnen genannt wird, und es auch wirklich ist, hat mir aufgetragen, Sie um die Erlaubniß zu bitten, die ihr gewährte Gunst Sie zu sehen, auf eine zweite Reise übertragen zu dürfen, die vielleicht nicht mehr fern seyn könnte.

Zugleich mit diesem Blatte ist ein Kistchen mit Artischocken abgesendet; möchte es noch zeitig genug zum 28. August anlangen, dessen Feyer wir noch immer im Stellen begehen, und uns glücklich schätzen, diesen Tag mit Ihnen verlebt zu haben. Riese, über Ihr Andenken gerührt und dankbar, ist auf dem Wege der Besserung, und trug mir auf Ihnen hierüber zu schreiben; er will uns noch einmal auf der Mühle besuchen, doch, fürchte ich, ist für seinen Zustand die Jahreszeit zu weit vorgerückt.

Eine kleine Reise auf dem Dampfschiffe bis Köln und wieder zurück gehört zu den angenehmsten die ich je machte; ich glaube nicht, daß es möglich ist in einem Zeitraum von wenigen Tagen schönere Gegenden, verschiedenere Menschen aus allen Nationen, und auf eine bequemere Weise kennen zu lernen, indem man die Wahl hat, sich ganz ruhig beobachtend zu verhalten, oder thätig mit in die kleine Welt zu treten, die sich auf einem so kleinen Raum zusammen findet; dies letztere habe ich sehr gethan, und mit Engländern, Holländern, Italienern und Franzosen recht angenehme Gespräche geführt; auch bin ich nach Haarlem und Richmond eingeladen, die neu gemachten Bekanntschaften zu cultiviren, aber der Weg kam freilich nicht in Anschlag. Ueberhaupt hat das Ganze ein großartiges Wesen, und

wenn nicht zuweilen die abfahrenden und ankommenden Binger, Bacheracher, Coblenzer, Mainzer, die wie lustige Personen unter den Fremden sich ausnehmen, enttäuschten, so könnte man sich einbilden, man fahre auf dem Hudson oder Missouri. Ich habe oft an Sie gedacht, und mir gewünscht in Ihrer Gesellschaft die Reise machen zu können; wie sehr würde sie Ihrem Sinn zusagen, und Ihrer Menschenkenntniß und Lust am Beobachten reichen Stoff bieten! Wie oft habe ich Ihren Namen in fremder Sprache stammeln hören, und selbst in diesem kleinen, sich so ungleichen Kreise waren Sie gegenwärtig. Ich mußte das Fischerlied einer Engländerin vorsingen, die kein Wort Deutsch verstand, und sollte es ihr oder wenigstens den Inhalt ins Französische übersetzen, worin ich auch kein Held bin, aber sie war zufrieden den Klang der Worte zu hören, und als sie uns später auf der Mühle besuchte, machte sie ein Geschenk von Rosettens kleiner Zeichnung mit einer Strophe von Ihnen überglücklich, und sie wird in ihren Zimmern in Richmond die bescheidene Ansicht des Mains und der Stadt, aus den Fenstern der Gerbermühle, aufhängen, die freilich durch die Hand, die jene Zeilen schrieb, einen unschätzbaren Werth erhielt.

Wenn Sie sich zu dieser Reise je entschließen wollten, so weiß ich gewiß daß sie Ihnen großes Vergnügen gewährt und mein Lob nicht zu Schanden macht. Fräulein von Schopenhauer, die ich vor dieser Woche in Rödelheim traf, sagte mir damals, daß Sie nicht ganz wohl seyen, und sich erkältet hätten, Ihr Brief war mir doppelt erfreulich, da er, die Sorge um Ihre Gesundheit hebend, mir ein erneutes Andenken bewies; möchte ich nur genügend aussprechen können, wie sehr ich diese Vergünstigung zu schätzen weiß.

Um noch einmal an den Rhein zu kommen, so war ich von der Lage des hübschen Gutes auf dem Apollinarisberge sehr erfreut,[1] und wünsche unserm Freunde Sulpitz, daß sein günstiges Geschick ihn recht bald von dem rauhen kalten München nach dem milden Rhein geleite, und eine gute hübsche Frau ihm dort den Becher bekränze;

[1] Der Apollinarisberg bei Remagen, welcher damals noch den Brüdern Boisserée gehörte, kam 1836 durch Kauf in den Besitz des Grafen Egon von Fürstenberg. Die Brüder bereiteten eben ihre Uebersiedelung von Stuttgart nach München vor, wo Sulpiz am 1. November einzog.

ich habe wie immer mit Wohlwollen, so auch mit Achtung in Cöln seiner gedacht, denn nur seinen Aufopferungen verdanken wir die Erinnerung an einen Bau, der wie ein Wunder aus jener Zeit in die unsre reicht.

Mögen Sie mir verzeihen, daß ich beim Anfange dieser Zeilen bescheidener war, und mich mit einem Blatte begnügen wollte; daß ich nun noch ein zweites nahm, wird durch Ihre Nachsicht und Freundlichkeit entschuldigt werden müssen, mit der Sie schon so manches Wort von mir angenommen und erwiedert haben.

Willemer grüßt, und wünscht aufrichtig, daß Ihr Geburtstag wahrhaft zum Freudentag für Sie werden möge, wie er es schon lange für so Viele ist.

Gedenken Sie meiner!

Unverändert Ihre

Marianne.

97.

Marianne an Goethe.

September 1827.

Werden Sie nur nicht böse daß ich diesen Sommer so unbescheiden mit Briefen bin, und auf vielfache Weise Ihre Güte und Nachsicht in Anspruch nehme; aber so ungern ich auch darauf einging Ihnen im mindesten lästig zu werden, so konnte ich auch zu meiner Beruhigung nicht unterlassen Ihnen wenigstens die Lage eines Mannes zu schildern, der in Weimar in den traurigsten Umständen lebt, und da er sich an meinen Schwiegersohn Andreä gewendet hat, dem er von F— —[1] aus bekannt war, so forderte dieser mich auf an Sie zu schreiben und Ihnen von seiner traurigen Lage zu sprechen; wie ungern ich diesen Auftrag übernahm, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen, und doch durfte mich diese Abneigung nicht bestimmen, den Auftrag abzuweisen. Ich muß Sie daher um

[1] Soll wahrscheinlich Frommann's heißen.

Verzeihung bitten, wenn ich meine Pflicht erfülle, und Sie mit der Angelegenheit bekannt mache. Professor Eckendahl schreibt an einer Geschichte Schwedens, und hat von dem Honorar das ihm der Verleger bewilligte bereits die Hälfte verzehrt. Er ist zudem kränklich, und weiß auf keine Weise wie er Frau und Kind den Winter durch erhalten soll; von meinem Schwiegersohn unterstützt, könnte ihn eine kleine Nebenarbeit, wenn sie auch nur in Abschriften, kleinen Aufsätzen zu machen, auf irgend einer Kanzlei u. s. w. beständen, von dringender Noth befreien, und seinem gedrückten Leben so viel Erleichterung gönnen, daß er, worauf die Hoffnung seiner Zukunft allein beruht, an seinem Werke fortarbeiten könnte; ob dieses Auszeichnung verdient wage ich nicht zu hoffen, in jedem Falle ist es sein Einziges und Alles. Dies ist was ich in Wahrheit sagen kann; wenn Sie glauben, nachdem Sie es für gut finden, sich näher erkundigen zu lassen, daß er Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth ist, so ist Ihre Fürsprache bei vielvermögenden Freunden von großem Werth für ihn; doch muß ich bemerken, daß er gar nichts davon weiß, durch mich Ihnen bekannt zu werden, und Sie sind in so fern ganz frei von jeder andern Belästigung.

Nun dies alles zu Papier gebracht ist, wird es mir noch schlimmer um das Herz, und Sie werden aus der Verwirrung dieser Zeilen auf die Stimmung schließen können in der ich sie schrieb. Auf jeden Fall beruhigen Sie mich bald daß Sie mir nicht zürnen! —

Ueber die Verherrlichung Ihres Geburtstages habe ich mich innig gefreut; es ist doch schön ein König zu seyn, und ein solcher König! Willemer wünscht Glück zu dem neuen Orden, und ich gelobe treue Anhänglichkeit dem alten. [1]

Unverändert

Mariane.

[1] Am 27. August 1827 war König Ludwig I. von Bayern in Weimar angekommen; am nächsten Vormittag machte er dem Dichter seinen Besuch und übergab ihm eigenhändig das Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone. Seine Majestät," schreibt Goethe, „erwiesen sich so vollständig theilnehmend bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte." (Sulpiz Boisserée, II, 478.)

98.

Goethe an Marianne.

In Eile muß ich nur vermelden daß Herr von Eckendahl und seine Verdienste mir gar wohl bekannt sind; daß er ein knappes Leben führt, blieb mir nicht verborgen; haben Sie Dank daß Sie mir enthüllen auf welchen Grad. Wo ich etwas für ihn thun kann weiß ich nicht, es drängt sich hier so viele Thätigkeit zusammen, daß sie sich selbst den Markt verdirbt; die Forderungen werden wie überall größer und größer, die Mittel aber schmäler und schmäler; ich habe Mühe es in meinem Kreise am Nothwendigsten nicht fehlen zu lassen. Auf alle Fälle den besten Dank daß Sie mir Gelegenheit geben mich näher nach dem Manne zu erkundigen und, durch Erwähnung seines Verdienstes an bedeutenden Orten, ihm vielleicht nützlich zu werden.[1]

Nun aber darf ich der kostbaren küchlichen und kellerlichen Gaben nicht vergessen die mir zu diesen reiselustigen Zeiten, wo mein Tisch fast täglich mit hin- und herwandernden Freunden besetzt ist, aufs erfreulichste zu Hülfe kommen. Ob die Artischocken dieses Jahr, durch die Witterung begünstigt, besser sind als je, oder ob es in der glücklichen Disposition der Gäste liegt, will ich nicht entscheiden; genug man versichert von dergleichen Zartheit und Süßigkeit noch niemals genossen zu haben. Der Wein behauptet seine alten Vorrechte, und so steht alles zum besten.

Da ich mich nun auch besser befinde als lange Zeit her, so will ich doch gerne gestehen, daß ich lieber Gast in der wasserreichen Mühle seyn möchte als Wirth in dem trocknen Thüringen. Ich fahre bey diesem schönen Wetter öfter als sonst im Lande umher, blicke jedoch

[1] Das in Frage stehende Werk erschien kurz nachher unter dem Titel: „Geschichte des schwedischen Volks und Reichs von D. G. v. Ekendahl. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs, 1827, erster Theil." Goethe schrieb darüber am 12. October an Boisserée: „So darf ich denn auch die schwedische Geschichte zu erwähnen nicht vergessen, welche ein Hauptmann v. Ekendahl, jetzt bei uns gegenwärtig, höchst lobenswürdig geschrieben hat." Im folgenden Jahr erschien in den Göttingischen gelehrten Anzeigen eine durchaus nicht günstige Beurtheilung des Buches, verfaßt von Jacob Grimm, der freilich Geijers schwedische Geschichte genau kannte. Vgl. Kleinere Schriften von Jacob Grimm, V, 34.

bey einer noch so weiten Aussicht von der Höhe des Ettersberges in ein fruchtbares, aber von keinem Wasserspiegel noch Rauschbach belebtes Land, nach Südwesten hinüber wo dergleichen reichlich zu finden ist.

Sodann überzeugen Sie sich gewiß daß bey dem verunglückten Dampfschiff bey Bingen ich lebhaft erinnert worden an die Freunde die vor kurzem jene leidigen Felsen glücklich vorbeygefahren; nicht ohne Art von nachgefühlter Bangigkeit: es hätte auch ihnen dergleichen begegnen können.[1]

Da wir nun aber, Dank sey es dem guten Geschicke, auf dieser, besonders in gegenwärtigen schönen Herbsttagen, höchst erfreulichen Erde zusammen wandeln: so lassen Sie uns in Treue und Liebe auch fernerhin verharren und von Zeit zu Zeit freundliches Wort und Gabe, wie es die Veranlassung giebt, wechselseitig mittheilen.

treu angehörig

W. d. 27. Sept. 1827.

J. W. v. Goethe.

99.

Marianne an Goethe.

Den 24. October 1827.

Indem ich Ihnen herzlich danke, daß Sie liebevoll auf jene bänglichen Zeilen, und so tröstliche Worte erwiederten, möchte ich diesen Dank verdoppeln, da mich mein Sohn Andreä vor wenigen Tagen aus einem Briefe von H. von Ekendahl mit der Nachricht erfreute, daß letzterer gewiß auf Ihre Verwendung mit einer Uebersetzung beauftragt wurde, und so wenigstens wieder in etwas getröstet erscheint; wenn man die Briefe dieses unglücklichen Mannes liest, so schaudert man vor dieser Hoffnungslosigkeit; seine häusliche Lage,

[1] Das Dampfboot „Concordia" war am 11. September 1827 in Folge des niedrigen Wasserstandes bei Bingen an einem Felsen hart aufgefahren. Obwohl nur geringe Verletzungen vorkamen, wurde doch der Vorfall in den Zeitungen zu Ungunsten der noch jungen Rhein-Dampfschifffahrt ausgebeutet.

die durch seine Frau unselig ist, zu verbessern, liegt außer dem Bereiche der möglichen Erleichterung, die ihm zu verschaffen ist. Nochmals danke ich zugleich für die edle Weise womit Sie seinem Werk Anerkennung, und ihm Erheiterung und Trost gewährten; ich empfinde Ihre Güte und Liebenswürdigkeit mit inniger und herzlicher Freude, und würde früher gleich geschrieben haben, wenn ich mich nicht zu bescheiden wüßte.

Daß die Artischocken ihre Sachen so gut gemacht, ist mir ja sehr lieb; ich hoffe daß dieser letzte Transport, durch den späten Sommer begünstigt, nicht hinter den ersten zurückbleiben soll; wie froh macht es mich, wenn ich etwas für Sie packen kann. Hat die wasserreiche Gegend sonst nichts in ihrem Bereiche was einigen Werth in Thüringen hat, als eben das Wasser selbst? und sollten einige Krüge mit Mostsenf nicht ein Zeugniß gegeben, daß der Wein, wenigstens zu diesem Gebrauche, auf den Bergen um die Mühle nicht zu verachten ist? Ich weiß nicht, ob ich mich irre, oder ist Ihnen diese Art Senf angenehm? Sie denken gewiß, ich hätte es wieder so zu drehen gewußt, daß eine Antwort nöthig schiene, aber nein, ich verlasse mich ganz auf Ihre Großmuth, deren ich ja so eben erst dankbar erwähnte; wenn Sie beschäftigt oder belästigt sind, so soll ein Schweigen für ein Ja gelten; ist dieß nicht öfter so im Leben? schon wieder eine Frage! Ich will nur noch sagen, daß es mir sehr lieb war, nicht auf jenem Schiffbruch gewesen zu seyn, und daß mir die Theilnahme wohlgethan womit Sie davon sprachen; es kann aber jedem andern Schiffe auch begegnen, denn das Wasser ist gar so klein, selbst der Mühlbach hat etwas gelitten diesen Sommer, doch jetzt geht er schon wieder stärker.

Mit Antheil und Freude lasen wir die Zusicherung Ihres Wohlseyns, und hoffen in Ihren nächsten Briefen die Bestätigung. Willemer empfiehlt sich Ihnen, und trägt sich stets mit Plänen, Sie einmal wieder zu sehen; ich erwarte still und ruhig ob das Geschick mir dies Glück gewähren kann, und bleibe unverändert

die Ihrige

Marianne.



100.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 9. Dezember 1827.

Eine Schachtel aus dem Vermächtniß unseres verewigten Freundes Riese, ist mir gestern unter meiner Adresse gesendet worden, und ich habe sie nach seinem Willen uneröffnet unter Ihrer Adresse auf den Postwagen gegeben, der morgen von Frankfurt abgeht; ich hoffe, daß diese Zeilen früh genug kommen, um Ihnen diese Sendung zu erklären. Schon in der letzten Zeit als Riese noch zu uns kam, sagte er mir man würde nach seinem Tode unter seinen Papieren eine Schachtel finden die an mich adressirt, mir zu gewissenhafter Bestellung anvertraut, Briefe enthalte, die nur für Sie Interesse haben könnten, und somit hätte ich mich meines Auftrags entledigt. Ich wagte nicht Ihnen schon früher Riese's Tod zu schreiben, es that mir sehr wehe den alten guten Freund nicht mehr zu sehen und von Ihnen mit Wärme und Liebe sprechen zu hören; sein Neffe ist ihm schnell nachgefolgt.[1]

Und nun, mein verehrter theurer Freund, hoffe ich recht bald einige Nachricht über Ihr Wohlbefinden zu erhalten, ob Sie unser gedenken und Ihr Wohlwollen für uns bewahren. Die für uns schmeichelhaften und rührenden Beweise in der neuen Ausgabe Ihrer Werke haben uns die lange Geduld und getäuschte Hoffnung vergütet, womit Hr. Cotta die Abonnenten der Velin-Ausgabe auf die Probe stellt; denn nicht genug, daß sie bis zur zweiten Lieferung warten mußten, sendet er nun diese ohne die ersten 5 Bände, und wenn ich nicht ein Exemplar der andern Ausgabe gelehnt hätte, so wäre ich um die Freude, Bekanntes und Unbekanntes, Anvertrautes und Errathenes mitzufühlen und zu deuten, noch eine geraume Zeit betrogen worden. Wie wunderbar sprechen mich die wohlbekannten

[1] Goethe's mehrfach erwähnter Jugendfreund Johann Jakob Riese, der „Kastenschreiber," war bereits am 21. September 1827 gestorben; sein Neffe Friedrich, Kaufmann und Kunstfreund, auch als Maler nicht ohne Begabung, verschied im November desselben Jahres zu Triest.

Strophen unter so vielen mir fremden an, und wie vieles Verschwiegene gewann dadurch an Bedeutung!

Ein leiser Wunsch wurde in mir erweckt, den ich im Vertrauen auf Ihre Güte als eine Bitte aussprechen will. Die Tochter meiner guten Meline (Scharff), die nun schon drei Jahre lang das Bett nicht verlassen konnte, aber diesen Winter wieder einen Versuch macht zu gehen, würde es sehr glücklich machen, wenn Sie vielleicht noch eine jener kleinen Mainansichten entbehren und wohl gar mit ein paar Worten verschönern mögen; ich bin überzeugt das Christkindchen würde ihr nichts Lieberes bringen.[1] Entschuldigen Sie, wenn der Wunsch eine Kranke zu erfreuen, mich zur Unbescheidenheit verleitet, und gedenken Sie Ihrer

Freundin

Marianne.

[1] Röschen Scharff, Tochter der Frau Amalie Henriette Scharff (Meline) und Enkelin Willemers aus dessen erster Ehe, stand damals in ihrem zweiundzwanzigsten Jahre; sie war im Februar 1806 geboren und starb nach langen Leiden unvermählt am 17. November 1841.

Das Jahr 1828.

101.

Goethe an Marianne.

Ihrem neulich ausgesprochenen Wunsche, theuerste Freundin, kann ich leider nicht entgegen kommen, denn die Platte von jenen angenehmen Bildchen hat sich verloren, kein Abdruck ist mehr vorhanden; doch kann ich meine Bereitwilligkeit durch ein paar andere Ansichten mit Vergnügen beweisen, die freylich keinen freyen Fluß, keine bedeutende Stadt darzustellen hatten, vielmehr von Einfalt und Beschränkung das bescheidenste Zeugniß geben; vielleicht aber kann abgesonderte Ländlichkeit und gemäßigt=städtisches Wesen nicht besser ausgedrückt werden. Auch sehen Sie einige Reimzeilen von meiner Hand darunter geschrieben. Und so wird denn wohl dem guten Kinde, dem Sie jenes Christgeschenk zudachten, durch gegenwärtiges zum neuen Jahr noch einige Freude.[1]

[1] Goethe sandte für Röschen Scharff ein Bildchen seines Hauses in Weimar an dem Platze, der damals Frauenplan hieß, mit Staffage, aus vorübergehenden Personen bestehend; ferner ein zweites, das Gartenhaus vorstellend, unter welches er eigenhändig die Beischrift „Goethe, Jan. 1828“, sowie die bekannten Reimzeilen gesetzt hatte, von denen wir um der Varianten willen die vier ersten mittheilen:

Uebermüthig sieht's nicht aus,
Dieses stille Gartenhaus;
Allen, die darin verkehrt,
War ein guter Muth bescheert.

(In anderer Fassung lautet die zweite Zeile: „Hohes Dach und niedres Haus.“)
Außerdem war noch ein Gedicht beigelegt, dessen Marianne im nächsten Brief Erwähnung thut.

Das Abscheiden unseres guten Riese mußte mir zu weiten Rückblicken Veranlassung geben; er war bis jetzt als mein ältester Freund stehen geblieben bis er nun auch aus diesem Gänsespiel scheidet.[1] Schön war es, und völlig in seiner alten treuen Art, daß er sein Vermächtniß durch Ihre Hand gehen läßt; er spricht dadurch rührend aus was Sie ihm waren und was Sie mir sind. Und so bleibe es auch fortan.

Eigentlich waren es uralte redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich seyn konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrückten, in welchen sittlich-kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost; ich habe sie alle dem Feuer überliefert; Zwey von Strasburg heb ich auf, in denen man endlich ein freyeres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menschen gewahr wird.[2] Freilich ist, bei heiterem innern Trieb und einem löblich geselligen Freysinn, noch keine Spur von woher? und wohin? von wo aus? wo ein? deshalb auch einem solchen Wesen gar wundersame Prüfungen bevorstanden. Sie können Selbst davon einiges Zeugniß abgeben, doch werden Sie ihm deshalb nicht Feind geworden seyn.

Es verdrießt mich daß ich dem Wunsche des Freundes nicht zuvor kam. Einleitung ist deßhalb getroffen und ich darf erwarten daß irgend eine Epoche zum Gelingen Gelegenheit gebe. Hiebey ein bildliches und reimliches Grüßlein zum neuen Jahr.

Wenn Phöbus Rosse sich zu schnell
In Dunst und Nebel stürzen,
Geselligkeit wird, blendend hell,
Die längste Nacht verkürzen.

[1] Dieses Bretspiel, aus welchem einzelne Steine ausscheiden, verwendet Goethe mehrfach gleichnißweise, wo es sich um Todesfälle handelt; so im December 1830 (im zweiten Monat nach dem Hinscheiden seines Sohnes) in einer Nachschrift an Zelter: „Deßhalb denn, manchmal zurückschauend, in diesem Gänsespiel getrost Vorwärts!“ Zelter erwidert: „Ein Gänsespiel! das ist die Parole.“

[2] Einige dieser Briefe hat der bekannte Romandichter Heinrich König in Lewalds Europa (1837) veröffentlicht; wohl nach Abschriften, welche zu nehmen Riese ihm bei Lebzeiten gestattet hatte.

Und wenn sich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgesicht
Den längsten Tag verlängern.[1]

treu gewidmet

Weimar d. 3. Januar 1828.

Goethe.

102.

Marianne an Goethe.

Wenn ich Ihnen, mein theurer Freund, nicht augenblicklich für die schönen Blätter dankte, die mir und dem guten Röschen so große Freude machten, so möge mich eine Unpäßlichkeit entschuldigen, die mich nöthigte, die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr das Bett zu hüten, und die eine Verstimmung der Nerven zurückließ, die mich noch bis jetzt nicht verlassen hat. In jener reizbaren Stimmung machte Ihre Güte, Ihr liebevoller Brief einen solchen Eindruck auf mich, daß sich mein Dankgefühl vielleicht auf unbescheidene Weise geäußert hätte, und so sei es mir vergönnt und verziehen, wenn ich einige Zeit gezögert, um eine ungewöhnliche Aufregung zu beseitigen und, wenn auch nicht ohne Rührung, doch mit Besonnenheit und Ruhe für die schöne Gabe zu danken. Wenn ich bedenke, mit welchem Vertrauen ich mich an Sie wenden darf, wie gütig Sie auf meine Anliegen geantwortet, meine Bitten erfüllt haben, so beseligt mich der Gedanke, daß sich mir in spätern Tagen Ihre Neigung bewährte, die ich mit herzlicher Liebe und Treue vergelten möchte. Wenn es nicht ungewöhnlich scheint, daß mit jedem Jahresschluß eine Abrechnung mit uns selbst die Folge hat, daß nach manchen Erfahrungen, unsere treusten liebsten Freunde in immer engeren Kreisen um uns treten, so glauben Sie mir gewiß, daß in der Einsamkeit, in der ich

[1] Dieser dichterische Gruß zur Winterjulzeit ist an mehrere befreundete Personen übersandt worden; in den Werken (VI, 146) trägt er die Aufschrift: „An Frau Clementine von Mandelsloh", aber ein späteres Datum als das unsrige: „Weimar am kürzesten Tage 1830."

die Neujahrsnacht unbehaglich und unwohl zubrachte, Sie mir gegenwärtig waren, und wie viel ich Ihnen verdanke der Gegenstand meines wachen Traumes war; und so erlauben Sie mir, daß ich als ein Vermächtniß unsers verewigten Freundes Riese Ihre ihm so lange bewahrte Liebe und Anhänglichkeit in Anspruch nehme, wozu mich sein letzter Wille vollkommen berechtigt.

Um wieder auf die netten Bildchen zu kommen, so wünschte ich nur, Sie hätten die Rührung und das Erstaunen des guten Kindes gesehen, wie ich sie ihr gab. Ist dies für mich? fragte sie ganz verklärt, ach dank ihm! dank ihm herzlich, liebe Großmutter; er war immer so gütig gegen mich; wie er auf der Gerbermühle wohnte, gab er mir immer schöne Devisen oder Bonbons, und schlang seinen Arm um mich: ich habe an dich gedacht mein Kind! sagte er sehr freundlich. So weiß sie alles treu zu bewahren, was Sie ihr damals gesagt, wie oft sprechen wir von jener Zeit; sie fragt auch wohl: nicht wahr, Goethe hat dich recht lieb gehabt, und ich antworte: ich glaube er war mir gut, und ist es noch. Die schönen Strophen: Nachts wenn gute Geister schweifen, weiß sie auswendig, und sagt sie mir oft. Und so nehmen Sie nochmals unsern Dank; vergessen Sie auch nicht, wie sehr mich einige Zeilen beglücken.

Unverändert Ihre

Marianne.

Anmerkung. Das oben erwähnte überaus zarte Gedicht findet sich in zwei Strophen getheilt im siebenten Buch der Zahmen Xenien (III, 144):

Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern
Dich mit ewigem All umschimmern,
Scheinst du dir entkörpert schon,
Wagest dich vor Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu Mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderlich.



Italien zurück ist, überbrachte traurige Nachrichten von Christian Schlosser, der seiner Gesundheit wegen in Rom lebt; er fand ihn sehr verändert und an einem quälenden Husten leidend. Wie ganz zum Schlimmen hat sich sein Geschick verändert, mit welchen Ansprüchen trat er in das Leben, welche Anforderungen machte er an sich und andere, und nun bleibt ihm nichts als das Gefühl seiner körperlichen Schwäche, und das Bewußtsein mit vielen schönen Anlagen wenig oder gar nichts bewirkt zu haben; dazu kommt der Schmerz, daß sein Bruder und seine Schwägerin, die ihn sonst vergöttert haben, nun durch Mißverständnisse gereizt, sich wie es scheint, völlig darüber beruhigen, daß der arme Christian in einem fremden Lande von der guten oder schlechten Pflege eines italienischen Bedienten gute oder schlechte Tage zu gewarten hat, und daß sie ihn vielleicht nie mehr wiedersehen.

Willemer will Ihnen auf das Beste empfohlen seyn, und hat mich so eben gefragt, ob ich die Mühle gehörig herausgestrichen habe, welches ich nicht beurtheilen kann; in jedem Fall nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb, und überzeugen sich bald selbst wie es damit steht.

Die treue Freundin

Mariane.

104.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Vorbemerkung.

Der Großherzog Karl August hatte im Frühjahr 1828 eine Reise nach Berlin gemacht, wo er zumeist mit Alexander v. Humboldt verkehrte und noch am 8. Juni Zelters Singakademie besuchte; auf der Rückreise nach Weimar starb er am 14. in Graditz bei Torgau an einem Schlaganfall. Goethe wohnte dem Leichenbegängnisse nicht bei; er entzog sich „jenen düsteren Functionen" und begab sich nach Dornburg im Saalthal unterhalb Jena, wo er sich „seit fünfzig Jahren mehrmals mit ihm des

Dem aufgehenden Vollmonde!

Dornburg, d. 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen!
Warst im Augenblick so nah.
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern,
Zeugest mir dass ich geliebt bin,
Sey das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! Hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schneller, schneller,
Überselig ist die Nacht.

G.

105.

Marianne an Goethe.

Frankfurt 2ten 9ber. 28.

Der Inhalt Ihres liebevollen Briefes gereichte mir zu großer Erquickung, und wenn dies auch jedesmal der Fall ist, so verfehlte er seine heilbringende Kraft um so weniger, als ich gerade zu Bette lag, wie mir diese Herzstärkung gereicht wurde; eine Halsentzündung, die ich mir durch arge Erkältung zugezogen hatte, von heftigen Kopfschmerzen begleitet, ist nun glücklich überstanden, und obschon mein Kopf noch an Schwäche leidet, fühle ich mich im Herzen stark genug, für den neuen Beweis von Liebe und Anhänglichkeit auf das innigste zu danken. Aber Sie sind gewiß überzeugt, daß Sie Ihre Neigung an keine Undankbare verschwenden, auf der ganzen Reise waren Sie unser steter Begleiter; in der schauerlichen Einöde des Münsterthales,

und über den Gotthardt fertig ist, so wird eine Reise dahin zu einer Art Landpartie, die man bequem in 14 Tagen machen kann, und das merkwürdigste sieht, was jene Alpenpässe bieten; wiewohl man nicht läugnen kann, daß ein großer Reiz, den das Unzugängliche dieser Berge hatte, beinahe schwindet. Der Weg in „das Land, wo die Zitronen blühn," ist nicht mehr von Gefahren aller Art bedroht, wiewohl selbst die sichersten Straßen übermüthig erscheinen, denn ein Fels der sich oben löst, zerstört eben so sicher als ein Sturz in die Tiefe, so ist doch scheinbar jedes Hinderniß überwunden, und wo sonst das Maulthier im Nebel seinen Weg suchte, rollt jetzt ein Phaeton mit raschen Pferden bespannt, und Mylord und Mylady sitzen im eleganten Reisecostüm, mit Büchern wohl versehen, und vergleichen sorgfältig das gedruckte mit dem was geschrieben steht, insofern sie dies lesen können.

Was nun aber jenen 25. August anlangt, so kann ich ausführliches und überstimmendes Zeugniß von ihm geben: Morgens früh von Schafhausen abgereist, kamen wir zeitig durch das überaus schöne Höllenthal nach Freiburg, wo wir sogleich den Münster sahen, und bis zur vollkommenen Dämmerung in der Kirche blieben. In dem Gasthof wo wir abgestiegen waren,[1] hatte unser Zimmer einen Balkon auf eine breite freundliche Straße, die ungemein belebt war; halb Freiburg ging spazieren, und als nun der Mond, den ich leider nicht aufgehen sah, über die Giebel der Häuser trat, war es so reizend und glänzend in dem behaglichen Städtchen, daß wir uns noch unter die Wandelnden mischten, und den Weg nach dem Münster einschlugen, den wir im Silberlicht des Mondes unbeschreiblich schön sahen. Nach Hause gegangen, blieb ich noch lange Zeit auf dem Balkon, und ließ jenes unvergleichliche Mondlied dem Gefühl und den Worten nach in meiner Seele anklingen; ich erinnerte mich jener Zeit, wo ich es Ihnen so oft gesungen, und fühlte „jeden Nachklang froher und trüber Zeit." Hätte ich ahnen können, wie in diesem Augenblicke wirklich des Freundes Auge mild über meinem Geschick weilte, ich würde gerne mit ihm gerufen haben: „Ueberselig ist die Nacht!"

[1] Dem damaligen Zähringer Hof.

Auf dem Schlosse in Heidelberg habe ich wieder guter Zeiten gedacht, und ich muß es mit zu den Ereignissen meines Lebens zählen, daß ich so oft und immer wieder dahin komme, wo ich zu so verschiedener Zeit und Gemüthsstimmung war. Bei Schlosser, wo wir uns einen Tag aufhielten, sah ich Tieck; das wenige was ich von ihm sah hat mir sehr wohlgefallen, leider war er den Abend in der Stadt.[1]

Von dieser wenn auch nicht großen, doch weiten Reise kaum zu Hause angekommen, wurde ich von meiner Tochter Rosette beredet, mit ihr nach Cassel zu gehen, um ihren Mann, der bei der Commission ist, zu besuchen.[2] Wiewohl ungern, gab ich den Umständen nach, und wir beide reisten ganz allein ab. Am späten Abend in Cassel eingetroffen, betrat ich in demselben Augenblick das Speisezimmer, als sich Hr. von Schweitzer von Thomas beurlaubte; wie gerne hätte ich ihm aufgetragen Sie zu grüßen, doch war es kaum gedacht, als er sich auch entfernte. Mit dem besten Willen Ihnen von Cassel aus zu schreiben, kam es bei dem zerstreuten und überhäuften Leben, das man in solchen Tagen führt, nicht dazu. In Münden wo es mir ganz überaus gefiel, begrüßte ich die Werra, die in einem einsamen Thal, wie man mir sagte aus Thüringen herunter kömmt. Und so kam ein Tag zum andern ehe ich schreiben konnte, bis nun endlich, durch mein Unwohlsein abermals verhindert, ich durch Ihre Güte überrascht und beschämt dennoch ermuthigt ward so vieles zu schreiben, was Sie alles besser wissen.

Verzeihen Sie, mein lieber Freund, und halten Sie der langen Entbehrung in etwas zu gute, wenn ich nicht müde werde, Ihnen zu sagen, daß ich bin und bleibe

Ihre

Mar. Willemer.

[1] Auf der Heimkehr von seiner Rheinreise, am 8. October, kam Tieck mit Frau und Töchtern nach Weimar, wo sie bei Goethe vorsprachen.

[2] Thomas war 1828 bei den Conferenzen in Kassel Vertreter der freien Stadt Frankfurt, in deren Namen und Auftrag er am 24. September die Stiftungs-Urkunde des mitteldeutschen Handelsvereins unterzeichnete.

Nachschrift von Willemer.

Ein schöner Traum.

Meine Frau ist ein Engel ohne Flügel in ihrem Hauswesen, aber ein Engel mit Flügel wenn sie reist. Daß wir doch eine solche Reise zusammen machen könnten, Sie und Mariane in einer leichten Chaise und Ihr Bedienter mit 3 Pferden, ich und mein Bedienter in einer noch leichteren mit zwei Pferden; aber ich erwache und — — — doch zur Verwirklichung meines Traums ist nur eins erforderlich: Ihre Beistimmung nächsten Sommer.

W.

Das Jahr 1829.

106.

Goethe an Willemer und Frau.

Anstatt ein langes Verzeichniß aller Hindernisse zu geben die sich einem schriftlichen Besuch bey meinen theuren Freunden in den Weg stellen, versichere lieber daß ich, wie früher den Mond, eben so auch die Sterne, nicht weniger die Sonne zum Zeugen anrufen könnte daß meine Gedanken immer dort sind wohin sie lange gewidmet waren.

Das vor einiger Zeit angelangte niedliche Kästchen mit anmuthigem Inhalt machte mir viel Freude, doch wüßte ich die angedeuteten Pfeile nicht anders zu versenden als eben auch dahin wohin schon viele gerichtet wurden, immer mit ganz entschiedener Etiquette.

Der leichte Schleyer kam auch gar sehr gelegen, denn ich konnte ihn alsogleich einem artigen Wesen umhängen, dessen zierlich-grilliger Lebenswandel einem beweglichen Kampf zwischen Paradies-Vögeln und Schmetterlingen gleich sieht. Da denn diese allegorische Gabe die anmuthigsten Scherze veranlaßte.

Was ich aber eigentlich zuerst von meinen weitgereisten Freunden erbitten wollte, war eine folgerechte Reiseroute mit beygefügten Datums. Erhielt ich diese, so würde ich mir die Freyheit nehmen nach einzelnen Stationen und deren landschaftlichen Umgebungen, nach diesen und jenen Punkten, vielleicht nach der Witterung zu fragen, und dagegen treufreundlich vermelden unter welchen Umständen, zu dieser oder jener Zeit, ich auch dorthin zu denken oder zu empfinden veranlaßt worden.

Der theure Freund erregt in seiner Nachschrift die allerliebsten Reiseträume und schließt sie mit einer wohlgesinnten Anfrage: was wohl nächsten Sommer meine Plane seyn möchten? darauf habe ich freilich zu erwiedern: Plane darf ich nicht mehr machen, sondern habe, von Augenblick zu Augenblick, mit der größten Besonnenheit, zu beachten was von außen oder innen geboten wird. Die Ausgabe meiner Werke, die ich gewissenhaft behandle, legt mir eine schwere Pflicht auf, hiezu habe ich die Zeit die mir vergönnt ist sorgfältigst anzuwenden. Wahrscheinlich, wenigstens nach meinem Wunsche, bring' ich einen Theil der Sommermonate wieder auf dem Land in der Nähe zu, wenn ich nicht zufällig nach außen gelockt werden sollte. Doch gebieten mir in meinen Jahren andere Winke und das Willkührliche wird immer mehr von dem Nothwendigen verdrängt.

Mögen, unter allen Umständen, meine Freunde mir gleich gesinnt bleiben, wie sie an mir und meiner Treue gewiß nicht zweifeln werden.

In diesen Stunden kamen denn die Süßigkeiten für die guten Enkel wohlgepackt und glücklich an; auch ist schon eine etwas lebhaftere Wahlverwandtschaft der guten Knaben gegen den stillen Großvater merklich, die Pfeffernüsse haben diese zarten Gefühle eingeleitet, die Brenten [1] werden sie verstärken.

Doch wie die Blume nicht verdrießlich seyn darf daß dem Schmetterling und der Biene, bey dem Hof den sie ihr machen, eigentlich nur um die Süßigkeit Ernst ist die sie verheimlicht; so darf ich ja wohl auch der freundlichen Gesichter genießen, welche diesen schön geformten und wohlschmeckenden Freundesgaben zunächst gemeint sind. Vielmehr hab ich schönstens zu danken, daß mir in diesen trüben und noch immer allzukurzen Tagen eine solche Anmuth gegönnt worden. Tausend Grüße und alles daher und alles Gute mit wiederholter Bitte vorerst um die einfache Reiseroute

unwandelbar

Weimar d. 6. Jan. 1829.

Goethe.

[1] Frankfurter Brenten, ein beliebtes Weihnachts- und Neujahrsgebäck; eigentlich Printen, denn das Wort stammt aus dem Englischen (von print) und bedeutet: beprägtes Gebäcke.

107.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle 23. Mai 1829.

Im Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht will ich versuchen, die Verspätung dieser Zeilen und beiliegenden Blattes zu entschuldigen,[1] wiewohl es schon lange bereit lag, fehlte ihm ein nothwendiger Reisegefährte, ohne den ich es nicht gerne senden wollte. Einige Schachteln aus Bormio hatten sich auf ihrem Weg über die Alpen unbegreiflich verspätet, ich hatte mir die Freude machen wollen, Ihnen, mein bester Freund, von dem köstlichen Honig, den die Alpenbienen auf dem Umbrail, in der Nähe der Ortlesspitze sammeln, zu überschicken; nun mit Hoffen und Harren eine geraume Zeit verstrichen war, mußten auch noch die letzten sonnenheißen Tage abgewartet werden, um den weitgereisten Blumensaft nicht der ungewohnten Hitze auszusetzen; und so möge denn mein Reiseblatt als certificat d'origine noch allenfalls Entschuldigung finden, daß es so spät erscheint; wenn ich irrig glaubte es noch senden zu können, so liegt das wohl in meiner einfachen Lebensweise, in der natürlich eine solche Reise Epoche macht; zudem begünstigt die Ruhe und Stille meiner Beschäftigungen die Ausbildung einer Fähigkeit die mir angeboren scheint, denn ich besinne mich sie so lange ich denken kann, gehabt zu haben: sie besteht in der Fertigkeit, mir alle Naturgegenstände die einen lebhaften Eindruck auf mich machten, augenblicklich zu vergegenwärtigen, und so bleibt mir für lange Zeit der Genuß mich immer wieder an Ort und Stelle zu versetzen, und so eine noch so kurze Reise nach Belieben zu verlängern. Sie werden sich nun nicht mehr wundern, daß es mir scheint als wäre ich kaum angekommen.

Die Mühle hat alles aufgeboten, um sich in vollem Glanze zu zeigen, und wirklich ist es so schön hier, daß sie Ihres Besuchs würdig wäre. Unser liebstes Gespräch ist, uns jener Zeit zu erinnern, in der Sie bei uns waren, und es schmerzt mich wirklich, daß es

[1] Das Blatt war die von Goethe gewünschte Route der vorjährigen Reise, nebst Stellen aus Mariannens Tagebuch.

damals nicht halb so hübsch und freundlich hier war, Sie würden viel mehr Bequemlichkeit und bessere Luft hier finden; das Klima hat sich sehr verbessert, die schöne rothe Passionsblume wächst nun hier im Freien, ich habe zum Beweis in dem Certificat eine getrocknete eingelegt; es scheint als ob sie an die Stelle jener zarten Passionsblume blühe, die nicht in dem Schatten der Mühle so gut zu gedeihen schien, denn es läßt sich nicht läugnen, daß die Mühle sich verjüngt hat, wie es aber der Müllerin ergangen, wollen wir nicht verrathen.

Wenn ich Ihre und Schillers Briefe lese, so ist mir als müßte ich Sie schon damals gekannt haben, und ich beneide alle um das Glück so vieler Jahre.

Ueberzeugen Sie uns bald durch einige Worte, daß Sie mir verzeihen, und wenn Sie können, so kommen Sie zu uns!

Unverändert Ihre

Mariane.

108.

Goethe an Willemer und Frau.

Wenn die theure Freundin versichern kann: sie sehe alle und jede Gegenden die sie jemals betrat, nach Belieben, jederzeit vor sich; so dürfen die Freunde wohl auch der Hoffnung leben gelegentlich in die liebe Gegenwart herangerufen zu werden.

Hievon, und daß gewisse Angehörige auch auf unbekannten Wegen und Stegen unsichtbar zur Seite geblieben und die schnell Reisende zur Erinnerung angemahnt, giebt denn doch wohl die Kapsel voll Süßigkeiten ein höchst gültiges Zeugniß, welche Gabe denn auch mit dem besten Dank gesellig genossen wird.

Wenn gleich etwas spät, doch immer noch lebhaft genug, kann ich die Freundin nunmehr auf ihren Fahrten, so hin als wieder zurück begleiten. Beide Linien hab' ich auch bereist und der Bogenweg welcher sie jetzt zusammenbindet war zu meiner Zeit völlig unwegsam und eine solche Vereinigung weder gedacht noch zu denken.

Nach erhaltenem freundlichen Bericht kann ich also nun schon eher die Fußtapfen der Theuern verfolgen, wobei es mir durch Neigung und Sehnsucht vollkommen erleichtert wird, frühere Eindrücke hervorzurufen und aus dem Bekannten mir das Unbekannte nachzubilden.

Merkwürdig war mir daß noch eine ziemlich deutliche Skizze von der Via Mala und eine ausgeführtere eines Felsen im Höllenthal sich unter meinen Blättern findet; was mich aber bei dem Unternehmen, Ihrem Tagebuch auf der Karte zu folgen, einerseits belebte, andererseits verwirrte, war ein holdes Mährchen, welches unser Freund mir vor einiger Zeit vorspiegelte: als könne eine dergleichen Fahrt von vereinten Wohldenkenden unternommen, und auf dieser irdischen Erde eine Art von feenhaftem Reiseplan durchgeführt werden. Hierüber entstand eine solche Vermischung des wirklich Vollbrachten, des kaum zu Unternehmenden, des Wünschenswerthen aber nicht Zuhoffenden, daß man besser that, alles zusammen aus dem Sinne zu schlagen und sich ans Allernächste zu halten.

Dies ist nun für Denjenigen der ohne der Mobilste zu sein, sich doch bei eintretenden Sommertagen gern vom Platze bewegen möchte, höchst unerfreulich. Trockene Kälte wechselt ab mit der nässesten; unbewölkten Himmel kennt man fast gar nicht mehr, Regen folgt auf Regen und wirkt um desto unangenehmer als augenblickliche heitere Zeiträume dazwischen eine vergebene Hoffnung abwechselnd beleben. Auf diese Weise sind heute viel weiß gekleidete kranztragende geschmückte Jungfrauen, die unsere, nach Preußen von den besten Wünschen begleitete Prinzeß Auguste [1] abschiedlich Chorweise zu begrüßen ausgezogen waren, leider durchnäßt, entstellt und entmuthigt einzeln wieder nach Hause zurückgekehrt.

Möge die von langher geliebte, immer schöne und wie ich höre immer verschönerte Mühle des Glückes genießen, wie das alte ägyptische Gosen, von diesem Unheil ausgenommen zu sein. Was mich

[1] Die jetzige deutsche Kaiserin. Am 5. Juni schrieb Goethe an Zelter: „Heute nahm Prinzeß Auguste freundlichst von mir Abschied; sie ist wirklich so bedeutend als liebenswürdig. Mag es ihr wohl ergehen in dem ungeheuer weiten und bewegten Element!“ Ueber die Vermählung, die am 11. Juni stattfand, berichtet Zelter Einiges in dem Briefe 660, Bd. V, 245.

betrifft, so fürchte ich die Freunde fühlen an dem gegenwärtigen Schreiben etwas das einen halbpeinlichen Zustand ausdrückt. Wie sollt es aber anders sein wenn man auf zufällige unerwartete Weise der Aussicht beraubt wird die man ins Auge zu fassen glaubte.

Jedoch durch das Andenken an die theuern Freunde, an ihr Glück und Behagen fühl' ich mich schon wieder hergestellt und schließe mit den heitersten Wünschen, in völliger Ueberzeugung daß wenn ich auch die Beweise ihres fortdauernden Wohlwollens nicht persönlich gegenwärtig mir zueignen kann, daß ich mich doch an denselben auch in der Ferne mit freudiger Sicherheit immerfort erquicken dürfe.

treu angehörig

Weimar den 12. Juni 1829.

J. W. v. Goethe.[1]

Der Beilage Vergebung.

109.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 22. Juni 1829.

Wenn ich mir erlaube, Ihren Brief vom 12. sogleich zu beantworten, so möge sein Inhalt mich entschuldigen, der, wie Sie selbst sagen, auf einen wo nicht peinlichen, doch unbestimmten Zustand zu deuten scheint. Nun möchten wir uns gar zu gerne überreden, daß jener Zwiespalt vielleicht durch freundliches Zureden zu überwinden sei, indem wir etwas kühn voraussetzen, es habe wirklich in Ihrem Plan gelegen uns zu besuchen; oder verleitet uns der lebhafte Wunsch Sie zu sehen zu einer falschen Auslegung jener räthselhaften Zeilen? und woher kommen wohl so zufällige Hindernisse einer für uns so reizenden Aussicht? Die Klage über Kälte und

[1] Das „v." der Unterschrift ist immer nur durch ein kaum merkbares Strichlein angedeutet. — Die Beilage bezog sich wohl auf eine in Frankfurt zu machende Bestellung.

unüberwindliche Schwierigkeiten zu finden sein? Doch Ihr Behagen und Ihr Wohlsein ist der erste und einzige Wunsch

Ihrer

Mariane.

110.

Goethe an Willemer und Frau.

Ich mache mir schon eine Zeitlang Vorwürfe daß ich, in einem Anfall von Humor, welches mir nicht leicht begegnet, eine halbverdrießliche und zugleich nicht wohl zu erklärende Stelle in meinem Briefe einfließen ließ. Ich hoffe deshalb Verzeihung, weil man ja doch manchmal im Augenblick, wo man an Entfernte denkt, von gegenwärtigen nahen Verhältnissen unerfreulich berührt wird.

Das Resultat worauf jene Zeilen hindeuten ist nun wohl: daß ich mich gegen Ende Juli noch in Weimar befinde und schwerlich dieses Jahr mich daraus entfernen werde. Ich bin in meinen Garten am Park gezogen, und lebe da in continentaler, durch die schmächtige Ilm ruhig bewässerter, Wiesen-, Wälder- und Buscheinsamkeit, indessen die Freunde in einer weiten Gegend, durch den kräftig vorbeyfließenden Strom, jeden Augenblick erinnert werden daß sie mit dem Ocean zusammenhängen, und daß es nur auf sie ankommt ob sie die bewegtesten und lebendigsten Räume der Welt vermittelst Dunst und Welle besuchen und beschauen wollen.

Meine Gedanken sind oft bey Ihnen, und, ob sich gleich der neue Schmuck der mir, in den früheren Zuständen, so werthen Mühlenräume nicht so leicht vergegenwärtigen läßt, so verweil' ich doch oft daselbst und, was mehr ist, aufmerksam auf Einzelnes; da ich denn zur Frage gelange: ob die so seltsam sich vermehrende Pflanze noch am Leben geblieben und durch ihre Gegenwart auch der abwesenden Freunde fortdauerndes Leben, Wirken und Lieben täglich vor Augen stellt? Könnt' ich hören daß sie sogar zur Blüte gekommen, welches in jenem Klima wohl geschehen müßte, so würde mirs noch mehr Freude bringen.

111.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle 7. August 1829.

Ihr Brief kam recht zur gesegneten Stunde; sein herzlicher und liebevoller Inhalt war ganz geeignet, mich gefaßt und heiter über den vielleicht nur scheinbaren Undank eines Mädchens zu trösten, dem ich herzlich gut war und wohl noch bin. Wiewohl nun die Worte des Freundes ihre heilsame Wirkung nicht verfehlten, so mußten sie freilich den lang genährten Wunsch versagen mit dem bewährten Freunde das gemeinsam Durchlebte zu erneuen und die vielleicht zu hoch gepriesenen Vorzüge der alten, neuen und neuesten Mühle durch seine Gegenwart und Billigung zu verdoppelter Freude und Lust zu erhöhen. Leider muß ich denn auch bekennen, daß vielleicht in Folge fehlgeschlagener Erwartung oder weil in diesen letzten Tagen der Regen in Strömen floß, die Mühle viel von ihrem früheren Glanz und Schimmer verlor und wenigstens auf kurze Zeit ihrer Anziehungskraft verlustig ward; denn Willemer macht neue Reisepläne, wir wollen einen Ausflug nach dem Süden wagen, wenn Sturm, Donner, Blitz und Regen es erlauben; die Bergstraßen Graubündtens sollen aufs neue, und diesmal auch der Comer See in seiner ganzen Länge befahren werden; der Luganer See und die borromeischen Inseln sind auch in dieser Linie nicht zu umgehen; vielleicht bin ich so glücklich, Hilarien und ihre Begleiter dort zu treffen; vielleicht daß mir Wilhelm einiges über seine interessante Wittwe vertraut.[1] Wie viel hätte ich nicht zu fragen, was man schreibend weder verlangen noch gewähren kann. Sie würden vielleicht über mich lachen, wenn Sie wüßten, mit welcher Genauigkeit ich auf alle Beziehungen und Andeutungen merke, die dazu helfen können, den Dichter in seinen Werken kennen und verstehen zu lernen; und da sich nicht läugnen läßt, daß er die Feder in sein Herzblut taucht, so ist bei allem Mitleid, das man für den innig geliebten Freund und seine Herzenswunden hat, doch die Ungewißheit kaum

[1] Wanderjahre, Buch II, Capitel 8; s. unten die „Erläuterung."

zu ertragen, mit der man sich abmüht zu errathen, wann, wie und durch wen sie ihm geschlagen wurden.

Was ich mir von Paradiesesquellen aneignen durfte und wiederholt aneigne, erfrischt und erquickt mein Leben und erhebt mich in mir selbst; ich danke dem Geschick für diesen Glanzpunkt meines Daseins, der ohne bittere Zugabe, rein und unvermischt meine späten Lebenstage zu erhellen vermag; dieß ist ein Geschenk des Himmels weit über mein Verdienst.

Da ich noch einiges zu sagen habe, müssen Sie mir schon erlauben, noch ein Blatt zu nehmen und auf die alte ungeschickte, vielleicht sogar unschickliche Art meine wenigen Gedanken in die enge Form zu pressen; doch denke ich Sie sind es gewohnt und gewiß würde Sie befremden, wenn ich das Papier anders falten sollte.

Geben Sie mir keine Aufträge? was soll ich dem Gotthard und seinen Freunden von Ihnen sagen? Ich könnte mich recht auf diese Reise freuen, wenn nicht die Sorge für Willemers Gesundheit es bedenklich machte, sie überhaupt anzutreten; nicht als ob er krank wäre, nur scheinen seine Nerven sehr angegriffen und von einer großen Reizbarkeit. Wenn nun in einem durchaus geregelten häuslichen Zustand eine solche Stimmung sich entwickeln kann, wie sollte sich auf einer Reise nicht Anlaß und Entschuldigung finden, jene Unbehaglichkeit gesteigert zu empfinden? Zum Theil mag momentane Schwäche zu Grunde liegen; gewiß aber hat das Nachtheilige eines regnerischen Sommers für die Mühle keinen geringen Einfluß. Obschon ich gewiß glaube, daß wir das ärgste überstanden haben und ich weit entfernt bin, zu einer Reise zu rathen, so will ich doch nicht entgegen sein, denn diese Luftveränderung kann auch günstig auf ihn wirken; sollte aber ein Hinderniß uns abhalten davon Gebrauch zu machen, so wende ich mich an Sie mit der Bitte, zur Verbesserung der Gerbermühler Zimmerluft insofern gütig mitzuwirken, als Sie mir die Quelle des vorzüglichen Rauchpulvers angeben wollten, dessen Sie sich bei Ihrer Anwesenheit bedienten; nicht allein daß ich noch keines gefunden, was diesen Wohlgeruch verbreitet hätte, so weckte auch kein anderes alle jene Erinnerungen, die meine Einbildungskraft damit zu verbinden wußte. Wenn daher, wie ich vermuthe, Weimar ausschließlich jenes Arcanum besitzt, so bitte ich mir die Adresse mitzutheilen.

Was nun jene Pflanze anbelangt, so ist sie durch die Nachlässigkeit von Andreä's Gärtner, dem ich sie den Winter über in sein Gewächshaus gab, vertauscht oder Gott weiß wie verloren gegangen; als ich sie abholen ließ, um sie mit auf die Mühle zu nehmen, schickte er mir ein ganz anderes Exemplar, ganz hoch gewachsen, welches ich sogleich wieder zurückgab. Ich war recht betrübt und hätte es Ihnen gewiß nicht geschrieben, wenn Sie mich nicht befragt hätten. Jetzt habe ich selbst ein Zimmer, wohin ich Pflanzen überwintern kann; wollten Sie mir in Ihrem nächsten Brief ein neues Blatt senden, so würde ich sehr glücklich sein und es gewiß an Pflege nicht fehlen lassen.

Entschuldigen Sie, wenn ich zu viel von mir und meinen Angelegenheiten sprach und erhalten Sie Ihre Liebe Ihrer

treuen Freundin

Mariane.

Erläuterung.

Unter dem im Anfang erwähnten Mädchen, dem Marianne „herzlich gut war und wohl noch ist," haben wir ohne Zweifel keine wirkliche Person zu verstehen, sondern die Hilarie aus den Wanderjahren. Goethe hat angefragt, ob man sich aus den letzten Lieferungen seiner Werke etwas Besonderes habe aneignen können. Nun war Marianne längst gewöhnt, des Dichters Schilderungen und Erzählungen mit spähendem Liebeseifer durchzugehen, um Bezüge auf Goethes Erfahrungen und Gefühle aufzufinden. Hilarie hat dem „Mann von fünfzig Jahren," dem trefflichen Major, von freien Stücken Herz und Hand geboten; doch lag es in der Natur der Sache, daß zwischen Beiden eine Trennung eintrat; sie benimmt sich dabei hochherzig und entsagend; ihr Undank ist daher „vielleicht nur scheinbar." Hilariens weitere Schicksale spielen sich am Lago Maggiore ab, also in der reizenden Landschaft, wohin Marianne sich gerade zu begeben meint. Unter dieser Beleuchtung wird der vorstehende Brief einer der merkwürdigsten; die scheinbar nüchterne, ruhige Ausdrucksweise birgt die tiefste, lebhafteste Erregung. Ob sie vielleicht Spuren des Verhältnisses zu Fräulein von Levezow zu finden glaubte, ob sie bei Flavio an August erinnert wurde, läßt sich nicht entscheiden. Gewiß hat Marianne

zuerst, vielleicht bis jetzt allein, auf Anlaß jener Erzählung in den Wanderjahren geurtheilt, es lasse sich nicht läugnen, daß Goethe „die Feder in sein Herzblut taucht."

112.

Marianne an Goethe.

Baden den 26. August 1829.

Hier sind wir endlich in einem stillen Haven eingelaufen, und obschon Wind und Wetter noch immer ungünstig sind, findet man sich in dem warmen Städtchen behaglich und wohl aufgehoben. Die Geschichte unserer mißlungenen Reise ist kürzlich folgende: Sonntag den 17. reisten wir ab bis Heidelberg, den 18. in Bühl, den 19. durch das Kinzigthal nach Tryberg, um den wenig bekannten, aber überaus schönen Wasserfall des Thales zu besuchen; von hier aus wollten wir über Villingen an den Bodensee; doch der überzogene Himmel und mehr als alles Willemers Unpäßlichkeit bestimmten uns umzukehren. Den 20. fuhren wir das sehenswerthe Tryberger Thal hinab über Hornberg nach Hausach, und dann seitwärts über einen nicht unbedeutenden Berg nach Etzach und das herrliche Thal bei unaufhörlichem Regen nach Freiburg. Den 21. Vormittag brachten wir in der Kirche zu, Nachmittag fuhren wir durch Himmel und Hölle,[1] um in dem schönen Gasthof am Steig die Nacht über zu bleiben und bei ziemlich günstigem Wetter das ruhige Thal zu genießen; allein die Nacht vorher brannte das Haus ab und wir mußten, da wir nicht in die Schweiz wollten, den Abend zurück nach Freiburg. Den 22. gingen wir über Lahr auf der neuen vortrefflich gebauten Straße über den Schönberg wieder in das heimliche Kinzigthal, schliefen in Offenburg und den folgenden Tag kamen wir in Baden an. Hundert Einbildungen hatten wir, wo Ihr Geburtstag gefeiert werden sollte, bald glaubten wir in Bellinzona oder in Chiavenna oder auf den Inseln Ihrer zu gedenken und uns des

[1] Höllenthal und Himmelreich, Oertlichkeiten in der Nähe von Freiburg im Breisgau.

Tages erfreuen zu können; nun kömmt es anders, und so möge denn aus Baden unser herzlicher Glückwunsch nach Weimar gelangen; und wiewohl aus weiter Ferne der Freundesgruß etwas Rührendes und Anregendes hat, so läßt sich die Behaglichkeit der Nähe ihr Recht nicht nehmen, denn wie leicht kann jede günstige Stunde den schriftlichen Gruß in einen mündlichen verwandeln!

Diesen Zeilen folgt ein Kästchen, das sich vielleicht um einen oder zwei Tage verspäten könnte; lassen Sie es darum nicht minder willkommen sein und denken meiner bei dem Bildchen, worunter die Jahreszahl gravirt ist. Ganz in der Nähe des Schlosses sitze ich in einem sonnenhellen Stübchen und schreibe, Ihrer herzlich gedenkend. Den 28. werden wir wohl noch hier bleiben, den 29. nach Heidelberg gehen, und auch dort einige Tage bei Schlosser zubringen. [1] Noch einmal unsre besten Wünsche, möge der Tag ein freudiger seyn, und Sie meiner gedenken. Von ganzem Herzen

Ihre

Mariane.

Anmerkung. Der Vorabend des dießjährigen Goethe'schen Geburtstages, den das Willemer'sche Ehepaar in Baden verbrachte, wurde im Theater zu Frankfurt durch eine Festvorstellung gefeiert. Man gab einen Prolog: „Was wir bringen," gesprochen von Madame Schultze; hierauf: fünf Bruchstücke aus dem Faust, von welchen insbesondere der Spaziergang mit dem Soldatenliede nach neuer Composition begeisterte Aufnahme fand; Mephistopheles war Weidner, Gretchen die berühmte Karoline Lindner; Valentin wurde von Marder gespielt, einem tüchtigen Baritonsänger von einnehmender Erscheinung, der auch im Schauspiel Gutes leistete und besonders an diesem Abend Beifall erhielt. Den Schluß machte ein Epilog, ebenfalls gesprochen von Madame Schultze. Prolog und Epilog waren verfaßt von dem geistvollen Philologen Dr. Wilhelm Ernst Weber, damals Professor am hiesigen, später Director am Bremer Gymnasium. Weber war für den Gefeierten keine unbekannte Persönlichkeit; seine im Jahr 1826 erschienene Schrift „Die elegischen Dichter der Hellenen" hat Goethe selbst in „Kunst und Alterthum" besprochen und als „eine holde, geistreiche Gabe" bezeichnet. In demselben Jahr gab Weber (ohne Namen) bei Brönner eine Sammlung zum Theil sehr scharfer Epigramme unter dem Titel „Kleine Schwärmer" heraus, worin man auch einige Anspielungen gegen die Frankfurter Verkleinerer Goethe's bemerken kann. — Die Vorstellung der Faust-Bruchstücke wurden am 5. September, dann am Neujahrstag 1830 wiederholt. Am Geburtstag selbst war auf dem Forsthaus ein Bankett abgehalten worden, s. unten.

[1] Bei Rath Schlosser auf seiner Besitzung, dem Stift Neuburg bei Heidelberg.



113.

Marianne an Goethe.

Frankfurt a./M. den 25. Sept. 1829.

Wir haben nun alle Hoffnung auf einen schönen Nachsommer aufgegeben, und sind diese Woche in die Stadt gezogen; die erste ruhige Stunde gebe Zeugniß, daß wir überall und immer Ihrer gedenken. Den 28. August waren wir noch in Baden, und ich leider zu Bette, eine tüchtige Erkältung zwang mich einen Arzt rufen zu lassen, in dem ich einen geistreichen Mann, und einen Ihrer größten Verehrer kennen lernte, H. Medizinalrath Pittschaft ist glaube ich durch seine Schriften bekannt. Wir sprachen nur von Ihnen, und bei einer großen Leichtigkeit, im Gespräch sich auf Ihre Worte zu beziehen, beweist er, wie eifrig er sie sich zu eigen gemacht hat; er behauptete, Sie würden ein eben so großer Arzt als Dichter geworden seyn, wenn Sie anders gewollt hätten.

Den 30ten kamen wir nach Heidelberg, und blieben bis zum 3ten September; nur den ersten Tag war es möglich einen Fuß vor die Thüre zu setzen, die übrigen verstrichen so gut es gehen wollte, doch ist es auch im Regen schön auf dem reizenden Stift; das Schloß habe ich diesmal nicht besucht, an dem Hause, wo Boisserée wohnte, gingen wir vorüber, ich konnte mir nicht versagen die Thüre zu öffnen und hinein zu sehen.

Bei unsrer Ankunft in Frankfurt war noch alles begeistert über die Feier des 29ten Augusts, und es war mir sehr lieb als man kurz darauf die Scenen aus Faust wiederholte, es war manches recht gelungen, und der Wille war gut, am gefälligsten hinsichtlich der Szenerie war der Ostersonntag behandelt, die Durchsicht aus dem Walde wie etwa auf dem St. Wendelsweg nach dem alten Frankfurt war recht hübsch; auch die sprechenden Personen gut und verständig geordnet, und das Soldatenlied wurde sehr gut gesungen. Faust und Gretchen! Wer darf sie spielen, und sagen: das sind sie! Mephisto konnte noch gelten. Valentin war sehr gut, und die Gesellen in Auerbachs Keller auch. Doch das werden Sie wohl alles schon wissen, wohl auch von dem Feste auf dem Forsthaus, wobei

Thomas, der einzige aus dem Senat, jedoch als Repräsentant gelten konnte; er war freilich sehr erstaunt darüber. Wohl zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, wie tief und schmerzlich die armen Frankfurter den Verlust eines solchen Mitbürgers empfinden, obschon die Art und Weise, wie sie es verrathen, ihnen nicht zur Ehre gereicht. Gewiß, es bedürfte von Ihrer Seite nur eines leisen Winkes, nur die kleinste Andeutung, daß es Ihnen nicht unangenehm sei, ein getrenntes Band wieder zu knüpfen, um es auf die ehrenvollste Weise neu zu binden, Sie wissen gewiß nicht wie große Freude dieß, und mit vollem Recht, der guten Stadt wäre; beehren Sie mich mit dem Vertrauen, mir Ihre Meinung auszusprechen; wenn Sie nicht wollen, erfährt niemand etwas durch mich, aber ich wäre gar zu glücklich, wenn Sie wieder näher treten wollten, Sie stehen den guten Leuten doch zu hoch. Man hat gut sagen: Goethe gehört der Welt an, ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man sich damit nicht beruhigt, man will auch einen Theil für sich allein. Sie werden verzeihen, wenn ich zu vorlaut war, und der Versicherung Glauben schenken, daß ich ganz aus eigenem Antriebe, aber nicht ohne die feste Ueberzeugung die Angelegenheit berührte, daß ein kleines Zeichen von Ihrer Seite die entschiedenste Wirkung, und die allerbesten Folgen haben könnte. Ein Wort des Friedens ist eine große Gabe!

Durch H. Schneider hörte, daß Sie wohl und heiter sind, auch haben mir Freunde einiges über die Feier Ihres Geburtsfestes aus einem Briefe des H. Baudirektor Coudray mitgetheilt; es freut mich für Frankfurt daß man auch hier dieselbe Absicht hatte, wenn auch die Ausführung nicht so vollkommen wie in Weimar war. Dort mußte Ihre Gegenwart alles hoch begeistern; auch hier hat man die Vorstellung mit dem höchsten Interesse aufgenommen, wie gerne hätte ich sie an jenem Tage mit angesehen! das nette Gedichtchen von Stiebel ist Ihnen doch mitgetheilt worden? [1]

[1] Dr. Salomon Friedrich Stiebel, berühmter Arzt und ehemaliger Lützower, hatte bei dem Festmahl auf dem Forsthaus einen geistvollen Trinkspruch in Versen ausgebracht, dessen beide Schlußzeilen insbesondere stürmische Heiterkeit erregten:

Uns bleibt der Frankfurter Goethe theuer,
Zahlt er auch keine Einkommensteuer!

Paganini habe ich an 3 Abenden gehört, und bin über diesen außerordentlichen Mann noch ganz bewegt; er vereinigt alle soliden und brillanten Eigenschaften, die man bisher einzeln an großen Künstlern bewundern mußte, und kann als ein Phänomen gelten. Wenn er, wie man sagt, über Weimar nach Hamburg reist, so werden Sie ihn gewiß hören!

Ich freue mich recht sehr auf einige Worte Ihres Andenkens, und erlaube mir die Frage, ob Sie meinen Brief aus Baden erhalten haben? meine besten Wünsche begleiten auch diesen, der so vieles enthält was treue Anhänglichkeit entschuldigen möge. Gedenken Sie unser!

Mit Liebe!

Mariane.

114.

Goethe an Marianne.

Keinen Augenblick will ich säumen um dankbar zu vermelden, daß die drey lieben Zuschriften, vor der Abreise, sodann von Baden-Baden, ferner und zuletzt nach der Rückkehr mir postgemäß und richtig alle zugekommen, woraus zu ersehen mich höchlich freute, daß meinen Gedanken, die ich den Freunden unablässig zusendete, auch von dort her die günstigste Erwiederung begegnete.

Als ein alter stiller Wetterprophete hatte ich wenig Hoffnung zu einem klaren Himmel dieses Jahrs, hielt mich meist in der Stadt, wenige Wochen in meinem Garten am Park und wagte mich nur dreymal nach etwas entfernteren Orten, einige Freunde zu besuchen. Sie also von einer so schönen und glücklichen Reise abgehalten zu wissen war mir nicht unerwartet, aber höchst verdrießlich, besonders da ein Uebelbefinden des theuren Freundes als Mitursache wirkend angegeben ward.

Nun aber muß ungesäumt berichtet werden: daß zur besten Stunde ein köstliches Glas mit mancherley guten Abbildungen angekommen und sogleich zu einem dankbaren Erwiederungstrunke Ge-

legenheit und Anregung gegeben hat.[1] Es ist artig zu bemerken daß das Lokal einer Favorite einer von der Natur und den Freunden höchst begünstigten Wandernden zum Aufenthalt dienen sollte, in einer Gegend wo noch von frühern Zeiten her Hudhud im Eckchen seine Rechte behauptet, einigermaßen trauernd daß er nicht immer fort und fort wie sonst mit anmuthigen Aufträgen in Bewegung gehalten wird. Zu einiger Beruhigung ward ihm aus dem neuangekommenen Glase zugetrunken und er schien diese Begrüßung nicht unfreundlich aufzunehmen.

Frisch aufgemuntert eilte er sogleich in die Weyhrauchs-Lande seiner alten Gönnerin, der Königin von Saba, und wird nächstens, mit dem alldorten gewonnenen Gemisch von Körnern, Pulvern und Blättchen, sich bey den Freunden einfinden, um diesen Winter manchmal höchst anmuthige Erinnerungen aufzuwecken.

Ueber die so freundlich in Anregung gebrachte Angelegenheit nächstens das Weitere.

Eiligst wie treulichst
abschließend
wie immer

Weimar den 30. Septbr. 1829.

G.

115.

Goethe an Marianne.

So eben kommt Hudhud, der sich etwas zu lange bey seiner ehemaligen Gönnerin verweilt haben mag, mit belobtem Weihrauch

[1] Das in dem Briefe 110 von Mariannen angekündigte Kästchen hatte einen in Baden gekauften farbigen Krystallbecher mit eingeschliffenen Veduten aus Baden und Heidelberg enthalten. — Gerade in der Nähe von Baden war es, wo in der Suleika-Zeit Boisserée und Willemer auf einem Spaziergang „Hudhud über den Weg laufen sahen." Der Brief, worin Willemer dieß Goethen mitgetheilt haben soll, ist, wie alle selbständigen Briefe des Geheimeraths an Goethe, verloren oder sequestrirt. Wahrscheinlich hatte Marianne unter die Abbildung der „Favorite," wo sie gewohnt, die betreffende Jahreszahl eingraviren lassen.

zurück den ich jedoch scharf zu prüfen bitte, ob er denn auch dem sonst beliebten gleich sey. Wird er probat gefunden, so steht, auf geneigte Anmeldung, jedesmal eine neue Portion zu Diensten; nur bemerke daß man wohl thut das Glas von Zeit zu Zeit zu schütteln, damit die Ingredienzien immer gleich vertheilt bleiben.

Zugleich aber hab ich für die freundliche Bemerkung zu danken, welche auf die Nachholung eines früheren Versäumnisses hindeutet. Hübsch wär' es gewesen wenn man gleich in der ersten Zeit an ein solches ehrenhaft beyzubehaltendes Verhältniß gedacht hätte; auch sind dazwischen manche Epochen eingetreten wo dazu Gelegenheit gewesen wäre. Da nun aber auch die nächstvergangene hiezu nicht benutzt ward, so glaube ich es sey am besten gethan diese Angelegenheit ruhen zu lassen und der glücklichen Freundschaftsbezüge im Stillen zu genießen. Mündlich würde sich manches hin und wieder verhandeln lassen, ich spreche hier das letzte Resultat meiner Ueberlegungen aus, mit wiederholtem Dank für jenes zartmüthige Erinnern.

Nun aber hab' ich hinzuzufügen daß ich das Schreiben vom 7. August zu seiner Zeit wohl erhalten, auch mich dem vorjährigen Reisewege, dem Tagebuch zu Folge gern angeschlossen habe; der Brief aus Baden ist mir gleichfalls freundlich zugekommen, so wie der am 25. September aus Frankfurt, worauf ich früher eine dankbare Erwiederung gesendet hätte, wäre nicht Hudhud mehr als billig ein Zögerer gewesen. Wie ich denn auch sonst auf gar manche Weise belagert und zu einer ausführlichen Mittheilung in die Ferne durch schnelles Umdrehen des Innern verhindert werde. Mögen Sie in Ihrer häuslichen Ruhe meiner gern gedenken und auch wohl ein Stündchen zu schriftlichem Antheil an den Freund wenden, dessen treue Gesinnungen sich immer gleich bleiben.

Und so fort an!

Weimar den 22. Oktbr. 1829.

J. W. Goethe.

Nachschriftlich.

Habe freundstlichst zu vermelden daß ich am Abend des 23^n^ da Vorstehendes geschrieben war, die sämmtlichen Blätter vom 7. August bis zum 25. September nochmals durchgelesen und bey reiner ruhiger

Stimmung den angenehmsten Genuß gehabt, wogegen Vorstehendes gleichsam nur in einem todten Geschäftston geschrieben ist. So abhängig ist man vom Augenblick und so selten[1] die fromme Stimmung, in welcher man sich allein das Abwesende zu vergegenwärtigen fähig fühlt.[1] Manches folgt hiernächst, besonders auch ein pflanzenreiches Blatt.

Wie oben und immer

116.

Marianne an Goethe.

Den 9ten Novemb. 1829.

Hudhud hat seinen Auftrag mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit und Gewandtheit ausgerichtet, auch können sich wenig Gesandte einer so herzlichen Aufnahme rühmen; seine duftenden und zierlichen Geschenke haben großen Eindruck gemacht. Vor allen Körnern, Blüthen und Blättern erfreuten mich die verblümten Chiffern, womit der schöne Crystall umkränzt war, einen Wunsch aussprechend, der seiner Erfüllung im voraus gewiß, um so liebevoller ansprach. Mit den ersten Düften des köstlichen Rauchwerks entwickelten sich eine Fülle von Erinnerungen und Bildern, und mehr als je konnte das Wort gelten: „Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte!“[2] Möge Ihnen alles so zur Freude gereichen, was Sie andern so liebevoll zu bereiten wissen.

Frau von Arnim, die ihre beiden Töchter zu ihrem Bruder George brachte, wird einige Tage hier bleiben; sie ist so geistreich und liebenswürdig, wie sie immer war, nur wo möglich noch lebhafter. Ich habe sie nur einmal gesprochen, und leider wird es wohl

[1] Goethe hat das Concept durchgesehen und über das Wort „schwer“, das früher stand, eigenhändig „selten“ geschrieben, ebenso das frühere „ist“ durchstrichen und dafür „sich fühlt“ gesetzt.

[2] Marianne citirt die vorletzte Zeile aus ihrem eigenen, 1824 auf Heidelberg gedichteten Lied.

dabei bleiben, da sie in Rödelheim wohnt und man sie nirgends zu treffen weiß. Es müßte den wunderlichsten Eindruck machen, alle die verschiedenen Personen, die jetzt zur Familie Brentano gehören, in einem Raum beisammen zu sehen; unähnlicher könnte man sie aus fünf Welttheilen kaum zusammen setzen; jedes ist in seiner Art ein wo nicht bedeutend, doch scharf ausgesprochener Charakter, und sie versetzen sich gegenseitig so viele Püffe und Hiebe, daß sie es nicht lange miteinander aushalten.

Sie werden nun Paganini gehört haben, ist es nicht ein außerordentlicher Künstler? Ich höre, er wird auch hier noch einige Conzerte geben, und freue mich im voraus ihn wieder zu bewundern. Willemer, der sich Ihnen bestens empfehlen läßt, ist von seiner Unpäßlichkeit befreit, und sieht sehr wohl aus; Sie glauben nicht, wie wohlthätig die acht in Baden verlebten Tage auf ihn gewirkt haben, es ist doch ein herrlicher Ort.

Wenn Sie mir erlauben was Sie in Ihrem letzten Briefe so freundlich zugestanden, auf Ihre Nachsicht durch mein Geplauder noch öfter zu sündigen, so werden Sie es bald bereuen, mich nur zu oft versichern zu hören, daß ich bin und bleibe

Ihre

Marianne.

Das Jahr 1830.

117.

Marianne an Goethe.

Frankfurt a./M. Januar 1830.

Meinen herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahre werden Sie darum nicht weniger gütig aufnehmen wenn auch einige Tage, wie ich hoffe heiter und froh, verlebt sind. Durch H. Grafen Beust von Ihrem vollkommnen Wohlseyn unterrichtet, glauben wir annehmen zu dürfen, daß keine ungünstige Veränderung Ihre Zufriedenheit gestört habe, und so sei es fort und für immer.

Ich denke Sie mir so gerne in Ihren wohldurchwärmten Zimmern, und den Schnee in jener kältern Gegend zu einer respektablen Masse angehäuft; auch bei uns hat der Winter sein verjährtes Recht geltend gemacht, der Main ist so vollkommen zu, und mit Schnee bedeckt, daß, wenn man aus unsern Fenstern die Brücke nicht erblickte, man eher eine Wiese oder ein Ackerfeld zu sehen glaubt, da man jetzt die Kreuz und die Quer hinüber und herüber fährt, und zugleich der häufige Schnee die Eisbahn beschränkt. [1]

Was kann man besseres thun als aus diesen Schneebahnen nach Italien zu flüchten? Vor zwei Tagen erhielt ich die italienische Reise, und folge Ihnen Schritt vor Schritt abermals in das gelobte Land. Muß ich dankbar erkennen, daß seit den fünfzehn Jahren als ich Sie persönlich kenne, mir ein ganz andrer Sinn aufgegangen

[1] Der Winter 1829 auf 1830 war einer der strengsten des Jahrhunderts.

und ich Sie erst verstehen lernte, so entwickelt sich hieraus das verzeihliche Bestreben mir auch aus früherer Zeit manches anzueignen. Wenn Sie nun am Schlusse des ersten Bandes den Kindern ganz eigentlich die Karnavals-Masken zuweisen, so überrede ich mich gar gerne, Sie hätten mich damals mit gemeint, obgleich ich nur zwei Jahre alt war.[1] Wenige Jahre später, wahrscheinlich bei seinem ersten Erscheinen, kam der römische Karnaval, auf welche Art wüßte ich nicht mehr zu sagen, in meine Hände, und so wie es die ersten Bilder waren die ich in einem Buche sah, so war es auch meine erste Lust; mit diesen Masken belebte meine kindische Phantasie alle Mährchen und Erzählungen die ich wußte und hörte, und da ich bei völliger Unwissenheit und Unkenntniß der Gegenstände auch wenig oder gar nichts von der Beschreibung verstand, so erschien mir das Ganze als ein schönes Mährchen von einem unbekannten Lande; zufällig war unter meinen kleinen Schätzen auch ein italienisches Buch mit Vignetten, worin sich dieselben italienischen Masken, aber nur solche, wie sie in italienischen Komödien vorkamen, wiederfanden; ich weiß noch, mit welcher Sehnsucht ich die Worte anstarrte, und mir die wunderlichsten Vorstellungen von dem Inhalt machte. Daß mir die schönen farbigen Bilder besser gefielen als die schwarzen, beförderte ihren Untergang, sie sollten auch aus dem Buche heraus kommen. Ich schnitt sie aus und verlor eins nach dem andern, doch blieb mir die Erinnerung so lebendig, obschon ich sie seitdem nicht mehr gesehen, daß als eines Tages H. Schütz, unser Zeichenlehrer, in das Zimmer trat und ein Buch unterm Arme hielt, ich nach einem Zeitraum von wenigstens zehn Jahren es auf der Stelle erkannte, weil durch einen wunderlichen Zufall der Einband jenem frühern ähnlich war; meine Freude war unbeschreiblich, als ich meine alten Lieblinge in den wohlbekannten Farben gekleidet wieder erblickte, und sich Schütz als Zeichner ergab. Mit welcher Seelenfreude erblickte ich die kleinen Polichinelli, die nach den Bonbons langen,

[1] In der Italienischen Reise, Brief aus Rom, den 21. Februar 1787, Aschermittwoch: „Da man aber doch das Nachbilden hier nicht lassen kann, so sind zur Lust der Kinder Masken des Carnevals und Römische eigenthümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angestrichen worden, da sie denn ein fehlendes Capitel des Orbis pictus den lieben Kleinen ersetzen mögen." — XXIII, 215.

und die schönen Bettlermasken, die mich so gedauert hatten! Welch ein Fest für mich, mir nun mit den Worten alles zu deuten und zu enträthseln! Ich weiß recht gut daß ich damals zu Schütz sagte: wenn ich nun auch Goethe kennen lerne, so war dies Buch ein prophetisches Vorspiel zu meinem Leben; doch nicht allein dieses Glück wurde mir zu Theil, ich sollte auch den Karnaval mit Augen sehen, und jene höchst lebendige Schilderung an Ort und Stelle würdigen lernen, ja als Maske im Corso fahrend, den lebhaftesten Antheil nehmen.[1] Schon damals war es meine Ueberzeugung, ich würde nun gewiß mit Ihnen zusammen treffen, und mein frommer Glaube hat sich bewährt; dies alles und noch mehr wurde mir bei jener Stelle lebendig, die mir beim ersten Lesen der Reise nicht aufgefallen war, und ich nehme um so weniger Anstand Ihnen so viel von mir zu sagen, als ich es nur in Bezug auf meine frühe unbewußte Verehrung für Sie mir erlauben darf.

Am Neujahrstag wurden einige Szenen aus Faust gegeben; mit dem Spaziergang fing man an. Als die Bürger vortraten, und der erste anfing zu sprechen: der neue Bürgermeister gefällt mir nicht, fing alles an zu lachen; einer von jenen unberufenen vorlauten Ruhestiftern wollte durch Zischen seine Mißbilligung zu erkennen geben; nun fing man an zu klatschen, bravo zu rufen, und die Stelle da capo zu verlangen, welches natürlich nicht geschah. Beide neu gewählten H. Bürgermeister waren zugegen, der jüngere lachte, der ältere H. Bürgermeister v. Malapert lachte nicht, und mag wohl seine Ursachen haben.[2]

Wenn mir bei dem wiederholten Lesen der neuen Ausgabe gar viele Lichter aufgehen, und in Schillers Briefen manches Räthsel gelöst wird, so bleibt doch zu Vielem das goldne Schlüsselchen nothwendig,

[1] Willemer war nach zuverlässigen Angaben einmal vor seiner ersten Vermählung, einmal 1796 und einmal 1808 in Rom gewesen, wo Marianne ihn als Pflegetochter begleitete. Frau v. Holbach-Andreä besitzt eine meisterhafte Federzeichnung, welche ihn darstellt als einen stattlichen jungen Mann, der durch die Campagna schreitet; diese Zeichnung gilt für eine eigenhändige Arbeit Chodowiecki's, der 1801 starb.

[2] Der neue jüngere Bürgermeister (für das Jahr 1830) war der Kaufmann Gottfried Scharff, der nachher viermal zum älteren gewählt wurde; der neue ältere dagegen gelangte nicht wieder zum Consulat.

was freilich Sie allein zu gewähren wissen; das Mährchen bleibt mir zum Theil verschlossen, auch was in den Briefen davon gesagt wird, macht mich noch neugieriger.[1] Die Weissagungen, wer die lösen vermöchte, ach, und vollends die Personenräthsel, die muß man schon verschleiert lassen, ich erfreue und tröste mich an dem was mir klar, und andern ein Räthsel ist. Jedoch will ich nicht in Abrede stellen, daß ein kleiner Fingerzeig über obige unverfängliche Gegenstände höchst wünschenswerth seyn dürfte.

Nun will ich aber zum Schlusse recht ernstlich Ihre Verzeihung erbitten, denn meine Epistel ist unbescheiden lange, ich habe so recht das Bedürfniß gefühlt mit Ihnen zu sprechen als wenn Sie mir gegenwärtig wären, und das sind Sie mir immer, und um so mehr, als ich zu meinem Geburtstage mit einem kleinen Abguß des überaus ähnlichen Standbildes von Rauch überrascht wurde, es fehlt nur die Sprache; möge recht bald ein gütiger liebevoller Brief das Mangelnde ergänzen.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bin und bleibe

die unveränderte

Mariane.

118.

Goethe an Marianne.[2]

Sie würden gewiß, meine Theuerste, Ihrem liebenswürdigen letzten Brief noch manches Blättchen diese Zeit her haben folgen

[1] Im Briefwechsel besonders von Schiller, Brief 96, und an anderen Stellen bis 137.

[2] Der Brief ist mit einem Trauerrande versehen wegen des am 14. Februar 1830 erfolgten Todes der verwittweten Großherzogin Louise. Noch an demselben Tag machte Soret (aus Genf, ehemaliger Erzieher des Erbgroßherzogs) im Auftrag der regierenden Großherzogin einen Condolenzbesuch bei Goethe, wobei dieser äußerte: „Der Schlag, der uns lange gedroht, hat endlich getroffen und wir haben wenigstens nicht mehr mit der grausamen Ungewißheit zu kämpfen." (Eckermann, Gespräche, III, 292.) Während mancher Schwankungen der Krankheit hatte man auf Genesung gehofft; hierauf bezieht sich eine Stelle in Mariannens nächstem Briefe.

lassen, hätten Sie Ahnung gehabt wie wohlthätig es mir würde gewesen seyn.

Erst der Antheil an dem Unfall unsrer verehrten Frau Großherzogin, die Sorge für ihre Genesung, die fort und fort schwindende Hoffnung sie erhalten zu sehen und zuletzt ihr Scheiden, verdüsterten seit Ende vorigen Jahrs Daseyn und Umgebung. Schnee und Kälte drängten uns immer mehr ins Enge und erst jetzt, da sich die Natur wieder aufthut, fühlen wir uns einigermaßen befreyter und, wie man im Frühlinge reiselustig wird, so sendet man wenigstens seine Gedanken dahin wo man einer liebevollen Aufnahme derselben versichert ist.

Sie erhielten in diesen Tagen ein kleines Paket das Ihnen die angenehmste Pflicht auflegt, im Andenken eines angeeigneten Freundes, mit Pflanzen-Erziehung sich zu beschäftigen. Mögen diese fruchtbaren Blätter viele Wurzeln schlagen und, in reichlichen Keimen entfaltet, von der Freundin selbst, auch vielleicht Freunden mitgetheilt, die Erinnerung an den Sendenden beleben und erhalten.

Ihre frühere Bekanntschaft mit dem thörig lustigen mannigfaltigen Volksgedränge war mir höchst erfreulich; auch bey uns wirken diese südlichen Scherze seit langen Jahren immer fort dergestalt, daß mein eigenes mit Bildern ausgestattetes Exemplar mir abhanden gekommen. Sollten Sie aber ein gewisses Werk nicht kennen: „Abhandlung über die Comödie aus dem Stegreif und die italiänischen Masken nebst einigen Scenen des römischen Carnevals von Professor Francesco Valentini aus Rom. Mit 20 illuminirten Kupfern. Berlin 1826, bey C. W. Wittig" so sende solches zu heiterer Unterhaltung. Gern sollte es Ihnen gänzlich als Erb- und Eigenthum überlassen seyn, wenn es meine Familie nicht als einen Hausschatz ansähe, der jederzeit im Anfange des Jahrs seine Zinsen tragen müsse. Auch diesmal wurde das Werklein so lebhaft benutzt, daß es dem Buchbinder zu übergeben war, um solches zu retten und wieder herzustellen; und in solcher neuer Kleidung steht es zu Diensten.

Einige Auskunft über die Räthsel, welche in meinen kleinen Gedichten und den größern Werken vorkommen, ließe sich anmuthig von Mund zu Mund, aber nicht wohl schriftlich mittheilen. Soviel

jedoch würde sich durchaus ergeben, daß irgendwo ein Vorzüglichstes, sowohl der Innigkeit als der Dauer nach, auffallend entgegen träte.

Damit aber die heutige Post nicht versäumt werde

eiligst und treulichst

unwandelbar

Weimar den 19. April 1830.

J. W. v. Goethe.

Anmerkung. Dem Briefe lag eine neue Sendung von Blättern der Pflanze Bryophyllum calycinum bei, mit der Zuschrift (G. W. VI, 129):

Wie aus Einem Blatt unzählig
Frische Lebenszweige sprießen:
Mögst in Einer Liebe selig
Tausendfaches Glück genießen!

Im Juni 1830 erbat sich Boisserée von München aus einige neue Blätter, da das aus früherer Gabe herstammende Gewächse zu Grunde gegangen; er erhielt auch am 23. Juli von Goethe eine frische Sendung, aber aus dem botanischen Garten, mit der Bemerkung: „Eigene Pflanzen hab' ich so schön von unten herauf gezogen, daß ich es nicht über das Herz bringen kann, eins abzubrechen."

119.

Marianne an Goethe.

Den 24ten April 1830.

Ich weiß es nicht auszudrücken, wie viele Freude mir das zierliche Buch und die herzlichen Worte machten, die es enthielt, und wenn ich die Wahrheit des alten Sprüchleins „warmer Dank, stummer Mund" recht innig fühle, so wünsche ich nur mich der Dollmetscher bedienen zu können, die gewöhnlich die Sache des stummen Mundes mit so gutem Erfolg führen; ein dankbarer Blick, ein herzlicher Händedruck, das sind mächtige Alliirte, wogegen die Feder hier nicht viel leisten kann. Ich wende mich daher an Sie, mein theurer Freund, leihen Sie mir die Worte, meinen Dank auszusprechen, sagen Sie sich alles, was Auge, Hand, Mund und Feder nur unvollkommen andeuten und was unaussprechlich ist! Die Blätter jener wundervollen Pflanze sind mit Erde bedeckt, mit Sehnsucht

sehe ich der Entwickelung entgegen; möge der Segenswunsch, der sie begleitete, Ihnen wie mir in Erfüllung gehen.

Gestern erhielt ich Ihren Brief; die freundliche Erinnerung, warum ich nicht öfter geschrieben, hat mich wirklich beschämt. Wie oft gedachten wir der ernsten Zeit, in der Sie ein neuer Verlust bedrohte! [1] Frommann, der mir seine Verbindung anzeigte, gab mir von Ihrem Befinden die besten Nachrichten; ich habe ihn gebeten, Sie freundlich zu grüßen, gerne hätte ich geschrieben, allein da ich weiß, wie in ähnlichen Fällen Sie gerne allein und ungestört bleiben, wagte ich nicht, diese Stille zu unterbrechen.

Beiliegende Heftchen sind Ihnen zum Theil wohl bekannt, in der Ungewißheit schicke ich sie alle drei. Der Amerikaner ist ein echtes Frankfurterkind, die beiden andern geben Zeugniß von dem harten Winter dieses Jahres; das Moseleis-Lied ist von Clemens Brentano. Glücklicherweise blieb unsere Gegend von Unglücksfällen dieser Art verschont; für die Mühle hat der Eisgang zwar nachtheilige Folgen gehabt und viel Reparaturen nothwendig gemacht, die unteren Räume des Hauses stunden ganz unter Wasser und können bei den häufigen Regentagen nur langsam austrocknen; dieß hält uns trotz dem schönen Grün noch in der Stadt, wo wir sehnlichst auf einen heilsamen Ostwind harren. Ueber Mangel an Wind können wir uns zwar nicht beklagen; wenn noch einmal ein ähnlicher weht, wie am 21sten dieses des Nachts zwischen 10 und 11, so fürchte ich, er holt noch das Uebrige von der Mühle, was die Wasser stehen ließen; fünf Pappeln und einen schönen Kirschbaum in voller Blüthe riß er mit der Wurzel aus, überhaupt hat dieser Sturm beträchtlich geschadet.

In einigen Tagen sende ich ein Kistchen; möge sein Inhalt Ihnen nur den zehnten Theil so viel Freude machen, als mir das liebe Päckchen gemacht, für das ich Ihnen wiederholt und immer wieder danken möchte!

Willemer grüßt herzlich und macht schon wieder Reisepläne; vor der Hand gilt es nur einen kleinen Ausflug nach Mainz, aber später

[1] Die Zeit des schwankenden Befindens der seitdem verstorbenen Großherzogin. — F. J. Frommann, Sohn des berühmten Buchhändlers Carl Friedrich Ernst Frommann in Jena, hatte sich im Frühjahr 1830 verlobt.

sollen der Gotthard und das geliebte Chiavenna wieder besucht werden, wenn wir gesund und frohen Muthes bleiben. Dies wünscht Ihnen von ganzem Herzen

Ihre

Mariane.

Anmerkung. „Der Amerikaner, Scene aus dem Volksleben in einem Act vom Verfasser des Gräff“ (Sauerwein). — Dieses Lustspiel in Frankfurter oder vielmehr in Sachsenhäuser Mundart erschien zuerst 1830 (spätere Auflagen 1836 und 1856) mit dem Motto aus Götz: „Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen.“ Das Werk, nach welchem sich der Verfasser bezeichnet, ist der „Gräff wie er leibt und lebt,“ eine Schulkomödie, aus welcher im Grimm'schen Wörterbuch manche Citate mitgetheilt sind. Der eigentliche Schöpfer der Frankfurter Lokalkomödie, Textor, Verfasser des „Prorector“, war ein richtiger Vetter Goethe's. — Das Gedicht „Moseleisgang-Lied“ von Clemens Brentano behandelt eine Begebenheit schauervoller Gefahr und wunderbarer Rettung, welche letztere der Kraft des Gebets zugeschrieben wird. Es enthält in seinen vierundvierzig zwölfzeiligen Strophen einige ergreifende Schilderungen. Diesem Liede, dessen Ertrag für die wohlthätigen Zwecke des Frauenvereins in Koblenz, zunächst für die von jener Begebenheit durch den Eisgang schwer Betroffenen bestimmt war, sind vier Zeilen entnommen, die Brentano auch später verwandte:

„Geh' betteln, armes Lied,
Geh' um von Thür zu Thür;
Sprich: diesem Haus sei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'.“

In der Sammlung von Brentano's Gedichten steht das Lied unmittelbar hinter dem „an Frau M. v. W. auf der Gerbermühle bei Frankfurt“ überschriebenen. — Das dritte der oben angekündigten Heftchen wissen wir nicht zu bezeichnen.

120.

Marianne an Goethe.

Den 14ten Mai 1830.

Zu gleicher Zeit mit diesem freundlichen Gruße wird mit einem Kästchen Hudhud sich einstellen, und sich nach seiner eigennützigen Art bestens zu empfehlen suchen; aus welchem Lande er besagtes Kästchen geholt und warum er so ungebührlich lange geblieben, mag er selbst erklären und entschuldigen; ich will ihm einen guten Empfang und einen liebevollen Blick herzlich gerne gönnen, obschon ich

nicht läugne, daß ich recht gerne an seiner Stelle wäre und mich herzlich vergnügt in das Kästchen einsperren ließe, um als neueste Melusine zur gehörigen Zeit herauszutreten oder auch für immer darinnen zu bleiben.[1] Die Hoffnung auf den nöthigen Ostwind ist nicht zu Schanden worden und wir konnten nun endlich die Mühle beziehen, nicht ohne unsern gehörigen Tribut an Händehauchen und Frösteln zu geben, denn nach einigen schönen Tagen war es wieder sehr unfreundlich. Zwei herrliche Tage verlebten wir in Mainz, wo wir im Rheinischen Hofe, einem neuen Gasthof am Rheine, den herrlichsten Mondschein bewunderten. Besonders jene längst bekannte Walburgisnacht übte eine solche Gewalt, daß ich mich entschloß, nicht zu Bette zu gehen und die halbe Nacht am Fenster still und ruhig zubrachte, da Alles im Hause schlief. Den Rest bis zum frühen Morgen, wo wir abreisten, brachte ich noch so leidlich schlafend hin, indem ich mich auf ein Sopha setzte; und so kann ich wenigstens mich freuen, von dieser überaus schönen Nacht wenig oder nichts verloren zu haben. Morgen werden wir noch einmal nach Mainz gehen, um die Heinefetter noch zum letztenmale vor ihrer Reise nach Italien zu hören, und dann hoffen wir still und ruhig Besitz von der Mühle nehmen zu können, was bis jetzt immer noch nicht recht glücken wollte. Durch die vielen Reparaturen, die beinahe jeder Winter und um so mehr der diesjährige nöthig macht, müssen wir immer erst den Genuß verdienen; und es gemahnt mich fast wie in den Mährchen der Kampf mit Riesen, Drachen und Zwergen, ehe die Ritter ins Zauberschloß und zu der Prinzessin kommen.

Und dennoch ist es unvergleichlich schön auf der Mühle; der Anblick nach der Stadt und dem Gebirge läßt sich sogar nach dem Wasserreich auf der Mainzer Schiffbrücke bewundern. Es gibt eben gar zu viel schöne Räume in der Welt, doch nur einige schöne Orte!

Willemer grüßt bestens und hofft bald wieder von Ihnen zu hören. Beleben Sie unsre Einsamkeit durch einige Zeilen, die uns sagen, daß Sie wohl sind und gedenken

Ihrer

Mariane.

[1] Wanderjahre, drittes Buch.

121.

Goethe an Marianne.

Das schön gearbeitete, einem Kunstfreund höchst willkommene Kästchen hätte freilich eine schnellere Erwiederung gefordert; doch ich bin wirklich, mitten im Continent, einem Schiffenden ähnlich, der bald von günstigen Winden befördert, von Windstille gefesselt, von widerwärtigen retardirt, wo nicht gar verschlagen wird.

Mein zweiter Enkel, als er bei Eröffnung des Kästchens das Vögelein sah, erkannt' es zwar gleich, aus der frühzeitig ihm eingeprägten Naturgeschichte, daß es ein Wiedehopf sey; dabey blieb er jedoch nicht stehen, sondern sagte: „aber ich weiß, es ist ein Liebesbote!" Was sagen Sie zu der Cultur unsrer zehnjährigen Knaben? es ist eine hoffnungsvolle Nachkommenschaft.

Eine schöne Mondennacht am Rhein gönne ich Ihnen von Herzen und theile die Empfindung als gegenwärtig, wie ich bey den Unbilden der Witterung gar öfters fürchte, der Sommeraufenthalt auf der Mühle möchte Ihnen oft verkümmert werden.

Mein Sohn ist nach Italien gegangen und hat einige Tage im weißen Schwan verlebt, nicht ganz wohl und behaglich; und ist daher zu entschuldigen, den werthen Freunden frühere gute Aufnahme nicht verdankt zu haben. Der Vater hätte sich in solchem Falle gewiß eine liebevolle Wartung erbeten.

Mögen Sie mir denn gelegentlich über die Sängerin Heinefetter einige aufklärende Worte sagen. Ich sprach diese Tage mit einem Kasseler Musikus, welcher viel Gutes von ihr zu rühmen wußte, auch zugestand: sie sei aus einer guten Schule hervorgegangen. Was hat sie gewonnen, seitdem sie daraus entlassen worden?

Nun aber möcht' ich hoffen, denn eine solche Hoffnung verläßt den Autor niemals, daß Sie in der sechsten und siebenten Lieferung meiner Werke etwas Anmuthendes gefunden haben. Meine Freunde sind mir bey jedem Unternehmen der Art immer gegenwärtig und es gibt mir neuen Lebensmuth, wenn ich erfahre, daß es mir gelungen sey, sie zu erreichen.

Gar oft wird ein handschriftlich Blättchen von mir verlangt,

dagegen wird es immer unmöglicher, irgend ein Sprüchlein zu schreiben, das sich Jedermann und Niemand zu Herzen rechnen könnte. Deßhalb habe ich mich an die Allhelferin, die Lithographie, gewendet. Da ist denn doch ein für allemal gethan und nach Umständen läßt sich wohl eins und das andere an den rechten Mann bringen. Einige leg' ich bey; verlangen Sie deren mehrere, so werden sie gern folgen.[1]

Und nun, damit das Blat nicht verweile, die herzlichsten Grüße und Wünsche

Weimar d. 10. Juli 1830.

J. W. Goethe.

Anmerkung. Goethe der Sohn reiste in Begleitung Eckermanns am 22. April von Weimar ab, um sich nach Italien zu begeben. Der Dichter schenkte dem treuen Gefährten zum Abschied ein Stammbuch, worein er die Worte aus Hiob geschrieben: „Es geht vorüber eh' ich's gewahr werde und verwandelt sich eh' ich's merke." Am 24. langten sie in Frankfurt an, wo sie im Gasthaus zum weißen Schwanen wohnten; Eckermann schildert mit wahrer Bewunderung das Walten des feinen, gewandten, sprachkundigen Oberkellners (Gespräche II, 208). Am Abend des 25. sahen sie („wir", doch wohl auch August) den „Don Juan," wo das Publikum sehr geräuschvoll für und gegen Zerline Partei nahm. Die Reise ging über Mailand nach Genua, wo Eckermann sich zur Heimreise entschloß. Am 25. Juli Morgens vier Uhr sagten die beiden Reisenden vor dem Gasthaus in Genua einander das Lebewohl, welches das letzte sein sollte; sie stiegen sodann in zwei Wagen, der eine, um längs der Küste nach Livorno, der andere, um über Turin und Genf nach Deutschland zu gelangen.

122.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 18. Juli 1830.

Ihr Brief befreite uns von einer großen Sorge; durch einen Freund hörten wir einiges über die Folgen des für Weimar so nachtheiligen Gewitters; wir fürchteten, daß bei dem heftigen Andrang des Wassers das Gartenhaus an der Ilm bedroht und Sie, wenn

[1] Beigelegt waren Blätter mit lithographirten Emblemen nebst angefügten Versen von Goethe in Facsimile.

auch nicht in Gefahr, doch in Ihrer ländlichen Ruhe gestört und ein behaglicher Sommeraufenthalt verkümmert wäre. Durch die angedeutete Aehnlichkeit Ihres Zustandes mit einem Schiffenden läßt sich freilich auf einen Ueberfluß an Wasser schließen, da auch der Main ganz gegen seinen Charakter, ungestüm und gelb wie die Tiber, aufdringlich und zudringlich an der Terrasse vorüberfließt und nicht übel Lust bezeigte, sich in den Garten zu drängen; allein es schien als ob in Weimar sich die Wuth der Gewitter gebrochen habe, denn zugleich mit der Nachricht, daß Sie wohl und in der Stadtwohnung geborgen sind, hatten wir auch die Freude den Sommer wieder zu sehen, der die Gerbermühle für dieses Jahr zu fliehen schien. Einige ganz ausnehmend schöne Tage ließen uns bald die betrübten vergessen, und der Wunsch, Sie bei uns zu sehen, läßt sich nicht unterdrücken, je mehr uns in solcher schönen Stunde die Mühle geeignet scheint, Ihnen zu gefallen; wie es uns denn unglaublich schien, daß Ihr Hr. Sohn uns so nahe war und wir von seiner Gegenwart keine Ahnung hatten. Auch wäre es herrlich gewesen, wenn Sie ihn begleitet, hier in Frankfurt seine Rückkehr abgewartet und die Heimreise wieder mit ihm gemacht hätten.

Wie freut es mich, daß Sie Wohlgefallen an dem Kästchen haben! Da nun Hudhud seinen Auftrag so gut ausgerichtet, daß selbst ein zehnjähriger Knabe nicht im Zweifel blieb, so mag es ihm vergönnt sein, das weitere zu berichten, daß er es in der Schweiz geholt und mir zur Prüfung hinterließ, wo freilich mit geringem Erfolg mich bemühte, das Innere mit Blumen und Ranken zu schmücken, was für einen Pfuscher in Handwerk und Kunst ein gewagtes Unternehmen ist; und somit ist es für die Aufnahme werther Briefe und Andenken bestimmt, und Hudhud möge ohne Vorliebe und Gunst als treuer Wächter seine Pflicht thun.

Ihr freundlicher Wunsch eines hellen Nachthimmels am Rhein ist uns erfüllt; auf der Schiffbrücke in Koblenz haben wir den herrlichsten Mondschein erlebt. Wir waren Tags zuvor in Ems, unser armes Röschen zu besuchen, das leider bei dem kalten Wetter und ihrem Zustand kein Heil finden konnte; sie wird nächstens zurückkehren und ich fürchte kränker als zuvor.

Die Heinefetter, nach der Sie so gütig sind zu fragen, hat mir

das letztemal in Wiesbaden, wo ich sie als Sextus hörte, sehr gut gefallen; in Mainz hörte ich früher die Desdemona und Rosine von ihr, und obschon ich gestehen mußte, daß sie viel gelernt und besonders an Geläufigkeit unendlich gewonnen habe, so schien es mir doch, als ob das ausschließende Bestreben, einer zwar eminenten Sängerin, Mad. Malibran, nachzueifern und sie wo möglich nachzuahmen, ihren eigenen Mitteln und Fähigkeiten Eintrag thue und sie auf den Irrweg leite, statt einer originellen Entwickelung, auf Stimme und Eigenschaften gegründet, eine fremde Individualität nachzuahmen, wogegen sich die eigene sträubt. Doch ist in deutscher Musik ein freieres und eigenes Bestreben von großer Wirkung und ihre überaus schöne Stimme entfaltet sich ohne Ueberlegung und Berechnung. Sie hat eine jüngere Schwester bei sich, die auch eine schöne Stimme hat; doch sind es jetzt vier Jahre, daß ich diese nicht gehört, die damals noch ein Kind war, aber großes Talent verrieth; sie hatte Hoffnung, vielleicht in Weimar anzukommen, doch ist mir das Nähere unbekannt. Kapellmeister Hummel, dem die ältere in Paris im Conzert sang, wird Ihnen die beste Auskunft geben können, um so mehr als er Sabinen noch als Anfängerin hier in Frankfurt hörte, und ihre Stimme ihm schon sehr gefiel.

Das Studium der letzten Lieferung hat mich in diesen traurigen Tagen auf die heiterste Weise beschäftigt; ich darf wohl sagen, das Studium, denn gewiß würden Sie gelacht haben, wenn Sie mein unablässiges Vergleichen und Zusammenstellen der älteren und neuen Biographie mit den Briefen und andern Aufsätzen gesehen hätten; ich habe mir auch die Jahrszahlen bei verschiedenen bemerkt und suche mir so den Dichter und seine Werke immer mehr zu eigen zu machen; ich habe die Tage am Main und Rhein auf das neue durchlebt, konnte mich aber einer Bemerkung nicht erwehren: die Erwähnung jener Tage gleicht einem Liede, wozu nur einige die Melodie kennen, für die meisten bleibt es ungesungen. Da ich nun so glücklich bin, die schöne gefühlvolle Weise zu kennen, so schließen mir einige Worte einen Himmel von Erinnerungen auf, und so denk' ich mir noch viele Tage in diesen ruhigen und besonnenen Erzählungen, und man muß alle glücklich preisen, die so eine rührende Melodie zu den einfachen Worten kennen. Davon abgesehen hat mir die

Menge und die Vielseitigkeit Ihrer Studien Erstaunen und Bewunderung verursacht. Ach Gott, welch ein armes beengtes Leben führen so viele, wie wenigen ist es verliehen, sich und anderen klar zu werden, deren innere Ruhe weder durch eminentes Talent noch äußere verwickelte Ereignisse angeregt worden; und so erscheinen Sie mir immer bewunderungswürdig in der vollkommen ruhigen Uebereinstimmung Ihres eigenthümlichen und angeeigneten Werthes.

Die Nachricht, daß der Gotthard noch nicht vollendet, wird vielleicht unsere Reise verhindern; wir wollen ruhig abwarten, ob uns andres geboten wird. Für die Sprüchlein danke schönstens, und wage noch um einige zu bitten. Willemer empfiehlt sich Ihnen bestens und ich bin und bleibe

Ihre treu ergebene

Marianne.

123.

Goethe an Marianne.

Ihr ausführlicher Brief, meine Theure, kommt in dem Augenblick, wo noch ein paar Blätter der vermehrungslustigen Pflanze vor mir liegen, die ich alsobald einpacken kann. Die Worte Ihres Briefes: „Die Blätter sind mit Erde bedeckt" lassen mich befürchten, die ersten seien nicht zum Keime gekommen; nur die Hälfte des Blatts wird in die Erde gebracht, die andere bleibt frey, oben aufliegend, doch so, daß die Keimchen mit ihren Wurzeln die Erde berühren können.

Verlangte Blättchen liegen bey; auf mich machen sie einen wunderlichen Effekt, wie eine Handschrift, die man verläugnen möchte und doch anerkennen muß.

Mehr sag' ich nicht, damit das Blatt fortkomme. Die Ueberschwemmungen haben meinen Garten nicht erreicht, die Umgebungen aber unerfreulich gemacht, so daß ich seit jener Zeit nicht hinabgekommen bin.

Möge alles Wohlergehen Sie am schönen Flusse umgeben und auch Sie auf einer zu unternehmenden Reise begleiten.

Mein Sohn hat die Lombardei mit Aufmerksamkeit durchwandelt und wird nun Genua erreicht haben. Gedenken Sie meiner überall zum besten. Nächstens noch eine Anfrage und Anerbietung. Folgen Sie mir immer freundlich in meinen vergangenen Zuständen und Thätigkeiten, lesen Sie hie und da zwischen den Zeilen, was nicht auf dem Blatte steht und glauben mich immer

so geschäftig als liebend

Weimar den 23. Jul. 1830.

J. W. v. Goethe.

124.

Marianne an Goethe.

Den 30. Juli 1830.

Verzeihung, lieber Freund, daß ich Ihrer freundlichen Vorsorge nicht zuvorkam, und das vollkommene Gedeihen der früheren Blätter berichtet habe; ein zierlicher Kranz von gesunden und üppig aufgeschossenen Pflänzchen, die sich schon zu einem kleinen Busche vereinigt haben, bezeugt die Erfüllung dessen, was Sie mir so liebevoll wünschten. Unbegreiflich ist es mir, daß ich in meinem letzten wohl zu langen Brief nichts davon erwähnte; und unglaublich scheint es, daß er die Worte: „die Blätter sind mit Erde bedeckt" enthalten sollte, ohne deren Gedeihen zu bemerken; vielleicht schrieb ich es früher,[1] und meine Säumniß machte Sie glauben, sie wären nicht angeschlagen, ein Versehen, das ich zu entschuldigen bitte.

Die neuen Ankömmlinge sind schon besorgt, und ich denke einigen Freunden eine Freude damit zu machen; für die geschriebenen oder vielmehr gedruckten Blätter vielen Dank, Ihre Hand läßt sich nicht verkennen, aber sie erscheint wie eine Versteinerung, die man glaub' ich Petrefacten nennt; ich thue nicht wenig groß mit diesen Strophen, und es sind mir auch schon zwei davon abgebettelt worden.

Nun aber zeigt sich die Mühle in ihrem vollen Glanz, wir

[1] Im Brief 119, vom 24. April.

haben herrliche Tage. Schreiberin dieses sitzt auf der Terrasse, und wenn wir noch in der guten Zeit lebten, wo sich irgend eine Fee dann und wann den Spaß machte, gelegentlich den frommen Wunsch eines armen Menschenkindes zu erfüllen, so säßen Sie schon längst an ihrer Seite, und sie schriebe höchst gewiß an niemand, aber freilich müßten Sie es auch wünschen. Die Reisepläne sind vorerst ins Stocken gerathen, die Hitze schwächt in etwas die Begeisterung; einstweilen ist es uns behaglicher auf unserer schattigen Terrasse, den unschuldigen zu seinem ehrbaren Lauf zurückgekommenen Main, unsern stattlichen Feldberg mit wirklich italienischer Färbung zu beobachten, uns des erfrischenden Bades zu erfreuen, als durch Sonnengluth und Staubwolken, in ein fernes Paradies zu eilen, und es in so gereiztem Zustand vielleicht gar nicht zu würdigen. Die Mondnächte sind auch hier bezaubernd, bis Mittwoch gedenken wir auf dem Mühlberg den Vollmond zu feiern; gedenken Sie mein.

Vielleicht daß die anhaltende trockne Luft auch Ihrem Garten gedeihlich, Ihnen erlaubt, im Grünen diese heißen Tage zuzubringen; leider entbehre ich den Genuß, Sie in mir bekannten Räumen mit meinen Gedanken zu begleiten. Schon wieder ist dies Blatt zu Ende, wie gerne behielt ich es noch, um mit Ihnen zu sprechen, und doch kommt es ja in Ihre Hände.

Sind die Stachelfrüchte gut angekommen, oder haben sie von der Hitze gelitten?

So schließe ich denn dies blätterreiche Blatt mit dem Wunsche, nicht zu vergessen

Ihre

Mariane.

Anmerkung. Eckermann traf am 8. August 1830 in Genf ein, wo er die ersten genaueren Berichte über den Verlauf der Juli-Revolution las. Hier erhielt er die Meldung, daß August von Goethe am Tage nach der Abreise von Genua bei einem Umsturze des Wagens das Schlüsselbein gebrochen habe und in Spezzia krank liege. Er entschloß sich demnach, noch in Genf zu bleiben, um bei etwaiger Verschlimmerung des Uebels wieder südwärts zu reisen. Am 28. August trafen von einem befreundeten Engländer, Sterling, durchaus beruhigende Nachrichten aus Spezzia bei Eckermann ein. Doch erst am 21. September verließ er Genf und reiste über Bern und Straßburg zunächst nach Frankfurt. Hier erhielt er einen Brief Goethe's mit dem Datum „Weimar den 26. September", worin es heißt: „Ich lege für diesmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh. Rath v. Willemer

bey, welches ich baldigst abzugeben bitte. Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelsten Sinne mit mir verbunden sind und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können." Wir lassen die kleine Zuschrift zunächst folgen.

125.

Goethe an Willemer und Frau.

Herr Dr. Eckermann wird dieses Blättchen überreichen; ich empfehle ihn als einen geprüften Haus- und Seelenfreund, als den Begleiter meines Sohnes bis Genua. Er wird gar manches zu erzählen haben, und auch von mir und meinen Zuständen genau Rechenschaft zu geben wissen.

Mit möglichster Entschuldigung versäumter Rückschrift und schuldiger Dankworte für die mir und anderen, auch der Jugend höchst willkommenen Sendungen. Nach beseitigten mannigfaltigen Hindernissen, bald möglichst das Weitere.

In alter Treue und Anhänglichkeit

Weimar, d. 26. Sept. 1830.

J. W. v. Goethe.

126.

Goethe an Willemer und Frau.[1]

In diesen Tagen habe ich dem guten Dr. Eckermann, einem treuen Haus- und Studienfreunde, der meinen Sohn bis Genua begleitete und von da wieder zurückkehrte, ein Blättchen an meine theuren Freunde gesendet, bin aber zweifelhaft, ob er dort angekommen, und, wenn er ankam, ob er die paar Worte abgegeben hat. Junge Leute sind wunderlich, waren wir's doch auch.

Hundertmal sind meine Gedanken bei Ihnen gewesen; nun aber

[1] Diesen Brief, wie Nummer 3, geben wir nach Dr. Eduard Rüppells Abschrift.

finde ich einen ruhigen Augenblick, der mich befähigt es auszusprechen. Das gewaltige Pariser Erdbeben, das ganz Europa erschüttert, nöthigt einen Jeden, nach seinen Mauern zu sehen, ob nichts reißt, und nach seinen Dächern, ob nichts den Einsturz droht.

Auch uns sind die Unruhen nahe genug gerückt; bis Jena muß ich bekennen. Doch hat sich alles, ohne bedeutenden Schaden, durch ernste Vorsicht und mäßige Vorkehrungen ins Gleiche gestellt. Alsobald will ich daher für das liebenswürdige Andenken und die wiederholten Sendungen zum schönsten danken, die ich mit Freunden und Kindern als seltene Gaben heiter genießen kann.

Möge die Witterung in jenen freyen Gegenden Ihre Sommer- und Herbsttage besser begünstigt haben, als uns im hügelreichen Thüringen. Nur sparsam konnte man irgend einer Gartenanmuth genießen, nur selten eine Landpartie wagen; doch muß ich gestehen, mir ist in meinem Hause viel Erfreuliches geworden, vielfache Sendungen von alten und neuern Kunstwerken, da ich denn auch noch des anmuthigen Frauenpaars zu gedenken habe, welches mir zum 28. August gar liebenswürdig erschien.

Meine werthen Frankfurter Freunde haben mich mit bedeutenden Gaben überrascht: einem geschmackvoll bedeutenden Becher mit würdigem Weine.[1]

Unter den Theilnehmern, die mir verrathen wurden, befindet sich auch Hr. Bürgermeister Thomas, der Ihnen so nah steht, daß ein freundliches Wort durch Sie am wärmsten zu ihm gelangen kann. Sagen Sie ihm ausdrücklich, damit es auch die übrigen Freunde vernehmen, wie sehr mich dieses Andenken erfreut hat, und wenn es gleich meinem Alter nicht mehr zuträglich sein will, aus solchen Pokalen Bescheid zu thun, so ist es doch ein angenehmer

[1] Goethe an Zelter, Brief 740: „Die Frankfurter Gönner und Freunde haben mir zum Geburtstag einen bedeutenden silbernen Becher und viele Flaschen guten Weins gesendet, mit Verslein in Bezug auf die General-Beichte." Auch Goethe's „Erwiederung der festlichen Gaben, angelangt von Frankfurt am 28. August 1830," die mit den Zeilen beginnt:

Pflegten wir krystallen Glas
Rasch mit Schaum zu füllen,

ist im Versmaß der Generalbeichte abgefaßt. (S. W., VI, 37.)

Anblick, die rüstigen und muntern Jüngern, auch nur durch ein bescheidenes Nippen, zur Fröhlichkeit aufzufordern.[1]

Ferner darf ich auch wohl unter die günstigen Ereignisse der vergangenen Monate zählen, daß ich von werthen alten Freunden und sonst würdigen Personen fleißig besucht worden, wodurch man zum Gefühl kommt, daß Zeit und Raum immer mehr ins Enge gebracht wird. Ein junger Mann, der vor acht Tagen aus London abging, im Norden von Deutschland gute Geschäfte gemacht hatte, nach Verlauf einer Woche also bei mir eintraf und flugs wieder zu Hause sein wollte, gab mir einen recht deutlichen Begriff, wie es jetzt in der Welt schnell hergeht. Sowie die höchsten Gebirge gleichfalls leicht meabel sind, und man jetzt in offener Kalesche bequem dahin fährt, wo wir mühseligen Fußgänger mit Maulthieren um die Wette mühselig steigen mußten und, in den Tiefen neben an, vom Wasserschaum besprützte Drachenhöhlen zu befürchten hatten.[2]

Leider sind diese Leichtigkeiten der Bewegung nicht in die Jahre meiner Mobilität gefallen, sonst hätten die Freunde an den sonnigen Ufern des Maynstroms mich diese Jahre her gar öfters eintreffen sehen. Und so fort an aus der Ferne treu angehörig

J. W. v. Goethe.

127.

Marianne an Goethe.

Frankfurt a. M. den 27. Oktober 1830.

Vor wenigen Tagen verließ uns Hr. Dr. Eckermann, der, während seines Aufenthaltes fast immer unpäßlich, nur den letzten Tag vor

[1] Thomas selbst hatte den 28. August nicht in Frankfurt, sondern in München verbracht, wo er und sein Schwager Jean Andreä den Abend von Goethe's Geburtstag mit Boisserée, Schelling und Anderen festlich begingen; die beiden Schwiegersöhne „erzählten einmal wieder ausführlich von unserer kleinen Müllerin." Frau v. Schelling scheint den Haupt-Trinkspruch ausgebracht zu haben. (Sulpiz Boisserée, II, 541.)

[2] Die neue Sanct-Gotthardstraße durch das Reußthal über die Paßhöhe und südlich abwärts durch das Val-Tremola nach Airolo war im Spätsommer 1830 fertig hergestellt worden.

seiner Abreise auf einige Stunden in unserem Hause war.[1] Wir erneuerten die alte Bekanntschaft um so schneller, als gleiche Liebe und Anhänglichkeit für den theuren Freund schon die frühere erleichterte; sonst mag er etwas Scheues und Zurückhaltendes in seinem Wesen haben, das mich, ich weiß nicht warum, an Chladni erinnert;[2] nur war dieser komisch entschiedener, Eckermann hat (für mich vielleicht nur) etwas Räthselhaftes; er versprach mir, Ihnen sogleich zu schreiben und zu bezeugen, mit welcher Liebe wir des Freundes gedenken.

Das schöne Herbstwetter begünstigte die Feier des 18. Oktobers, die sich die Frankfurter Bürger nicht wollten schmälern lassen, obschon man anfangs gerathen fand bei diesen bedenklichen Zeiten das Schießen einzustellen; der Senat hatte sogar Sorge getragen, daß als bei Gelegenheit der neuen Wasserleitung die Arbeiten bis an den Paradeplatz gelangten, ein für die Feier des Tages recht anständiger Platz dekorirt werden, und das Wasser in einem wirklich sehr schönen Springbrunnen seine anerkannt kühlende und besänftigende Wirksamkeit bewähren sollte; allein mit diesem Aequivalent waren die Bürger nicht zufrieden, sie wollten auch Feuer haben, und es wurden Boten in die Umgegend geschickt mit der Weisung, daß es diesmal mit dem Schießen nur Spaß wäre; man behielte sich die Theilnahme auf ein andermal vor. Und so wurde denn das Fest durch Feuer und Wasser mit nicht geringer Selbstzufriedenheit verherrlicht.[3]

Meinem Schwiegersohn Thomas theilte ich die freundlichen Worte mit, die Sie an die Sender des Pokals, und namentlich an ihn gerichtet; er dankt herzlich für Ihr gütiges Andenken. Zugleich muß

[1] Eckermann verweilte eine Zeitlang in Frankfurt, dann in Kassel, von wo er sich nach seinem Heimathlande Hannover begab; gegen Ende Octobers kam er nach Nordheim und trat von hier erst am 20. November die Rückreise nach Weimar an.

[2] Chladni, insbesondere durch seine akustischen Forschungen berühmt, mit Goethe bekannt und mit Zelter nahe vertraut, war 1827 zu Breslau gestorben. In frühen Jahren war er durch Reisen, sowie durch Vorlesungen, die er in vielen Städten hielt, den wissenschaftlichen Freunden der Tonkunst weithin bekannt geworden.

[3] Der 18. October war vom Jahre 1817 an für die freie Stadt Frankfurt Constitutionsfest, indem an dem gleichen Tag 1816 die neue Verfassung beschworen worden war; er wurde in diesem Sinne mit altbürgerlichem, auch militärischem Gepränge bis zum Eintritte der Veränderungen, also zum letztenmal 1847, gefeiert.

ich bekennen, daß ich von ihm und Andreä schon seit einigen Wochen beauftragt wurde, Ihnen bei Gelegenheit beiliegende Büchlein zu senden. Als beide diesen Sommer bei ihrem Aufenthalt im Bad Gastein den Verfasser als einen liebenswürdigen Mann kennen lernten, kam bei seiner großen Verehrung für Sie sehr bald die Rede auf die Vergünstigung der sich meine Schwiegersöhne rühmten, Sie persönlich zu kennen, und auf die noch größere ihres Mütterchens, wie sie mich nennen, mit Ihnen im Briefwechsel zu stehen. Jean erbot sich mit vieler Selbstgefälligkeit die Broschüre zu richtiger Uebersendung mitzunehmen, und ich erledige mich meines Auftrages mit dem Wunsche, es möge sich ein zweiter Pole in Weimar finden, der Ihnen die Huldigung des einen in gutes Deutsch übersetzen kann, denn so viel ich weiß sind Sie dieser Sprache nicht so gewiß als so vieler andern.

Bettine Arnim war hier, und brachte durch eine wirklich geniale Zeichnung, die sie dem König von Bayern bestimmt, unsre kleine Künstlerwelt in Verwirrung; Jeder mochte wohl fühlen daß er nicht im Stande sei etwas ähnliches zu machen, die Composition ist ganz herrlich. Versäumen Sie nicht sie bei Bettinens Durchreise sich zeigen zu lassen, ich bin überzeugt, Sie lassen ihr Gerechtigkeit widerfahren. Philipp Veit ist angekommen, und das Städel'sche Institut wird nun seine Zeitrechnung mit ihm anfangen; er soll ein liebenswürdiger Mann und ein wackerer Künstler seyn; ich fürchte nur er ist über den Bau des neuen Institutes aus einem alten Hause so erschrocken, daß er lange braucht um sich zu erholen. Es ruht der Fluch des Philisterthums auf der Anstalt, sie wird niemals gedeihen. [1]

Aus der beiliegenden Bagatelle werden Sie ersehen, wie sanft die guten Frankfurter und wie zahm ihre Karikaturen sind; freilich hat es nicht an eindringlichen Bemerkungen gefehlt; so fand man eines Morgens ein Blatt am Römer, worauf die einfachen Worte standen:

Kommt auf fünfzehn Kreuzer das Brod,
Schlagt den Senator B . . . . todt;

und mehrere dergleichen energische Denksprüche; allein Alles blieb ohne Folgen und wird es auch so Gott will bleiben.

[1] Philipp Veit war Director des Städel'schen Kunstinstituts 1830 bis 43.

Sie waren so gütig mir von einem Werkchen über italienische Masken zu sagen, welches Sie mir zur Durchsicht anvertrauen wollten; wenn es Ihnen genehm wäre es mir zu senden, so würde ich es mit vielem Danke, in so viel Zeit als Sie bestimmen mögen, wieder zurücksenden. Ferner ersuche ich Sie, mir den Verlag der Mayer'schen Ansichten Graubündtens zu nennen; ich glaube kaum daß man sie hier in den Kunsthandlungen findet; sie sind wohl in Karlsruhe bei Velten erschienen?

Heute zum erstenmale sind wir nicht ohne Feuer; bisher war die Sonne noch warm und freundlich, und die Beleuchtung im Walde bei dem wohlerhaltenen Laub der Bäume unbeschreiblich schön. Die Färbung war wie durch ein Prisma durch alle Abstufungen des dunkelsten Grüns bis zum feurigsten Roth glühend und schimmernd von dem beinahe heftigen Lichte der Abendsonne. Wir waren auch in den letzten vierzehn Tagen beinahe den ganzen Tag im Wald, wo ich mir denn zum Schluß einen tüchtigen Katarrh geholt habe.

Nun darf ich Sie nicht länger belästigen; nur erlaube ich mir noch die Frage, ob ich Ihnen einige Krüge Mostsenf schicken darf; ich weiß nicht ob der letzte ganz nach Ihrem Geschmacke war, ich würde sonst mir Mühe geben eine bessere Sorte zu erhalten.

Willemer empfiehlt sich Ihnen bestens.

Mit treuer Anhänglichkeit

Ihre

Marianne.

Anmerkung. An dem Tage, dessen Datum der vorstehende Brief trägt, starb zu Rom August v. Goethe. In Spezzia hatte er nach dem Wagensturz einige Wochen lang seine Genesung abgewartet; sie verzögerte sich, indem ihn zu der Verletzung noch eine Hautkrankheit befiel. Hierauf war er nach Livorno, von da nach Neapel gereist; an seines Vaters Geburtstag wohnte er zu Pompeji der Ausgrabung jenes Hauses bei, das von diesem Umstande den Namen Casa di Goethe erhielt. In Rom wurde er aufs Freundlichste empfangen; doch zeigte sich in seinem Benehmen etwas krankhaft Hastiges. Er wurde auf dem Ruheplatze so mancher in Rom verstorbenen Protestanten beigesetzt, welcher im Volksmunde „Kirchhof der Engländer" (cimitero dei Inglesi) heißt; derselbe liegt nächst der Pyramide des Cestius, „an der Stelle, wohin sein Vater, vor seiner Geburt, sich dichterisch zu sehnen geneigt war." (Goethe an Zelter, VI, 160.)

128.

Goethe an Marianne.[1]

Gefällig zu gedenken.

Auf dem Frankfurter Weihnachtsmarkt werden gewiß solche Kästchen zu haben seyn, worin mancherley Geräthschaften zu Taschenspieler-Künsten mit Anweisung zum Gebrauch beysammen sind. Nun wünschte ein solches, und zwar wie es einem Anfänger, einem Knaben von 12 Jahren genügen könnte, wohlgepackt, baldigst durch die fahrende Post, mit beygelegter, alsogleich zu bezahlender Rechnung zu erhalten.

Weimar den 2. November 1830.

J. W. v. Goethe.

129.

Goethe an Marianne.

Die lustigen Italiäner sendete ich auf Ihren Wink, meine Theuerste, alsobald ab und füge nur hinzu: Sie mögen einige angenehme Unterhaltung und Erinnerung durch diese neckische Leutchen gewinnen! Wenn sie in der Hälfte Januars wieder zu mir kommen, so treffen sie just in die Epoche wo man ihrer bedarf, weil man denn doch immer den vergebenen Versuch erneuert so neckisch zu seyn wie sie. Da gehörten denn aber freylich leichtere Glieder und Gemüther, in einer behaglichen Atmosphäre dazu.

Den guten Eckermann hätt' ich Ihnen näher bekannt gewünscht. Das Problematische an ihm löst sich auf, wenn man erkennt, daß er eine einfach reine Seele ist, die mit sich und der Welt ebenfalls gern rein seyn möchte. Wie wenige jedoch gelangen dazu! Ein Wesen wie das seinige kann sich nur nach und nach offenbaren.

[1] Auf ein vereinzeltes Quartblatt geschrieben.

Ich weiß nicht genug zu danken für die von Zeit zu Zeit übersendeten Stachelgewächse; sie halfen mir manchen freundlichen Mittag erheitern. Wenn man die Früchte besserer Climaten genießt, so wird man augenblicklich hinüber versetzt und die Einbildungskraft erhöht den Genuß.

Ebenso soll auch der zugesagte Senf willkommen seyn; welchem allem ich aber noch einen Wunsch hinzufüge. Mein Arzt verlangt ich soll manchmal von eingemachtem Ingber etwas genießen, wie wir ihn sonst aus Indien von holländischen Gönnern erhielten. Diese Quelle versiegte nach und nach, gewiß aber werden die Frankfurter Conditor dergleichen ebenso gut bereiten. Mögen Sie ein Glas oder Töpfchen mir einpacken lassen, so denken Sie dabey daß Sie mich oft bey Dessert erfreuen.

Boisserée erfuhr jetzt erst, durch jene werthe Reisende,[1] daß seit jenen schönen Zeiten immer noch eine Ordinari Post zwischen der Mühle und Weimar im Gange sey. Der Gute scheint nicht geahnet zu haben, daß es außer Hrn. von Nagler noch treffliche Postdirectoren giebt, ja man kann behaupten daß ihn Hudhud mitunter beschäme.

Mein Sohn hat auf eine eigene Weise, mit Heil und Unheil, zu Land und Wasser, seine Reise über Neapel nach Rom vollbracht, von da er nun wohl sachte zurückkehren wird.

Sterne hat uns Beywörter von allerley Reisenden gegeben; ich möchte diesen den Kühnen, Vollständigen benamsen; wenn er zuletzt glücklich nach Hause gelangt so soll er willkommen seyn. Er hat alles gesehn und durchgeschaut woran ich vorüberging. Die Aufgabe die auf mir lag war freylich bedeutend. Sie haben wohl in meinem kleinen Büchlein, vielleicht auch da oder dort, den Zuständen, in welchen ich mich befand, einige Aufmerksamkeit geschenkt.

Nun aber wollen wir abschließen damit jene lustigen Vögel nicht einen allzugroßen Vorsprung gewinnen.

[1] „Reisende" ist Plural und Masculinum; gemeint sind die Herren Andreä und Dr. Thomas, die Ende August in München waren. Sulpiz schrieb damals an Goethe: „Es freute mich zu hören, daß Sie mit der liebenswürdigen Freundin stets ein treffliches Verhältniß unterhalten." (S. B., II, 541.)

Noch eine Frage: Haben Sie den berühmten Berliner Prachtaufzug Lallaruk,[1] der vor einigen Jahren aufgeführt wurde, schon gesehen? Wo nicht so soll er, wenn jene Hasenfüße zurückkehren, ungesäumt in aller seiner Herrlichkeit vor Ihnen auftreten. Zugleich auch eine gränzenlose Ritterschaft welche nicht schlecht paradirt und sich zwar modern doch dem Mittelalter genugsam angenähert erweisen wird.

und so fortan!

Weimar d. 9. Nov. 1830.

Goethe.

130.

Goethe an Marianne.

Meinem letzten Schreiben gegenwärtiges nachzusenden, veranlaßt mich eine häusliche Verlegenheit. Ich bedarf diesen Winter einen Fußteppich; die von Leipzig eingegangenen Muster sind alle zu prächtig und bunt und würden das Zimmer zum Zimmer hinausjagen.

Wollten Sie deshalb mir einige Muster der allerbescheidensten Fußteppiche zusenden, weder auffallend durch Farbe noch Dessin, so mäßig daß man gern drauf hingehen mag und daß es die übrigen Möbels nicht beschämt, so thun Sie mir einen sehr großen Gefallen und geben Gelegenheit zu freundlichem dankbaren Erinnern.

Mehr sag ich heute nicht und wünsche das schönste und beste Behagen. Nächstens, wie ich hoffe, manche freundliche Mittheilung.

Eckermann wird in diesen Tagen wieder bey uns eintreffen.

Und so fortan!

treulichst

Weimar, den 11. Nov. 1830.

Goethe.

[1] Lalla Rookh, nach Motiven aus der bekannten Dichtung von Thomas Moore. — Welchen Scherz Goethe mit der „Ritterschaft" im Sinne hatte, ist nicht bestimmt anzugeben; die Sendung wird später unter der Bezeichnung von „Festbildern" nochmals angekündigt.

Erläuterung.

Wahrscheinlich am Tage der Absendung dieses Schreibens kam die Nachricht vom Tode des jüngeren Goethe nach Weimar. Zelter vernahm sie am 13. in Berlin „von dritter Hand," nachdem er eben einen Brief heiteren Inhalts an den Vater auf die Post gegeben hatte. Es ist für die damaligen Verhältnisse bezeichnend, daß Eckermann noch eine volle Woche ohne Ahnung des Vorgefallenen in Nordheim zubrachte. Am 20. November begab er sich auf die Heimreise und übernachtete zunächst im Gasthaus zur Krone in Göttingen. Da er an der Gasttafel äußerte, er sei nach Weimar unterwegs, bemerkte ihm der bekannte Wirth Bethmann gesprächsweise: daß doch der große Dichter Goethe in seinem hohen Alter noch ein schweres Leid habe erfahren müssen, indem, wie er heute in den Zeitungen gelesen, sein einziger Sohn in Italien am Schlage gestorben sei. Eckermann reiste am nächsten Morgen ab und traf am 23. November Abends bei Goethe ein. Marianne hatte bei Absendung des nächstfolgenden Briefes wohl schon genauere Kunde von dem Todesfall, dessen sie keinerlei Erwähnung thut; war doch derselbe in den Frankfurter Zeitungen bereits am 10. gemeldet worden.

Am 16. November richtete Fräulein Alwine Frommann in Jena einen Brief an Marianne, welcher unserer Sammlung beiliegt. Derselbe ist in sehr dicht gesetzten Zeilen auf ein Stammbuchblatt geschrieben, dessen sämmtliche Ränder noch mit Beischriften ausgefüllt sind, also schwer zu lesen. Doch gibt er die deutlichste Vorstellung von jenen ernsten und trüben Tagen, wo Goethe an Zelter schrieb: „Hier nur allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht halten;" ferner: „Der Körper muß, der Geist will."

Wir geben den Brief unverkürzt und bemerken noch, daß Alwinens Mutter Johanna, geborne Wesselhöft, am 9. September gestorben war. [1]

Alwine Frommann an Frau Geheimeräthin v. Willemer.

Vielleicht kann es Ihnen einige Beruhigung geben, verehrte Freundin, wenn ich Ihnen sage, daß ich Goethe am Sonnabend selbst gesehen und ihn körperlich leidlich wohl gefunden — am Mittwoch [2] Abend hat er die

[1] Das Frommann'sche Haus und seine Freunde, Jena 1870, S. 113.
[2] Wohl am Donnerstag; der Mittwoch fiel auf den zehnten.

Nachricht erfahren durch den Geheimerath v. Müller, dem sie Kestner und ein Maler Preller aus Rom geschrieben; Letzterer hat August die drei Tage, wo er krank lag, gepflegt. Auch sind noch mehrere Briefe aus Rom angekommen, die bestätigen, daß Scharlach und zuletzt ein Nervenschlag sein schnelles Ende herbeigeführt. Goethe spricht fast mit niemand darüber: mit seinem Arzt, Geheimerath Müller, Röhr und vielleicht noch Wenigen, mit Ottilien fast gar nichts, welches eine große Qual für sie ist, da sie aufs heftigste erschüttert ist, doch ist er sehr freundlich gegen sie und hat sie viel um sich; Mittags ißt sie mit den Kindern bei ihm, seit August weg ist, und auch Abends läßt er sie jetzt meistens einige Stunden zu sich kommen; sie beklagt sehr, nicht über Kunstsachen mit ihm sprechen zu können, da er sich auch jetzt damit am meisten beschäftigt; alles hofft für ihn, daß Zelter kommt. Mich hat sein Anblick tief erschüttert und während er an seinem Geburtstag, wo ich auch bei ihm zu Mittag war, so heiter und liebenswürdig war wie seit Jahren, saß er jetzt oft ganz versunken da; dann wollte er wieder freundlich mit uns sprechen, man fühlte aber die Anstrengung. Oft sah er die Kinder wehmüthig an und sagte „Ihr armen Kinder" — es schnitt mir durchs Herz, auch schien er mir unwohl, Ottilie sagte aber, sie finde ihn wieder besser als vor einigen Wochen. Er sieht ziemlich viel Besuch — das traurigste ist, daß alle, die August im letzten Jahr beobachten konnten, und wohl auch der Vater, selbst wenn er auch nicht alles wußte, fühlen müssen, daß dies das mildeste war, was geschehen konnte. [1] Denken Sie freundlich unser, wir sind gesund, mein armer Vater fängt doch an gern zu arbeiten und ich finde ihn auch etwas heitrer; mir ist so viel Liebe geblieben, das fühle ich so tief und doch ist meine Seele so einsam, mit ihr war ich auf der Welt am innigsten verbunden und wer entbehrte das, ohne die schmerzlichste Leere zu fühlen? Gott sei Dank, daß sie meinen Bruder so glücklich sah und daß ihr Ende ohne Schmerzen war; ihr Bild bleibt uns rein, sie wünschte so sehnlich immer, schnell zu sterben, ehe sie von Krankheit und Altersschwächen zu sehr gebeugt uns nicht mehr hätte sein können, was sie uns so ganz und so gern war. — Sollte Goethe krank werden, so werde ich es Ihnen gleich schreiben; hoffentlich überwindet er auch dieses mit seinem starken Geist und Körper und lebt so Vielen, vor allen Ottilien und den Kindern noch zum Trost und zur Wohlthat. Möchten Ihnen freundlichere Tage

[1] Merkwürdige Aufschlüsse über Goethe den Sohn gibt Holtei in seinen Denkwürdigkeiten, die unter dem Titel „Vierzig Jahre" zu Berlin erschienen, 1843—50, dritte Aufl., 1864.

bevorstehen, als Sie erwarten, dies ist mein inniger Wunsch. Mit Anhänglichkeit Ihre Alwine Frommann.

(Auf dem Rande der Vorderseite links.)

Die Enkel sind viel um Goethe und hängen sehr an ihm.

(Rechts.)

August hatte seinen letzten Willen aufgesetzt, auch die Vormünder seiner Kinder bestimmt und alles geordnet.

(Auf den Rändern der Rückseite.)

In Eile. Jena den 16ten Nov. 1830.

Personalien. A. Kestner, hannöver'scher Legationsrath, Ministerresident in Rom, ein Sohn der aus Werthers Leiden berühmten Lotte, starb im Jahr 1853. In der Literatur ist er ehrenvoll bekannt als Herausgeber des Werks: „Goethe und Werther"; (zweite Auflage, Stuttgart und Augsburg, bei Cotta, 1855). — Friedrich Preller der Meister der Bilder zur Odyssee, geboren 1804 zu Eisenach, war als Knabe Zögling der Zeichenschule in Weimar unter Meyer. Zur Zeit dieses Briefes hatte er bereits einige Jahre in Rom verweilt; nach seiner Zurückkunft trat er an Meyers Stelle bei der Kunstschule als Zeichenlehrer ein.

131.

Marianne an Goethe.

Den 18ten Novemb. 1830.

Hier folgen die verlangten Muster; die kleinen sind schwer zu erhalten, weil sie von den größeren abgeschnitten deren Benutzung für Reisesäcke, Kutschendecken und dergleichen hinderlich sind; von den größeren Stücken kann ich noch mehrere senden wenn beiliegende nicht nach Ihrem Geschmack seyn sollten, nur bitte ich sodann den Preis beiläufig zu bestimmen, so wie die Art des Teppichs, und

etwa die Farbe des Zimmers und der Möbel, um mich bei Sendung der Muster einigermaßen darnach richten zu können, da ich diese auf gerade Wohl ausgesucht habe. Wenn es mir erlaubt ist, Ihnen noch einiges zu bemerken, so dürfte das Muster Nr. 1 zu empfehlen sein, wenn Sie auf Eleganz keine Rücksicht nehmen; Nr. 2 ist zwar sehr hübsch, nur fürchte ich werden sich die hochgelegten mit Wolle überdeckten Fäden leicht abnutzen. Sehr dauerhaft sind die Schotten 3 und 4, doch hat man keine große Auswahl in den Farben. Das Muster 5 ist sehr schön und freundlich, wie überhaupt ein grüner Teppich für das Auge am wohlthätigsten ist; das getigerte habe ich zurück behalten um das Paket nicht allzu großartig zu machen; in dieser Sorte hat man eine große Auswahl, doch kommt ein solcher Teppich für ein mäßiges Zimmer auf 90 bis 100 Gulden. Sollte nun unter beiliegenden Mustern etwas nach Ihrem Geschmacke sein, so dürfen Sie nur angeben, wie viel Ellen, am besten wie viel Brabanter Ellen ich Ihnen senden soll, und wie ich mich wegen der Mauth zu verhalten habe; vielleicht könnte ich mich deßwegen an Graf Beust wenden, den Willemer persönlich kennt.[1]

Wie sehr ich wünsche, Ihren Auftrag zu Ihrer Zufriedenheit auszurichten, sind Sie gewiß überzeugt; daß ich nun wenigstens den Grund und Boden Ihres Zimmers mir vorstellen, und Sie mir darauf wandelnd denken kann, gewährt mir eine ganz eigene Zufriedenheit.

Der Ingber, zu seiner Beglaubigung in der Originalverpackung, ist mir als echter Indier empfohlen worden, ich wünsche daß er vor dem Richterstuhl des Kenners sich seiner Abkunft nicht zu schämen braucht.

Hier folgt auch das anvertraute mit vielem Danke; können und wollen Sie mir später wieder einiges senden so erfreuen Sie mich unendlich dadurch.

In Erwartung Ihres Auftrags

Ihre ergebene

Mariane.

[1] Graf Karl Leopold v. Beust war damals Gesandter der sächsischen Herzogthümer am Bundestag; er starb 1849 als großherzogl. weimarischer Geheimerath.

132.

Goethe an Willemer und Frau.

Vorbemerkung.

Die von Alwine Frommann ausgesprochene Vermuthung war nur zu begründet. Zu Donnerstag dem 25. November gibt Eckermann die Notiz; „Uebrigens erschien Goethe mir heute besonders stille und oft in sich verloren, welches mir kein gutes Zeichen war." In der folgenden Nacht befiel den Greis ein Blutsturz und am Freitag war er nicht weit vom Tode; „er verlor, einen Aderlaß mit eingerechnet, sechs Pfund Blut." Doch von der Geschicklichkeit seines Arztes Vogel und von seiner unvergleichlichen Natur unterstützt, erholte er sich rasch; am Dienstag (30. November) zeigte er wieder den besten Appetit; Eckermann schreibt zwar: „es darf niemand zu ihm, das Reden ist ihm verboten," setzt aber hinzu: „sein ewig reger Geist kann nicht ruhen, er denkt schon wieder an seine Arbeiten." Schon Tags vorher hatte er den Hofrath Vogel gebeten, einen Bericht für die Freunde Willemer aufzusetzen. Dieser Bericht liegt uns auf einem Quartblatt vor; die einleitenden wie die abschließenden Worte hat Goethe am 1. December eigenhändig mit Bleistift beigeschrieben, wodurch das Blatt in ergreifender Weise den Eindruck der Umstände macht, unter denen es niedergeschrieben wurde. Zelter erhielt buchstäblich denselben Bericht; auch die einleitenden Worte vom 1. December sind dieselben, bis auf die Anfangszeilen, welche an Zelter lauten: „Noch ist das Individuum beysammen nnd bey Sinnen. Glück auf! Mit der leidigen Krankheitsgeschichte verschon' ich dich."

Daß ich noch lebe und liebe kann ich vermeltden! Mit der Krankheits-Geschichte verschon ich die Freunde. Hier! was mein trefflicher Arzt von der löblichen Genesung meldet.

(Bis hierher mit Bleistift, aber kräftig und deutlich.)

Man kann behaupten, daß jetzt alle Functionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, die Verdauung regelmäßig. Die Kräfte sind bey weitem nicht so geringe, als man bey solchen Vorgängen fürchten müssen. Die vortreffliche Constitution des verehrten Kranken läßt eine baldige völlige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen.

W. d. 29. Nov. 1830.

Dr. Vogel.

(Der Bericht in Abschrift; hierauf Goethe eigenhändig wieder mit Bleistift.)

Lebhaften Dank für so manches Angenehme Gesendete. Auch bis heute d. 1. Dec. geht es erwünscht. Herzlichst

Goethe.

133.

Goethe an Willemer und Frau.

Aus Beygehendem, theuerste Freunde, ersehen Sie daß uns nichts anders übrig bleibt als, nach Meiden, Scheiden, Leiden, wieder an Freuden zu denken, wenn auch nicht für uns, doch für andere.

Hier ist es nun zu thun, das Weihnachtsfest den Enkeln, nach ihrem Sinne, möglichst auszuschmücken, welche, so froh, als läge[1] nichts hinter ihnen, dieser ersehnten Epoche, lernend, musicirend, spielend entgegen leben.

Zu Beruhigung der geliebten Freunde darf ich vermelden: daß, verhältnißmäßig zu der Lage, ich mich nicht besser befinden könnte.

Nochmals für alles freundlich Gesendete dankend, zeige an: daß die zugesagten Festbilder nächstens ankommen werden. Eingepackt in die Teppichmuster, welche ich dankbar, ohne weitere Bestellung, zurücksende. Das grüne würde ich gewählt haben wenn es Zeit wäre das Haus zu schmücken.

Und so fort an!
treu angehörig

Weimar den 2. Decbr. 1830.

J. W. v. Goethe.

[1] In der Handschrift: „lange"; offenbar ein Schreibfehler.

134.

Marianne an Goethe.

Fr. 11. 12. 1830.

Tausend Dank für die tröstlichen Worte! wie glücklich machte mich dieses Zeichen Ihrer Genesung, diese liebevolle Vorsorge. Kein Wort von meiner Herzensangst; dem guten Frommann habe ich es zu verdanken, daß mich zugleich mit der Nachricht Ihres Zufalls die Hoffnung Ihrer Genesung aufrecht hielt, der Schluß seines Briefes vom 30sten erklärte Sie außer Gefahr, und die lieben Zeilen die ich gestern erhielt, gaben mir die selige Gewißheit.[1]

Mehr nicht für heute als daß ich in treuem Herzen Freud und Leid des theuren Freundes wahre.

Unverändert
Ihre
Mariane.

Nachschrift von Willemer.

Großem Leid ist große Freud nachgefolgt. Tausend Dank dem trefflichen Arzt der Sie uns erhalten hat; gleichen Dank Ihnen daß Sie mit eigener Hand uns beruhigt, und unseren Sorgen und Bekümmernissen ein Ende gemacht haben. Marianne hat viel gelitten, denn sie hat viel befürchtet; wie glücklich sind wir Beide daß Alles so ausgegangen.

Willemer.

135.

Goethe an Marianne.

Tausend Dank für die gefällige schnelle Besorgung meiner kleinen Aufträge, mit Bitte beyliegende Rechnungen im Einzelnen bezahlen zu lassen, deren Betrag mit dem Postwagen sogleich erfolgen wird:

[1] Frommanns Brief an Frau v. Willemer vom 30. Nov. ist nicht vorhanden.

An Hrn. Albert, Taschenspieler-Apparat .	8 fl.	30 kr.
An Hrn. Bernoully, für Confect ꝛc. . . .	5 fl.	28 kr.
Sa.	13 fl.	58 kr.

Von meinen Zuständen kann ich das Beste versichern. Da die Krisis einmal glücklich vorüber ist, läßt sich denken, daß ich mich besser befinde als vorher, wo doch immer etwas unbestimmt Bedrohliches im Körper lag. Doch ist mir nicht beschieden, ein meinem Alter und Kräften gemäßes behagliches Leben zu führen. Die äußere Welt fragt nicht wo man die Kräfte hernimmt, ihre Forderungen bleiben gleich; es thäte Noth man wäre immer dreyßig Jahre alt. Doch suche ich mit Mäßigung und Gleichheit über die Verschränkungen und Beschränkungen hinauszukommen, die mich seit zwei Monaten umfangen und festhalten. Bleiben Sie mir liebend und gewogen jetzt und künftig. Dr. Eckermann ist angekommen, empfiehlt sich zum Schönsten und ist mir von bedeutender Beyhülfe.[1]

treu angehörig

Weimar den 19. Decbr. 1830.

J. W. v. Goethe.

[1] Fünf Tage vorher an Zelter (VI, 91): der getreue Eckart ist mir von großer Beyhülfe. Zelter hatte am 2. December an Eckermann geschrieben: „Von nun an sollen Sie mir der getreue Eckart heißen.“

Das Jahr 1831.

136.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 11. Januar 1831.

Schon seit vier Wochen erwarte ich einen kleinen Transport Veltliner Honig, womit ich gerne den werthen Freund im neuen Jahr überrascht hätte; seiner Reise über den Splügen müssen sich aber wohl ungewöhnliche Hindernisse entgegenstellen; ich darf mir nicht länger erlauben ihre Beseitigung abzuwarten. So mögen denn diese Zeilen einstweilen, des Honigseims entbehrend, die ehrlichen treu gemeinten Wünsche für Ihr Wohl ohne Versäumniß nachholen und um Verzeihung bitten, wenn sie zu lange gezögert.

Daß Hr. Doktor Eckermann wieder in Ihrer Nähe ist, beruhigt mich ungemein; seine Gegenwart wird Sie gewiß bei dem Andrange der mannichfachen Anforderungen erleichtern können; sollte es denn nicht möglich sein, bei der so nahe liegenden Erfahrung, wie nachtheilig allzugroße Aufregung für Ihre Gesundheit werden kann, alle Störung abzuwenden und der Erhaltung Ihrer Körper- und Seelenkräfte in ungestörter Ruhe nachzukommen!

Der Norden bringt uns viele Neuigkeiten, wozu das Nordlicht vom 7ten auch gehört; leider haben wir es nicht bewundern können, weil unser Haus durch seine Lage gegen Süden der Naturerscheinung den Rücken kehrte und die ungewöhnliche Röthe im Westen nur die Folge eines überaus klaren Sonnen-Unterganges schien; dennoch hatten wir gerade in dieser Zeit auf einem Spaziergang die schönsten blauen Schatten bemerkt. Wir machten einige Freunde aufmerksam und alle betheuerten, noch nie ein so schönes, reines und tiefes Blau

gesehen zu haben; und ich muß bekennen, in den vielen Jahren seit ich Ihrem Wohlwollen die Mittheilung über die Theorie der blauen Schatten und die Beobachtung der Wirkung des schwarzen Lichtes verdanke, habe ich sie nie in größerer Vollkommenheit gesehen.

In einigen Tagen folgen die Hefte zurück, wofür ich bestens danke, Sie haben große und kleine Kinder damit erfreut.

Lassen Sie mich und Willemer sich und den Ihrigen bestens empfohlen seyn, und wenn die Knaben die kleine Zimmerreise nach Frankfurt vornehmen sollten, so gedenken Sie dabei der alt und neuen Räume und deren Bewohner, und daß dies Kinderspiel nicht ohne Absicht und Nebenabsicht beigepackt wurde.[1]

Unverändert

Ihre

Mariane.

137.

Goethe an Marianne.

Die freundliche Hoffnung die Sie mir geben: von dem köstlichen Honig wieder ein Fäßchen zu erhalten, bewahr' ich geheim vor jungen und alten Leckermäulern, die sich an der vorigen Sendung nicht wenig zu Gute thaten, um, seiner Zeit, sie mit gleichem Genuß zu überraschen. Wenn dies Labsal aber auch ankommt, so überzeugen Sie sich daß Ihrer immer wiederholt zum dankbarsten gedacht wird.

Die Maskenzüge sind auch wieder glücklich zurück und es ist nicht unintereſſant zu sehen was ein langer Friede für wunderliche Späſſe hervorbringt. Doch wollen wir uns und den hohen Societäten dergleichen Unterhaltungen gerne gönnen, wenn sie gleich nach und nach durch ernstere Zustände möchten vertrieben werden.

Ueber meine gegenwärtige Lage möchte ich Sie wohl mündlich beruhigen, brieflich läßt sich dergleichen nicht auseinander legen.

[1] Das damals beliebte „Mikrorama" bestand aus illuminirten Prospecten, welche, im Umrisse sorgfältig ausgeschnitten und hinter einander auf ein Brett gestellt, den Eindruck von Theaterlandschaften mit Coulissen in Miniatur machten; ein solches hatte Marianne angekauft und dem Taschenspieler-Apparat beigelegt.

Eckermanns Gegenwart ist mir von großem Werth; er übernimmt eine Arbeit die, ohne entschieden verabredete Folge, nicht denkbar wäre. Ich befinde mich verhältnißmäßig wohl und kann dem Nothwendigen genügen. Wer thätig seyn will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch, da der Hauptzug des Lebens sich ohnehin von selbst vorschreibt. Ist das doch der Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehn.

Das Mikrorama von Frankfurt wußt ich mir unter den Taschenspieler-Werkzeugen nicht recht zu erklären. Herzlichen Dank daß wir Ihnen diese freundlichen Ansichten schuldig sind. Und so darf ich denn auch nicht verschweigen daß mein trefflicher Arzt jene Indischen Erdfrüchte für vollkommen echt und heilsam anerkennt.

Mögen Sie mir etwas genauer anzeigen wo und wie Sie die schönsten blauen Schatten bemerkt? Sie sprechen davon gleich in Gefolg des Nordlichts, mit dem sie doch keinen Zusammenhang zu haben scheinen. Es ist mir sehr viel werth, daß selbst meine Pedanterey jener Zeit Ihnen nicht lästig geworden, sondern Eindrücke zu später fruchtbarer Folge Ihnen zurückgelassen hat.

Noch etwas, in Gefolg des Obigen. Was mir am meisten zu schaffen macht sind die Fremden. Manchmal ist es freylich sehr angenehm die fernsten Nationen und die eigensten Charaktere kurz nach einander kennen zu lernen, deshalb ich mich auch Durchreisende zu sehen öfters nicht verweigere. Das Schlimmste aber ist, daß gerade die Interessantesten die Gefährlichsten sind; denn, sie erregen in mir ein fremdes Interesse, was mich in dem Augenblick gar nichts angeht und doch anzieht und ablenkt von dem was ich eigentlich zu leisten habe. Das giebt ein zwiespältiges Gefühl das zuletzt auch überwunden seyn will.

Dies nicht als Klage sondern als Darstellung meines Zustandes, der Theilnahme meiner liebenswürdigen Freundin empfohlen.

Herzlichst

Weimar den 25. Januar 1831.

J. W. v. Goethe.

138.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 16. Febr. 1831.

Endlich kann ich Ihnen melden, daß der Honig glücklich angelangt, und Sonntag oder Montag spätestens in Weimar ankommen wird; es wird mich recht erfreuen, wenn er die guten Eigenschaften seines Vorgängers besitzt. Es macht doch wirklich einen wunderlichen Eindruck, wenn man diese Schachteln sieht mit der unverkennbaren italienischen Aufschrift; man wird augenblicklich in jenes einsame Bergdorf versetzt, wo sie gefüllt und überschrieben werden, man sucht in Gesellschaft der fleißigen Thierchen die hohen unwirthbaren Felsen auf, man erinnert sich der spärlichen Blumen-Eilande, der überaus schönen blauen Sturmhaube, die den feinen Honig größtentheils liefert, ja man reist von Ort zu Ort den Berg herab bis an den See, über den See, über die Alpen, und so weiter, und sieht mit einigem Befremden diese leblosen Dinge an, wie sie so eben von einem Weg kommen, den man mit Sehnsucht und Neigung überdenkt und durchreist; wird es mir wohl noch einmal vergönnt?

Um von diesem Schatten einer schönen Hoffnung auf die wirklichen blauen Schatten zu kommen, so habe ich sie wirklich so vollkommen an dem nemlichen Tage beobachtet als das Nordlicht gesehen wurde, und zwar eine Stunde vorher, gerade bei Sonnenuntergang, der damals besonders feurig und glänzend war, so daß die Beleuchtung wie Flammenröthe aussah; es mag wohl schon ein Vorbote der späteren Naturerscheinung gewesen seyn. Was nun die blauen Schatten anbelangt, so hatte man Gelegenheit sie in allen Tinten zu sehen, vom hellsten Blau bis zum schönsten tiefsten. War nun etwa der Grund, worauf die Schatten lagern, ein schönes Gelb, so sah man das herrlichste Grün in eben so verschiedenen Nuancen; ein Bekannter, den wir gerade trafen und der diese Erscheinung zum erstenmal bemerkte, wollte durchaus die Ursache wissen und konnte gar nicht begreifen, daß schwarze und bunte Kleider, Vorsprünge an Gebäuden, ja Wagen und Pferde dieselbe Wirkung machen können. Ja, gönnen Sie mir immer, mein bester Freund, daß ich einige

Brosamen von Ihrem Reichthum schöpfte; wäre mir bestimmt gewesen länger Ihres Umgangs mich zu erfreuen, ich hätte mir noch manches sammeln und bewahren können; doch auch für diesen kurzen Lichtblick in meinem Leben bin ich dankbar, wie für vieles andere.

Die Politik bewegt hier alle Herzen und Köpfe, und so wird man denn mit bewegt, ohne zu wissen wie es geschieht; ich freue mich der Vergangenheit und bin in der Gegenwart

Ihre treue

Mariane.

139.

Goethe an Marianne.

Die netten Fäßchen sind glücklich angekommen, deren Inhalt mir nun bey Alten und Jungen freundliche Gesichter bewirkt; möcht ich doch auch irgend etwas Angenehmes und Erquickliches dafür übersenden können.

Vielleicht gelingt es mir mit dem eintretenden Frühlinge, auf den Sie wohl auch sehnlichst hoffen, obgleich Ihre Winter-Aussicht auf das belebte Mainufer, besonders gegenwärtig, unterhaltend genug seyn mag, indessen ich das Bedürfniß lebhaft fühle: das Einschauen in meinen entschlafenen Klostergarten mit einer Uebersicht frey und frisch aufgrünender Landschaften zu vertauschen.

Meine vielfachen Beschäftigungen, die mir zwar nicht lästig sind, die ich aber noch lieber verfolgen würde, wenn ich etwas darunter entstehen sähe was Ihnen zunächst auch Freude machen könnte. [1] Doch wollen wir auch diese Hoffnung nicht aufgeben.

Meine, mir, vom wunderlichen Geschicke, abermals zugemuthete Rolle eines deutschen Hausvaters wird denn doch noch, und zwar ohne Souffleur, ganz leidlich fortgespielt; [2] wobey man aber allzu

[1] Unvollendeter Satz.

[2] Goethe an Zelter, 19. Febr. 1831: „Der aufgedrungene Versuch nochmals Hausvater zu seyn, gelingt mir nicht übel. (VI, 147.)

deutlich gewahr wird daß wenn man unmittelbar nützen soll und will, man für den Tag leben müsse. Dazu gehört denn freilich die Gegenwart, da denn der Wunsch nicht ausbleibt: man möge für seine abwesenden Freunde doch auch manchmal noch Tage, wo nicht Wochen, gegenwärtig leben können.

Treulichst grüßend
und wünschend

W. d. 2. März 1831.

J. W. v. Goethe.

140.

Goethe's Vermächtniss an Marianne.

Goethe kam zu dem Entschlusse, sämmtliche Briefe, welche die bewährte Freundin ihm geschrieben, in ein Paket vereinigt ihr zurückzusenden. Er schrieb dazu den köstlichen Begleitvers, der in den Sämmtlichen Werken (VI, 146) mit beigefügtem Datum zu lesen ist, uns aber in des Dichters Handschrift vorliegt:

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern die's geschrieben, —
Einst, mit heißestem Verlangen
So erwartet, wie empfangen —
Zu der Brust der sie entquollen
Diese Blätter wandern sollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit.

Weimar d. 3. März 1831.

J. W. v. Goethe.

Diese Zuschrift steht auf einem geränderten, sonst sehr einfachen Stammbuchblatt in Quer-Octav, genau von derselben Art wie dasjenige, das Alwine Frommann zu ihrem oben mitgetheilten Briefe nahm. Eingeschlagen ist es in ein zugeschnittenes Stück blauen Löschpapiers von gleicher Breite, doch etwas mehr Höhe, so daß dasselbe oben wie unten um den Rand

gefalzt ist; auf der Außenseite dieser Umhüllung liest man die Adresse von Goethe's Hand:

Frau
Geheimeräthin von Willemer
Gnaden
Frankfurt
aufzubewahren. am Mayn.

Dieses Blatt also schrieb und bereitete Goethe am Tage nach Absendung des Briefes Nr. 139, und um des Datums willen haben wir es an diese Stelle gesetzt. Denn merkwürdiger Weise theilte der Dichter seinen Entschluß der Freundin erst volle elf Monate später mit, in dem Briefe vom 10. Februar 1832, der bei uns mit Nr. 149 bezeichnet ist, und zwar ohne des Begleitverses Erwähnung zu thun. Dagegen verlangt er von ihr das Versprechen, das Paket uneröffnet bei sich zu behalten „bis zu unbestimmter Stunde." Diese Stunde traf nur zu bald ein. In ihrer Antwort vom 15. Februar sagte Marianne gewissenhafte Aufbewahrung zu; dieß war ihr letzter Brief an Goethe. Er schrieb ihr dann noch einmal am 23., fast genau einen Monat vor seinem Tode. So hätte denn Eckermann, als er den Auftrag des hohen Freundes vollzog, nur noch einen Brief Mariannens dem Paket nachzusenden gehabt; es hat sich aber, nach einem Ausdruck Eckermanns zu schließen, doch wohl noch mehreres vorgefunden.

Das Paket selbst ging wahrscheinlich mit Goethe's letztem Brief, am 23. Februar, von Weimar ab und lag ungefähr einen Monat lang uneröffnet bei Mariannen; ihrer Angabe an Hermann Grimm zufolge hätte Goethe ihr freilich das Päckchen „6 oder 8 Wochen" vor seinem Tode geschickt. Zu oberst in demselben lag das Widmungsgedicht.

Hermann Grimm bemerkt dazu: „Auffallender Weise (Marianne machte mich erst wieder darauf aufmerksam) sind diese Verse nach dem Tode der Frau v. Stein geschrieben worden." Dieß ist einer der mancherlei Aussprüche des Herrn Grimm, bei welchen dem Leser Behutsamkeit zu empfehlen ist, daß er sich nicht durch die hochfahrende flotte Ausdrucksweise verdutzen lasse. Vollends die obige Mittheilung ist geradezu sinnlos. Was in aller Welt hat es denn „Auffallendes," daß jene liebenswürdige Widmung nach dem Tode der Frau v. Stein geschrieben wurde; nämlich: vier Jahre und einige Monate nach diesem Todesfall? Marianne konnte Hrn. Grimm auf Nichts aufmerksam machen, als auf eine ganz beiläufig gemachte, für uns gegenstandlose Bemerkung Schölls, die sich auf der vorletzten Seite des dritten Bandes der Briefe Goethe's an Frau v. Stein

findet.[1] Marianne, die in ihrem achtundsechzigsten Lebensjahr diese Bemerkung las, hat sie durchaus mißverstanden; Herr Grimm hätte es leicht vermeiden können, diesen Mißverstand noch in orakelhaftem Tone zu überbieten.



141.

Goethe an Marianne.[2]

Eben als Ihr lieber Brief, meine Theuerste, zu mir gelangte, war das zweite Fäßchen Honig angebrochen worden und mein zweiter Enkel, welcher vorzüglich auf diese Süßigkeiten begierig ist, machte deshalb gar freundliche Gesichtchen.

Es ist mir diese Zeit her manches Gute begegnet und gelungen; ich finde mich in dem Falle nach und nach Ordnung zu machen in allen Dingen um mich her, besonders auch so mancherley poetische, literarische, naturhistorische Schriften als Supplement zu meinen bisher herausgegebenen Werken zu arrangiren. Der verständige gute Eckermann ist mir hiebey von besonderer Hülfe, auch von zutraulicher Aussicht auf die Zukunft.

Meine lieben Freunde denke ich mir nun wieder in den schönen Mühlenbesitz eingeführt, wenn schon die Witterung am Mayn kaum günstiger seyn kann als bei uns. Von katarrhalischen Uebeln theils bedroht, theils befangen, kommen wir nicht recht zum Bewußtsein daß wir zwischen Frühling und Sommer wandeln.

Wenn meine liebe heitere Freundin ihre anmuthigsten Stunden

[1] Goethe's Briefe an Frau v. Stein, zum erstenmal herausgegeben durch A. Schöll, Weimar 1851, III, 459.

[2] Ein Brief Mariannens aus der Zwischenzeit, wahrscheinlich vom Mai 1831, ist der Sammlung in irgend einer Weise entfremdet worden; in demselben hatte Frau v. Willemer von ihren Enkeln gesprochen und insbesondere des damals elfjährigen Jakob Thomas Erwähnung gethan, der der Sohn ihrer ältesten Stieftochter Rosette aus deren zweiter Ehe war. Diesem Knaben sandte Goethe bald nachher (Ende Juni) ein Bild zum Geschenk nebst einem begleitenden Briefe, dessen Marianne in Nr. 142 gedenkt, den wir aber leider nicht ermitteln konnten.

mit heiterer Jugend zubringt, so darf ich wohl das Gleiche sagen; meine drei Enkel, zwei Knaben und ein Mädchen sind wirklich wie heiteres Wetter; wo sie hintreten ist es hell. Im Augenblick Freude, er sey wie er wolle; das theilt sich denn unmittelbar auch den ältesten mit und so wollen wir die guten Geister loben die uns dergleichen Lichtlein angezündet haben.

Neugierig bin ich ob Sie sich wieder mit dem Freunde dies Jahr in die Gebirge wagen? Es ist denn doch und bleibt grandios, wenigstens rechts und links, wenn wir auf bequemen Wegen durch das Unerforschliche dahin fahren. Legen Sie es ja auf ein hübsches recht ausführlich communikables Tagebuch an, wenn es der Fall sein sollte.

Kaum werd' ich mich diesen Sommer aus Weimar begeben; die Witterung ist unsicher und man muß in das was man thun und leisten will immer mehr Folge legen, wenn noch irgend etwas herauskommen soll, was man sonst aus dem Stegreife gar wohl zu produciren wußte.

Jetzt will ich aber noch eine Bitte und Auftrag eigner Art hinzufügen.

Vor alten Zeiten hatte man Staatskalender der Freyen Reichsstadt Frankfurt, einige Fuß breit mehre lang; das Wappen des Schultheissen stand oben quer vor, an der einen Seite die Schöffen- an der andern die Rathsherrn-Bank, die dritte Bank unten quer vor, nach Standesgebühr und Würden,[1] Vornamen, Namen, Wappen und was sonst bemerklich war.

Einen solchen Kalender wünscht' ich mir nun, von der Zeit wo mein Großvater Schultheiß war; beschwören Sie Ihre dienstbaren Geister einen solchen herbeizuschaffen; es giebt ihrer gewiß noch genugsame und ich erböte mich zu irgend einer Freundlichkeit demjenigen, der durch Ihre geneigte Vermittelung;[2] um einen Stab gewickelt käme er wohlbehalten bey mir an. —

So weit schon vor einigen Tagen, und damit dies Blatt nicht

[1] Lieblingsausdruck des Dichters, so im Faust: „Zwar hat die Hölle Rachen, viele, viele; nach Standsgebühr und Würden schlingt sie ein." Auch in Willemers Schriften findet sich die Redensart nicht selten.

[2] Unvollendeter Satz, genau wie in der Handschrift.

fernerhin stocke und zaudere, wenn ich auch schon manches hinzusetzen möchte, nur noch die lebhaftesten Wünsche und treusten Grüße.

and so for ever

Weimar den 7. Juni 1831.

Goethe.

142.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 17. Juli 1831.

Den schönsten Dank für die freundliche Erwiederung unserer kleinen Sendung. Jakob war überglücklich, und wollte auf der Stelle seine Herzensergießung zu Papier bringen, woran ich ihn jedoch verhindert und ihm das Versprechen geleistet habe, seinen Dank und seine Freude über die freundlichen und gütigen Worte, als auch über das sie begleitende Bild bestens auszudrücken, und sowohl in der Eltern als auch in meinem Namen herzlich zu danken. Zum erstenmal in seinem Leben wurde er Herr! und Sie! genannt, und daß ihm von Ihnen diese Titel kamen, machte ihn ganz verwirrt. Beim Lesen Ihres Briefes ließ er jedesmal das Sie! weg, und war beklommen über die Ehre. Rosette nebst ihrem Manne läßt sich Ihnen bestens empfehlen, und meint, so viel Liebe und Güte ließen sich kaum von einem Onkel erwarten.

Mit unsrer Reise sieht es sehr bedenklich aus, Himmel und Erde scheinen entgegen zu sein; und wenn ein Laie wagen darf, mit einem Wetterpropheten von dergleichen zu sprechen, so scheinen die ewigen Wechsel von Hitze und Kälte, die häufigen Wolkenzüge, bald Cumulus bald Stratus nichts Gutes mehr zu bringen.[1] Der Juli

[1] Der Quäker Lukas Howard hatte durch seine Untersuchungen über Witterungskunde auch in Deutschland lebhafte Theilnahme erregt; insbesondere war Goethe bemüht, ihm in seinem Kreis Anerkennung zu verschaffen. In seinen beiden Hauptwerken „The climate of London“ und „Essay on the modifications of clouds“ nahm Howard vier Grundformen der Wolkenbildung an, für welche er die lateinischen Bezeichnungen Stratus, Cumulus, Cirrus, Nimbus verwandte. Diese vier

und August wird in Erwartungen verstreichen, und im September sind wir wahrscheinlich auch noch zu Hause; bei dem ernsten Gesicht was die jetzige Zeit schneidet, hat man alles Vertrauen verloren; allem Anscheine nach wird es am gerathensten sein, bei den Seinigen zu bleiben; zudem erwarte ich im August von meiner Tochter Max Andreä ein neues Enkelchen; und darf wohl die Großmutter dabei fehlen?

Wenn wir nur zu oft und gern Ihre Gegenwart wünschen und jedes freudige Ereigniß mit Ihnen zu theilen verlangten, so ist es ganz besonders bei diesen schönen und wundervollen Beleuchtungen der Fall, womit dieser Sommer uns für anderweitige Unbilden zu entschädigen sucht. Ich weiß nicht, ob es eine Eigenheit hiesiger Gegend oder auch sonst beobachtet wird: noch nie schienen mir die Sonnenuntergänge so eigen, eine solche Masse von Licht, nie die Wolkenbildungen so phantastisch, so häufige Regenbogen; wovon ich gestern einen ganz kuriosen sah. Er stand bei mäßiger Beleuchtung nach einem Gewitterregen gegen Offenbach, und zwar so niedrig am Horizont, daß der innerste Bogen gerade einige Häuser und die Kirche überwölbte, und so breitete er sich wie eine sehr große halbe Scheibe aus, die in der Mitte eine Oeffnung hat, worin man nichts als die Gebäude sah; die Breite war so beträchtlich, daß man das Grün sechsmal unterscheiden konnte; die Farben waren schwach aber deutlich, das Grün am deutlichsten; es war ein eigner zauberischer Anblick.

Dies möge ein Zeugniß geben, wie zwischen Sonnenauf- und Untergang wenig Stunden verstreichen, wo nicht Ihrer gedacht und von Ihnen gesprochen wird. Willemer grüßt herzlich und ich bleibe wie immer

Ihre

Mariane.

Anmerkung. Zu Goethe's Geburtstag hatten sich in seiner Vaterstadt achtzehn Freunde und Verehrer, darunter Willemer, vereinigt, ihm eine Sendung des edelsten Rheinweines nebst einem kostbaren Pokal zu verehren; das Begleitschreiben war

Formen hat Goethe dichterisch dargestellt (S. W. II, 299) und durch ein Gedicht „Howards Ehrengedächtniß" eingeleitet. Auch trat er mit dem berühmten Meteorologen in einen kurzen, doch sehr merkwürdigen brieflichen Verkehr. Howard starb 1864 zu Tottenham, 92 Jahre alt.

von Pfarrer Dr. Anton Kirchner abgefaßt. Goethe sprach seinen Dank für diese Gabe in einem schönen Gedicht aus, das mit den Worten beginnt: „Heitern Weinbergs Lustgewimmel" (S. W. VI, 38). Er selbst brachte diesen Geburtstag, den letzten, der ihm beschieden war, in Ilmenau zu, wo er im Gasthaus zum Löwen wohnte. Wie bewegt und beschaulich er, zum Theil in Gegenwart seiner Enkel, den Tag verlebt, berichtet uns der nächste Brief; welche Anklänge wechselnder Jugendstimmung ihm die Oertlichkeit geben mochte, läßt sich aus dem berühmten Gedicht „Ilmenau" entnehmen, das er im September 1783 verfaßte (S. W. II, 28). Bekanntlich fuhr Goethe an seinem letzten Geburtstag auf den Kickelhahn, worüber er an Zelter berichtet: „Auf einem einsamen Bretterhäuschen, des höchsten Gipfels der Tannenwälder, recognoscirte ich die Inschrift vom 7. September 1783 des Liedes, das du auf den Fittichen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast: Ueber allen Gipfeln ist Ruh." Man weiß, daß er tief gerührt die Schlußzeilen vor sich hinsprach: „Warte nur, balde ruhest auch du." Das Bretterhäuschen mit der Inschrift ist leider vor fünf Jahren abgebrannt.

143.

Goethe an Willemer und Frau.[1]

Weimar muß sich diesmal in Person aufmachen um die theuren Freunde zu begrüßen und wegen langen Stillschweigens um Verzeihung bitten; diese kann einem alten Oheim, wofür ich denn eigentlich erklärt bin, von den lieben Mühlbewohnern und den theuren Angehörigen gar wohl gegönnt seyn.

Die Feyer meines Geburtsfestes war diesmal zu meiner Beschämung brillant. Ich, der ich es voraussah, entzog mich in ein heiteres Bergstädtchen am Thüringer Walde, wo ich vor vierzig — fünfzig Jahren manches Erfreuliche und Leidige, so viel Glückliches als Widerwärtiges erlebt hatte, welches nur durch eine gränzenlose

[1] Am Kopfe des Briefblattes befindet sich eine lithographirte Ansicht von Weimar; an den darunter gedruckten Namen der Stadt schließt sich unmittelbar der Text an. Diesen Brief hat Frau v. Willemer im Jahr 1840 dem Frankfurter Comité zur Feier des Gutenbergfestes abschriftlich überlassen, worauf er in dem von mir herausgegebenen „Gedenkbuch" (Seite 87 u. f.) sammt einer Nachbildung der Landschaft abgedruckt wurde; doch hatte die Geberin im ersten Absatz statt „Mühlbewohnern" gesetzt: „Freunden".

Thätigkeit allenfalls ins Gleiche zu bringen war und wodurch gar Vieles geschah, dessen Wirkungen noch sachte umherschleichen.

Bey einem außerordentlich schönen, dieses Jahr seltenen Wetter, befuhr ich auf neuerrichteten Chausseen, die sonst kaum gehbaren Wege, freute mich an den Lindenalleen, bey deren Pflanzungen ich vor 50 Jahren zugegen war. Gute damalige Zeitgenossen hatten gealtert, die Spuren mancher Thätigkeit waren verschwunden, anderes weder zu Erwartendes noch zu Ahnendes hatte sich entfaltet. Genug, das alles war, durch einen leidlichen Weltlauf, von gescheiten und klugen Menschen, recht hübsch geordnet ins Leben geführt und wohlerhalten. Besonders erfreuen die hundertjährigen Fichtenwände, schwarzgrün und düster, von der heitersten Mittagssonne kaum Notiz nehmend. In einiger Entfernung, junge, von allen Jahren heranwachsende Reviere, welche ihr helles Gelbgrün, auch bey trübem Himmel, unsern Augen entgegen zu schicken nicht versagen.

Diese Einblicke, das Vergangene ans Gegenwärtige knüpfend, wurden erhöht und belebt und die Landschaft vorzüglich staffirt, dadurch daß ich meine Enkel mitgenommen hatte. Diese lieben Wesen und Neulinge drangen, ohne poetisches Vehikel, in die ersten unmittelbarsten Zustände der Natur. Sie sahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr, weder Brod, noch Butter, noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläser sind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als Unsereiner, der gewöhnlich das Heute verliert, weil ein Gestern war und ein Morgen seyn wird.

Da indeß die Frankfurter verbundenen Freunde einen Reichthum von Flaschen, der in einem Jahre nicht auszuschlürfen ist, gesendet haben, andere gute Seelen aber einen Becher hinzufügten, das edelste Gestein überbietend, so können wir hoffen durch Erhöhung unserer innern Kraft manches Uebel zu neutralisiren das uns bedrohen möchte.

Respekt vor dem Unerforschlichen,
Freude mit Wohlwollenden
angeeignet

Weimar den 22. Septbr. 1831. der Ihrige.



144.

Goethe an Marianne.

Das liebe Schreiben vom 17. July liegt mir seit jener Zeit immer vor Augen, bis ich gestern Raum fand die schöne Beschreibung des merkwürdigen Regenbogens in meine Collectaneen eintragen zu lassen. Es ist ein sehr seltener Fall, der nur unter den mannigfaltigsten Bedingungen sich zutragen kann. Wie Sie sich denn wohl erinnern daß es hoch Mittag gewesen.

Seitdem ich Ende September von dem Nächstvergangenen einige Nachricht gegeben, habe ich mich sachte in die Winterquartiere zurückgezogen. Nun muß ich mir eine gleiche Retraite von der Mühle zur Stadt vorstellen und Sie am Fenster suchen wie Sie den lebhaften Mayn überblicken.

Ich führe mein beschäftigtes Leben wie sonst, immerfort, das mir von Zeit zu Zeit lästig und unfruchtbar, und sodann wieder einmal wirksam und fröhlich erscheint und also von seiner alten Art und Sitte nicht lassen will.

Eigentlich habe wenig oder nichts meinen Freunden zu Ergötzlichkeit hervorbringen können; indessen kommt vielleicht nächstens Einiges welches zugleich Dank sagt und um Verzeihung bittet.

Für die herkömmliche Freundlichkeit der musterhaften Distelköpfe habe vor allen Dingen Dank zu sagen; sie kamen, so wie wohl gemeint, auch gerade zur rechten Zeit und die lieben Gäste wußten nicht was sie von meiner vortrefflichen Gartenkunst denken sollten. So füll' ich auch gesellige Gläser, zwar haushälterisch, aber mit bestem Wollen, von jenen freundlichen Frankfurter Geschenken, welches sich nicht weniger so wohl in den Thüringer Hügelgebirgen auszeichnet.

Und so erreichen wir wieder Weihnachten und Neujahr, dem alten Schlendrian des Kalenders nach, aber wie mir dünken will, mit immer gleichen neuen und frischen Freundesgesinnungen, die denn doch zuletzt allein das Leben aufrecht erhalten und fördern.

Die Meinigen sind wohl und thun mir wohl, indem sie sich,

mit eigenen Charakteren und Tendenzen, an mich anschließen und, von mir gewinnend, auch mir zur Förderung und Gewinn dienen.

Fried' und Freude allen Wohlwollenden,
besonders den Nahen Verbundenen!
Und so fort an!

Weimar den 6. Decbr. 1831.

J. W. v. Goethe.

Anmerkung. Von den diesjährigen Distelköpfen (Artischoken) scheint Goethe schon im Sommer einige oder wenigstens eine weiter verschenkt zu haben und zwar an eine Dame in Weimar, welche den Dichter mit Gartenerzeugnissen anderer Art erfreut hatte. Er begleitete das Geschenk mit dem Verse:

Gegen Früchte aller Arten,
Saftig süßen, schmecklich zarten
Aus gepflegtestem Revier —
Biet' ich starre Disteln dir.

Diese Distel laß sie gelten!
Ich vermag sie nicht zu schelten,
Der, was uns am besten schmeckt,
In dem Busen liegt versteckt.

Wir verdanken diese Mittheilung dem Weimarischen Jahrbuch von Hoffmann v. Fallersleben und Oskar Schade, Bd. V, Hannover 1856, S. 198. Das Gedicht, mit dem Datum „Weimar den 11. August 1831," findet sich in der Cotta'schen Ausgabe von 1875, I, 904.



145.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 17. Decbr. 1831.

Ihr Brief begegnete meinen Gedanken, die zwar nicht zu Papier gebracht, darum nicht weniger an Sie gerichtet waren. Schon seit einigen Wochen fühlte ich mich unbehaglich, unruhig, und so abgespannt, daß ich mir versagen mußte an Sie zu schreiben. Diese Verstimmung entwickelte sich zu einer Unpäßlichkeit, die man hier mit dem gottlosen Namen Cholerine bezeichnet, der so vieldeutig ist als in unseren Tagen das Wort Mystik. Ein heftiger Katarrh kam

noch dazu und ich mußte mehrere Tage das Bett hüten; die schlimmste Folge dieser Geschichte ist eine völlige Abspannung der Nerven, über die allgemeine Klage ist, die aber um so mehr auf mir lastet, als ich gewöhnlich heiter und vorlaut mich in diese rührende und gerührte Gemüthsstimmung nicht recht zu finden weiß. Sehr willkommen und erwünscht kam mir Ihr lieber Brief; er gereicht mir zur wahren Herzensstärkung, auch will ich meinen Dank nicht länger vorenthalten. Wie vieles hätte ich nicht zu erzählen, wenn ich Ihnen gegenüber säße, aber mit dem Schreiben ist es eine eigene Sache! — Vor allem würde ich sagen, daß ich diesen Herbst in Heidelberg war, wie es einer andächtigen Pilgerin geziemt, die durch Freud und Leid geweihten Orte alle besucht habe, ein Blatt von der bekannten Gingo Biloba zu mir steckte und dies alles dort an Ort und Stelle sogleich berichten und senden wollte. Die Ursache warum ich an diesem löblichen und lieblichen (Vorsatz [1]) verhindert wurde, ließe sich wohl recht gut erzählen, aber mit dem Schreiben ist es eine eigene Sache! — Nur so viel, daß ich mit Professor Creuzer bei Schlossers auf dem Stift Neuburg, wo ich wohnte, viel von Ihnen sprach, und daß Ihrer herzlich und liebevoll gedacht wurde; auch Schlossers würden sehr glücklich sein, wenn Sie von Ihrem Befinden einige Nachricht geben wollten. Kurze Zeit nach unserer Rückkehr brachte unsere merkwürdige Revolution alle Frankfurter Bürger auf die Beine; der tragische Anfang und das lustige Ende nebst der Laternen-Komödie ist Ihnen wohl bekannt. Seitdem ist Alles ruhig geblieben, die Sorge des Senats ist nun auf die Gefangenen gerichtet, die wahrscheinlich zu lebenslänglicher Untersuchung verdammt sind. [2]

[1] Von uns eingeschoben.

[2] Die unruhige und gereizte Stimmung, welche nach der Juli-Revolution herrschte, hatte sich seit dem unglücklichen Ausgang der polnischen Erhebung auch in Frankfurt noch gesteigert; in den Weinlese-Tagen des Jahres 1831, am 24. und 25. October, kam sie in einem Tumulte zum Ausbruch, der zunächst gegen die Fortdauer der Thorsperre gerichtet war. Am Allerheiligenthor wurde am zweiten Abend aus der Menge auf den Wachtposten gefeuert und ein Soldat getödtet. Zu den Maßregeln, die der Senat gegen weitere Unruhen traf, gehörte auch die Verfügung, daß nach zehn Uhr Abends Niemand sich auf der Straße zeigen dürfe, ohne eine brennende Laterne zu tragen. Dies hatte aber nur neckische Scenen zur Folge, indem die Ansammlung ganzer Schaaren von Laternenträgern den Eindruck

In dieser stürmischen bewegten Zeit hat alles was von einem früheren, friedlichen, engen, etwas spießbürgerlichen Leben übrig ist seinen Werth; unser gutes altes Blättchen, was freilich auch nicht ganz unangefochten vom Zeitgeist bleibt, hat dennoch einen vortrefflichen Aufsatz von unserm guten Nachbar Müller geliefert, den ich zu Ihrer Ergötzlichkeit hier beilege;[1] er ist, wenn schon durch die Beziehungen gewissermaßen modern, im alten Geist des Blättchens geschrieben und echt Frankforterisch.

Mein Schwiegersohn Thomas ist zu seinem Leidwesen älterer Bürgermeister geworden; noch in keinem Jahre waren die Herren weniger auf das Regieren erpicht, der Senat besteht jetzt aus lauter Philosophen. Für die arme Rosette bringt das neue Jahr nicht viel Gutes; der Bundestag tritt sehr geräuschvoll in das häusliche Leben einer älteren Bürgermeisterin, und auch darin hat sich die gute alte Zeit verändert.

Diesen Zeilen soll unmittelbar ein Topf mit eingemachtem Ingber folgen, der wie ich hoffe eben so echt sich bewähren soll als der erste; auch bitte ich mir anzuzeigen, ob ich einige Krüge Mostsenf schicken soll. Haben Sie denn gar keinen Auftrag für mich? ist der Ankauf eines Teppichs ganz aufgegeben? Es macht mir so große Freude, wenn ich Ihnen nützlich sein kann, vielleicht wäre noch etwas für die Enkel auf die Christtage zu besorgen.

Willemer empfiehlt sich Ihnen bestens; leider ist es ihm nicht vergönnt, das heranrückende Alter durch eine ruhige und abwechselnde Thätigkeit abzuwehren; sein Gedächtniß nimmt sehr ab, und diese geistige Ermüdung beunruhigt ihn in hohem Grade. Ein Glück ist es für ihn, daß er noch so rüstig durch Bewegung in freier Luft seine größte Erholung findet. Oft leidet er an einer gänzlichen Entkräftung, doch nur auf Augenblicke; indessen wäre vielleicht in solchen

eines nächtlichen Carnevals machte. Wir erinnern uns noch einer heiteren und ergötzlichen Carricatur, worauf ein solcher abenteuerlicher Laternenaufzug dargestellt war. Der Proceß der Theilnehmer am Tumulte kam nach einigen Jahren (1834) zum Abschluß; einer der Verhafteten, Henkelmann, war inzwischen bei dem bekannten Attentat vom 3. April 1833 durch die Aufständischen, die ihn für einen Gefängnißbeamten hielten, getödtet worden.

[1] S. die „Anmerkung".

Fällen ein bewährtes Stärkungsmittel von gutem Erfolg. Ich erinnere mich, daß Sie bei uns auf der Mühle vor Tische etwas ähnliches aus einem kleinen silbernen Becher tranken; wenn es kein Geheimniß ist, vielleicht nur ein edler alter Wein, so bitte ich Sie mir doch zu sagen von welcher Art, da alle bisher gemachten Versuche mit Madeira, Malaga u. s. w. ihn nur erhitzten, ohne ihn zu stärken. Verzeihen Sie, mein theurer Freund, wenn ich unbescheiden scheine; doch wüßte ich keinen besseren Rathgeber als gerade Sie, der ein so seltenes Geheimniß so glücklich zu ergründen wußte, im Alter jung und thätig zu sein, und zudem wüßte ich auch keinen lieberen.

Ich freue mich, daß Ihre Angehörigen gesund und heiter zu Ihrer Erheiterung förderlich sind; möge Ihnen der reinste Lebensgenuß aus dem Glück Ihrer Enkel zu Theil werden.

Meine Kinder lassen sich Ihnen bestens empfehlen und ich bleibe unverändert in diesem und allen anderen neuen Jahren

Ihre

Mariane.

Anmerkung. Diesem Briefe liegt ein Ausschnitt aus dem Frankfurter Intelligenzblatt, dem sogenannten „Blättchen" bei, auf welchen auch in späteren Briefen Bezug genommen wird. Derselbe enthält die Einladung des Wirthes J. D. Müller, sein Lokal zu besuchen. Wir begnügen uns, aus dem ziemlich langen Schriftstücke, das den Frankfurtern in den Tagen der Unruhe und des Choleraschreckens einige Erheiterung gewährte, eine Probe zu geben:

„Hiernächst resp. verabreiche und renovire ich jedem meiner verehrten Gästen, welcher meine Wirthschaft recht fleißig besucht. und denn hierin eben so fleißig, entweder von jenem rothen, oder von einer andern gleich guten Weinsorte trinkt, und in der Bezahlung hierfür nicht saumselig ist, aus reiner Dankbarkeit deßfalls die, nach dem in der Beilage zum hiesigen deutschen Journal vom 20. Sept. enthaltenen Artikel von Berlin von dem Herrn Ober-Rabbiner Eiger zu Posen als ein bewährtes wohlthätiges Schutzmittel so besonders empfohlen wordene Senftkörner und trockenes stark mit Knoblauch eingeriebenes Brod, Erstere zum Vorgenuß, und Letztere zum Nachtragen in der Tasche, beides in der vorgeschriebenen Dosis gratis."

In ähnlicher Weise ist die ganze Bekanntmachung voll absonderlicher Wendungen und grotesker Schnitzer. Die Unterschrift lautet: „J. D. Müller, Cauponarius zum Treppchen, Kälbergasse Lit. J. Nr. 109; Frankfurt den 4. October 1831." Da die Kälbergasse dem Rothen Männchen ganz nahe liegt, wird Müller oben als Nachbar bezeichnet.

Das Jahr 1832.

146.

Goethe an Marianne.

Das vorübergehende Jahr wollen wir wenigstens bey seiner Sylvesterschleppe fassen, um unsre theuersten Freunde noch eilig zu begrüßen. [1]

Herzlich leid war es mir zu erfahren, daß Sie einen Theil der letzten Monate in krankhaften Zuständen verbracht haben, denn gar zu gern denke ich mir Sie in den Augenblicken, in welchen Sie immer gleich heiter, liebenswürdig und wohlthuend die Gegenwart ergriffen.

Wir in diesen Gegenden sind wie aus einem widerwärtigen Traum erwacht. Das asiatische Ungeheuer entfaltete immer mehr Hälse, Köpfe und Rachen, je näher es heranrückte; man machte, was ich sehr billige, fürchterliche Anstalten dagegen, um die Furcht zu balanciren. Wir aber, auf der Allerweltslandstraße, wurden durch scheue, flüchtende, aufgeregte Durchreisende in der Apprehension eines Uebels fort und fortzuleben genöthigt, das endlich auf die bewunderns=würdigste Weise sich im Norden dämpfte, und gleichsam erlischt. Jetzt, ohngeachtet alle Sperren aufgehoben sind, wir keine durchstochenen Briefe und Pakete mehr erhalten, ruhig fortleben, auch bey uns nicht die mindeste Andeutung davon sich spüren ließ; jetzt, da alles leidlich ablief, triumphiren die Aerzte, welche es für nicht ansteckend erklärten, obgleich es durch Ansteckung verbreitet worden war. Wir

[1] Der Brief war wohl bei Ablauf des Jahres 1831 begonnen, worauf auch die Schlußworte hindeuten.

wollen den freundlichen Wesen die in der Luft herrschen zutrauen, daß sie im Frühling die Wiederkehr des Ungeheuers abhalten, damit nicht der Spectakel, von vorn angehend, die Menschen in Furcht setze, welcher niemand entgeht und die größer ist, als das Uebel, dem doch nur ein Theil unterliegt.

Daß meine treusten Wünsche, meine wahrhafte Theilnahme Sie immer umgeben und berühren, davon sind Sie überzeugt und so bin ich wirklich wegen unsres trefflichen Willemers in einiger Sorge. Seiner thätigen Sinnes= und Handelsweise muß freylich die Hemmung späterer Tage höchst widerwärtig seyn. Ich will nicht läugnen, daß ich es für ein Kunststück halte, als entbehrlich anzusehen was die Jahre uns nehmen; dagegen aber hoch und höher zu schätzen, was sie uns lassen, am höchsten aber wenn sie so artig sind uns mit neuer Gabe zu erfreuen, welche meistens von den guten Menschen kaum bemerkt und selten dankbar aufgenommen wird.

Wenn Sie, meine Beste, wie im Sommer, so auch im Winter, für meine Tafel und Haushaltung sorgen wollten, deren persönliche genaue Behandlung Sie komisch finden würden, wenn Sie mich dieses Geschäft nothwendig consequent durchführen sähen: so vermelde ich nächstens einige Wünsche durch deren Erfüllung ich meinen Gästen wohl ein besonderes Lächeln abgewinnen möchte. Wollen Sie mir indeß freundliche Gesichter von meinen Enkeln erwecken, so erbitte mir, etwa im Februar, etwas Offenbacher Pfeffernüsse; bis dahin werden die magenverderblichen Weihnachtsgaben wohl schon aufgespeist sein. Die Menschheit, merke ich, mag noch so sehr zu ihrem höchsten Ziele vorschreiten, die Zuckerbecker rücken immer nach; indem sich Geist und Herz[1] immerfort reinigt, wird, wie ich fürchte, der Magen immer weiter seiner Verderbniß entgegengeführt.

Damit dieses lange zaudernde Blätt endlich seinen Weg antrete eiligst unwandelbar

Weimar den 13. Januar 1832.

J. W. v. Goethe.

[1] Ursprünglich war geschrieben „das Cerebralsystem“; Goethe hat dies gestrichen und dafür eigenhändig die durchschossenen Worte gesetzt:



147.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 29. Januar 1832.

In einigen Tagen erhalten Sie ein Kistchen mit ganz frischen Pfeffernüssen und Brenten, für die ich um freundliche Aufnahme bitte, obschon sie eigentlich zu den Magenverderblichen Weihnachtsgaben gehören, und ich fast schließen möchte, daß Sie oder die Enkel ein wenig dagegen eingenommen sind; ich kann Sie aber versichern, daß sie in dieser einfachen schlichten Gestalt weniger schädlich sind, als in der Zeit wenn sie etwas vorstellen sollen, da gewöhnlich die äußere Form mehr Werth hat als die Masse; auch etwas Quittenbast[1] habe ich beigepackt, er hält sich lange und ist ganz unschädlich. Möge dies alles Ihnen und Ihren Enkeln zu einiger Freude gereichen!

Sie sagen mir ja gar nichts über den Cauponarius; ist er nicht lustig? ich wollte es käme alle acht Tage so etwas hübsches in's Wochenblättchen. Für jetzt haben die Polen die poetische Ader der guten Frankfurter in Bewegung gebracht, die halbe Stadt ist rein verrückt, und wo möglich ist die Begeisterung für die Todten noch größer als für die Lebendigen. Gestern wurde ein junger Offizier begraben, der schon krank hieher kam, der Zulauf bei seiner Leiche war ganz außerordentlich, man rechnet die Menschenmenge auf dem Kirchhof an sechstausend.[2] Heute ist ein großes Conzert zum besten der Pohlen, und bis Freitag ein zweites. Ich glaube, Sie würden Frankfurt in dem Zustand der Aufregung, in den es durch Pohlen, Mauthen,[3] Cholera und so weiter gekommen, nicht wieder erkennen.

[1] „Quittenbast" ist, wie „Brente", in Frankfurt mehrentheils übliche, auch sonst in der Umgegend verbreitete fehlerhafte Schreibart; es sollte „Quittenpaste" heißen.

[2] Der Verstorbene trug einen deutschen Namen, Ludwig Lange, und hatte bei der Artillerie der polnischen Insurgenten als Oberlieutenant gestanden. Uebrigens heißt es in einem damaligen, wie es scheint halbamtlichen Schriftstück von den Polen in Frankfurt: „Unsere Adler, unsere Farben erinnerten sie an ihr Vaterland! Sie retteten Kinder aus den Flammen."

[3] In der Umgebung von Frankfurt und insbesondere von Hanau hatten im Lauf des Januar Angriffe auf Zollhäuser und Zollwächter zum Theil mit blutigem Ausgang stattgefunden.

Als bemerkenswerthe Neuerung darf ich Ihnen nicht vorenthalten, daß die kleine Sackgasse, wodurch man zum Thor des Rothen Männchens wandelte, nicht mehr existirt; das sogenannte Stöckelische Haus, welches ihm auf dem Nacken saß, ist auf einem Ausruf um ein billiges erkauft und von Willemer und unserm Nachbar H. Souchay zu gleichen Theil und Kosten operirt worden; vor dem Rothen Männchen ist nun ein freies Plätzchen, welches man den kleinen Römerberg nennen möchte, welcher Name aber noch nicht vox populi ist. Das Plätzchen und die Helle wären recht hübsch, wenn nicht die lange hohe Brandmauer des Hinterhauses recht eigentlich wie eine zugeheilte Stelle nach einer Operation aussähe, der man immer ansieht, daß etwas anderes da war.

Sie vergessen doch nicht mir recht bald Ihre Aufträge zu schreiben? wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie mich dadurch machen, Sie würden mir öfter die Freude machen. Ich möchte Sie wohl in Ihren häuslichen Pflichten und deren Ausübung belauschen, aber noch weit lieber erleichtern! wenn es mir vergönnt wäre.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bleibe von ganzem Herzen

Ihre

Mariane.

148.

Goethe an Marianne.

Die anmuthigen Süßigkeiten sind glücklich angekommen und, was wirklich merkwürdig ist, haben Sie durch die obere Schicht eine frühere Geschmackslust Ihres bejahrten Freundes wieder aufgeregt, wenn die andern beyden Schichten, im Gegensatz der trübsten Wintertage, mir sonnenfreundliche Gesichter zu entwickeln nicht verfehlen werden.

Was übrigens mich betrifft, so genügt mir bey Tisch das Wenigste, Einfachste, dächt' ich nicht manchmal an die übrigen mitgenießenden Hausgenossen und Gäste. Deswegen möcht ich Sie jetzt nur um eine

mäßige Sendung von Kastanien bitten, von welchen diesen Winter kaum einige Musterbilder zu uns gekommen sind.

Sodann fällt mir aber doch ein: Sie um ein paar Schwartenmagen zu bitten, welche, bey mäßiger Kälte, wohl möchten zu transportiren seyn.[1] Während meiner Mutter Lebzeiten kamen dergleichen zu gehöriger Zeit regelmäßig an, und nur zwey der ältesten Freunde erinnern sich derselben, als fabelhafter mythologischer Productionen.

Gewiß werden Sie billig finden daß ich mein culinarisches Regiment mit Seltenheiten zu illustriren geneigt bin und werden mir, als liebe sorgliche Freundin, hierzu gern einigen Beytrag thun. Unsre wunderliche Weimarische Stellung in Absicht auf fremde Eßbarkeiten, schildere ich Ihnen zunächst.

Nun aber zu einem Entgegengesetzten, welches Ihnen durch den Zeitungsklatsch zwar schon wird bekannt geworden seyn. Das asiatische Ungeheuer schleicht und drückt sich uns immer näher; es soll in Merseburg sich eingefunden haben, etwa 12 Stunden von hier; freylich liegen wir schon um so vieles höher, so daß es sich noch immer eine Weile zu unsern Füßen herumdrücken kann. Mehr sag ich nicht, hier am Orte und im Lande ist man sehr gefaßt, indem man es abzuwehren für unmöglich hält.

Alle dergleichen Anstalten sind aufgehoben. Besieht man es genauer, so haben sich die Menschen, um sich von der furchtbaren Angst zu befreyen, durch einen heilsamen Leichtsinn, in den Islam geworfen, und vertrauen Gottes unerforschlichen Rathschlüssen.

Soviel für heute, Ihrem liebenswürdigen Antheil sende nach und nach die eintretenden Vorkommenheiten, deshalb ich Sie bitte um unseretwillen unbesorgt zu seyn.[2]

Weimar den 9. Febr. 1832.

[1] „Schwartenmagen", kugelförmiges schweres Product der Frankfurter Metzgerkunst, nach Weigand „mit gehackten Schweineschwarten u. s. w. gefüllter Magen."

[2] Die Ecke des Blattes, welche die Unterschrift und vielleicht einen grüßenden Zuruf enthielt, ist ausgeschnitten.

149.

Goethe an Marianne.

Meinem neuesten Briefe sende sogleich einen andern nach, einiges Versäumniß zu entschuldigen. Und also vor allen Dingen Dank für den Kauponarius! Alle Freunde eines wohlgeordneten und durchdachten Styls haben große Freude an diesem Musterbilde. Nicht leicht hat Jemand das Vielfältige was er verspricht so deutlich eingesehen und so andringlich anzupreisen gewußt und so absurd auch der Vortrag ist, so muß er doch anziehend sein für diejenigen die nach dergleichen lüstern sind. Hieran will ich aber ein ernstes Bekenntniß anschließen.

Indem ich die mir gegönnte Zeit ernstlich anwende, die gränzenlosen Papiere die sich um mich versammelt haben, um sie zu sichten und darüber zu bestimmen; so leuchten mir besonders gewisse Blätter entgegen, die auf die schönsten Tage meines Lebens hindeuten; dergl. sind manche von jeher abgesondert nunmehr aber eingepackt und versiegelt.

Ein solches Packet liegt nun, mit Ihrer Adresse, vor mir und ich möchte es Ihnen gleich jetzt, allen Zufälligkeiten vorzubeugen, zusenden; nur würde mir das einzige Versprechen ausbitten, daß Sie es uneröffnet bey sich, bis zu unbestimmter Stunde, liegen lassen. Dergleichen Blätter geben uns das frohe Gefühl daß wir gelebt haben; dieß sind die schönsten Documente auf denen man ruhen darf.

Zu dem kleinen Römerberg wünsche Glück. Auch die Erfahrung ist wichtig: daß, wenn wir uns in eine gewisse Freyheit zu setzen gedenken, sich gleich wieder ein neues Hinderniß hervorthut; ich könnte schmerzlich-lächerliche Beyspiele hievon erzählen.

Da Sie es übrigens halten wie ich: den Tag zu sichern und zu schmücken wie möglich und dem Dulden sogleich eine Thätigkeit entgegen zu setzen, so bleiben Sie auch wie ich unwandelbar in freundlichster Neigung. Schreiben Sie öfter. Eine Correspondenz die dauern soll, muß nicht Zug für Zug gehen; man schicke doch ja ein Blatt nach um irgend ein Stockendes flott zu machen.

und so fort an!

Weimar den 10. Febr. 1832.

J. W. v. Goethe.

150.

Letzter Brief Mariannens an Goethe.[1]

Tausend Dank für die beiden liebenswürdigen Briefe! die Beweise Ihres unveränderten Wohlwollens machen mich sehr glücklich! Ihr Anerbieten mir jenes inhaltreiche Paket zu senden, rührt mich ganz unbeschreiblich, ich sage nichts weiter, senden Sie es nur, ich will es treu und gewissenhaft bewahren wo Ihre Briefe liegen die ich alle geordnet habe, und die ich oft und immer wieder lese.

Die fabelhaften mythologischen Produktionen werden nun wohl angekommen seyn und ihrer Zeit Ehre bringen, wie ich hoffe; wenn die Kastanien Beifall finden, so sende ich nächstens, oder wünschen Sie vielleicht italienische Maronen? Sie fühlen gewiß, welche Freude Sie mir durch ähnliche Aufträge machen, wie gerne ich alles besorge, wie glücklich mich bei dem Einpacken die Vorstellung macht, daß Sie vielleicht selbst alle die Papiere entfalten und abstreifen, und wohl gar wohlwollend an den Commissionair und Packer denken; gewiß darf ich recht bald wieder etwas besorgen.

Mit der Briefpost ist Ihnen ein gedrucktes Büchelchen zugekommen, welches mir H. Doktor Engelmann mit der Bitte übergab, es Ihnen zu senden, es ist eine Abhandlung oder so etwas, die sein ältester Sohn geschrieben hat der sein Examen als Arzt schon bestanden und wie ich glaube hier praktiziren wird. Ob es der Mühe werth ist von Ihnen gelesen zu werden, kann ich nicht beurtheilen, und bitte im Voraus um Verzeihung; bestimmen Sie in Ihrem nächsten Brief ob und was ich dem Vater darüber sagen soll.[2]

Bei uns ist man ganz unbesorgt wegen der Cholera, die Aerzte halten wöchentliche Conferenzen, wo sie sich alle Nachrichten gehörig mittheilen die sie erhalten, und die gewöhnlich so verschieden sind,

[1] Später beigeschrieben: „15. Feb. 1832."

[2] Wir haben ein Exemplar dieser Schrift vor uns; der Titel lautet: „Dissertatio inauguralis phytomorphologica, de antholysi prodromus, cum 93 iconibus in tabulis quinque lithographis"; sie erschien 1832 bei Brönner. Der hochbegabte Verfasser, Dr. Georg Engelmann, begab sich später nach Nordamerika, wo er sich in St. Louis als Arzt niederließ. Sein Vater und sein jüngerer Bruder waren sehr verdiente Schulmänner.

daß sie niemals wissen was das rechte Mittel und die beste Methode ist; sie werden es halt wie immer machen, nemlich so gut sie können. Etwas ernster ist man hier geworden seitdem die Cholera in London ist, für Frankfurt also eigentlich näher gerückt als von Merseburg aus; aber es muß ganz anders kommen, jezt tanzt und springt, ißt und trinkt alle Welt, und wenn die Fastenzeit kommt, da ist es immer noch Zeit an dergleichen zu denken, da geht es in einer Diät hin.

Frau von Savigny hat Ihnen gewiß manches über uns mittheilen können, so wie ich ihr denn die schönsten Grüße aufgetragen habe. — Gedenken Sie meiner immer mit Wohlwollen.

Unverändert

Ihre

Mariane.

151.

Letzte Zuschrift Goethes an Marianne.[1]

Die kunstgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben bleibt eines unserer schönsten Gefühle, weil es die größte Wohlthat ist die man den Menschen erweisen kann. Zu unsren Zeiten ist es für ein größeres Verdienst zu achten als ehemals, wo noch jeder Anfänger an Schule, Regel, Meisterschaft glaubte und sich der Grammatik seines Faches bescheiden unterwarf. Die lebhaftesten Glückwünsche daher unsrer lieben Freundin, der es in einem so eminenten Falle gelungen. Möge das Gleiche der gegenwärtigen Schülerin zu Gute kommen und die gründlichen Lehren, so wie die heitern Wünsche des anmuthigen Liedchens, bey ihr fruchten und erfüllt werden.

Das war kaum geschrieben als noch eine angenehme Sendung nachfolgte; Hr. Dr. Engelmann hat die Hauptidee, woraus alles

[1] Vier Wochen vor seinem Tode, der am 22. März eintraf.

herfließt, vollkommen gefaßt und an vielen Beyspielen auf das glücklichste entwickelt. Lebte er neben mir, so sollte er die vielen gleichen oder ähnlichen Vorkommenheiten die ich in Zeichnungen und Bemerkungen gesammelt, auf das Beste zu Nutz machen. Seine Geschicklichkeit im Zeichnen, sowie die Ruhe und Reinheit seiner Betrachtungen, legitimiren ihn zu diesem Beruf. Sagen Sie mir doch etwas von seinen äußern Verhältnissen.

Und nun, um die Dreye auf eine eigene Weise voll zu machen, erscheint ein Kasten mit den wünschenswerthesten Speisewaaren, dem Hauswirth höchst willkommen, seinen Tisch- und Tafelgenossen zu unerwartetem Genusse.

Dreyfachen Dank also für das verschiedenste Gute, aus einfachem Sinn und Gemüthe; Glück zu allem Thun! Freude an allem Gelingen!

Und nun, zu eiligster Absendung, das treulichste: fort an!

W. d. 23. Febr. 1832.

J. W. Goethe.

Anmerkung. Diese Zuschrift, welche kaum die Form eines Briefes hat, zerfällt in drei Abschnitte, von welchen der erste einige Schwierigkeit bietet. Wenn Goethe die Freundin wegen der schön vollbrachten Ausbildung eines bedeutenden Talentes beglückwünscht, so dürfen wir dabei an Sabine Heinefetter denken, obwohl der Ruhm dieser Sängerin schon seit Jahren fest stand; hatte doch Zelter an Goethe bereits 1830 sehr günstig über sie berichtet. Welches unter den zahlreichen Talenten, die Mariannens Unterweisung genossen, als die „gegenwärtige Schülerin" bezeichnet wird, ist nicht zu bestimmen; vielleicht Sabinens jüngere Schwester. Bei der neuen Schülerin sollen auch „die heiteren Wünsche des anmuthigen Liedchens" erfüllt werden. Unter diesem könnte man das Abschiedslied verstehen, das Marianne zwar schon im ersten Anfang der zwanziger Jahre an Sabine Heinefetter gedichtet, aber vielleicht erst jetzt bei passender Veranlassung an Goethe gesendet hatte. Wir theilen es hier mit.

An Sabine Heinefetter.

Das Leben und die Stimme schön zu tragen,
Ist eine Kunst, die Wenige verstehn.
Ein gutes Portament in allen Lagen
Hilft manchen Kampf mit Hoch und Tief bestehn.

Du bist erwählt, im Reich der Harmonien
Zu wirken durch des Tones Zauberhauch.
Talent und Stimme hat dir Gott verliehen;
Veredle sie durch würdigen Gebrauch.

Bewahre dir mit eifrigem Bestreben
Ein reines Herz und einen reinen Ton.
Die schönste Zier im Singen, wie im Leben
Ist fleckenlose Intonation.

Dein Vortrag, schön belebt durch innre Regung,
Bleib' immer wahr in Rede und Gesang.
Ein feiner Takt bestimme die Bewegung,
Auf Dissonanzen weile nicht zu lang.

Atempo sei dein täglich Thun und Lassen,
Fürs Forte halte klug im Piano Haus.
Wer nicht versteht, im Largo sich zu fassen,
Dem geht im Stretto leicht der Athem aus.

Benütze klug die Zeit und deine Gaben,
So lernst du dich und deine Kunst verstehn.
Ein Tonstück muß der Pausen viele haben;
In meiner Liebe sollst du keine sehn!

Noch ist uns das folgende sinnreiche Gedicht mitgetheilt worden, als von Mariannen an eine junge Sängerin gerichtet; dasselbe scheint uns bei weitem tiefer und bedeutender als das vorstehende, wenn es ihm auch an spielender Leichtigkeit des Ausdrucks nicht gleichkommen mag.

Was ist Gesang?

Was ist Gesang? Was, kaum gehört,
Dich faßt, dich hält, dich mit sich nimmt
Und, wie durch Liebe schön bethört,
In seinen Ton die Seele stimmt,
Dich ernst macht, dann bald hoch dich schwingt
Zu dem was heilig, ewig groß,
Bald dich zum Mitgefühle stimmt
Mit Erdenschönheit, Menschenloos,
Was du erlebt, in dir erneut
Und rein und mild dir's nun gewährt,
So daß, was schmerzte, sich verklärt,
Was freute, inniger erfreut.
Was dieß nicht wirkt, ist nicht Gesang,
Ist Klang nur, höchstens hübscher Klang.

Anhang zu den Briefen.

152.

Eckermann an Frau von Willemer.

Aus eigenem Antriebe und in besonderem Auftrag der Frau v. Goethe theile ich Ihnen einige nähere Umstände mit über den Verlust des hohen Mannes den wir alle beweinen; denn ich weiß Sie waren Ihm besonders werth, er hat noch wenige Tage vor seinem Hinscheiden Ihrer gedacht und so handeln wir Hinterbliebenen in seinem Sinne wenn wir uns mittheilend an Sie wenden.

Er verließ uns gestern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerstag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin besuchte ihn selbigen Tages, und wie man hört, ist er gegen sie besonders heiter und mittheilend gewesen. Er machte darauf eine Spazierfahrt und es ist möglich daß er sich da erkältet hat. Denn am nächsten Morgen, Freitag den 16., fühlte er sich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Brust. Hofrath Vogel, sein Arzt seit 7 Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte als zu irgend einem andern während seines Lebens, behandelte ihn und er war am Montag so weit hergestellt, daß Er am Dienstag seine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am Morgen des ebengedachten Tages erschreckt, indem der Kranke mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen Umschlag und schweißtreibende Mittel erst nach Verlauf von 19 Stunden in folgender Nacht zu heben vermochte, so daß er Goethe's Zustand für gefährlich

erklärte und einen Nervenschlag befürchtete. Dieser erfolgte am nächsten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Krisen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß sich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke sich von allen Schmerzen frei fühlte. So schöpften wir Mittwoch Morgen wieder einige Hoffnung, die jedoch Mittags wieder verschwand, indem der Arzt erklärte, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe und eine Lungenlähmung zu fürchten sey, indem das Uebel sich auf die Brust geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle es zu überstehen. Sie mögen sich denken in welcher Angst und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück daß er keine Empfindung von der Gefahr seines Zustandes zu haben schien. Er fühlte sich wohl und ohne Schmerzen, er sprach noch am Donnerstag morgen von einer guten Suppe, Fisch und etwas Wildprett das er Mittags zu essen Neigung habe, so wie von den bevorstehenden guten Tagen im April, wo er viel spazieren zu fahren und sich von seinem Uebel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er saß völlig angekleidet in seinem Lehnstuhl. Anfänglich wollte er außer seinem Bedienten niemanden um sich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam seine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten ohne daß er es wußte bey ihm gewacht hatte, nicht von seiner Seite. Er hielt ihre Hand indem er abwechselnd gleichgültige Dinge sprach und zu schlummern schien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte sein hoher Geist das irdische verlassen, indem der geliebte sichtliche Körper vor unseren Augen in edler Haltung fortzuschlummern schien.

Man hat ihn nun in Eis gelegt um ihn bis Montag früh zu erhalten, wo er in der Großherzoglichen Gruft neben seinem verstorbenen Fürsten und Schiller beygesetzt werden soll.

Die Stunde der feyerlichen Bestattung ist wie ich so eben höre, auf Montag Nachmittag 5 Uhr hinausgeschoben. Das Testament wird Dienstag eröffnet werden.

Das Theater ist auf einige Tage geschlossen, so wie überall in Weimar die höchste Theilnahme sichtbar ist.

Ich bin behindert in diesem Augenblicke weiter fortzufahren. Sollten Sie, gnädige Frau, über dieses oder jenes einige nähere

Auskunft wünschen, so bitte ich Sich an mich zu wenden, indem es nicht gewiß ob Frau v. Goethe in der nächsten Woche in Weimar seyn wird.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken so wie dem Ihres Herrn Gemahls unter Versicherung der vorzüglichsten Hochschätzung

gehorsamst

Weimar d. 23. März 1832.

Eckermann.[1]

153.

Eckermann an Frau von Willemer.

Verehrte gnädige Frau!

Beyliegend übersende ich Ihnen was sich bis jetzt von Ihren Briefen unter Goethes Papieren gefunden hat. Was sich ferner finden sollte will ich treulich bey mir sammeln und Ihnen weiter zusenden. Solche Briefe sind unschätzbar als Denkmale einer entschwundenen Zeit die bey ihrem Wiederlesen in unsrer Seele wieder wach wird und mit aller Gewalt und Frische jener Tage wieder zu leben beginnt. Ich habe mich nicht enthalten können einige von diesen Briefen zu lesen, wo ich mich denn an der Reinheit Ihrer Bildung erquickt und recht tief empfunden habe, daß nicht leicht eine Andere ein innigeres Verhältniß zu Ihm hat haben können wie Sie. Ja wer sich an Ihn halten konnte mußte etwas seyn, und wer sich an Ihn hielt mußte etwas werden.

Er hat mich in seinem Testament zum Herausgeber seines literarischen Nachlasses ernannt, ich fühle mich durch sein Zutrauen beglückt und werde gewiß alles aufbiethen damit solche Schätze würdig ans Licht treten. Das Naturhistorische eingerechnet wird das Ganze gewiß 15 Bände füllen. Glücklich bin ich daß der zweyte Theil des

[1] Des berühmten Ausrufes „Mehr Licht“ geschieht in diesem Bericht keine Erwähnung; er ist wohl gethan worden, aber man hat ihm zunächst nicht solche Bedeutung beigelegt, wie es später geschah.

Faust vorigen Sommer beendigt wurde und daß in diesem unsterblichen Werk nun nichts mehr Fragmentarisches ist. Auch ist ein 4ter Band aus seinem Leben, der die höchst bedeutende Epoche seines letzten Aufenthalts in Frankfurt 1774—1775 enthält, bis auf weniges vollendet. Sollten Ihnen oder Ihren Freunden noch ungedruckte Jugendgedichte oder Briefe aus seiner jugendlichen Zeit bekannt seyn, so bitte ich mir solche zukommen zu lassen.

Vor allem freue ich mich, daß seine Farbenlehre nun auch in die Hände des großen Publikums gelanget und daß sie von manchem verstockten Physiker nun nicht ferner zurückzudrängen ist. Ich bin gewiß daß Goethes lange verkannte Lehre sich mit der Zeit über die ganze Welt verbreiten wird, denn sie ist wahr und ewig wie die Natur selber. Durch langen Umgang mit den Phänomenen und unter Seiner unmittelbaren Leitung bin ich eingedrungen, so daß ich bei einem großen Theil der natürlichen Erscheinungen mir des Urgesetzes bewußt bin, von dem sie ausgehen. Es klingt wunderlich, aber doch möchte ich sagen, daß alles poetische und literarische mir nicht so großen inneren Gewinn gebracht hat, als seine Farbenlehre. Ich finde nun die Gottheit nicht mehr bloß in meinem Gemüth, sondern ich finde sie nun auch außer mir im Urphänomen, wo ich oft ihren Hauch unmittelbar zu wittern glaubte, und große Augenblicke erlebte wie nie zuvor. Doch so darf man nur zu Eingeweihten reden wie Sie.

Frau v. Goethe empfiehlt sich Ihnen aufs Beste, und ich verharre mit den Gesinnungen wahrer Verehrung gegen Sie und Ihren Herrn Gemahl

Ihr aufrichtiger Freund

Weimar d. 28. April 1832.

Eckermann.

Von Goethe's bis zu Mariannens Tod.

Das Hinscheiden Goethe's hat vielleicht in keinem Kreise reinere Nachklänge der Verehrung und Anhänglichkeit erweckt, als in demjenigen, den uns Mariannens Nachlaß vorführt. Was Rath Schlosser am 2. Mai an Boisserée schrieb, verdient hervorgehoben zu werden, da er, bei seiner aufrichtigen katholischen Frömmigkeit, in manchen wichtigen Dingen den Standpunkt des Dichters nicht theilen konnte. Dieß sind seine Worte: „Von unserer Kindheit an hatte Goethe's Gestirn mit immer gleichem Glanze über uns gestrahlt; Generationen waren neben ihm aufgeblüht und dahingewelkt, und wie manche der uns theuersten deckt längst das Grab, während wir uns gewöhnt hatten, dem alten Heros gewissermaßen eine Art physischer Unsterblichkeit beizulegen. In ihm und dem im verflossenen Jahre geschiedenen Minister von Stein starben die beiden kräftigsten Heldennaturen, die mir im Leben begegnet." Auch seine gleichgesinnte Gemahlin Sophie, geborne du Fay, Mariannens ernste Freundin, pflegte noch in späteren Jahren jede gegen Goethe gerichtete Aeußerung mit den Worten abzubrechen: „Sie haben Goethe nicht gekannt." Marianne selbst schrieb an den damals in München wohnenden Sulpiz: „Daß wir beide um unsern Freund Goethe getrauert, weiß ich, da wir ihn sehr lieb hatten. Für mich ist es ein gar großer Verlust! Jeder Brief war ein Fest für uns, und ich darf es wohl sagen, daß er bis zur letzten Stunde mit Liebe an uns dachte."

Uebrigens gab sie ihre tiefe Erregung wenig in Worten und noch weniger in Klagen kund; auch waren Zeit und Umgebung, abgesehen von den nächsten Freunden, dafür nicht günstig. Sie war in den ersten Jahren stiller als zuvor, ordnete und las die Briefe und erwartete mit Sehnsucht das Erscheinen des Nachlasses. Ihr damaliger Arzt, Dr. Valentin Müller (Vater des ausgezeichneten Malers Victor Müller) erfreute sie oft mit seiner Gabe, Goethe'sche Dichtungen wohllautend und ausdrucksvoll zu lesen.

Uebrigens trat ihr der Lebensernst mit den vorrückenden Jahren Willemers recht nahe. Wie schön sie den erhöhten Forderungen genügte, bezeugt ihr Gemahl selbst, indem er ihr zu Anfang der dreißiger Jahre mit einem schönen Geschenk folgenden Vers widmete:

Du warst mein Trost, mein Glück in diesem Leben;
Ich war wohl klug, daß ich dich fand?
Doch fand ich nicht; Dich hat mir Gott gegeben;
So segnet keine irdische Hand!

Frau Rosette Thomas, die, um zwei Jahre älter als ihre Stiefmutter Marianne, stets mit derselben in einem schwesterlichen Verhältniß blieb, schrieb im Februar 1835 an Boisserée: „Marianne hat ein schweres Leben, benimmt sich aber ganz vortrefflich. Wir Kinder können es ihr nie genug danken."

Was ihr über manche Schwierigkeit hinweg half, war vor Allem die Unverwüstlichkeit ihres reichen, frischen Naturells. Ernster Schwung und frohe Laune mögen selten in einem Frauengemüth so innig verbunden gewesen sein, wie in dem ihrigen. Ihrem Gemahl verschaffte sie jede Aufheiterung, für die er empfänglich war. Eigene oder fremde Ehstands-Häkeleien geben ihr die nachstehende drollige Fabel ein:

Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache sitzt der Spatz
Und die Spätzin sitzt daneben
Und er spricht zu seinem Schatz:
„Küsse mich, mein süßes Leben!

Bald wird nun der Kirschbaum blüh'n;
Frühlingsluft ist so vergnüglich!
Ach, wie lieb' ich junges Grün,
Doch die Schoten ganz vorzüglich."

Spricht die Spätzin: „Bester Mann,
Denk' doch an die neuen Pflichten.
Fangen wir noch heute an,
Uns ein Nestchen einzurichten."

Spricht der Spatz: „Das Nesterbau'n,
Junge brüten, Junge füttern,
Und dem Mann den Kopf zu krau'n
Liegt den Weibern ob, den Müttern."

Spricht die Spätzin: „O Barbar!
Soll ich bei der Arbeit schwitzen
Und willst Du nur immerdar
Zwitschern und herumstipitzen?"

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
In zwei Worten kurz berichten:
Für den Spatz ist das Plaisir,
Für die Spätzin sind die Pflichten!" —

Ueber die Verwaltung des Vermögens wurde Marianne schon bei ihres Gemahls Lebzeiten zu Rathe gezogen. Bei den Verhandlungen darüber bewiesen die Angehörigen das feinste Zartgefühl, die dankbarste Rücksicht für die Lebensgefährtin Willemers. Es geht dieß unter Anderem aus einem noch vorhandenen Geschäftsbriefe von Thomas hervor, dessen Inhalt seiner Aufschrift „Lieb Mütterchen" entspricht. Es wurde dafür Sorge getragen, daß sie nicht nur zeitlebens ein bequemes Dasein führte, sondern auch noch Einiges zu vergeben hatte, wobei sie eine entfernte Verwandte ihrer verstorbenen Mutter insbesondere bedachte.

Mit Anfang des Jahres 1838 wurde Thomas, der schon längere Zeit der Schöffenbank angehörte, zum drittenmal älterer Bürgermeister. Bei dieser Gelegenheit sang man im geselligen Kreis ein älteres Lied Mariannens, das mit dem Vers begann:

Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus!
Folge diesem Spruche nur,
Glücklicher Posthumus.[1]
Wir, obschon etwas bei Jahren,
Singen noch mit grauen Haaren:
Juvenes dum sumus!

Um diese Zeit erschien Clemens Brentano's berühmtes Märchen „Gockel, Hinkel und Gockeleia" in Schmerbers Verlag; diese Ausgabe ist um ein Drittheil umfangreicher als die später veröffentlichte. Der Dichter schrieb als Einleitung eine „herzliche Zuneigung" (statt „Zueignung") an das „Großmütterchen," welche Benennung für Frau von Willemer nun auch außerhalb der Familie bekannt wurde.

[1] Thomas, einige Monate jünger als Marianne, war im Februar 1785 nach seines Vaters Tod geboren.

Den Tod Willemers theilen wir nach dem Wortlaute der in den Blättern veröffentlichten Anzeige mit, welche eine Uebersicht der nächsten Angehörigen enthält:

„Herr Senator Johann Jacob von Willemer, königlich Preußischer Geheimer Rath, ist am Abend des 19. Octobers an einer, zu der seit mehreren Jahren begonnenen Altersschwäche hinzugetretenen Lungenlähmung in seinem 79sten Lebensjahre sanft verschieden. Dessen Wittwe, Töchter und Schwiegersöhne zeigen diesen Trauerfall allen auswärtigen Verwandten, Freunden und Bekannten mit der ergebensten Bitte an, sich mit Beileidsbezeigungen nicht zu bemühen, da sie von ihrer Theilnahme überzeugt sind.

Marie Anna von Willemer.
Anna Rosina Magdalena Thomas.
Amalie Henriette Scharff.
Maximiliane Eleonore Andreä.
Johann Gerhard Christian Thomas,
d. Z. älterer Bürgermeister.
Friedrich Scharff.
Johannes Andreä.“

Am 22. October wurde Willemer, einer früher getroffenen Verfügung gemäß, bei Oberrad bestattet.

Kaum zwei Wochen nach seinem Tode wurde Marianne von einem der härtesten Schläge betroffen, die ihr noch bevorstehen konnten: der treffliche Thomas, gegen sie stets liebreich wie ein Bruder, verschied nach kurzer Krankheit am 1. November im Alter von 53 Jahren. Seit 105 Jahren war kein Bürgermeister von Frankfurt im Amte gestorben. Wir erinnern uns noch der tiefen Bewegung, welche durch die Menge drang, als unter dem Schalle gedämpfter Trommeln der Leichenzug von dem Sterbehaus in nächster Umgebung der Stadtbibliothek abging, in deren Vorhalle man später seine Büste aufstellte.[1]

Eine Woche nach diesem Todesfalle begab sich Rosette zu ihrem Sohne Jakob, der in Bonn studirte; es ist derselbe, der im Briefwechsel als elfjähriger Knabe vorkommt. Marianne gab ihr folgenden Brief an den Stief-Enkel mit:

„Mein lieber guter Jakob, die Mutter bringt Dir diese Zeilen und alle meine Herzensgedanken die sie nicht enthalten. Ich weiß, Du verstehst mich auch ohne Worte. — Was kann ich über Deinen, über unsern, über

[1] Sie trägt die Inschrift: Gerhardus Thomas, civitatis et literarum decus, vir pius justus candidus, amicis amicissimus.

meinen Verlust Dir sagen? Blick auf die Mutter, auf die gleich Dir verwaisten Schwestern, Du wirst fühlen, daß sie voll Hoffnung und Vertrauen ihren Trost, ihre Stütze in Dir sehen. Bei euerem Wiedersehen werden die seligen Geister unserer Lieben um euch sein; auch die Großmutter ist mitten unter euch. Mit Deinem Vater ging mein bester Freund zu Grabe. Du wirst mich eben so lieb haben, nicht wahr? Denke, daß aus diesem Blatte die schwache Stimme eines Kranken zu Dir spricht, der mit Blick und Hand sie zu ergänzen strebt; die Mutter wird es in meinem Namen thun. Gedenke Deiner Dich zärtlich liebenden Großmutter M. Willemer."

Im Frühjahr 1839 wurde das Pachtverhältniß in Bezug auf die Gerbermühle gelöst; Marianne blieb vorerst noch im Hause zum Rothen Männchen. Sie berichtet an den Enkel:

„Die Gerbermühle ist nun auch geräumt, Alles leer, und die vergangenen Freuden flattern ängstlich in den Räumen umher und fühlen, daß sie keine bleibende Stätte mehr haben. Sie hängen sich ängstlich an die alten Möbelchen, die so lange Jahre dort gestanden und nun fort müssen in neue Räume wo sie nicht hinpassen. Ich komme mir auch vor wie ein altes Kommodchen was nur an seinem Platze feststand, nun wackelt es aber überall, weil die Beine nicht recht mehr halten wollen. Vor der Hand bleibe ich noch in der großen Wohnung, die mir so vieles Leid gebracht." Ueber ihre nunmehrige Lebensweise spricht sie sich also aus: „Bei Deinen Lieben bin ich oft, ja wir haben einen Tag in der Woche wo ich gar nicht fortgehe. Nach Tisch wird musicirt, dann lesen wir und nach dem Nachtessen wird so nahe wie möglich zusammen gerückt. — Wir schwatzen von alten Zeiten, vom Gerbermühlpläsir, vom Großvater, von Dir und Deinen Streichen, vom seligen Vater, und so kommt die Zehn Uhr herbei, dann kommt der Krebs und holt mich ab, und nun wird sich noch geküßt und Jedes legt sich in sein Bettchen."

Im Herbste bezog Marianne die kleine, bequeme Wohnung in der Alten Mainzergasse Nummer 42, die sie bis zu ihrem Tod inne hatte. Sie hatte auf der Südseite die volle Aussicht auf den belebten Mainstrom bis in die Umgebung von Oberrad. Nach und nach richtete Marianne die Zimmerchen ohne jeden Prunk auf die ansprechendste und behaglichste Weise ein. Hermann Grimm hat dieses kleine, sinnig belebte Hauswesen mit dichterischem Anhauch und dabei der Wahrheit getreu beschrieben: die Briefe Goethe's im Glaskasten, die Zeichnungen befreundeter Künstler einfach eingerahmt an den Wänden. Es waren darunter humoristisch aufgefaßte Bildchen von Meister Steinle, worin Scenen aus ihrer nächsten Umgebung dargestellt waren; wir wissen leider nicht, wohin dieselben gekommen sind.

Viele Besucher erinnern sich noch der weißen Katze von Papier mâché, welche im Vorraume gerade unter dem Glockenzuge lag und welche man bis zum Oeffnen der Thüre anzuschauen fast genöthigt war. An der Mainseite zog sich ein breites Rebengeländer bis zu den Fenstern des ersten Stocks, von welchen aus man mitunter eine genießbare Traube pflücken konnte.

Bald erweiterten sich die oben geschilderten geselligen Beziehungen wieder um Einiges; bildende Kunst und Musik, vor Allem Gesang, traten belebend ein. Frau von Willemer gab sich dem Bemühen, begabte Schülerinnen in ihrer Ausbildung zu unterstützen, mit schöner Fürsorge hin. Sie sah zumeist auf reine Intonation, innere Hingebung und stimmungsvollen Ausdruck. Beethoven stand am höchsten in ihrer Verehrung, insbesondere auch seine Lieder.[1] Sehr gerne ließ sie sich von Fräulein Antonie Speyer, der Tochter des Liedercomponisten, Beethoven'sche Sonaten vorspielen, am liebsten die dritte aus Opus 31. Bald war es für berühmte Sängerinnen ein Ehrenpunkt, bei Großmütterchen eingeführt zu sein. Am meisten sympathisch war ihr Jenny Lind.

Allmählich machte sie auch wieder von der seltenen Gabe Gebrauch, die Geselligkeit fein und anmuthig gleichsam vom Hintergrund aus zu beleben. Sie lud auch den Nichtvirtuosen zur Theilnahme ein und gestaltete, wie schon bemerkt worden, das Beisammensein zu einem Kunstwerk. Besondere Freude hatte sie an Moriz von Schwind, der jede ihm übertragene Rolle ohne Bedenken übernahm, oft mit dem drolligen Ausspruch: „Ich sing' Ihnen Alles." Da Felix Mendelssohn nach seiner Vermählung mit Cäcilie Jeanrenaud öfter in Frankfurt verweilte, trat sie mit ihm in ein freundschaftliches Verhältniß. Im Jahr 1845 wurden zu Ehren des berühmten Mannes Festlichkeiten veranstaltet, von denen besonders eine, in der „Pracht" (einer Partie des Stadtwaldes), den Theilnehmern unvergeßlich ist. Im Hause des Kaufmanns Eberhard in der Mainstraße wurden lebende Bilder aufgeführt, in welchen Motive aus „Paulus" zur Anschauung kamen. Bei den Proben erwies Marianne sich mehrmals wieder als „der kleine Blücher," indem sie durch entschlossenes Anordnen manchen Mißgriff und manche Verlegenheit beseitigte.

Es ist einer der merkwürdigsten Züge ihres Wesens, von ihr selbst im Briefwechsel mehrfach angedeutet, daß sie bei solchen Anflügen von Entschlossenheit, ja Verwegenheit im Innersten eine wahre Demuth beibehielt,

[1] Ich bin belehrt worden, daß mit den Liedern, deren S. 168 Erwähnung geschieht, allerdings ein Cyclus gemeint ist, nämlich „An die ferne Geliebte," nicht ein vereinzeltes Goethe'sches Lied.

ja am liebsten unbemerkt blieb. Diese Mischung erhöhte die Annehmlichkeit ihres Umganges. In einem Briefe an den Enkel äußert sie: „Du brauchst mir nicht eher zu schreiben, als bis Du, wie Du Dich ausdrückst, ein Bedürfniß hast an die Deinen zu denken, Du hast also gar nicht nöthig Dich zu entschuldigen. Du magst nun oft oder selten schreiben, immer ist es mir lieb und von Dir ein Zeichen der Erinnerung. Auch wirst Du nie hören, daß ich mich beklage, wenn meine Freundinnen selten Besuche machen; ein freundlicher Empfang dem seltenen wie dem täglichen Gast, so pfleg ich es zu halten."

Im Jahr 1852 wohnte Friedrich Rückert einem jener musikalischen Abende bei, die unter des Großmütterchens fast unmerklicher Leitung stattfanden. Wir vermögen nicht anzugeben, welche Sängerin es war, für die er am nächsten Morgen die folgende unseres Wissens noch nicht veröffentlichte Einzeichnung hinterließ.

„Der Winternachtigall."

„Ein Lenz muß auch im Winter sprießen,
Den wirkest Du!
O Himmelskehl' im Zeitenfroste,
Du bist gegeben uns zum Troste.
Sing' nur, und ob es Dir die Seele koste,
In jede Seele Sehnsucht, Schmerz und Ruh'!

Friedrich Rückert.

Und dennoch bitte ich auf das innigste Ihre Gesundheit zu schonen.
Morgens neun Uhr."

Die dichterische Anlage blieb Mariannen bis in das hohe Alter ungeschwächt; fast jedes Geschenk, das sie vertheilte, und so manches Fest, dem sie beiwohnte, erhielt höheren Werth durch diese reiche Begabung. Ihre Gelegenheitsdichtungen behielten die gewohnte Natürlichkeit, Anmuth und Frische des Ausdrucks. Mag Einzelnes von geringer Bedeutung sein, Wohllaut und sinnige Wendung des Gedankens wird man insgesammt nicht vermissen. Bei der Feier der Silberhochzeit des Bansa'schen Paares im Jahr 1842 brachte sie in der angenommenen Rolle einer Zigeunerin, wie solche sich damals an den Mainufern zeigten, den heitersten Glückwunsch aus.[1] Wie sie durch dieses Talent sich und den Angehörigen das

[1] Der Anfang lautete:

Wir Völkchen der Zigeuner
Sind leider sehr veracht't;
Aufklärer und Vereiner,
Sie machen auf uns Jagd!

Leben verschönte, möge noch ein anspruchloses Beispiel zeigen. Herr von Holbach, mit einer Enkelin Willemers vermählt, hatte ihr aus Loretto einen der vom Papst geweiheten Gegenstände mitgebracht, welche dort verkauft werden, einen Rosenkranz. Als Gegengeschenk sandte sie ihm einen Briefbeschwerer, den einst Willemer in Italien angekauft hatte, mit folgender Widmung:

Du hast mein gläubig Herz erquickt
Durch Kreuz und Freud', die Du geschickt;
Gern hätt' ich Dir auch was verehrt
Von gleicher Kraft, von gleichem Werth.
Doch leider hab' ich Nichts in petto
Von Pio Nono, von Loretto
Für meinen Enkel und Verehrer,
Als diesen schlichten Briefbeschwerer,
Von caro nonno ein Vermächtniß,
Von cara nonna zum Gedächtniß.[1]
Laß ihn auf Deinen Briefen liegen,
Daß die Gedanken nicht fortfliegen;
Nah oder fern, auch ohne Stein,
Gedenke sein, gedenke mein!

Bemerkenswerth ist übrigens ihre Vorliebe für Italien und für Alles was aus diesem Lande kam. Zu ihrem Geburtstage, dem 20. November, bestellte sie jedesmal Chocolade bei de Georgi; doch mußte ein Italiener, der in der Fabrik arbeitete, bei ihr zu Hause den Trank bereiten, damit sie sich zu erhöhtem Festgenuß auf Italienisch unterhalten könne.

Marianne blieb mit dem Fortgang der Literatur bekannt; noch lieber als sie fortgesetzt las, ließ sie sich Mittheilungen über bedeutende Erscheinungen machen. Die dauernde Frische ihres Geistes machte sie fähig, auch jüngeren Männern und ihren Bestrebungen eine herzliche, würdige Theilnahme zu widmen. Vor Allen sind hier zu nennen Johannes Janssen, Erich Kellner und Hermann Grimm. Durch diese wurde auch ihre Bekanntschaft mit den neueren Schriften über Goethe und mit Allem, was zu seiner Ehre geschah, fortwährend unterhalten. In erster Reihe aber standen für sie des Dichters Werke, die sie immer und immer wieder vornahm, zumeist Wahrheit und Dichtung, die italienische Reise, die Wanderjahre und der weite Kreis der Lieder, am liebsten in der Ausgabe letzter

[1] Nonno und nonna, im Italienischen Großvater und Großmutter.

Hand. Die Marmorstatue Goethe's von Marchesi wurde (nach Rüppells Angabe) 1839 errichtet; die feierliche Enthüllung des von Schwanthaler modellirten Denkmals auf dem Goethe-Platz fand 1845 statt; vier Jahre später wurde der hundertjährige Jubeltag des Dichters durch Festreden im Kaisersaal, durch öffentliche Aufzüge, durch Theatervorstellungen gefeiert. An allen diesen Bezeigungen nahm sie innerlich lebhaften und gerührten Antheil; unter den Versammelten aber erschien sie als völlig anspruchlose, still-frohe Verehrerin und sehr Wenige hatten Kenntniß von ihrer näheren Beziehung zu dem Gefeierten. Wo das Gespräch auf Goethe kam, bewies sie stets das gleiche pietätsvolle Zartgefühl; nur in den letzten Jahren konnte sie es kaum vermeiden, sich ihren gelehrten Freunden gegenüber zu einiger Auskunft zu verstehen. Als im Jahre 1851 im Gasthaus zum Römischen Kaiser die berühmte Jenny Lind in Mariannens Gegenwart das Lied an den Westwind gesungen hatte, war die bejahrte Dichterin so tief ergriffen, daß sie die Sängerin umarmte; jedoch auf das Entschiedenste wird die weitere Angabe in Abrede gestellt, Frau von Willemer habe sich damals als Verfasserin des Liedes oder gar als Suleika bekannt. Wohl aber konnte Johannes Janssen am 21. Juli 1857 folgende Aufzeichnung niederschreiben, die ich um ihres authentischen Charakters willen genau wiedergebe: „Stift Neuburg. Großmütterchen allerliebst. Ich lese ihr eine Uebersetzung eines kleinen Gedichtes aus dem Spanischen vor;[1] — ihre schelmischen Neckereien. Wir saßen wohl zwei Stunden am Brunnenstübchen und ihr Herz ging voll auf im Andenken an Goethe. Auf dem Rückwege erzählt sie mir, daß das Gedicht „„Ach um deine feuchten Schwingen““ von ihr sei, und daß sie davon noch das Original besitze mit den Verbesserungen und Veränderungen Goethe's."

Das „Stift Neuburg" blieb ihr überhaupt bis zu den letzten Lebenstagen ein hoch theurer Ort. Der Umgang mit dem Schlosser'schen Paar (der Gemahl starb 1851), die reizende Umgebung, dazu die Nähe von Heidelberg versetzten sie in eine erhöhte Stimmung. Sie lernte auf dem Stifte sehr bedeutende Persönlichkeiten kennen und empfand die Freude eines durch Geist und Kunstliebe verschönten Daseins. Dort verkehrten insbesondere einige Führer der katholischen Kreise; man hat hervorgehoben, daß Mariannens Umgang in späteren Jahren, abgesehen von den Verwandten, vielfach aus Anhängern der römischen Kirche bestanden habe. Ich vermag diesem Umstand keine besondere Wichtigkeit beizulegen. Unter den Künstlern,

[1] „Des Tauchers Lohn," abgedruckt im Frankfurter Museum vom Jahre 1857, Nr. 36.

die in den dreißiger und vierziger Jahren in Frankfurt lebten, gehörten gerade einige der berühmtesten jener Kirche an.

Zum letztenmal verweilte sie auf dem Stift im Herbst 1860; sie besah auch bei dieser Gelegenheit die ihr durch das letzte Beisammensein mit Goethe so theuren Oertlichkeiten auf dem Schlosse. Bei der Abfahrt von Heidelberg vermißte sie ein Häubchen; sie hieß den Kutscher deßhalb nach dem Stift zurückfahren. Nach einer kurzen Weile aber besann sie sich anders; die Haube sollte ein Pfand bleiben, daß sie die geliebten Räume wiedersehen werde. Die Vorbedeutung traf nicht ein; am 6. December 1860 entschlief Marianne schmerzlos, nach kurzer Krankheit. Ihre Ruhestätte, nahe der südwestlichen Ecke des Frankfurter Kirchhofes, mitten unter Familiengräbern, ist durch ein Kreuz von grauem Granit bezeichnet; dasselbe trägt außer den Zeit-Angaben die Inschrift: „Die Liebe hört nimmer auf." (I. Cor., 13, 8.)

Die Oelbildnisse Willemers und seiner Gattin, welche Goethe auf Weihnachten 1819 zum Geschenk erhielt (s. oben S. 124) befinden sich im Besitze der Familie von Goethe in Weimar und waren 1861 in der mehrerwähnten Berliner Ausstellung zu sehen. Das Bildniß Mariannens, das wir diesem Buche vorgesetzt haben, ist in Kupfer gestochen nach einer Kreidezeichnung, welche sich im Besitze des Hrn. Jean Andreä befindet und mit der Jahreszahl 1836 versehen ist.

Anfangszeilen

der Gedichte und Einzelstrophen, alphabetisch geordnet.

Alphabetisches Verzeichniß
der
Personen- und Ortsnamen[1]
mit den Seitenzahlen.

A.

B.

[1] Bei den durch das ganze Buch fortwährend erwähnten Namen sind bloß diejenigen Stellen angegeben, wo eine specielle Auskunft zu finden ist.

C.

D.

E.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

Ergänzungen.

I. Zu S. 178—179.

Am 13. März schrieb Goethe an Frommann den Vater: „Noch eins darf ich nicht zu melden versäumen, daß die Frankfurter Freunde sich betrübt haben, daß Ihr Hr. Sohn durch Zufälligkeiten abgehalten wurde, noch zuletzt ein frohes Familienmahl mit ihnen zu feiern." (Das Frommann'sche Haus, Jena 1870, S. 51.)

II. Zu S. 327.

Die diesjährige Allgemeine Zeitung brachte in den Beilagen 53 und 54 eine beachtenswerthe Untersuchung von Julius Frese über Mariannens Verhältniß zum Divan. Der Verfasser scheint jedoch zu irren, wenn er, durch Anführung von Parallelstellen aus Goethe, in den Gedichten der Freundin Reminiscenzen und Entlehnungen nachzuweisen glaubt; so insbesondere in dem elegischen Lied aus Heidelberg, S. 189. Hier liegen vielmehr ganz bewußte Anspielungen vor, mit welchen Marianne dem Dichter freundlich und leise verhüllt nahe tritt. Goethe und „Suleika" hatten sich in Briefstellen und Versen an solche zarte, mitunter schelmische Bezugnahme gewöhnt, wie sie damals fast nur den beiden Wissenden verständlich war. Vergleiche übrigens die Erläuterung S. 175 und Goethe's eigenhändigen Brief Nr. 73.

Berichtigungen. S. 152 müßte gesagt sein, daß Goethe's Krankheit angeblich (nicht „zum Theil") aus unterdrückter Leidenschaft entstand; denn wir verlegen jene Krankheit, welche wirklich aus derselben herzuleiten, in das Spätjahr, nicht in den Februar 1823. — S. 125, Z. 6 sollte es heißen: äugelnd, statt angelnd.

